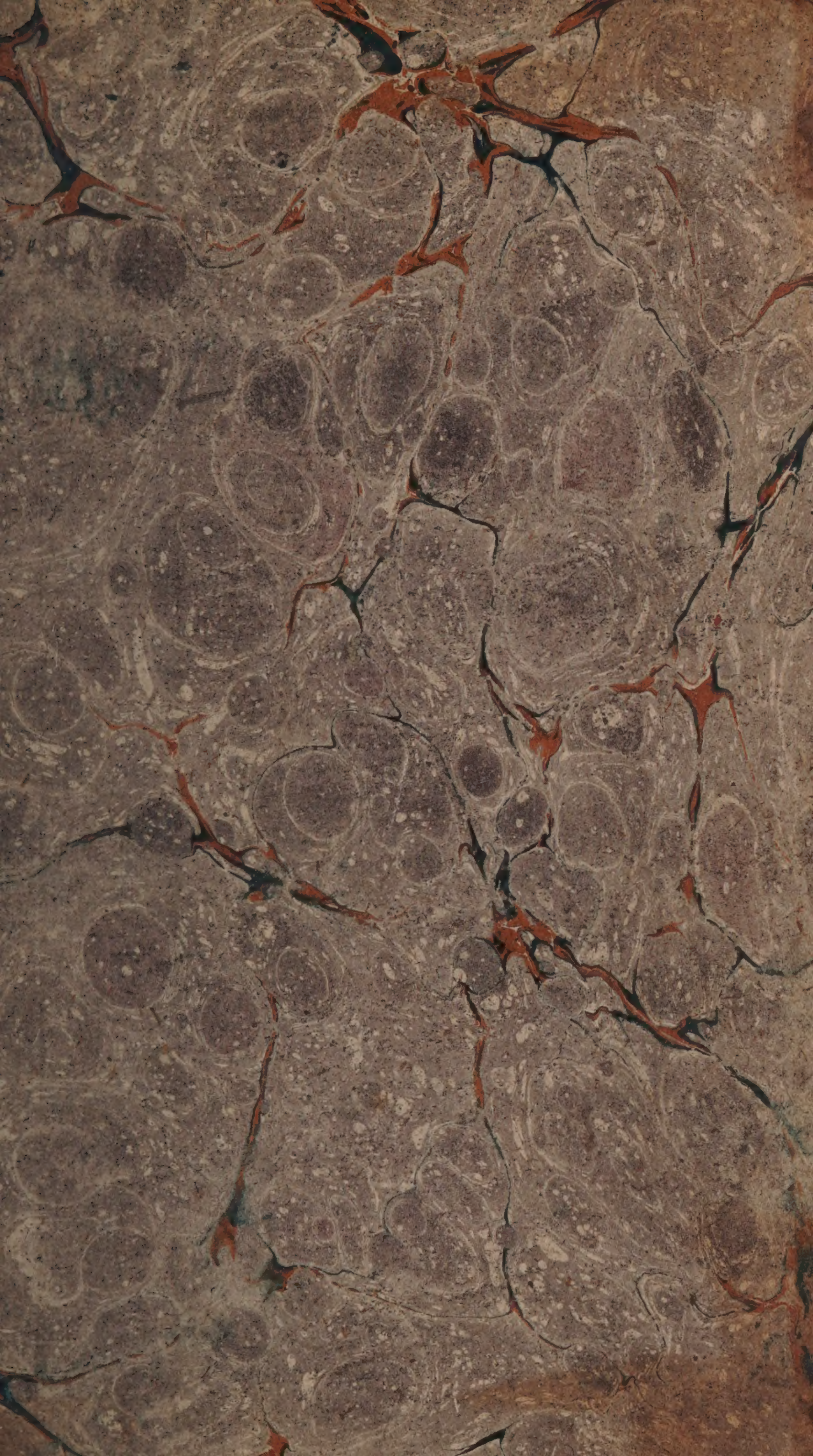

THE TRVSTEES OF THE
PVBLIC LIBRARY
LVX
OMNIVM
CIVIVM
OF THE CITY OF
BOSTON
1852 : 1878

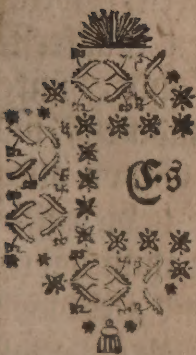


Herrn Guiot
Oberaufsehers der Wälder zu Rambouillet
kurzgefaßtes
Forst-Handbuch,
in welchem
die Beschreibung,
Eigenschaften, Nutzen, und besondere Erziehung
der verschiedenen
Holz-Arten,
die Säung, Pflanzung, auch gute Unterhaltung
der Hölzer enthalten,
ingleichen das Bezeichnen der Gränz- und
Laßbäume, die Schätzung, Verkaufung und
Niederschlagung der jährigen Hiebe ꝛc.
größtentheils aus des
Herrn dü Hamel du Monceau
allgemeinen Abhandlung von den Wäldern,
herausgezogen.

Nürnberg,
Verlegts Wolfgang Schwarzkopf.
1771.



Vorrede.



Es würde eine Verwegenheit seyn, wenn ich mich unterfangen wollte, ein neues Werk von den Hölzern zu schreiben, seitdem Frankreich in dieser Materie durch die vortrefliche allgemeine Abhandlung des Herrn dû Hamels dû Monceau von den Wäldern, in 8 Bänden in 4. bestens belehret worden ist; ein Werk welches seiner Gü-

te wegen mit allem Recht unter den vorzüglichsten den ersten Rang verdienet; ich habe auch niemals nur den Gedanken gehabt, mit einem so verehrungswürdigen Schriftsteller mich in einen Streit einzulassen; ich werde mich jederzeit für glücklich schätzen, wenn selbiger mir einen Platz unter seinen Lehrschülern vergönnet; ich habe mir so gar es für eine Ehre geschätzet, die Ursachen welche mich veranlasset haben, die besondern Kenntnißen so ich ihm zu danken habe, der Welt bekannt zu machen, seiner Beurtheilung zu unterwerfen; meine Absicht ist hiebey einig und allein diese, daß ich einen kleinen Theil dieser Baumschule der Wissenschaften, welche in diesem mit den vortreflichsten Kupferstichen gezierten Werk enthalten sind, unter mehreren Personen bekannt zu machen, und sie davon zu belehren suche. Schon allein der Preiß ist hinlänglich, fast alle diejenigen Personen so in den Wäldern zu thun haben, dieses Werkes zu berauben, und gleichwohl sind sie viel mehr der gehörigen Gründe und Beweise benöthiget, als die geringe Anzahl solcher Personen von der ersten Staats-Classe, deren gehäufte Geschäften ihnen nicht Zeit lässet, so viele Methoden, die in Ab-

sicht-

sicht auf einen Theil der Landes - Einkünfte so nützlich, als für das allgemeine Beste wichtig sind, zu ergründen, und in Ausübung zu bringen; und wenn ich auch zum Grund setze, daß die mehresten Personen von der zweyten Classe vermögend sind, sich dieses Werk anzuschaffen, so können sie doch solches nicht bey sich tragen, welches gleichwohl, um sich selbst an Ort und Stelle mit den verschiedenen Arten von Holz bekannt zu machen, nöthig wäre. Die Kupferstiche sind zwar ein gutes, doch aber allezeit ein unzulängliches Mittel, ich habe solches selbst erfahren, und die Bäume und Stauden niemals nach ihrer Abzeichnung recht unterscheiden können, hingegen nahm ich Zweige davon, trug solche nach Hauß, nahm mein Buch vor die Hand, und erkannte die bloße Beschreibung der Blätter, Blumen und Früchte auf das beste.

Damit ich also diesen beyden Unbequemlichkeiten vorbeugen möchte, so habe ich einen Theil eines jeden Bandes in das kleine gezogen; ich kann zwar nicht laugnen, daß es ein Fehler bleibet, daß ich nicht alles das was ein grosses Werk enthält im Ganzen ha-

 be

be vorstellen können, aber man muß die Abkürzung desselben entweder als ein nothwendiges Uebel betrachten, oder der Unterweisung in dem wichtigsten und zahlreichesten Theil des Vaterlandes entsagen; ein Strahl eines Lichtes ist allezeit in der Finsterniß vortheilhaft, und dieses ist ein wirklicher Vortheil, wenn man Leuten die keinen grossen Aufwand machen können, eine so kostbare Arbeit mittheilet, die dem Verfaßer so theuer zu stehen gekommen, und eine Folge von einer vierzigjährigen Erfahrung ist. Diejenigen welche auf das Werk des Herrn dü Hamels zurück gehen, werden sehr wohl thun, und ich habe aus dieser Ursache in dem Register die Numern mit beygefüget, welche die verschiedenen Gattungen von Hölzern anzeigen, deren schöne Beschreibung man in den beyden ersten Bänden, so die Abhandlung von den Bäumen und Stauden ausmachen, finden wird, wie ich dann aus diesem Theil der allgemeinen Abhandlung überhaupts den ersten Theil dieses Forsthandbuchs verfertiget habe.

Man

Man wird in selbigem die Beschreibung, Eigenschaften, Nutzen und Erziehung einer jeden Holzart finden, welches ich, um einen richtigen Begrif von unsern Wäldern zu bekommen, für nöthig gehalten habe. Keine Kupferstiche noch Abriße habe ich deswegen hinzugefüget, weil ich geglaubet habe, daß, da man dieses Handbuch in der Tasche tragen kann, man im Spazierengehen sowohl in Lustwäldern als in Hölzern die Beschreibung eines jeden Baums oder Staude leicht mit dem Original selbst vergleichen kann, welche vordiesem die einigen Meister und Lehrer der Forst-Wissenschaft waren.

Der zweyte Theil enthält die Saaten und Pflanzungen, die allgemeine gute Unterhaltung der Wälder, die Verzierung der Lustwälder und Thiergärten, die verschiedene Arten die Lasreißer zu bezeichnen, zu schätzen, zu verkaufen, zu fällen, und die jährigen Hiebe wieder durchzusehen und was dabey vorgegangen zu registriren. Es ist leicht zu begreifen, wie sehr ich mich habe einschränken müssen, um von jedem Articul etwas sagen zu können; die Menge dieser Gegenstände hat nicht anders als durch eine

kurze Beschreibung erkläret werden können; mithin habe ich auch nur gleichsam die Quint-Essenz von dem nützlichsten herausgezogen; worüber ich dem Leser das Urtheil überlasse.

Man kann sicher behaupten, daß das Holz nebst dem Getraid eines der nöthigsten Producten der Erde für die Menschen ist, und daß die Aufsicht darüber von Seiten einer klugen Regierung alle Aufmerksamkeit verdienet; die kostbarsten Arten des Gebrauchs des Holzes sind zwar bekannt genug, aber wie viel bleibt nicht noch in diesem Stuck zu entdecken übrig? Es scheinet bisweilen etwas in den Wäldern ganz unnütz zu seyn, welches doch, wenn man den Gebrauch davon weis, seinen guten Nutzen hat! Wer sollte wohl glauben, daß das Moos, dieser Teppich der Wüsten und Heiden, im Stand seyn sollte, den Burgern Stille und Ruhe zu verschaffen? In grossen Städten, wo mehrere Familien übereinander wohnen, und öfters von dem Gelerm das bey einem Hauswesen unvermeidlich ist, gestöhret werden, macht das Moos, wenn man den leeren Raum der Zwischenplätze zwischen der Decke

und dem Boden damit ausfüllet, die Gemächer so still, als wenn sie gewölbet wären. Ich habe Verschläge in Zimmern gesehen, die innwendig drey Zoll dick mit Moos beleget waren, und dadurch der Wirkung nach so gut als die stärksten Mauern waren.

Ueberhaupts hat die Beschäftigung mit dem Forstwesen viele Reizungen und Anmuthigkeiten, die so wohl nützlich und angenehm, als auch unschuldig und heilsam sind. Die Schönheit dieser so abwechselnden und manigfaltigen Grüne, wovon das Auge nicht satt werden kann, der schöne Geruch den die wohlriechenden Blumen ausdunsten, die angenehme Music der fliegenden Creaturen, und die reine Luft so man in sich schöpfet, geben dem Körper Kräften, und heitern den Geist mehr und mehr auf. Hier bewundert eine Seele, von allen Zerstreuungen der Welt befreyet, den Urheber und Vollender alles Guten, welcher in einer so bewundernswürdigen Anzahl Wesen, so viele Bilder seiner unendlichen Vollkommenheiten abgezeichnet hat, wie dann auch die H. Schrift meldet, daß Abraham, dieser heilige Erzvater, und Vater der Glaubigen, dessen Nachkommenschaft

niemals verlöschen wird, der Patron der Forstliebhaber, wenn ich ihn so nennen darf, sein gröstes Vergnügen daran hatte; er pflanzte Bäume zu Bersaba, und predigte daselbst von dem Namen des Herrn des ewigen Gottes, und war ein Freindling in der Philister Lande lange Zeit, sagt die heilige Schrift. 1. Buch Mos. 21, v. 33. und 34.

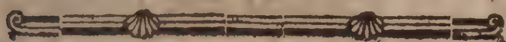


Bericht



Bericht an den Leser.

Folgende Einleitung ist eine kurze Zergliederung der Bäume, worinnen man die Erklärung der Kunstwörter finden wird, deren man sich zur Beschreibung der Blüten, Blumen und Früchte bedienet.



Einleitung.

Allgemeine Abtheilung der Bäume.

Es theilen sich die Wald- und Forst-Gewächse welche den Haupt-Gegenstand dieses Werkes ausmachen, in zwey Classen.

Die erste und wichtigste Classe enthält überhaupts alle Bäume in sich, die man wiederum in dreyerley verschiedene Gattungen eintheilet, und

und solche nur blos folgendermassen ausdrucket: nämlich zur ersten Gattung gehören 1.) die grossen Bäume, oder Bäume von der ersten Grösse, wie z. E. die Eichen, die Linden ꝛc. zur zweyten werden Bäume von mittelmäßiger Grösse, dergleichen die Steinbuchen, der wilde Speyerlingbaum ꝛc. sind, gezählet; und zur dritten rechnet man die kleinsten Bäume, wohin die wilden Aepfel- und Birnbäume gehören, die man insgemein Wildlinge oder selbst gewachsene Obstbäume nennet. Es unterscheidet sich aber die erste Classe von der zweyten dadurch, daß die Bäume nur einen einzigen Stamm, die Stauden und Sträuche aber insgemein deren mehrere an einem Stock oder Wurzel haben.

Die zweyte Classe begreifet alle Waldstauden und Sträuche in sich, die man gleichfals in drey verschiedene Gattungen eintheilet, und wie vorher auf folgende Art anzeiget: nämlich 1.) die grossen Stauden, wie z. E. der Holunder, Mispelbaum ꝛc. 2.) Stauden von mittelmäßiger Grösse, wie z. E. der wilde Pflaumenbaum, der Creutz-Dorn ꝛc. und 3.) die kleineren Stauden, als die Weinnägelein, der Niederländische Myrtenbaum ꝛc.

Einleitung.

Die Botanicker welche von allen Pflanzen handeln, geben noch eine dritte Classe von Sträuchen an, und theilen solche ebenfals wiederum in drey verschiedene Gattungen ein, da aber schon die von der ersten Gattung nichts als Reben= oder Kräuter-Pflanzen sind, und in Absicht auf das Gehölz keinen Nutzen geben, so wird auch ihrer in diesem Handbuch nicht erwähnet werden.

Von dem Aufkeimen und Hervorsprossen des Saamens.

Ein Baum ist eben so im kleinen in dem Keim seines Saamens wie ein junges Huhn in dem Keim eines Eyes enthalten: es findet demnach zwischen einem jeden Saamen und einem Ey, so wie zwischen einem Baum und Thier so aus dem Ey entstehet, eine gewisse Aehnlichkeit statt; Blos ein gewisser Grad einer natürlichen oder durch die Kunst verursachten Hitze bringt es so weit, daß man an dem Gelben oder Dotter des Eyes an der Gegend so man die kleine Narbe (cicatricule) nennet, kleine Spitzen welche zucken, und kleine mit Blut angefüllte Gefässe, ganz deutlich bemerket; endlich bildet sich nach und nach das junge Huhn, und nähret sich die gan-

ganze Zeit des Brutens durch, während welcher man immerfort diese nämliche Hitze unterhalten muß, durch die Nabelblutgefässe von dem Gelben des Eyes, dessen Abgang beständig fort wiederum durch das Weisse ersetzet wird, weil der wesentliche Theil des Weissen sich durch zu dem Ende zusammenhangende Gefässe, welche der gemeine Mann ohne Grund für den Keim hält, in das Gelbe hineinziehet. Sodann schliest das junge Huhn aus seiner Schaale hervor, und ist mit so viel Nahrung versehen, als es deren, um sechs und dreyßig bis acht und vierzig Stunden lang ohne Futter leben zu können, nöthig hat; wollte man es aber noch länger anstehen lassen ihm einige Nahrung zu geben, so würde es solches nicht dauren, sondern darüber umkommen. So bald als es aus seinem Gefängniß hervor bricht, so fängt es an eben so wie andere Thiere, die gleich unmittelbar ohne Ey oder Leich lebendig zur Welt kommen, Luft zu schöpfen. Was nun den Baum anbelanget, so kann man meiner Meynung nach diesen Keim des Saamens sich gleichsam aus einem Holzknopf und aus einem Wurzelknopf gebildet vorstellen, aus welchem erstern der Kiel oder Stamm, und aus dem letztern die Wurzeln entstehet. Wenn dieser Keim oder Knopf das vegetabilische Thier an-

anfängt hervor zu bringen, so zertheilet sich der Kern und die solchergestalt zerspaltenen Theile dienen dieser neuen Geburt eben so wie das Weisse und Gelbe des Eyes zur Nahrung, um solche in Stand zu setzen, ihre Wurzeln in die Erde auszubreiten, von welcher sie ihre Nahrung und Unterhaltung bekommen muß.

Von dem Wachsthum des Baums.

Die Pflanze verlängert sich darauf an ihren beyden äussersten Enden auf eine andere entgegen gesetzte Art; die Wurzeln breiten sich solchergestalt aus, daß sie tief in das Erdreich eindringen, und der Stamm ziehet sich in die Höhe der Luft: die Feuchtigkeit welche dieser Pflanze zur Nahrung dienet, ziehet sich, wenn sie aus den Wurzeln heraus dringet, in diesen Stamm, dessen Eigenschaften so beschaffen sind, wie sie für diesen Theil zuträglich und schicklich sind, wenn sie nun von ihrer Kraft so viel als zu seinem Wachsthum nöthig ist, daselbst hinterlassen hat, so ziehet sich das übrige, so dem Stamm weiters nichts mehr nutzet, gleichsam durch einen gewissen Umlauf *a*) in die Wur-

a) Der Umlauf (circulation) des Baumsafts ist noch nicht erwiesen, es scheinet, daß mancher

Wurzeln, um daselbst wiederum eine neue Zubereitung zu erhalten; wenn sich nun diese Feuchtigkeit nachhero wiederum mit den neuen Säften welche die Wurzeln aus der Erde ziehen, vereiniget, so steiget sie abermahls wieder in die Höhe, und dienet dem Stamm zur Nahrung, und befördert die Entwicklung seiner Theile, die auf folgende Art bewerkstelliget wird: die Augen oder Schoßreisser verlängern sich in allen ihren Theilen, so lang als sie noch zart und krautartig (herbacés) sind, diese Verlängerung nimmt aber nach der Maasse so wie das Holz mehrere Härte bekommt, ab, und läst endlich, wenn der holzige Theil seine hinlängliche Härte erhalten, gänzlich nach. Aus dieser Erklärung erhellet, daß die Bäume ihre Wurzeln und Aeste in gleicher Maasse und Verhältniß miteinander treiben. Wenn der Stamm seinen völligen Wuchs nebst den Aesten hat, so wird er zu einen Baum, dessen untern Theil ohne Aeste man eigentlich den Stamm nennet; dieser Stamm ist fast allezeit in senkrechter Linie und [illegible] von

Baumsaft, durch das Holz, und wiederum ein anderer durch die Rinden sich ziehet, und daß die Aeste von dem aufwärts steigenden, und die Bildung und Entstehung der Wurzeln von dem sich unterwärts ziehenden Baumsaft entstehen.

von runder Form, seine Bestandtheile sind, das Mark, das Holz und die Rinde.

Von dem Mark.

Das Mark befindet sich gröstentheils in der Achs oder der Mitte des Holz-Körpers, wo es wie gleichsam in einer Röhre eingeschlossen ist. Die Mark-Cellen oder Bläschen sind im Mittelpunct grösser, als gegen das Holz zu, und als diejenigen welche die ganze Dicke des Holz-Körpers durch bis unter die erste Hülle ausgebreitet sind, so Epidermis genennet wird, wo das Mark ein Cellenförmiges Geweb bildet, in welches es sich bey den mehresten Bäumen hineinziehet. Es ist selbiges insgemein, wenn die Stämme noch zart und jung sind, von weisser Farbe und saftig. Wenn aber die Holzfibern härter werden, so verliehret das Mark seinen Saft, wird von einer hölzernen Röhre eingeschlossen, und hat keinen andern Zugang mehr zur Rinde als durch seine Triebe, welche von den Holzfibern gleichsam zusammgepresset und gedrucket scheinen; daher man sie an ausgewachsenem Holz wenn man solches wagrecht abhauet,

 nur

nur wie ganz zarte Linien siehet, die sich aus dem Mittelpunct herziehen, und in gerader Linie an der Rinde endigen. Die Holzspalter kennen diese Linien oder Streife vollkommen, und setzen in solche die Spalt-Axt ein, da sich so denn das Holz, wenn sie diese Richtung wohl beobachten, ganz leicht und ohne den mindesten Widerstand voneinander spaltet.

Von dem Holz.

Man pfleget gewöhnlichermassen den hölzernen Cylinder welcher den Hauptheil des Stammes oder der Aeste eines Baumes ausmachet, in ausgewachsenes Holz, und in die innere grüne Rinde einzutheilen, welche letztere einen mehr oder weniger dicken Strich unzeitiges Holzes bildet, so sich unter der Schaale befindet, und das eigentliche Holz bedecket. Um einen richtigen Begrif von dem Unterschied dieser beederseitigen Theile des Holzes zu haben, muß man wissen, daß die Holzgrundlagen anfänglich ehe sie die ordentliche Festigkeit eines Holzes bekommen, weich und Grasartig sind, und daß sie diese weiche Eigenschaft so sie zuerst haben, nicht so gleich plötzlich ver-

verliehren, und die vollkommene Holzhärte erhalten, sondern solche letzere erst nach vielen Jahren bekommen. Es sind bey einem jungen Baum, diese sichtbaren Holzlagen welche den Wuchs eines jeden Jahres anzeigen, nicht von gleicher Stärke, Härte, und Dichtheit; die Verhärtung geschiehet Stuffenweiß und durch einen unvermerklichen Fortgang, von den Grundlagen im Mittelpunct angefangen, bis zu denen im äussern Umkreiß, welche die zartesten sind: bey dem ersten Anblick bemerket man daran einen Absatz zum Bewundern, und dieser Absatz, diese Verschiedenheit der Dichtheit unterscheidet das Holz und die innere grüne Rinde. Einige Botanicker denen dieser Unterschied bewunderswürdig schiene, haben diese Substanz mit dem Fett der Thiere verglichen; es ist aber dieser Vergleich mangelhaft, weil die innere grüne Rinde ein wirkliches Holz ist, das alle Theile und Eigenschaften eines ordentlichen Holzes, aber nur noch nicht seine gehörige Vollkommenheit hat. Die folgende Beschreibung beziehet sich auf beyde Theile so wohl in Ansehung des Stamms, als der Aeste und Wurzeln.

Einleitung.

Von dem Stamm.

Wenn man einen Stamm gerad oder wagrecht umhauet, so zeiget seine Basis oder untere Fläche dem Aug eine Menge um einen einigen Mittelpunct laufender Kreiße, welche nichts anders als die verschiedenen Holzgrundlagen sind, welche der Baumsaft in jedem Jahr hervorgebracht, und vermög deren, wenn man sie zählet, man das Alter des Baums genau wissen kann. Wenn man diese Jahr-Holzgrundlagen mit einem Vergrösserungsglas genau untersuchet, so findet man daß sie 1.) aus andern Holzlagen oder kleinen sehr dünnen Blätchen bestehen, welche sich wechselsweiß umhüllen und bedecken. 2.) Daß ein jedes dieser kleinen Blätchen aus Holzfibern oder Wassergefäßen gebildet ist, die sich in nach der Länge sich streckenden Fibern zertheilen können; sie sind ganz leicht zu bemerken, wenn man das Holz der Länge nach zerklebet, und die Holzhauer nennen sie den Holzfaden. 3.) Bemerket man das Cellenmäßige Geweb, welches sich von dem Mittelpunct bis in den äussern Umkreis ziehet, und ein Trieb oder eine Zeugung des Markes ist, wovon erst vorher erwähnet worden. 4.) Siehet man eigentliche Holzgefäße die die besondere

dere Feuchtigkeiten und Säfte zur Nahrung und Wachsthum in sich enthalten. 5.) Zeigen sich Röhren, oder schneckenförmige Gefäße die nichts als Luft in sich enthalten, und welche berühmte Botanicker für die Lungen der Pflanzen gehalten haben, da sie doch nur Canäle der dichten Luft zu seyn scheinen, die dem Daseyn aller Dinge höchst unentbehrlich ist.

Von der Rinde.

An der Rinde unterscheidet man drey Theile, nämlich die oberste Haut (l'epiderme) die Cellenhaut (l'enveloppe cellulaire) und die Rindenlagen (couches corticales.)

Die oberste Haut der Rinde (l'epiderme) ist die erste allgemeine und äusserliche Hülle aller Bäume und Stauden, sie bestehet aus einer oder mehreren trockenen, dürren und sehr dünnen Häutchen. Wann die Bäume in vollem Saft stehen, so kann man sie leicht von den Theilen welche sie bedecket, abziehen; zu anderer Zeit fällt solches zu thun schwerer. Wenn man diese Haut untersuchet, so scheinet die Richtung ihrer

Theile gegen den Stamm zu cirkelmäßig zu seyn, man bemerket solches hauptsächlich an der obern Haut der Kirschbäume, der Pflaumenbäume, der Birkenbäume ꝛc. diese Haut ist nachdem die Bäume von verschiedener Art sind, und selbst an verschiedenen Theilen eines nämlichen Baums von verschiedener Farbe, so ist sie zum Exempel an dem Stamm der jungen Birken weiß und schimmernd, und hingegen an den Aesten etwas bräunlicher.

Die zweyte oder Cellenhaut (l'enveloppe cellulaire) ist eine Substanz, die sich unmittelbar unter der Epidermis findet, und saftig, grasartig, und sehr dunkelgrün ist. Wenn man sie mit einem Vergrösserungsglas untersuchet, so siehet sie fast wie ein Stück Filz, oder Gemsfell aus: so wie man glaubt, so wird sie von einer Ausdehnung des unter der Epidermis zusammgedruckten Cellengewebes gebildet.

Die Rindenlagen (les couches corticales) begreifen alle diejenige Substanz in sich, so sich zwischen der Cellenhaut und dem Holz befindet; sie bestehen wie der holzige Theil aus sich in die länge erstreckenden Fibern oder Wassergefäßen,

aus

aus einem Cellengewebe, und aus Fibern oder eigentlichen Gefäßen; aber keine Röhren oder schneckenförmigen Gefäße welche die dichte Luft in sich enthielten, findet man nicht bey ihnen.

Von den Wurzeln.

Der Stamm der Bäume theilet sich unten in unterschiedliche mehrere Theile welche grosse Wurzeln bilden; diese theilen sich wiederum in andere Theile, welche sich abermals in neue Theile zertheilen, und diese Unterabtheilungen sind dermassen gehäufet, daß die geringsten Theile so kleine Wurzeln wie die Haare sind, daher man sie auch haarigte oder faserigte Wurzeln nennet. Alle diese Zertheilungen bringen ein bewundernswürdiges Ausbrechen der Wurzeln hervor, die sich zu innerst in der Erde sehr weit von der Gegend des Baumes, zu dem sie gehören, weg vertheilen. Diese Vertheilung hat den Nutzen, daß sich diese vielen kleinen Wurzeln desto besser in die kleinen Erd-Theilchen hinein ziehen, und daselbst die grosse Menge Nahrung an sich ziehen können, welche zur Substanz und dem Wachsthum eines grossen Baums nöthig ist.

Die Seitenwurzeln verlängern sich auf eben die Art, wie die senkrechte oder Herzwurzel, sie bringen wie diese Aeste hervor, welche sich rechts und links ausbreiten, woben nur dieser Unterschied sich zeiget, daß die Aeste so aus senkrechten Wurzeln hervorsprossen, um so viel frischer und stärker sind, je näher sie sich an dem Stamm befinden; da hingegen an den an der Seite weglaufenden Wurzeln viele derselben so allzunah am Stamm sind, verderben, und dieses zwar so wie sie an den äussersten Spitzen oder Enden zu grünen anfangen. Diese Seitenwurzeln dienen dazu, den Baumsaft zu sammlen und aufzusuchen; durch ihre Verlängerung kommen sie alljährlich wiederum in eine neue Erde, die sich im Stand befindet sie mit einem Nahrungssaft zu versehen, den sie allen Theilen des Baumes zubringen müssen. Wenn irgend ein Zufall eine Wurzel verderbet, so verlängert sie sich nicht weiters mehr, sondern bringt unterschiedliche Zweige hervor, die andere Wendungen nehmen, und die Stelle der verdorbenen Wurzel reichlich ersetzen, indem mehrere Wurzeln mehr Saft als nur eine einige sammlen.

Von den Aesten.

Der Stamm der Bäume theilet sich oben in viele Theile die man Zweige oder Aeste nennet, und welche sich wiederum eben so wie die Wurzeln in unzählige Theile und Untertheile mehrmals vertheilen; wenn man sich einen Begrif von der Einfügung grosser Aeste auf dem Stamm machen will, so muß man nicht glauben, daß sich die Gefäße der Holzfibern hie und da eben so zertheilen um zwey oder drey Aeste zu bilden, als wie man die Fäden einer Strenne Seiden oder Garne in zwey oder drey Theile theilet, dieses wäre ein sehr unrichtiger Begrif; die Aeste haben einen Mittelpunct, aus welchem die markigen Substanzen und die Holzgrundlagen hervorkommen, welche dadurch daß eine die andere decket, den Holzkörper ausmachen, den die Schaale eben so wie den Stamm umhüllet; mithin endigen sich alle Aeste in den Körpern der Bäume durch einen Conum, (auf eine kegelförmige Art) dessen Spitze in der Grundlage oder dem Knopf sich befindet, welcher der erste Ursprung eines Astes der hervor gebrochen, gewesen ist.

Die Stellung der Aeste da immer einer über den andern stehet, verdienet eine besondere Aufmerksamkeit. Viele Bäume, wie z. E. die Aepfel- und Birnbäume haben Aeste die wechselsweise immer einer über den andern stehen; andere hingegen, wie der Eschenbaum haben sie zweyfach einander entgegen stehend, wieder andere ziehen sich schneckenweiß herum, und noch andere stehen ganz gerad. Die verschiedene Stellung der Aeste ist eben so beschaffen wie die Stellung der Knöpfe.

Von den Knöpfen.

Man bemerket zur Winterszeit an den jungen Aesten, bisweilen auch an den starken Aesten, selten aber an den Stämmen, kleine Knöpfe von verschiedenen Gestalten, nach Beschaffenheit der verschiedenen Gattungen der Bäume so solche tragen. Sie hängen an einem sehr kurzen Griffel an dem Ast wo selbiger etwas aufgetrieben ist, fast wie ein Kragstein, und woran dem Sommer vorhero das Blat hieng, an dessen Achsel sich der Knopf gebildet hat: bey den Bäumen die einander entgegen stehende Blätter haben, endigen

digen sich die Aeste mehrestentheils mit drey Knöpfen die eine Art einer Lilie vorstellen, indem der mittlere Knopf grösser, als die beyden andern ist; hingegen bey den mehresten solchen Bäumen die wechselsweiß stehende Knöpfe haben, endigen sich die jungen Aeste insgemein mit einem einigen Knopf.

Die Holzknöpfe so wohl als die Blumenknöpfe werden von hohlen Löffelartigen Schuppen gebildet, welche einander wechselsweiß decken, und dadurch solche Hüllen machen, welche hinlänglich sind die rauhe Winterszeit durch die innerlichen Theile so ausserordentlich zart sind, genugsam zu verwahren: die äusserlichen Schuppen sind insgemein sehr hart, und innerlich und an den Rändern mit Haaren versehen; sie gleichen von aussen vielfältig der Rinde junger Aeste. Die innerlichen Schuppen sind viel kleiner, zarter und saftreicher, ihre Farbe fällt ins Grüne, ihre Haare sind weich und weißlicht, und diese grasartigen Schuppen sind fast jederzeit mit einer schleimigten Feuchtigkeit versehen, welche sie alle auf das genaueste miteinander vereiniget.

Von den Blättern.

Wenn sich die Knöpfe entwickeln, so siehet man die Blätter zum Vorschein kommen, und so wie sich die jungen Aeste verlängern, so zeigen sich an ihren Enden neue Blätter, da inzwischen die erstern auswachsen, und sich verlängern. Ihre Schweife oder Griffel sind äusserlich mit der Epidermis bedecket, und innerlich siehet man alle Arten der Gefäße wie bey den Holztheilen.

Diese Blätter sind ganz kleine Triebwerke, und besetzen hauptsächlich die jungen Aeste, sie machen durch ihre Farbe, Mannichfaltigkeit ihrer Gestalt, und durch ihre bewunderswürdige Menge die schönste Zierde der Bäume aus; ihre Stellung auf den Aesten ist eben so wie bey den Knöpfen. Es giebt deren zweyerley Arten, nämlich einfache, und zusammen gesetzte Blätter.

Die einfachen Blätter sind ein blosser Hervorbruch der Gefäße des Griffels, die zusammgesetzten Blätter werden aus einer gewissen Anzahl einfacher Blätter, die man foliolos (Blätlein) nennet, gebildet, die öfters an einem allen gemeinschaftlichen Stiel hängen, bisweilen aber

auch hat ein jedes solches einfaches Blätchen ausser diesem gemeinschaftlichen Stengel, noch seinen eigenen Stiel.

Wenn man das äusserste End des Griffels an dem Blat untersuchet, so wird man finden, daß alle Gefäße die einigermassen gegen einander gepresset waren, in der Länge des Griffels sich in unterschiedliche grosse Gefäße zertheilen, woraus nachgehends noch eine gewisse Anzahl etwas kleinerer Bündel entstehet; aus diesen entstehen sodann wiederum andere, und durch diese wiederhohlten Ab- und Unterabtheilungen bildet sich eine erstaunliche Menge von Aesten, welche alle untereinander mit unzähligen Spitzen zusammen laufen, und ein dünnes Geweb ausmachen, welches gleichsam das Geripppe oder Squelette der Blätter abgiebet.

Wenn man die Blätter zerschneidet, so siehet man daß sie mit einer zarten Oberhaut (Epiderme) bedecket sind, und daß sie aus einer grossen Menge Wassergefässe und vielen Cellengewebe bestehen, man entdecket Röhren darinnen; und daß wirkliche eigene Gefäße in selbigen vorhanden sind, entdecket sich durch den Geruch,

Geschmack, und öfters durch die Farbe der Säfte welche sie in sich enthalten. Man kann demnach sagen, daß die Blätter, aus eben solchen organischen Theilen wie die Aeste gebildet sind, nur daß ihre Stellung anders beschaffen und eingerichtet ist.

Die Naturkündiger glauben, daß die Blätter mit Saugröhren versehen sind, welche die Feuchtigkeit der Dünste und der Ausdämpfungen der Luft an sich ziehen, und solche dem ganzen Baum und seinen Wurzeln mittheilen; daß solche gleichsam die Lungen des Baums oder wenigstens die vornehmsten Werkzeuge der Ausdünstung sind, und daß sie wie die Haut der Thiere so wohl mit ausleerenden als mit an sich ziehenden Werkzeugen versehen wären. Und diese ihre Meynung ist mit den besten Erfahrungen unterstützet.

Von den Blumen.

Es giebt Blumen die mit allen zur Befruchtung nöthigen Werkzeugen versehen sind, man nennet solche vollkommene Blumen; es giebt aber auch

auch andere, die nur einen Theil dieser Werkzeuge haben, die man unvollkommene nennet, von dieser letztern Gattung sind einige unfruchtbar, und dieses sind die männlichen Blumen, andere bringen ihre Früchte hervor, und dieses sind die weiblichen Blumen.

Der Kelch ist der äusserliche Umfang welcher von der Verdickung und Zusammenfügung der Stengel oder Zweige gebildet wird, welche die Blumen unterstützen, und alle Theile derselben halten; ihre Gestalt ist von sehr verschiedener Art; einige sind Becherförmig, Zinkenmäßig, Glockenförmig; andere sind Röhrenförmig, Tellerförmig ꝛc. fast alle sind an dem Rand eingeschnitten, und allezeit grün.

Die Blummenblätter sind gefärbt, und machen allezeit den schönsten Theil der Blumen aus, sie liegen in dem innern Theil des Bechers, den einige Corolle nennen. Ihre Anzahl, Farbe und Gestalt ist von eben so vielfältiger Mannichfaltigkeit: sie bestehen aus einer zarten obern Haut (epiderme) und verschiedenen Gefässen die sich in einer schneckenartigen ästigen Zerthei-

lung

lung zeigen: aus ihrem Geruch ist zu erkennen, daß sie einen eigenen sehr feinen Saft in sich enthalten; diese Blumenbläter dienen nicht nur den andern fruchtbaren Theilen zur Hülle und Zierde, sondern sie sind auch zugleich absondernde Werkzeuge, die zur nöthigen Ausdünstung um die Bewegung des Safts an diesem Ort zu beleben, dienlich sind.

Die Staubfäden befinden sich gewöhnlichermassen in dem mittelsten Theil der Blumenblätter, und entstehen in der Höhlung des Kelchs oder dem innern Theil desselben. Es sind solches zarte Fäden die einen kleinen gefärbten Knopf haben: dieser kleine Knopf hält einen sehr feinen Staub in sich, der durch ausserordentlich zarte und zerbrechliche Fäden an selbigem angehänget ist, daher er so leicht davon los gehet.

Die Anzahl der Staubfäden ist ausserordentlich mannichfaltig, auch so gar bisweilen an einem einzigen Gegenstand, und ihre Gestalt ist von eben so vielerley verschiedener Art. Weil sie aus den nämlichen organischen Theilen wie die Blumenblätter gebildet sind, so geschiehet es auch

auch bisweilen, daß sie entweder ganz oder zum Theil in den Blumenblättern sich verändern; daher entstehen unter gewissen Umständen doppelt unfruchtbare Blumen. Der Staub welcher zu öberst daran hänget, hat viel schweflichte Substanzen in sich, weil er, wenn man ihn mit einem Wachslicht anzündet, wie gepulvertes Harz brennet. Diese Staubfäden sind die zur Befruchtung nöthigsten und wesentlichsten Theile.

Die Stempfel (les pistils) bestehen in einem oder mehreren Fäden die an dem Mittelpunct der Blumen, dessen Achse sie gleichsam sind, hängen, und allezeit an dem Früchtlein eingepflanzet und gefüget sind, oder wenigstens daran hängen, und wie einen kleinen Hacken machen; sie unterscheiden sich von den Staubfäden dadurch, daß sie keine kleinen Spitzen oder Kölblein haben, und insgemein viel länger sind; dieses ist unstreitig das weibliche Werkzeug der Blumen, welches man in den unfruchtbaren oder männlichen Blumen nicht findet.

Dieses Werkzeug bestehet aus drey verschiedenen Theilen, nämlich aus dem Embryon oder Früchtlein, dem Griffel und der Narbe. Der

Embryon oder das Früchtlein ist der untere Theil des Stempfels der zur Frucht werden soll, der Griffel ist der Faden zwischen dem Früchtlein und der Narbe; und die Narbe ist dieser kleine Hacke welcher den Stempfel endiget. Wenn sich nach der Blüthe die Frucht sehen lässet, alsdann verliehren sich die Blumenblätter, der Griffel und die Narbe, und es bleibt nichts übrig, als das Früchtlein, welches anfänglich nicht anders als wie eine Art einer grünen Beere aussiehet.

Von den Früchten.

Die Frucht ist eigentlich das Ey der Pflanze, oder derjenige Theil welcher zur Vermehrung ihres Geschlechts dienet. Das Früchtlein bildet durch sein Wachsthum und durch seine Ausdehnung diejenige Frucht welche sich in unzählig abwechselnden Gestalten zeiget. Ueberhaupts kann man derselben acht verschiedene Gattungen anzeigen, nämlich 1.) Capsulfrüchte (la capsule) 2.) Schaalenfrüchte (la coque) 3.) Hülsenfrüchte (la silique) 4.) Schelfenfrüchte (la gousse) 5.) Steinfrüchte (le fruit à noyau) 6.) Kernfrüchte (le fruit à pepin) 7.) Beerfrüch-

früchte (la baie) 8.) Zapfenfrüchte (le cone.)

Die Capsulfrüchte (fruits capsulaires) sind insgemein saftig und fleischig ehe sie reif werden, wenn sie aber reif werden, so vertrocknen sie mehr oder weniger, und werden häutige Früchte, sie sind sodann von mehreren Netzen oder Häuten zusammengesetzet, die vielfältig trocken und elastisch sind, und sich an ihrem äussersten Ende von einander ablösen. Man nennet sie nach einer oder mehreren Fächern, je nachdem das innere durch Scheidungen getheilet ist, oder nicht.

Die Schaalenfrüchte (la coque) sind von den Capsulfrüchten in so ferne unterschieden, daß ihre Häute weich und nicht so stark sind; bisweilen bemerket man an selbigen gar nicht einmal den Unterschied der Häute.

Die Hülsenfrucht (la silique) bestehet in Ansehung der äusserlichen Gestalt aus zwey Häuten welche sich querdurch gegen die Spitze zu öfnen, durch ein Zwergfell oder eine häutige Scheidung von einander getheilet sind, woran der

Saame durch die Nabelschnur anhänget, so daß man diese Scheidung gleichsam wie die Nachgeburt betrachten kann; man hat die Hülsenfrucht, sehr oft mit der Schelsenfrucht (la gousse) vermenget.

Die Schelsenfrucht (la gousse) ist eine Capsulfrucht so die Gestalt einer Hülsenfrucht hat, aber von dieser sich dadurch unterscheidet, daß sie nicht der Länge nach durch eine Scheidung getheilet ist, und daß sie von einer Hülsenblüte wie z. E. von dem stachlichten Genst hervorgebracht wird.

Die Steinfrucht (le fruit à noyeau) bestehet aus einem Mark oder weichen und saftigen Fleisch, welches mitten in sich einen Stein enthält, der wie ein hölzernes Kästlein gebildet ist, so den eigentlichen Saamen oder Kern in sich hält. Man nennet die Bäume welche Steinfrüchte bringen Pflaumenträger (prunifers).

Die Kernfrucht (le fruit a pepin) enthält solche Saamen, die nur eine einige zähe häutige Hülle haben, und mehrestentheils in häutigen

tigen Cellen sich befinden. Man nennet die Bäume welche Kernfrüchte tragen, Obsttragende Bäume. (pomiferes)

Die Beerfrucht ist eine kleine weiche, fleischigte, und saftigte Frucht, die Kerne oder Steine in sich enthält, wie z. E. die Frucht des Wachholderstrauchs und des Cornel-Kirschen-Baums, dann die Pflaumen sind keine Beere.

Die Zapfenfrucht ist aus mehreren hölzernen Schuppen zusammgesetzet, die sich oben öfnen, und unten an einem hölzernen spitzigen Stengel hängen, welcher sich in der Achs der Frucht, wie bey der Tannenfrucht oder den Tannzapfen befindet. Die Bäume welche Zapfenfrüchte tragen, werden Zapfenträger (coniferes) genennet.

Ueberhaupts werden alle Früchte aus den Früchtlein gebildet, welche sich bey den Bäumen an eben diesen Orten wie bey den Blumen, nämlich mitten im Becher befinden, mithin darf man nur dasjenige in Erwägung ziehen, was von den Blumen gesaget worden ist. Man

nennet diejenigen Früchte saftig, deren Saamen mit einem saftreichen Fleisch umgeben sind, und solche Früchte die bey ihrer völligen Reife keinen Saft haben, heissen trockne Früchte, zu dieser Art gehören die häutigen Früchte. Die sogenannten geflügelten Früchte haben einen häutigen Anhang; und die Saamen-Früchte sind mit Haaren versehen.



Vor-



Vorbericht.

Wenn jemand eine vollkommene Kenntniß von den verschiedenen Gattungen der Bäume und Sträuche erlangen will, die alhier beschrieben werden sollen, so wird es so viel Vergnügen als Nutzen verschaffen, wenn man dieses Handbuch zu der Zeit da die blätterichten Bäume zu blühen anfangen, bey einem Spaziergang in Lust= oder ordentlichen Wäldern bey sich träget; durch Hülfe desselben wird man mit Vergnügen die wesentlichen Theile, wodurch die verschiedenen Arten derselben sich voneinander ausnehmen, entdecken.

Man

Vorbericht.

Man hat es für so nöthig als nützlich gehalten von einer jeden Gattung der verschiedenen Blumen und Früchte eine recht ausführliche Beschreibung zu liefern, um dadurch den Ackersmann in Stand zu setzen, beurtheilen zu können, ob er sich in dem Lauf des Jahres eine reichliche Ernde zu versprechen habe, oder nicht. Und man wird in der Folge sehen, wie schätzbar diese Kenntniß zu einer dauerhaften Unterhaltung des Oberholzes ist.



Forst-



Forst-Handbuch

Erster Theil

welcher nach lateinisch-alphabetischer Ordnung, die Beschreibungen, Eigenschaften, Nutzen und Erziehung verschiedener Sorten der Waldbäume und Stauden in sich enthält.

Abies, No. I. Sapin.

Die Tanne.

Beschreibung.

Die Tanne ist ein sehr schöner Waldbaum von der ersten Grösse. Der Stamm ist ganz gerad, und die Rinde ist, wo die Aeste anfangen, braun und gerissen, übrigens aber ist sie durch-

aus glatt. Der Stamm der Tanne endiget sich mit dem letzten Jahrwuchs. Auf solche Art erhebt sich bey jedem Trieb ein gerader Zweig, welcher die Verlängerung des Stammes ist, und zu gleicher Zeit erscheinen drey oder vier die sich seitwärts ausbreiten, so daß die Zweige Gadendenweis stehen, und alle zusammen eine sehr regelmäßige Spitz-Säule bilden.

Man muß wohl bemerken, um die Tannen von den Fichten und Lerchenbäumen zu unterscheiden, daß bey allen Sorten von dem Geschlecht der eigentlichen Tannen, nur ein einzelnes Blat auf seinem Fuß stehet, daß sie die Spitzen ihrer Früchte oder Zapfen gen Himmel kehren, daß ihre Blätter kürzer als die Blätter der Fichten, länglicht, stumpf, am Ende hohl ausgeschnitten, ziemlich geschmeidig, auf der untern Seite weißlich, und oben schimmerigt dunkel grün sind, und auf beyden Seiten an einem hölzernen dünnen Faden so wie die Kamm-Zähne oder die Fasern an einer Schreibfeder in gleicher Ordnung stehen.

Die Tannen bringen auf den nämlichen Bäumen, männliche und weibliche Blumen, die allezeit gegen dem Ende junger Aeste zu stehen. Die männlichen Blumen hängen an einem holzartigen Stiel beyeinander, und formiren schuppige Kätzlein. Unter den Schuppen siehet man Staubfedern, welche kurz und oben mit Kölblein versehen sind. Diese zeigen sich als kleine ovale

Kör-

Körper, die ihrer Länge nach durch eine Vertiefung getheilet werden.

Es zeigen sich auch an andern Gegenden dieses Baums Früchte, aber allezeit am Ende der jungen Aeste, und haben gleich Anfangs die Gestalt schuppigter Kegel. Die Saamenfrüchtlein sind unter den Schuppen, auf welchen sich ein kurzer Stiel befindet, und zur Zeit der Reifung findet man unter jeder Schuppe ovale Saamen, die bisweilen eckig sind, und jeder davon mit einem Pergament-ähnlichen Flügel versehen ist. Man nennet die ganzen und reifen Früchte ihrer Figur wegen Zapfen, im Französischen Kegel (cones). Diese weibliche Blüten haben ein ziemlich schönes Roth, zeigen aber wenig Schimmer, wenn man sie nicht in der Nähe betrachtet. Sie kommen im Anfang des Maymonats zum Vorschein.

Eigenschaften und Nutzen.

Es ist bekannt wie viele gute und tüchtige Dielen und Bretter man aus der Tanne machet. Man machet auch ferner daraus Zimmerholz, Maste zu Barken und kleinen Fahrzeugen, Balken, Dachsparren, und Bretter zu einer Menge kleiner Fahrzeuge und Kähne auf den Flüßen; diejenigen Tannen so ein sehr feines Korn haben, kann man gebrauchen um Violin-Bretlein daraus zu machen. Es giebt auch eine

 gewisse

gewisse Art einer rothen Tanne die zu nichts als zum Brennen gebraucht werden kann.

Man kann die Tannen ihrer Grüne wegen in die Winter-Lustwälder setzen, weil sie solche das ganze Jahr durch behalten. Man machet auch sehr schöne Alleen daraus, und weil diese Bäume sehr hochstämmig ohne Aeste wachsen, so kann man sich das Vergnügen machen darzwischen andere Bäume zu setzen, welche den untern Theil ausfüllen. Man setzet auch Dickige damit an, und sie geben in die Ferne eine vorzüglich schöne Aussicht.

Von diesen Tannen kommt auch dieses flüßige, durchsichtige, balsamische, harntreibende, und wundheilbare Harz her, so unter dem Namen des Terpentins bekannt ist.

Erziehung.

Man muß allezeit die Zapfen sammlen welche an dem Ende der Zweige unten an den jungen Schossen stehen, die andern sind alt und leer von Saamen, ungeachtet ihre Schuppen fest aufeinder zu liegen scheinen, hauptsächlich wenn die Luft feucht ist. Man breitet diese Zapfen auf Tücher, oder in wohl zusammengefügte Kästen, man leget sie in den Thau und die grosse Sonnenhitze, alsdann öfnen sich die Schuppen, und wenn man die Zapfen schüttelt, fallen die Saamen auf das Tuch oder auf den Boden des Kastens.

Wenn

Wenn man ein gepflügtes Land damit besäen will, so muß man solches vorher egen, hernach den Saamen, der sehr klein ist, ausstreuen, und zum zweytenmal egen, oder man bindet Gesträuch zusammen, und lässet solches durch ein Pferd über den Saamen ziehen, welches hinlänglich ist, um den Saamen tief genug in die Erde zu bringen, welcher nicht aufgehen würde, wenn er zu tief hinein käme. Um den Saamen bequemer zu säen, kann man ein Litron a) Saamen mit fünf oder sechs Litrons Haber vermischen, und dieses vermischte säet man, als wenn man den Haber vor sich säen wollte. Die Tannen-Saamen werden auf solche Weiße gehörig ausgetheilet seyn, und die Blätter des Haberns werden einen Schatten geben, der den jungen Tannen-Pflanzen nützlich ist.

Im zweyten Jahr kann man diese junge Pflanze versetzen, um Alleen daraus zu ziehen, dann so bald sie eine gewisse Grösse erlanget haben, so lassen sie sich nicht mehr anderst als mit sammt ihrer Erde verpflanzen. Man muß sie niemals zu tief in die Erde setzen, weil die oberste Erde allezeit die beste ist.

 Die

a) Litron ist eine Maas, worein ein und ein Viertel Pfund Waitz gehet oder ein sechzehen Theil von der Pariser Boisseau der an Waitz 20 Pfund wiegt. Es fässet also der Litron von Waitzen ein und ein halb Pfund. S. Hn. von Oelhafens Uebersetzung des Du Hamels von Bäumen, Stauden und Sträuchen, 1 Theil p. 5.

Die Tannen lieben kühles und feuchtes Erdreich, und stehen gern in schattigen Orten, und an dem Hang der Berge gegen Mitternacht zu. Sie kommen in kiesigtem Erdreich, in starkem Boden, und in fetten Sand gut fort, wenn es nur recht tief ist. Sie fürchten keine Kälte, und verschmachten hingegen in heissen Himmelsgegenden.

Acer campestre et minus. N. 7.

Erable.

Ahorn. Eren.

Beschreibung.

Der Ahorn ist ein Waldbaum von mittelmäßiger Grösse: die Rinde ist gelblicht, rauh, und durcheinander geflochten. Seine Blätter hängen an einem ziemlich langen Stempfel, sind geschuppt, in drey Theile zertheilet, nicht eingeschnitten oder gezähnet, und stehen zwey und zweyweiß an den Zweigen. Die Blumen sind in kleine Straussen vereiniget, an deren Ende die Zwitter-Blüthen stehen.

Die weibliche Blume bestehet aus einem in fünf Theil zertheilten Kelch. Auf dem Boden dieses Kelches siehet man einen fleischigen Klumpen, woran fünf ziemlich kleine Blumenblätter hän-

hängen, die wie eine Rosegebildet sind, ferner acht Staubfäden, darüber Olivenförmige, und mit einer Rinne versehene Kölblein stehen. Der Anfang des Stempfels stehet in diesem Klumpen, aus welchem durch eine Oefnung ein Griffel empor steiget, der sich mit zwey zurückgebogenen Narben endiget. Das unterste des Stempfels oder das Früchtlein bildet zwey Capseln, deren jede sich mit einem Flügel endiget, welcher bis zur Zeitigung der Frucht in die Länge fortwächst. In jeder dieser Capsuln findet man einen länglich runden Saamen.

Eigenschaften und Nutzen.

Man zählet das Ahornholz ob es gleich aderricht ist, in den Wäldern zu der Gattung der weissen Hölzer, inzwischen bedienen sich die Büchsenschäfter desselben bisweilen zu Flintenschaften anstatt des Nußbaum-Holzes, und die Drechsler verfertigen sehr schöne Tobacksdosen mit grossen Wurzeln daraus, deren wunderbare Menge von kleinen Knoten eine ganz besondere Mannichfaltigkeit wie von Gemählden vorstellet. Die Kunstschreiner machen auch manchmal von diesem Holz Gebrauch.

Es hat dieser Baum den Vorzug, daß er seine Blätter im Anfang des Frühlings treibet, und daß er in allen Arten des Erdreichs auch sogar in solchen wo die Stein- oder Weisbuche nicht recht wachsen will, gut fortkommt.



Erziehung.

Man säet die Saamen von diesen Bäumen im Herbst, und man kann sie so bald als sie reif geworden sind, säen; da aber die Mäuse sehr begierig darnach sind, und viel davon verderben, so thut man besser, wenn man den Saamen mit nicht gar zu nasser Erde, oder mit Sand lagenweis vermischt aufhebt, und solchen erst im Frühjahr säet. Es wird derselbe alsdann sehr bald aufgehen, absonderlich wenn man ihn nicht zu tief in die Erde gebracht hat.

Acer montanum candidum. N. 1.

Sycomore.

Weiser Berg-Ahorn, Sycomorus genannt.

Beschreibung.

Der Weiße Berg-Ahorn oder Sycomorus ist ein schöner Waldbaum von der ersten Grösse, und gehöret zur Gattung der Eren, von welcher er blos durch die Höhe seines Stammes, und durch die Grösse und Schönheit seiner Blätter unterschieden ist, diese hängen an einem grossen Stempfel, oben sind sie hellgrün und unten weiß, ausgeschnitten, und in

fünf

fünf Theile zertheilt, und an den Enden sind sie nicht so spitzig als wie die Ahorn-Blätter, sie sind auch nicht so dick als wie die Blätter dieses Baums, der gleichfals eine Gattung der Eren ist.

Die Blumen des Sycomorus kommen zackigt, ihre Beschreibung ist die nämliche wie bey dem Eren-Baum. S. Acer campestre & minus.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz des Sycomorus-Baums ist von eben der Beschaffenheit wie das Ahornholz. Dieser Baum wurde sonst stark zu Alleen und eingefasten Plätzen in den Lustwäldern gebrauchet, man hat ihn aber beynahe ganz zu diesem Gebrauch abgehen lassen, weil er seine Blätter gar frühzeitig verliehret, und solche fast jederzeit von den Insecten angefressen werden. Der ganze Vorzug dieses Baumes bestehet darinnen, daß er wie die Ahorn- und Eren-Bäume sein. Blätter gleich im Anfang des Frühlings treibete

Erziehung.

Die Erziehung ist mit der welche bey dem Eren-Baum vorgeschrieben worden, vollkommen einerley. S. Acer campestre & minus.

Acer platanoides. No. 3. Plane.

Ahorn mit scheckichten Platan-Blättern.

Beschreibung.

Der Platanblätterigte Ahorn ist ein Waldbaum von der ersten Grösse, es ist solcher eine Gattung von Eren mit Platanblättern, der sich von den andern Eren dadurch unterscheidet, daß er grössere Sträusse und breitere Blätter hat, die nicht unten weiß wie die Sycomorus-Blätter, etwas dicker, und am Ende nicht zugespitzt sind; sie hängen an einem langen Stempfel.

Die Beschreibung der Blüthe und Früchte dieses Baums ist mit derjenigen so von dem Eren-Baum und seinen Blumen gemacht worden einerley. S. Acer campestre & minus.

Eigenschaften und Nutzen.

Die Schreiner ziehen das Holz des Platan-Ahorn-Baums, dem Eren-Holz vor, und verfertigen unterschiedliche Geräthe daraus; es ist solches fester und ebener; man siehet Drechslers-Arbeiten von Platan-Ahornholz, die bewundernswürdig fein sind. Zur Auszierung der Lustwälder ist dieser Baum vortreflich gut, sowohl

wohl seiner Blüthe als seiner schönen grünen Farbe wegen, daher er sich sehr wohl zu Alleen gebrauchen lässet, er schlägt auch wohl an, wenn man eine Dickige damit anlegen will, und kommt in allen Arten des Erdreichs gut fort.

Erziehung.

Dieser Baum vermehret sich leicht von den Saamen, und Wurzeln-Schoßlingen, die man unter den alten Bäumen im Holz findet, sie erhohlen sich leicht wiederum, wenn man sie versetzet, und es ist nicht einmal nöthig, daß man ihnen ihre Erdklumpen lässet, wenn sie viele Wurzeln haben.

Alnus rotundi folio. No. I.
Aulne.
Erle, Eller
mit runden klebrigen und dunkelgrünen Blättern.

Beschreibung.

Die Erle ist ein sehr schöner Wasser- und Wald-Baum von der ersten Grösse; der Stamm ist manchmal in den Dickigen dreyßig bis vierzig Schuh hoch ohne Aeste. Wenn er aber einzeln stehet, so treibet er wie die

Tanne

Tanne au' allen Seiten Aeste, und da die untern länger als die obern Zweige sind, so bildet er von sich selbst eine sehr schöne Spitzsäule. Die Rinde ist höckerig und schwärzlich, die Zweige sind markig und graulicht.

Die Blätter hängen an einem sehr langen Stempfel, sind ab-länglich, dunkelgrün, am Rand ausgekerbt, stehen wechselsweise an den Zweigen, und haben auf der untern Seite ziemlich starke hervorstehende Adern.

Die Erle trägt auf einerley Saamen männliche und weibliche Blumen. Die männliche Blumen, welche an einem gemeinschäftlichen Stiel dick an einander hängen, bilden ein schuppiges walzenförmiges ziemlich langes Kätzlein. Jede Blume bestehet aus einem fast durchaus in 4 Theil zerschnittenen Blumenblatt, aus dessen inneren Theil 4 sehr kurze Staubfäden hervorgehen.

Es wachsen die Früchte auch an andern Orten des nämlichen Baums, und zeigen sich unter der Gestalt eines kleinen schuppigen Kegels; Unter den Schuppen siehet man Stempfel, welche unten das Früchtlein und oben einen gespaltenen Griffel haben.

Diese schuppigte Kegel geben schuppige Früchte, welche kleinen Forren-Zapfen gleichkommen, oder so groß als eine Haselnuß sind; wenn die Schuppen sich öfnen, lassen sie die kleinen und

flachen

flachen Saamen fallen. Dieser Baum blühet im Frühling.

Eigenschaften und Nutzen.

Dieser Baum ist die beste Gattung die wir haben, für wässeriate Erdreiche, er wächst in Morästen wo sich das Wosser ganze Jahre lang aufhält, ja selbst in solchen Erdreichen welche Torf halten, und wo fast sonst keine Art des Holzes aufkommt, und nichts als kleine Stöcke, Schworteln ꝛc. wachsen. Sein Holz ist leicht, von röthlicher Farbe, geschmeidig und gut zu verarbeiten.

Man machet Grundpfähle daraus, die so lang als die von Eichenholz dauren, wenn sie nur beständig im Wasser oder in feuchten Kieß bleiben: es wird von den Wagnern zu Landchaisen, Leitern, Cariolen, und Stangen gesuchet; die Kunstschreiner färben es schwarz anstatt des Ebenholzes, die Holzhändler gebrauchen es zu Holzschuhen, die am mehresten geachtet werden; die Becker, Pastetenköche und Glaser ziehen dieses Holz, um ihre Oefen zu heitzen, allen andern vor; die Färber und Hutmacher bedienen sich der Rinde dieses Holzes anstatt der Galläpfel zum schwarz färben; die Winzer machen in Guyenne aus den Erlen-Aesten Weinpfäle; die Sailer machen aus der jungen Rinde dieses Holzes Brunnen-Saile; die Schmiede schätzen die Kohlen dieses Baums am höhesten, wenn

wenn er nicht älter als zehen oder zwölf Jahre ist; und endlich machen die Appthecker von den Blättern der Kätzlein, den Früchten und der Rinde dieses Baums guten Gebrauch. Diese so vielfältige Art des Gebrauchs machet, daß man einen Morgen (Arpent) hochstämmiger Erlen öfters um drey tausend Livres verkauft.

Es ist dieser Baum auch wegen seines Reißholzes vortreflich, welches er den Pachtern und Landleuten in solchen Provinzen wo das Holz selten ist, verschaffet; man besetzet damit die Ufer der Flüße und Moräste, und beschneidet sie alle neun Jahre ohne sie abzustutzen wie die Weide, und man hat den Vortheil, daß sie nicht hohl werden, wenn man anders nur die Vorsicht gebrauchet, drey oder vier Haupt-Zweige an der Spitze, so man insgemein das Spitzreiß (nid de pic) nennet, stehen zu lassen.

Wenn man die Blätter frisch äusserlich auf leget, so befördern sie den Schweiß; die Rinde, die Kätzlein, die Blüthen und die Früchte, haben eine anziehende, auflösende, und versüssende Kraft.

Erziehung.

Die Erle vermehret sich durch die Saamen, welche bisweilen ganze Jahre lang unter den grossen Bäumen in den Erlenwäldern liegen bleiben, wo sie in starken Schatten liegen; wenn

wenn man von dieser Erde welche aussticht, und sie an einen andern Ort in die freye Luft bringet, so wird man mit Erstaunen sehen, was für eine Menge junger Pflanzen aufgehet, wenn man anders die Vorsicht gebraucht hat, diese Erde so zu säen, daß sie sich mit der Erde der Baumschule die man ziehen will, wohl vermenget.

In wässerigten Gegenden, wo das Wasser der Erdfläche fast gleich ist, sticht man mit dem Grabscheit ein wenig Rasen aus, und füllet sodann dieses Loch wieder mit guter Erde zu; man nimmt alsdann eine junge Erle die Wurzeln gefast hat, und sechs oder acht Schuh hoch ist, und ohne sie abzustutzen, setzet man ihre Wurzeln in diese neue Erde; nach diesem machet man einen kleinen Hügel von der Erde einer Furche die man rings umher ziehet: Durch dieses Mittel, erhohlen sich junge Sproßlinge die mit Wurzeln versehen und von alten Stöcken genommen sind, vollkommen, und verschaffen eine wahre Zufriedenheit. Es kommt dieser Baum, wie schon gemeldet worden, in allen wässerigten Gegenden fort, ausgenommen in thonigten und feuchten Erdreich nicht.

Aqui-

Aquifolium baccis rubris No. 1.
Houx.

Stech-Palmen
mit rother Frucht.

Beschreibung.

Die Stech-Palmen ist eine Wald-Staude von der ersten Grösse, und beständig grün, der Stamm ist oft 12 bis 16 Fuß hoch; die Rinde hat eine schöne grüne Farbe, und ist unten etwas aschfärbig, die Blätter sind platt, oben schimmernd grün, unten aber etwas heller und matter, am Rand sind sie sehr spitzig und stechend, und stehen wechselsweise an den Zweigen an einem kleinen Stiel.

Die unansehnliche Blume der Stech-Palmen bestehet aus einem sehr kleinen in vier Theile zerschnittenen Kelch, und aus einem einigen rosenförmigen gleichfals in vier Theile eingeschnittenen Blumenblat. Dieses Blumenblat hat in der Mitte ein Loch, durch welches der Stempfel gehet. Der Stempfel bestehet aus einem runden Früchtlein, das drey oder vier Narben ohne Griffel hat, die Blume zeiget nicht mehr als vier oder fünf Staubfäden. Das Früchtlein wird zu einer fleischigten Beere, welche vier längliche und unregelmäßig gebildete Steine in sich hält; diese Beere oder Frucht hat eine schöne rothe Farbe.

Eigen-

Eigenschaften und Nutzen.

Das Stech-Palmen-Holz ist weiß, aber das von dicken Bäumen ist in der Mitte braun, es ist sehr hart, die Ruthen aber davon biegsam; man gebraucht es gerne zu Heften und Griffen an Werkzeuge, zu Peitschen, und Stöcken, welche letzere recht schön braun werden, wenn man sie, so wie die Schlee- oder Schwarzdornstöcke vorhero in Kalk gethan hat.

Die Stech-Palmen stehen unvergleichlich schön in den Lustwäldern vor den Winter, so wohl ihrer glänzenden Blätter wegen, als auch weil ihre Früchte bis in den Winter hinein am Baum bleiben; man machet sehr schöne Hecken daraus, um so wohl im Winter als zur Sommerszeit, die von Buchenwänden mit hochstämmigen Bäumen eingefasten Plätze in den Lustwäldern oder Gärten, die man scherzweise Kleinode (bijoux) nennet, damit zu bedecken; es ist diese Staude auch sehr gut in den Gehägen, weil sie so wohl die fleischfräßigen Vögel abhalten als auch ihrer Früchte wegen, welche dem Weidwerk zur Nahrung dienen.

Von der zweyten Rinde dieses Baums macht man den besten Vogel-Leim. Zu diesem Ende wird die äussere Rinde als unnütz abgeschabt, und die innere saftige behalten, man zerstößt sie wohl, bis sie zu einem Teig wird, thut sie sodann in einen Hafen, und vergräbt solchen in

einen Keller, damit dieser Teich faule; wenn er genugsam gegohren hat, wäscht man ihn mit Wasser, und reiniget ihn von den holzigen Fasern, da sich dann der Vogel-Leim in eine Massa zusammensetzet.

Die Wurzel und Rinde haben eine erweichende und äusserlich auflösende und zertheilende Kraft.

Erziehung.

Man sammlet die rothen Körner, welche die Saamen in sich enthalten, um solche so gleich zu säen; man thut wohl, wenn man sie vorhero, ehe man sie unter die Erde bringet, ein wenig zerquetschet, und das Mark öfnet; sie gehen in allen Arten des Erdreichs im Schatten sehr gut auf.

Man findet unter den alten Stöcken im Wald Pflanzen von dieser Staude; aber es sind diese Schüßlinge schwer zum Fortkommen zu bringen, wenn man sie nicht mit sammt ihrer Erde verpflanzet; daher bey dieser Staude das Säen dem Verpflanzen vorzuziehen ist.

Berberis No. 1. Epine Vinette.

Berberis, Wein-Nägelein, Sanrach, Erbselen.

Beschreibung.

Die Berberis ist eine dornige, buschige Staude, sie hat viel Laub, und ist nicht allzugroß; ihr Stamm ist ohngefähr fünf Fuß hoch. Ihre Blätter sind eben, frischgrün, länglichtrund, am Rand fein gezahnt, und haben unten eine kleine ein wenig hervorstehende Ader. Die Knöpfe stehen wechselsweise an den Zweigen. Aus dem nämlichen Knopf kommen gemeiniglich zwey grosse und zwey kleine Blätter, und in gewissen Weiten, eine rothe Frucht-Traube: Unter jedem Knopf siehet man bisweilen einen, bisweilen drey Dorne. Die Blumen stehen Traubenweis bey einander, und bestehen aus einem sechsblätterigen Kelch, und sechs Blumen-Blättern die fast eben so klein sind, als die Blätter vom Kelch: Innerhalb der Blumen siehet man sechs Staubfäden, und einen walzenförmigen Körper, welches der Stempfel ist; dieser Stempfel wird zu einer länglichen und saftigen Beere, die sich mit einem kleinen Knöpflein endiget, und worinnen gemeiniglich zwey längliche ziemlich harte Kerne sich befinden.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz der Berberis-Staude ist sehr gelb, und wird zu kleinen Spindeln gebraucht. Sie kommt allenthalben in Hecken und Sträuchen fort. Ihre Frucht hat einen annehmlichen Geschmack, und wird in guten Erdreichen noch besser als in magern und trockenen. Sie hat eine anziehende und kühlende Eigenschaft.

Erziehung.

Man kann leicht so viel Saamen von dieser Staude zusammen bringen, um eine Dickige damit anzulegen, aber sie treibt unten sehr viele Schößlinge, die zur Vermehrung hinlänglich sind, und gerne fortkommen, wenn sie nur mit einigen kleinen Wurzeln versehen sind.

Betula. No. 1. Bouleau.

Birke.

Beschreibung.

Die Birke ist ein Waldbaum von etwas mehr als mittelmäßiger Grösse, er kommt in Dickigen bisweilen an Höhe den grössesten Bäumen gleich, da er daselbst seine Aeste nicht ausbreiten kann, er bekommt aber niemals eine schickliche und seinem übrigen Verhältniß gemäße Dicke; stehet er einseln, so wächst er bey

wei-

weitem nicht so hoch. Die Rinde der jungen Birken ist glatt, weiß und glänzend, da solche hingegen an den alten Stämmen sehr höckerig ist.

Die Blätter sind schön grün, unten ein wenig weißlich, dreyeckig, etwas weniges gleichsam wellenweis ausgeschnitten, am Rand gezahnt; sie haben einen Geruch, sind nicht gar gros, und gehen am Ende spitzig zu.

Dieser Baum träget männliche und weibliche Blumen, die aber nicht beysammen stehen, sondern an verschiedenen Orten hängen. Die männlichen Blumen formiren ein Kätzlein an einem gemeinschaftlichen Stiel. Der Kelch bestehet aus Schuppen, die zum Theil eine die andere bedecken. Jedes Blümlein hat nur ein einiges weit offenes in vier Theile eingeschnittenes Blumenblat, davon zwey Theile grösser sind als die andern. Man siehet mit einem Vergrösserungsglas vier oder fünf Staubfäden, aber keinen Stempfel, und also auch keine Frucht.

Die weiblichen Blumen sind ebenfals mehrere beyeinander, und hängen mit einem kurzen Stiel an einem gemeinschaftlichen Faden. Sie zeigen sich in Gestalt einer Walze oder schuppigen Kegels, welcher durch die Ausschnitte des Kegels gebildet wird, die die Gestalt eines Kleeblats haben. Der Stempfel ist unten länglich rund, und theilet sich am äussersten Ende in zwey Theile. Unter den Schuppen findet man

die Saamen, die mit häutigen Flügeln eingefaßt sind.

Diese Blumen, so wohl männliche als weibliche machen kein Ansehen; aber die jungen Zweige, so biegsam, hängend, mit weißlichen Blättern besetzet sind, die wechselsweis an den Zweigen stehen, geben ein desto schöneres Ansehen.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Birkenholz ist weiß und elastisch wenn es noch jung ist, wenn es trocken ist, so ist es sehr leicht. Wenn die Birke die Höhe des Schlagholzes hat, so brauchet man solches zu Faßreifen; aus den allerkleinsten Zweigen kann man die schönsten Bindweiden, und Besen machen. Die dicken Birken brauchet man gern Holzschuhe daraus zu machen, die man ihrer Leichtigkeit wegen nach denen von Erlenholz für die besten hält. Diejenigen Birken die zu Holzschuhen zu klein, und zu Reifen zu stark sind, zerhauet man in kleine Scheid zu Meßholz, es giebt solches ein starkes Feuer so aber von weniger Dauer ist.

Es kommt dieser Baum so wohl in Alleen als in Dickigen gut fort, man kann die öden Orte eines Lustwalds damit besetzen; er schlägt in allen Arten von feuchten und trockenen Erdreichen an: er bekommt aber in fetten und feuchtem Sand, und in kalten Himmelsgeoenden ein besseres Holz als in gemäßigten Gegenden. Man vermengt ihn

ihn mit den Pflanzen oder Saamen von Eichen, denen er zum Schirm wider die Sonnenhitze dienet, ohne selbigen in der Nahrung der Säfte die sich für ihn schicken, Schaden zu thun.

Erziehung.

Die Birke säet sich selbst, der Wind führet die Saamenkörner die sehr leicht und fein sind, weit weg; diese ganz kleinen Körner dringen leicht in die Erde ein, indem sie sich zwischen das Moos, Heidekraut, und Gras hineinziehen, und gehen viel geschwinder als die grossen Körner auf; daher siehet man öfters Birken-Pflanzen auf solchen Heiden für sich selbst aufgehen, die am allermeisten von diesem allen andern Gewächsen so schädlichen Unkraut bedecket sind.

Um Saamen zu bekommen, muß man solchen im Herbst von den Bäumen sammlen, ehe er noch völlig reif ist, welches man an der hellen Castanienfarbe der weiblichen Blumen erkennet. Wenn man kürzer zu Werke gehen will, so kann man die kleinen Zweige welche Saamen haben, abhauen, in Büschel binden, und solche auf ein Tuch breiten. Etliche Tage hernach, wenn der Saame erst zu Haus vollends reif geworden, schlägt man diese Zweige mit einem Stecken. Diese Körner si d zur Saat gut, wenn man Birken anlegen will, aber zu einer Baumschule sind sie nicht nöthig, weil man insgemein in den Wäldern genug Pflanzen findet,

die sich mit zwey bis drey Jahren vortreflich gut versetzen lassen.

Buxus No. 1. Buis.

Buxbaum.

Beschreibung.

Der Buxbaum ist ein nicht allzugrosser Waldbaum; sein Stamm wird in den Wäldern nicht höher als vier oder fünf Fuß wo er den Schatten liebt, selbiger ist höckerig und weißlicht, seine Blätter sind klein, fest, allezeit grün, glatt, glänzend, rund, haben einen starken Geruch, und stehen zwey und zweyweiß an den Zweigen. Die nämlichen Stämme haben männliche und weibliche Blumen.

Die männliche Blume bestehet aus einem dreyblätterigen Kelch und zwey Blumen-Blättern, welche sich nur durch die Grösse von den Kelchblättern unterscheiden. Zwischen den Kelchblättern siehet man einen fleischigen Klumpen, in Gestalt eines Rößleins der vier Staubfäden hat.

Die weibliche Blume welche der männlichen so treue Gesellschaft leistet, daß sie mit ihr aus dem nämlichen Knopf kommt, bestehet aus einem dreyblätterigen Kelch, und drey Blumenblättern, welche sich ebenfalls blos durch ihre Grösse

von

von den Kelchblättern unterscheiden. Darzwischen bemerket man einen Stempfel mit drey Griffeln, welche sich unten an einem fast runden Früchtlein vereinigen, aus welchem hernach eine Capsul mit drey Fächern wird, die mit Saamen angefüllt sind. Sie blühet im Frühling.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz ist gelb, hart, zäh, giebt gute Schrauben, und hauet sich recht wohl und rein; wenn es stark ist, so verkauft man es dem Gewicht nach und sehr theuer; es wird von den Kunstschreinern, Drechslern, Holzformschneidern, und Kammachern sehr gesuchet, und die Schuster machen Griffe und Polirsteine daraus. Zum Verkauf ist es nicht sonderlich nützlich, oder es wird zu diesen unterschiedlichen Arten des Gebrauchs selten stark genug; daher hält man diejenigen Personen welche dergleichen Verkäufe abschliessen, wo es deren welche giebet, dazu an, daß sie diese Bäume so wie die Stechpalmen und andere verbuttete Sträuche abkolben lassen.

Erziehung.

Der Saame gehet von sich selbst in dem Wald auf; dieses Bäumlein stehet gerne in steinigten und trockenen Erdreichen; es thut auch dem Schlagholz keinen Schaden.

Carpinus No. 1. Charme.

Steinbuche, Weißbuche.

Beschreibung.

Die Steinbuche ist einer der schönsten Waldbäume von mittlerer Grösse, der Stamm ist selten vollkommen rund; die Rinde ist glatt, weißlicht und marmorirt. Die Blätter haben eine schöne grüne Farbe, sind länglich rund, gehen spitzig zu, sind am Rand gezahnt, nach den Nebenadern sehr regelmäßig und gleichlaufend gefältelt. Der Raum zwischen jeder Ader ist auf der obern Seite des Blats erhoben, und unten hohl wie eine Rinne. Die Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, werden im Herbst an den Bäumen dürr, und fallen erst im Frühling ab. Die Knöpfe an den Achseln der Blätter sind lang und spitzig. Es wachsen auf einerley Stamm männliche und weibliche Blumen.

Die männlichen Blumen hängen dick aneinander an einem gemeinschaftlichen Stiel, und bilden Kätzlein; diese Kätzlein stellen Schuppen vor, unter welchen man sehr kurze Staubfäden entdecket.

Die weiblichen Blumen stehen bey einander auf einem gemeinschaftlichen Stiel, und bilden gleichsam eine schuppige Aere, welche nachhero dem Hopfen ähnlich werden: Unter jeder Schup-

pe

pe siehet man einen Stempfel, welcher aus zwey auf einem Früchtlein stehenden Griffeln bestehet. Das Früchtlein verwandelt sich in eine länglichrunde und dabey mit Ecken versehene Frucht, in welcher ein Kern ist.

Es giebt Blätter die man im uneigentlichen Verstand Saamenblätter nennt, weil selbige allezeit die Saamen begleiten. Sie sind in drey Theile sehr tief eingeschnitten.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Steinbuchen-Holz ist sehr hart, und von weisser Farbe; die Wagner gebrauchen es stark seiner Härte wegen, besonders zu Achsen, zumal in solchen Landen wo die eisernen Achsen nicht gewöhnlich sind. Die Holzhändler machen das Steinbuchen-Holz insgemein zu Scheidholz zum brennen, wozu es sehr hoch geschätzet wird, sie machen aus eben diesen Zweigen Reißholz, aber man muß es im ersten Jahr verbrauchen, sonst verdirbt und verfault es in den Gehauen. Jedermann weiß, von welchem grossen Nutzen die jungen Steinbuchen zur Verzierung der Lustwälder und Gärten sind.

Erziehung.

Der Steinbuchen-Saame, welcher eben so wenig wie alle andere feine und kleine Saamen von dem Volk gesammlet wird, wie man es mit

mit der Buchecker und der Eichel machet, vermehret sich häufig in den Wäldern, wo er von sich selbsten aufgehet. Man findet viele Pflanzen von diesem Baum, die man von zwey bis zu fünf und sechs Jahren versetzen kann, ohne sie abzustutzen, woferne anders die jungen Bäume nur jedesmal mit genugsamen faserigten Wurzeln versehen sind.

Die Steinbuche kommt in jedem Erdreich, auch in den feuchten kiesigten, und so gar auf trockenen Hügeln fort, wo fast alle andere Bäume verderben.

Castanea sylvestris No. I.
Chataignier.
Castanien-Baum.

Beschreibung.

Der Castanienbaum ist einer von den schönen und guten Waldbäumen von der ersten Grösse; wenn er in einem guten Erdreich in fetten Sand stehet, so übertrift er alle andere Bäume so wohl in der langen Dauer als in der Grösse. Man siehet in der Provinz Glocester in Engelland bey dem Lord Duris einen Castanienbaum der in einem schwarzen, fetten und etwas thonigten Sand gepflanzet ist, dessen Stamm

Stamm ein und funfzig Schuh dick im Umkreiß ist; man hat nach verschiedenen Umständen und deren Berechnung Ursache zu glauben, daß dieser Baum tausend Jahr alt ist.

Die Rinde des Castanienbaums ist glatt, eben, in den ersten Jahren schwärzlich, und wenn er älter wird, grau.

Die Blätter sind gros, länglich rund, spitzig, fest, schön grün schimmernd, am Rand gezahnt, haben an der untern Seite hervorstehende Adern, und stehen wechselsweiß an den Zweigen. Im Frühling siehet man Frucht-Knöpfe, und einen mit Blättern und Kätzlein versehenen Zweig hervor sprossen, deren die einen männliche, und die andern weibliche sind.

Die männliche Blume bestehet aus einem einigen in fünf Theile getheilten Kelch, in welchem zehen Staubfäden, auch mehrere oder wenigere sind. Viele dieser Blumen stehen nahe aneinander an einem Stiel in Form der Kätzlein.

Die weiblichen Kätzlein tragen zwanzig Blumen, aber nur eine, zwey, oder drey davon bekommen unten an den Kätzlein Früchte: die übrigen fallen ab. Die weiblichen Blumen so auf dem Früchtlein ruhen, haben einen fünf- oder sechsfach getheilten Kelch, und fünf oder sechs Stempfel. Das Früchtlein, welches den untern Theil des Stempfels, und einen Theil des Kelchs ausmachet, wird zu einer festen und

stach-

stachlichten Frucht, die aus einer Schaale bestehet, in welcher eine oder mehr Castanien oder Saamen befindlich, die von einem grossen Kern gebildet sind, der oft in mehrere Theile zertheilet, und mit einer zähen Haut umschlossen ist. Er blühet im Frühling.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Castanien-Holz ist elastisch, vortreflich zur Zimmer-Arbeit, wo es im Trocknen ist, und läst sich wohl spalten: vor diesem wiesen die Holzanweiser alle grosse Castanien-Bäume, die sie in ihren Gehauen fanden, zu Zimmerholz an. Man siehet noch mit Vergnügen das sämmtliche Zimmerholz in der Hauptkirche zu Chartres in Beauce, welches noch so schön und prächtig ist, als wenn es erst ganz neu aufgeführt wäre: man bemerket keinen einigen Wurm daran. Ich habe so gar mit Erstaunen beobachtet, daß die Scheunen des Capitels dieser Domkirche, die in den Dörfern sind, um den Zehenden einzusammlen, gänzlich von allen Spinnenweben befreyet sind, die sich in allen andern dergleichen Gebäuen in so häufiger Menge finden. Und es ist der Verlust einer so guten Art Holzes recht sehr zu bedauern, den die Dickigen unterschiedlicher Wälder in Frankreich vor mehr als zwey hundert Jahren erlitten haben. Unsere alten Forstleute haben sich unglücklicher Weiß eingebildet, daß die Eiche nur das einige Bauholz wäre, für dessen Erhal-

Erhaltung man den Bedacht nehmen müste, und haben nicht nur den überflüßigen Vorrath von Zimmerholz sondern auch die kostbare Zuflucht ausgerottet und vernichtet, welchen der Castanien-Baum armen Leuten bey theueren und mangelhaften Zeiten verschaffet.

Das junge Schlagholz von Castanien-Bäumen wird zu Faß- und Tonnen-Reifen gesucht; wenn dieses Holz wohl bekommt, so hauet man es alle sieben Jahre, man sagt auch, daß dieses Holz zu Bordeaux zu Schreiner-Arbeit stark gebrauchet und gesuchet wird; man machet allenthalben gute Wein- oder Rebpfähle, und sehr viel Gitter- und Riegelwerk in Gärten daraus. In Angoumois machet man Faßholz und Kohlen aus den jungen Castanienbäumen.

Wir wissen von unserer Kindheit her, daß die Castanien gut zu essen sind, aber die Aerzte belehren uns bey erwachsenen Jahren, daß sie gut für die Brust sind, und das Geblüt versüssen.

Erziehung.

Da sich in den eigentlichen Wäldern keine Castanien-Laßreiser befinden, so gehen auch keine Castanienbäume darinnen auf, man müste dann dergleichen welche säen oder versetzen. Wenn man eine Baumschule davon anlegen will, läst man die Früchte im Sand keimen, und legt sie nicht eher als im Frühjahr in die Erde, bricht

aber

aber vorhero den Keim oder das Würzelein ab, wie solches nachgehends von den Eicheln erkläret werden wird. Ohne diese Vorsicht würden die Mäuse den Winter über viele auffreßen, und die Bäume, die sonst eine lange Herzwurzel treiben, würden nicht so gut zu versetzen seyn.

Cedrus folio cupressi maior, N. 1. Cedre.

Ceder.

Beschreibung.

Es giebt Cedern welche Zierrath-Bäume von mittelmäßiger Grösse sind, sie behalten ihre Blätter den Winter durch, solche sind mehrentheils klein, schmal, spitzig, und in einander gefügt, wie die Cypressenblätter; die Rinde ist glatt und braun. Man glaubt, daß einige dieser Bäume nur männliche Früchte tragen, aber gewöhnlichermassen bringt der männliche Stamm, männliche und weibliche Blumen.

Die männlichen Blumen bilden einen kleinen schuppigen Kegel; unter den Schuppen findet man Staubfäden, die sich oben dreyfach zertheilen.

Die weiblichen Blumen bestehen aus einem dreyfach getheilten Kelch, drey Blumenblättern, und einem Stempfel, der sich ebenfals in drey

Fäden zertheilet, die sich unten an dem Früchtlein vereinigen, welches zu einer fleischigen Beer wird; in dieser Beere findet man drey kleine Steine, welche längliche Saamen in sich enthalten.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Cederholz giebt einen sehr guten Geruch von sich, es hat einen feinen Saamen, und eine angenehme Farbe, und ungeachtet es leicht und zart ist, so verdirbt es doch eben so wenig als das Cypressenholz, welches fast unverweslich ist. Es stehet gerne in guten Erdreichen, inzwischen findet man doch in der Provence viel Cederholz auf Bergen, wo fast nichts als Steine sind.

Erziehung.

Alle Cedern werden von Saamen erzogen, den man in Töpfe säet, und diese in Mistbeete stellet, und sie vor der Sonnenhitze verwahret; im zweyten Jahr muß man sie in ein reines und ein wenig feuchtes Erdreich versetzen.

Celtis fructu nigricante No. 1. Micocoulier.

Zirgelbaum. Lotusbaum.

Beschreibung.

Der Zirgelbaum den man in der Provence Fabrecoulier, und in Rousillon Adonier

nennet, ist ein Baum von der ersten Grösse, der fast so groß als die Ulme wird, wenn er in einem guten Erdreich stehet; seine Blätter sind von einem gelblich abgeschossenen Grün, oben rauh anzugreifen, und unten glatt, lang, am Rand gezahnt, gehen spitzig zu; am untern Theil siehet man hervor stehende Adern und tiefe Rinnen, öfters sind sie gelb gefleckt; und stehen wechselsweis an den Zweigen; dieser Baum trägt männliche und Zwitterblumen.

Die Zwitter-Blumen haben einen fünffach getheilten Kelch, in welchem keine Blumenblätter, aber fünf sehr kurze Staubfäden in zwey Stempfeln sich befinden, die hin und wieder gebogen sind, und eine fleischige Beere hervor bringen, in der man einen Stein findet.

Die männliche Blumen haben einen sechsfach getheilten Kelche und Staubfäden wie die Zwitterblumen, aber keinen Stempfel.

Eigenschaften und Nutzen.

Dieses Holz ist vorzüglich geschmeidig, und läst sich besser als alle andere Holzarten biegen ohne zu brechen; man macht Spatzierstöcke daraus die so elastisch sind, wie die besten Schößlinge; es werden auch Ladstöcke zu Flinten, Stiele zu Kutscherpeitschen, die sich besser als das Fischbein biegen ohne zu splittern oder zu brechen, daraus verfertiget; man macht auch vortrefli-

trefliche Schwangbäume zu Chaisen und Carriolen daraus, welche wenn man ihnen die gehörige Länge giebet, diese Wägen so sanft machen, als wenn sie Federn hätten; es werden auch sehr gute Kufen-Reife daraus gemachet.

Die Frucht dieses Baums ist wie eine kleine Kirsche mit trockenen Fleisch bedeckt, dem die Vögel stark nachstreben; man kann diesen Baum in Gehäge setzen, und in den Sommer- und Herbst-Lustwäldern Wände damit anlegen, weil er die Scheere und den halben Mond leidet. Ungeachtet er von der mittägigen Seite Frankreichs herkommt, so verträgt er doch unsere Winter ganz gut.

Erziehung.

Er wird in fettem und feuchten Erdreich, wo er gerne stehet, leichtlich durch Saamen vermehret; und er treibt mit solcher Stärke, daß sich die jungen Zweige biegen, und bis zur Erde niederhängen.

Cerasus maior sylvestris No. 1. Merisier.

Kirschbaum.

Beschreibung.

Der Kirschbaum ist ein schöner Fruchtbaum von der ersten Größe; der Stamm ist

 gerad,

gerad, und wächst hoch ohne Knoten, die Zweige stehen fest; die Rinde ist aussen braun oder aschenfarbig und glatt, innerlich aber grünlich; seine Blätter stehen wechselsweis an den Zweigen, sind gros, am Rand gezahnt, und haben eine schöne grüne Farbe, sie bleiben am Baum bis es gefrieret, und haben zwey Eicheln oder kleine röthliche Schwämme an dem Stiel.

Die Kirschblume bestehet aus einem Glockenförmigen fünffach getheilten Kelch, welcher fünf nach Rosen-Art gestellte Blumenblätter, und ohngefähr dreyßig Staubfäden hat. Auf dem Boden des Kelchs stehet ein aus einem Früchtlein und einem Griffel zusammengesetzter Stempfel, der zu einer saftigen Frucht wird. Diese enthält einen Stein, und in demselben einen Kern, der sich in zwey Theile spaltet.

Diese Frucht hat ehe sie zeitig wird, eine schöne rothe Farbe, wenn sie aber reif ist, so wird sie schön schwarz.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Kirschbaumholz ist fest, röthlicht, hart, und dicht; es läst sich gut verarbeiten, und nimmt eine schöne Polierung an; es wird von den Drechslern und Kunstschreinern sehr gesucht; wenn die Bäume groß und nicht hohl sind, so verkauft man sie in Bretern, woraus man sehr schönes Geräthe machet, man gebrauchet es auch als Brennholz zum Feuern, wozu man es

fast

fast gleich nach dem Hieb anwenden kann; man darf es aber auch nicht einige Jahre lang aufspahren, sonst verzehret es sich wie der Feuer-Schwamm ohne Feuer und Hitze.

Man hat von diesem Baum den Vortheil, daß er in sehr schlechten Erdreich fortkommet; man hat Dickigen, und Alleen in solchen Erdreichen damit angeleget, wo andere Bäume verderben würden; er ist den Stichen der Grünspechte stark ausgesetzet, die ihn, wenn er noch frisch ist, anfallen, und Löcher hinein stossen; durch diese Löcher dringet so dann das Wasser inwendig hinein, und bringet den Baum in die Fäulniß; daher findet man so viele hohle Bäume von dieser Gattung; er verdirbt aber deswegen doch nicht, so lang er noch einen Streif von einer Rinde hat, der vermögend ist, dem Baum den Saft aus den Wurzeln mitzutheilen; in einigen Provinzen wird sonst kein anderes Holz als dieses zu Kufen-Reifen gebrauchet.

Die Kirschen sind gesund, dem Haupt dienlich, eröfnend, und haben einen angenehmen Geschmack; sie dienen armen Leuten zu einer grossen Hülfe, deren ihre ganze Erquickung vielfältig darinn bestehet, daß sie zur theuren Zeit zu ihrem Brod Kirschen essen, nur ist es Schade, daß sie zugleich die Kerne mit hinunter schlucken, wodurch diese Art Bäume stark vermehret werden könnte.

Erziehung.

Man kann die Kirschen von Steinen erziehen, welche man wie die Mandeln ausstecket; in den Wäldern gehen viele Kirschbäume unter den alten Bäumen auf, und man kann die Schößlinge davon mit gutem Erfolg versetzen, ohne sie vorhero abzustutzen, man darf sie nur so bald als man sie ausgerissen hat, in die Erde versetzen. Das Kirschwachs dem dieser Baum unterworfen ist, verdirbt die Zweige, und bisweilen den ganzen Baum; aber er treibt wieder aus dem Stock, wenn er noch jung ist; er kommt in kleinen Gartenbeeten von gutem Erdreich sehr wohl fort.

Cornus fœmina, N. 7. Sanguin.

Hundsbeerbaum. Teufelsmettern.

Beschreibung.

Der ordentliche Cornell Kirschenbaum oder Zisserleinbaum, der auch Bois punais genennet wird, ist eine Waldstaude von mittlerer Grösse. Man nennet ihn mit Unrecht den weiblichen Cornell-Kirschenbaum, dann es sind die beyden Arten dieses Geschlechts eine wie die andere Zwitter-Bäumlein. Der Unterschied zwischen dem Hundsbeerbaum, oder Teufelsmettern (Sanguin) und dem Cornel-Kirschbaum

(cor-

(cornouiller) bestehet darinnen, daß der erstere nicht eher als im Anfang des Junius blühet, und sehr grosse Sträusse von weissen Blumen träget; da hingegen der Cornel-Kirschbaum gleich im Anfang des Merzmonats blühet, und gelbe Blumen in solcher ausserordentlichen Menge träget, daß sie fast nur einen einigen Strauß ausmachen.

Der Hundsbeerbaum unterscheidet sich auch noch dadurch, daß seine jungen Zweige und Blätter fast allezeit roth sind, da hingegen die Zweige des Cornel-Kirschbaums braunröthlich, und die Blätter dunkelgrün sind. Aber die Cornel-Kirschbäume unterscheiden sich von den Hundsbeerbäumen noch besser durch vier meistens gefärbte Blätter, welche die Blumen-Sträusse begleiten, und einen gemeinschaftlichen Kelch ausmachen.

Die Früchte der Cornel-Kirschbäume sind wie kleine Oliven, schön roth, und haben einen lieblichen Geschmack, wie die Wein-Nägelein, aber die Früchte des Hundsbeerbaums sind rund, sehr herb, aussen violet, innwendig grün, und stehen am Ende der Zweige Doldenweis. Uebrigens findet von diesen beyden Arten einerley Beschreibung statt.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Hundsbeerbaum-Holz hat mit dem Cornel-Kirschbaum-Holz ohngefähr einerley

Eigenschaft. Die Früchte desselben stehen den Vögeln preiß, die ihnen stark nachgehen. Daher schicket sich diese Staude gut zu Lustwäldern und Gehägen.

Der Stamm dieses Baums wächst sehr gerad, man macht viele Stöcke daraus, die man mit Firniß überziehet, und in häufiger Menge nach Paris führet.

Erziehung.

Der Hundsbeerbaum wird durch Saamen und Einleger vermehret; er schlägt in allen Arten des Erdreichs an, und treibet stark Wurzeln. Man findet nahe an den alten Stämmen sehr viele Schößlinge die Wurzeln gefasset haben, und sich sehr gut versetzen lassen.

Cornus sylvestris No. 1. Cornouiller.

Cornel-Kirschbaum.

Beschreibung.

Der Cornel-Kirschbaum ist eine Waldstaude von der ersten Grösse, er gehet langsam auf, und wird selten groß; die Zweige machen einen offenen Winkel mit Stengeln die insgemein mit kleinen Knöten versehen sind;

sind; die Rinde ist ein wenig rauh, und bräunlich roth; die Blätter sind glatt, dunkelgrün, länglich rund, gehen am Ende spitzig zu, haben unten stark hervorstehende Adern, die von der mittlern Ader ausgehen, und sich cirkelmäßig gegen die Spitze wenden; sie sind am Rand nicht gezahnt, stehen aber zwey und zwey gegen einander über an den Zweigen, woran sie an einem sehr kurzen Stengel hängen.

Die Blume welche gelb ist, und gleich im Anfang des Frühlings in kleinen Sträussen hervor kommet, bestehet aus vier, und selten fünf Blumenblättern, die aus einem Kelch mit eben so vielen Einschnitten hervor gehen. Man zählet in dieser Blume eben so viele Staubfäden, und einen Stempfel der aus einem dünnen Griffel und einem Früchtlein, welches einen Theil des Kelchs ausmachet, bestehet. Dieses Früchtlein wird zu einer Beere, welche sich mit einem Nabel endiget, und in sich einen in zwey Fächer getheilten sehr harten Stein hat, in deren jedem sich ein Kern befindet. Es kommen mehrere dieser Blumen aus einem Knopf, welches einen gemeinschaftlichen Kelch abgiebt, der bisweilen sehr groß ist.

Die sogenannten Cornel-Früchte haben, wenn sie reif sind, die Gestalt kleiner Oliven, sind sehr schön roth, und schmecken wie die Wein-Nägelein. Sie kommen in kleinen Sträussen,

drey bis vier aus dem nämlichen Knopf, und diese Knöpfe sind sehr spitzig.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Cornel-Kirschbaumholz ist weiß, sehr hart, und wächset im Schlagholz wenn es in Dickigen angeleget ist, sehr gerad; man hat es gerne, um Griffe an Handwerkszeug, Leitersprossen, Sprossen zu Wagenleitern, oder zu Raufen daraus zu machen, man verfertiget auch sehr gute Weinpfähle daraus.

Diese Staude kommt in allen Arten des Erdreichs fort. Sie schicket sich zu grünen Hecken und Lauberhütten; man kann sonst mit nichts die bedeckten Gänge schöner bedecken, und sie läst sich vortreflich wohl beschneiden. Ich habe einen mit dieser Staude angelegten bedeckten Gang gesehen, der von der erstaunlichen Menge Zweige so dick, und von den vielen Blättern so dicht belaubt war, daß man fast nirgends als bey den Oefnungen lesen konnte, die mit solcher Kunst wie bey einer Galerie eingetheilet waren; es war solches aber auch eine Sommer-Eisgrube.

Erziehung.

Der Cornel-Kirschbaum vermehret sich von sich selbst durch seinen Saamen, den er fallen läst, wenn er seine Früchte verliehret, und durch Schößlinge die Wurzeln gefasset haben, und

und sich unten an den Stämmen vermehren, wo man sehr viele junge Pflanzen, besonders in solchen Gebüschen die der freyen Luft ausgesetzet sind, findet.

Corylus ſylveſtris No. 1. Coudrier.

Haselnuß-Staude.

Beschreibung.

Die Haselnußstaude ist eine Waldstaude von mittelmäßiger Grösse, ihre Stämme sind groß und senken sich mehrestentheils, die Rinde ist glatt und hellgrau; die Blätter sind fast rund, ziemlich groß, haben an dem Rand grosse Auszackungen, die selbst wieder feiner gezahnt sind, sie stehen wechselsweis an den Zweigen, und sind mit sehr feiner Wolle bedecket, daß sie fast wie Sammet scheinen, wenn man sie anrühret. In den Achseln der Blätter siehet man grosse Knöpfe, davon die aus welchem die weiblichen Blumen kommen, fast rund sind.

Diese Staude trägt männliche und weibliche Blumen. Die männlichen Blumen sind an einem gemeinschaftlichen Stiel hart an einander, und bilden gelbe schuppige Kätzlein. Unter den Schuppen siehet man sehr kleine Staubfäden.

Die

Die weiblichen Blumen bestehen aus einem an dem Rand abgeschnittenen Kelch, aus welchem ein Büschlein purpurfarber Fäden kommt, die durch ihre Vereinigung den Stempfel ausmachen, dessen unterster Theil sich in die Frucht so ein Kern ist, verwandelt; solche ruhet auf einem ziemlich dicken fleischigen Wesen, von welchem eine häutige Hülle ausgehet, die oben nicht geschlossen, aber ziemlich tief eingeschnitten ist. Man findet in dem Innern der Frucht einen Kern, der sehr gut zu essen ist. Die häutige Hülle, und das fleischige Wesen woraus diese entspringet, und darauf der Kern ruhet, wird durch den Kelch gebildet, der mit der Frucht, welche man Haselnuß nennet, wächset.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz der Haselnußstaude ist zart, weiß, und wird wenig geachtet; zu Brie machet man Büschel daraus, die man Bundweiß zu Wagenleitern verkaufet; um Langres wendet man einen grossen Theil davon zu Pfählen in die Weinstöcke an, und ziehet solche den Weinpfählen aus selbiger Gegend vor, weil sie dem Weinstock die Freyheit lassen, sich vor dem Wind zu beugen, und die Luft an allen Theilen zu empfinden, hauptsächlich diejenigen Reben so Trauben tragen.

Da die Haselnußstaude allenthalben fortkommet, so besetzet man damit schlechte Hügel und An-

Anhöhen, und man hat den Vortheil dabey, daß man sie bisweilen alle vier bis fünf Jahre niederhauen kann. Die Zweige welche Früchte tragen, verderben nach einigen Jahren, wenn man sie alt werden lässet, sie werden aber wieder durch eine Menge neuer Schusse ersetzet, die am Stamm unten hervor kommen.

Die Haselnüße sind für die Brust gut, und in allen Lungen- und Brust-Krankheiten sehr heilsam.

Erziehung.

Man kann eine Menge Haselnüße sammlen, sie an einem kühlen Ort aufbewahren, und nicht eher als im Merz-Monat säen; da sich aber dieses Holz sehr leicht an Ablegern vermehret, und man unten an den Stämmen eine Menge gewurzelter Schossen findet, so ist es besser sie durch das Einpflanzen zu erziehen.

Cratægus folio laciniato No. 1. Alizier.

Wilder Speierling-Baum.

Beschreibung.

Der wilde Speyerlingbaum ist ein Frucht-Baum von mittlerer Grösse; der Stamm ist

ist gemeiniglich zehen bis zwölf Schuh hoch, die Rinde ist glatt und aschenfärbig, er hat ordentlicherweisse sehr viele Zweige, die ihn sehr dicht machen, und im Winter am Ende einen Knopf haben, der fast dem Knopf der Birnbäume ähnlich ist.

Die Blätter des wilden Speyerlingbaums hängen an einem ziemlich langen Stengel, sind groß, eingeschnitten, fest, und stehen wechselweiß an den Zweigen, woran sie bis zum ersten Frost bleiben, sie verliehren ihren Glanz sehr bald.

Die Blumen sind Straußweis vereiniget. Der Kelch ist aus einem Stück in Gestalt einer Schale, am Rand fünfmal eingeschnitten, und fällt nicht ab. Dieser Kelch trägt fünf rundliche einen Löffel vorstellende Blumenblätter, und zwanzig Staubfäden mit runden Knöpflein; auf dem Boden des Kelchs stehet das Früchtlein, aus welchem vier oder fünf Griffel hervor gehen. Dieses Früchtlein wird zu einer fleischigen rundlichen Frucht, die sich mit einem Nabel endiget, und zwey längliche, und knorpliche Saamen enthält. Diese Beere, welches die Frucht ist, die man Arlesbeer nennet, ist von heller Castanien Farbe, und blühet im Sommer.

Eigenschaften und Nutzen.

Das wilde Speyerling-Baum-Holz hat keine Farbe, es ist sehr hart, und wird von den

Mül-

Müllern zur Verfertigung der Zähne an den Mühlrädern, Triebel und Spindeln, von den Schreinern zu den Stielen an ihre Handwerks-Zeuge, und von den Drechslern zu Flöten uud Quer-Pfeifen gesuchet; man kann es auch sehr gut zum brennen gebrauchen; aber es wird bey dem gewöhnlichen ordentlichen Holzhandel nicht mit unter das Verkaufholz gerechnet noch zuerkennet, indem man bey dieser Gelegenheit alle Fruchtbäume aufspahret.

Man kann davon kleine Alleen in den Lustwäldern anlegen, die Blumen dieses Baums welche Straußweiß kommen, geben dem Aug einen reitzenden Anblick, und die Früchte ziehen die Vögel häufig an sich.

Die Arlesbeere haben einen angenehmen Geschmack, wie die Wispeln, wenn sie reif sind; diese Frucht ist anziehend, und stillet den Durchlauf, wenn man sie nicht unmäßig geniesset.

Erziehung.

Der Saame gehet für sich selbst in den Wäldern auf, man findet unter den grossen Bäumen, in dem jungen Gehäu viele Pflanzen, die man zwey Jahre lang aufgehen lassen kann; man kann mit diesen Schossen, die gerne im Schatten stehen, die kleinen leeren dunklen Plätze der Thiergärten und Lustwälder besetzen. Die seltenen Gattungen können auf die gemeinen gepfropfet werden.

Cupres-

Cupressus meta in fastigium convoluta. N. 1. Cypres.

Cypressen.

Beschreibung.

Die Cypresse ist ein Zierrathbaum von der ersten Grösse. Man begreifet unter diesem Namen zwey Bäume von einerley Gattung, die nur ihrem äusserlichen Ansehen nach von einander unterschieden sind, und alle beede einerley Früchte tragen, und man nennet also sehr unschicklich die eine Gattung den männlichen und die andere den weiblichen Baum; der männliche soll nämlich derjenige seyn, der seine Aeste ausbreitet, und der weibliche der so die Aeste um seinen Stamm schliesset, und oben spitzig zugehet. Der Stamm der Cypresse ist grad, die Rinde ist braun. Die Blätter derselben sind sehr klein, spitzig, und gleichsam eines in das andere gefügt; oder es scheinen vielmehr die Cypressen nur kleine runde und dünne Zweige zu haben, die aber mit kleinen Schuppen bedecket sind; dieses sind die Blätter die an einem hölzernen Stiel hängen, der in der Achse dieser kleinen Zweige ist. Einerley Stamm trägt sowohl männliche als weibliche Blumen.

Die männlichen Blumen stehen an einem gemeinschäftlichen Stiel beysammen, und bilden läng-

länglich runde und schuppige Kätzlein; unter diesen Schuppen entdecket man vier Staubfäden, oder vielmehr vier Kölblein welche sehr feinen Staub in Menge von sich geben, so daß man glauben sollte, wenn sie sich öfnen, es gienge Rauch aus den grossen Cypressen.

Die weiblichen Blumen kommen aus andern Knöpfen unter der Gestalt eines kleinen schuppigten Kegels, in welchem man weder Blumenblätter noch einen Stempfel deutlich entdecket. Demungeachtet bildet sich doch hieraus eine fast runde Frucht, welche sich bey ihrer Zeitigung an der Oberfläche spaltet, und nach und nach von aussen gegen den Mittelpunct in verschiedenen Cirkulschnitten öfnet, in denen man sehr viele dünne und eckige Saamen findet.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Cypressenholz vermehret sich nicht anders als durch den Saamen, in gewissen Jahren gehen die Saamen recht wohl auf, aber in manchen andern Jahren gehen sie auch nur in ganz geringer Menge auf. Deswegen muß man sie in Scherben säen, und auf Mistbeete stellen, und sodann die jungen Pflanzen das andere Jahr in die Baumschule setzen. Sie schlagen in allen Arten des Erdreichs an, und gehen bald auf.

Wenn man Cypressen-Saamen haben will, der gut aufgehen soll, so muß man im Merz

und April die Nüsse suchen die sich öfnen wollen. Man legt solche in eine Schachtel auf einen warmen Boden, oder in die Sonne bis sie sich selbst öfnen, alsdann säet man den Saamen, so bald als er sich aus den Nüssen heraus begeben und unten in der Schachtel ausgebreitet hat, der alsdann in kurzer Zeit aufgehen wird; wenn man aber die Nüsse öfnet, um den Saamen heraus zu ziehen, so wird es selten wohl aufgehen. Dieser Saame muß nicht zu tief in die Erde gesäet werden. Das sicherste ist, wenn man den Saamen von Languedoc, oder aus der Provence dazu nimmt, solcher ist jederzeit besser als der Saame von den Cypressen die um Paris herum stehen.

Cytisus alpinus N. 7. Cytise.

Baumbohnen-Baum. Geisklee.

Beschreibung.

Der Baumbohnenbaum ist ein Zierrathbaum von mittlerer Grösse, womit man, wenn er mit seinen grossen Trauben von gelben Blumen versehen ist, die Lustwälder sehr schön auszieren kann. Seine Blätter sind aus drey schmalen Blätlein an einem Stiel zusam-

men

men gesetzet, und stehen wechselweis an den Zweigen.

Die Blume ist eine Hülsenfruchtblume. Die Blumenblätter kommen aus einem dutenförmigen Kelch, der in zwey grosse Lippen eingetheilt ist. Von diesen Lippen hat die obere wieder zwey, und die untere drey Eintheilungen Die Fahne ist Eyförmig, und der Rand davon ist aufgebogen. Die Flügel sind stumpf und ziemlich lang, der Kiel aber ist aufgeblasen, und gehet spitzig zu. Die zehen Staubfäden vereinigen sich unten und umfassen den Stempfel, welcher aus einem Früchtlein mit einem oben stumpf zugehenden Griffel bestehet. Aus diesem Früchtlein wird eine ziemlich lange Schote, die einige Nierenförmige Saamen enthält.

Eigenschaft und Nutzen.

Die innerliche Rinde dieses Baums ist weiß, und sehr dick, wenn solcher aber stark geworden, so findet man unter dieser dicken innerlichen Rinde ein Holz, welches fast die Farbe wie grün Ebenholz hat, und dem Holz aus den Inseln sehr gleich kommt, daher man es das Alpen-Ebenholz nennet. Man gebraucht es um allerhand Kleinigkeiten daraus zu verfertigen, und man macht vortreflich gute Schwangbäume zu Wägen daraus, es wird aber nicht stark und groß genug, um beträchtliche Sachen daraus machen zu können.

Die Blumen und Saamen hält man für sehr eröfnend. Man macht die kleinen Knöpfe von den Baumbohnenbäumen mit Eßig ein.

Erziehung.

Man vermehret die Cytisus leicht mit Saamen, Ablegern und auch mit blossen Schnitlingen. Diese Art Bäume ist nicht zärtlich, und kommt in ganz schlechten Erdreich gut fort. Man muß sie dick an einander anlegen, denn wenn sie einzeln stehen, so treiben sie an den Stämmen freche Nebenzweige, die den Saft aufhalten, und das Wachsthum der Bäume hindern, wenn man sich nicht die Mühe giebt, solche wegzunehmen, wann sie noch jung und klein sind.

Evonimus vel tetragonia N. 1. Fusain.

Spindel-Baum, Pfaffenhütlein.

Beschreibung.

Der Spindelbaum ist eine Waldstaude von mittlerer Grösse; sein Stamm wird ohngefähr sieben bis acht Schuh hoch; die Rinde ist grün, glänzend und sehr eben. Die Blät-

Blätter sind ganz, oval, mehr oder weniger länglich, und stehen an einem sehr kleinen Stengel paarweis an den Zweigen.

Die Blumen sind nach Art eines Sonnenschirmes gestaltet, und haben einen platten, vier oder fünfmal eingeschnittenen Kelch. Innerhalb siehet man eine Art von einem Rößlein, welches das Früchtlein oder der Fuß des Stempfels ist. Auf diesem Rößlein stehen vier oder fünf Blumenblätter, eben so viel Staubfäden und der Griffel. Aus dem Früchtlein wird eine vier oder fünfeckigte Frucht, die vier oder fünf Fächer hat, in deren jedem sich ein Saamen befindet, der mit ein wenig gefärbten Mark umgeben ist. Diese Frucht hat eine schöne rothe Farbe. Sie blühet zu Ende des Maymonats.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Spindelbaumholz ist sehr hart, und bleich gelb; man gebrauchet dasselbige um Spicknadeln und Spindeln daraus zu machen, man machet auch eine Kohle zum Zeichnen daraus; da aber diese Arten des Gebrauchs zur Benutzung dieses Holzes nicht hinlänglich sind, so lassen die Holzhändler Reißig-Holz daraus machen.

Diese Staude schicket sich in die ausgezierten Lustwälder; die Blumen davon welche hellgrünlich sind, werden nicht viel geachtet, aber

ihre rothen Früchte, so ihre schöne Farbe bis zum Frost behalten, geben dem Aug einen schönen Anblick, und locken die Vögel an sich. Man sagt, daß zwey oder drey dieser Früchte ein heftiges Erbrechen erregen.

Erziehung.

Man kann den Spindelbaum-Saamen leicht sammlen, und solchen alsobald säen, da aber diese Staude stark wurzelt, und sehr viele gewurzelte Schossen giebet, so kann man dergleichen leicht bekommen, die man sodann mit zwey oder drey Jahren, ohne sie vorhero abzustutzen in die Erde pflanzet.

Fagus. Hetre.

Die Roth-Buche.

Beschreibung.

Die Rothbuche ist einer der schönsten und grösten Waldbäume von der ersten Grösse; man findet allenthalben nur eine einige Gattung dieses Baums, welcher einzig und allein von dieser Eigenschaft ist; sein Stamm der eine glänzende und ebene Rinde hat, die graulich ist, und in das Weisse oder Aschenfarbige fällt,

ist

ist manchmal bis sechzig Schuh hoch ohne alle Aeste noch Knöten; ich habe deren einige gemessen, die, alles miteingerechnet bey hundert und zwanzig Schuh hoch waren, und wovon man zwey Schiffe oder Fahrzeuge aus einem Stuck machen konnte. Dieser Baum hält sich auch recht lang; man hat mir einen bey Clermont en Argonne im Herzogthum Bar in Lothringen gezeiget, dessen Stamm dreyßig Schuh dick im Umkreiß war, und der bewunderswürdig schön stunde; er stunde in einem Thal bey einem ausgeschwemmten Graben, und hatte diesem Theil des Waldes seinen Namen gegeben, den man noch heut zu Tage die Gegend der grossen Rothbuche nennet. Er kann, so weit man ihn nachrechnen kann, wenigstens fünf hundert Jahr alt seyn, sein Stamm ist nicht höher als achtzehen bis zwanzig Schuh, hingegen träget er auf seinem Haupt welches eine Art einer Altane oder eines flachen Bollwerks ist, so viel Bäume als er Aeste hat. Die Blätter der Rothbuche sind oval, von mittlerer Grösse, schön grün, glänzend, sind fast gar nicht eingezackt, und stehen wechselweiß an den Zweigen.

Dieser Baum bringt männliche und weibliche Blumen. Die männlichen Blumen hängen an einem biegsamen Stiel, und bilden ein rundes Kätzlein. Jede dieser Blumen bestehet aus einem Glockenförmigen am Rand fünffach eingeschnittenen Kelch, mit ohngefehr zwölf Staubfäden, aber ohne Blumenblat und Stempfel.

 Die

Die weiblichen Blumen haben einen Glockenförmigen am Rand vierfach eingeschnittenen Kelch; in dem Innern derselben bemerket man einen mit drey Griffeln versehenen Stempfel, dessen Fuß oder Kelch eine stachlichte mit vier Rippen versehene, und am Ende spitzig zugehende Frucht wird, worinnen man vier dreyeckige Saamen findet, die man Buchekern nennet.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Buchenholz reist und bricht gern, wenn es trocken ist, und man muß die Vorsicht gebrauchen, wenn man einen Schlag Buchenholz fället, daß man zuerst die mittelmäßigen Buchen niederhauet, damit die schönsten auf solche fallen, und der Wiederschlag dadurch verhindert werde. Wenn man eine grosse Buche auf einem kiesigten Boden umhauet, so wird er gewiß zersplittern, und manchmal die Helfte seines Stammes durch der Länge nach reissen.

Man machet kleine Kähne aus einem Stuck daraus, die man in kleinen Flüssen oder Seen gebrauchet. Man ziehet dieses Holz allen anderem zu den Schiffrudern vor; es giebt gute Schwangkästen zu den Postchaisen; in Deutschland macht man Radfelgen daraus; in den Seehäven braucht man es zu Canonen-Lavetten, welche in diesen feuchten Gegenden viel länger dauern, als die von Ulmenholz; man bedienet sich derselben auch zu Einfassungen um die Grund-

Pfäh-

Pfähle. Weil aber dieses Holz den Wurmstichen unterworffen ist, und in trockenen Orten leicht aufreist, so nimmt man dasselbe weder zu Zimmerholz noch zum Schiffbau.

Die Drechsler verfertigen aus demselben allerhand Sachen, als Schüsseln, Salzfässer rc. andere Handwerksleute machen Kummethölzer für die Pferde, Karren, Kornschaufeln, Schaufeln zur Weinlese, in die Ställe, zur allerhand Arbeit in der Erde, und für die Becken daraus; man schneidet mit der Säge sehr dünne Bretlein daraus, wovon die Kastenmacher viele brauchen, es werden auch Holzschuhe daraus gemachet, die man nach den Erlenen, und Nußbaumhölzern für die besten hält. Und die Holzhändler lassen alles das übrige Rothbuchenholz, so nicht besonders gebrauchet werden kann, zu Brennholz hauen, wo es noch bessere Dienste als das Steinbüchenholz thut.

Wenig Bäume haben eine schönere Gestalt, so wohl in Ansehung der Farbe ihrer Blätter, als auch wegen ihrer Dauer, da sie bis es gefrieret, bleiben, ohne dem Stich der Insecten unterworfen zu seyn: deswegen soll man sie in die Alleen und Lustwälder setzen, da dieser Baum auch das Beschneiden leidet, so können von demselben eben so schöne Wände als von der Steinbuche, gezogen werden. Es kommt dieser Baum allenthalben fort, nur fürchtet er den Toffstein; wenn er innerlich verdorben ist, so erkennet man

solches daran, daß die Rinde auf derselben Seite roth wird.

Die Kerne welche man in den Saamen findet, sind fast so angenehm als die Haselnüsse zu essen, und werden, für Urin treibend gehalten; wenigstens sind sie eine vortreflich gute Nahrung für die Schweine. Man presset ein sehr süsses Oel daraus, welches dem von Haselnüssen gleichet, womit man die Fische gut backen kann, wenn man die Vorsicht dabey gebrauchet, zuerst eine Brodrinde hinein zu thun, welche man aber, wenn das Oel heiß genug ist, um den Fisch hinein zu thun, wieder wegnehmen muß.

Erziehung.

Die Buchekern oder der Saame von den Buchen kann man in dem ersten Herbst-Rohreif leicht sammlen, er gehet für sich selbst aus seiner Schaale; man kann ihn so gleich säen, wenn die Baumschule oder die Saat den Hamstern und Feldmäusen ausserordentlich stark nachgehen, daher ist es besser, wenn man von dieser Seite nicht sicher genug ist, daß man diesen Saamen an einem frischen Ort den Winter durch in Sand aufbehält, und ihn hernach erst im Frühling säet; man säet ihn wie das Getraid, und man braucht nichts als die Egge um ihn ein wenig unter die Erde zu bringen, dann wenn man ihn zu tief säete, so würde er nur zum Theil und schlecht aufgehen. Dieser Baum

wächst

wächst am liebsten in mit Thon oder Leimen vermischten Sand. Er kommt auch in blosem Sand, wenn nur das Erdreich etwas feucht ist, gut fort.

Frangula. Bourdaine.
Faulbaum. Sporgelbeerbaum.
Beschreibung.

Der Faulbaum, der auch schwarze Erle genennet wird, ist eine Waldstaude von der grossen Art, dessen Stamm oft sechzehen Schuh hoch wächst. Die Rinde ist eben, und von brauner Farbe. Die Blätter sind Ovallänglich, ziemlich schön grün, und hängen an einem kleinen Stiel wechselsweis an den Zweigen.

Die Blume des Faulbaums bestehet aus einem Becherförmigen fünffach eingeschnittenen und inwendig gefärbten Kelch. Wenn man den Kelch öfnet, so siehet man kleine Blätter, welches die Blumenblätter sind. Ausserdem findet man auch in demselben fünf Staubfäden, und einen Stempfel. Das Früchtlein welches unten am Stempfel ist, wird zu einer saftigen Beere, die zwey auf einer Seite platte, auf der andern erhabene Saamen in sich enthält. Die Beere sind anfänglich grün, werden hernach roth, und endlich schwarz.

Eigen-

Eigenschaften und Nutzen.

Das Faulbaum-Holz ist weiß, sehr leicht, zart, bricht gerne, und hat eine gelbe Farbe; man kann es sehr gut in die Back- und Brenn-Oefen gebrauchen, da es aber ausdrücklich und ernstlich für die Salpetersieder vorbehalten wird, so wird wenig davon zum Verkauf angewiesen. Die Salpetersieder oder Pulvermacher nehmen es aus den Schlaghölzern, immer nach und nach die grösten Stauden, sie sind aber gehalten 1) für das Reißholz so sie mit nehmen, eben so viel als für anders angewiesenes Holz zu bezahlen; 2) dem Förster des Cantons seine Taggelder zu bezahlen, dem sie davon Nachricht geben müßen, und kein Faulbaum-Holz anders als in seiner Gegenwart wegführen dörfen, und 3) sich bey dieser Gelegenheit keines andern Werkzeugs ausser der Hippe zu bedienen. Alles vermög eines Arret du Conseil vom 23 Aug. 1701.

In vielen Provinzen brauchen die Schuster kein anders Holz zu ihren Schuh- und Pantoffel-Zwecken als dieses.

Die Rinde von der Wurzel dieses Baums purgirt heftig über sich und unter sich.

Erziehung.

Dieses Holz vermehret sich häufig von sich selbst durch Saamen, und durch gewurzelte Brut, die man an den alten Stöcken findet.

Man

Man kann den Saamen oder diese Schossen nehmen, und damit die thonichten und wässerigten Theile der Lust- und anderer Wälder besetzen, in welchen sie gerne stehen und gut wachsen.

Fraxinus excelsior No. 1. Fresne.

Esche. Asche.

Beschreibung.

Die Esche ist einer der schönsten Waldbäume von der ersten Grösse; der Stamm wächst jederzeit sehr gerad, und ist manchmal ohne Aeste dreyßig bis vierzig Schuh hoch; die Rinde ist glänzend, eben und aschenfärbig. Der Kopf hat eine angenehme Gestalt. Die Blätter stehen paarweis an den Zweigen, und bestehen bisweilen aus dreyzehen schönen grünen gezahnten Blätlein, die paarweis der Länge nach an einer Rippe stehen, welche sich mit einem einzigen Blätlein endiget.

Die Blumen erscheinen eher als die Blätter, und stehen Strausweis oder Traubenweis an einander. Sie bestehen aus zwey Staubfäden, und einem walzenförmigen Stempfel, der oben in zwey Theile voneinander gehet. Dieser Stempfel wird zu einer Frucht, oder zu einem läng-

länglichen, platten, am Ende ganz dünnen häutigen Bälglein, das die Gestalt einer Vogel-Zunge hat. In diesem Bälglein steckt ein länglicher oder fast ovaler platter, weißer Saamen, von einem scharfen und bittern Geschmack, und angenehmen Geruch, der erst im Herbst reif wird. Die meisten Sorten von der Esche bringen Blumen ohne Blumenblätter. Die Gattungen die vier schmale Blumenblätter haben, werden Blumentragende Eschen genennet. (Frênes à fleur.)

Eigenschaften und Nutzen.

Das Eschenholz ist weiß, sehr fest, und so lang es noch etwas von seinem Saft hat, zähe; deswegen gebrauchet man es häufig zu Wagner-Arbeit. Die Schwangbäume zu den Berlinen und Carriolen von diesem Holz sind die allerbesten.

Da die jungen Eschen sehr gerad in die Höhe wachsen, so hobelt man dieselben ab, und braucht sie zu Stangen, die längst den Treppen zum Anhalten an die Mauer festgemachet werden, und die man Treppen-Anhalter (Ecuyeurs) nennet. Man macht auch aus diesem Holz Leitern, Handhaben zu allen Arten von Werkzeugen von einer gewissen Grösse, und die Drechsler gebrauchen es zu dem Holzwerk der Strohstühle, oder Strohsessel. Zur Wagner-Arbeit sind diejenigen Eschen die besten, welche in einem nicht allzutrockenen

noch

noch allzumorastigen Boden dick an einander gesetzet sind; die aber so einzeln stehen, sind nicht so wohl zu gebrauchen.

Die Holzhändler verkaufen die grossen Eschen in kleinen Brettern oder Latten, womit man die Dächer viel besser nach Schiefer-Art als mit den ordentlichen Latten bedecken kann. Es wird dieses Holz auch bisweilen zur Zimmer-Arbeit angewendet, aber es ist dem Wurmstich unterworfen.

Die Eschenblätter werden fast mehrentheils von den Spanischen Mücken abgefressen, welche in der Mitte des Junius erscheinen; aber die oben angezeigte Blumentragende Esche ist davon befreyet. Diese Art schicket sich in die Lustwälder.

Die Rinde und das Holz verdünnen das Blut, und haben eine austrocknende Eigenschaft. Man behauptet sogar daß Zahnstacher so von diesem Holz gemacht sind, wenn man sich ihrer beständig bedienet, keine Zahnschmerzen aufkommen lassen, wider welches Uebel es zwar so viele aber wenig gute Mittel giebt. Ueberhaupts haben alte Schriftsteller der Esche die Kraft zugeschrieben, daß sie alle giftige Insecten, und hauptsächlich die Schlange vertreibe, welche, wie in den mathematischen Ergötzungen angeführet wird, lieber ins Feuer springen würde, ehe sie über einige Blätter oder Zweige von diesem Gegengiftartigen Baum wegkrieche.

Erzie-

Erziehung.

Man muß den Saamen gleich nach den ersten Herbst-Frösten sammlen, denselben alsobald und noch ganz grün lagenweis mit Erde vermischen, und hernach im Merz säen, da er dann bald aufgehen wird. Wenn man ihn aber in einem trockenen Ort aufhebet, so wird er erst das folgende Jahr hervorkommen.

Wenn man ganze dick mit Eschen besetzte Plätze hat, so fehlet es nicht an jungen Bäumlein, welche unter den alten Bäumen leicht aufgehen und wachsen, wenn sie nicht gar zu dick und fast ohne Luft stehen; ich habe dick besetzte Eschen-Plätze gesehen, unter welchen man keine einzige Pflanze fande; alsdann erhält man den Saamen in Mooß oder Gras auf der Erde, wie solches mit dem Erlen-Saamen in den Erlen-Wäldern geschiehet. Wenn man von dieser Erde welche aussticht, solche in ein Feld an der freyen Luft versetzet, und im säen mit diesem Feld-Erdreich wohl vermischet, so wird man mit Vergnügen eine ausserordentlich grosse Menge junger Eschen aufgehen sehen. Diese jungen Bäumlein därfen nicht vorhero abgestutzet werden, sondern man darf nur das äusserste der Herzwurzel abschneiden, da sie dann mit zwey bis drey Jahren ganz leicht bekommen, hauptsächlich in feuchtem Erdreich, wo sie gerne stehen, wenn sie anders nicht gar zu hohl sind.

Gale fructus odoratus No. 1. Piment-Royal.

Niederländischer Myrten-Baum. Kerzen-Beeren-Busch.

Beschreibung.

Der Niederländische Myrtenbaum ist eine riechende, wässerigte, kleine Waldstaude, er unterscheidet sich in zwey Gattungen, nämlich in das Männlein und Weiblein. Die Männlein bringen befruchtende Blumen, und die Weiblein Früchte. Die Blätter sind mehrestentheils länglich, und stehen wechselsweis an den Zweigen.

Die männliche Blumen stehen auf einem kleinen steifen Zweig, oder auf einem Stiel beyeinander, so daß sie miteinander gleichsam eine aus spitzigen Schuppen bestehende Aehre vorstellen. Die Schuppen sind ausgeholt wie ein Löffel, und unter denselben findet man vier Staubfäden.

Die weiblichen Blumen haben mit den männlichen viele Aehnlichkeit, und stehen ebenfals dick aneinander; aber anstatt der Staubfäden findet man unter den Schuppen einen Stempfel, der aus einem länglich runden Früchtlein bestehet, welcher zwey Griffel über sich hat. Dieses Früchtlein wird zu einer Capsel, die nur ein

Saamenkorn in sich hat. Die meisten dieser kleinen Beere haben Höcker.

Eigenschaften und Nutzen.

Diese Stauden kann man nicht anders als die Stämme davon zu kleinen Reißholz'gebrauchen; man kann aber den allerschlechtesten schwarzen sandigen Boden, auch so gar wenn er Torf hat, damit sehr wohl besetzen, wenn nur der Boden wässerigt ist. Man trift sehr viel solche Stauden in dem Wald von St. Leger bey St. Hubert in Frankreich an. Sie schicken sich ihrer Frucht wegen sehr wohl in die Lustwälder, weil solcher die Faßanen sehr begierig nachstreben: diese Art kleinen Wildpretts wird auch viel besser, wenn man es in solchen Gegenden nähret und erziehet, wo viele Niederländische Myrtenbäume stehen.

Erziehung.

Man kann diese Staude so wohl durch den Saamen, als durch gewurzelte Schossen vermehren, die man bey den alten Stöcken in Menge findet.

Geni-

Genista iuncea No. 1. Genet.

Ginst, Genster, Pfriemenkraut, Kunschroten.

Beschreibung.

Der Ginster ist eine kleine Waldstaude, seine grünen und biegsamen Stämme werden fünf bis sechs Schuh hoch. Die eben so grünen Zweige, haben wenige dunkelgrüne, wolligte und schmale Blätter, die wechselsweis stehen.

Die Blumen sind Hülsenfruchtblumen; der Kelch bestehet aus einem einigen Stück. Innerhalb der Blumen findet man zehen Staubfäden, die unten miteinander vereiniget sind, und einen Stempfel, der zu einer ziemlich langen und platten Schote wird, worinn verschiedene Nierenförmige Saamen enthalten sind.

Eigenschaften und Nutzen.

Diese Staude ist in den Wäldern für arme Leute zu Bindweiden sehr nützlich, denen man erlaubet die Stämme davon zu nehmen, um die Büschel welche sie von dem abgestandenen Holz machen, das sie auflesen, damit zu binden. Sie giebt auch gutes Reißholz die Backöfen damit zu heitzen. Ich habe in Ardenne Schläge von Ginster gesehen, welche die Innwoh-

wohner daselbst fleißig alle sieben oder acht Jahr abhaueten, und Brennholz daraus machten.

Man machet Besen daraus, und wenn man es abhauet ehe es noch zeitigen Saamen bekommet, so giebt es eine ganz gute Fütterung für die Schaafe; wenn man dieses Holz wie den Hanf in Wasser rösten lässet, so bekommt man von der Rinde eine Art Flachs, woraus man Stricke und so gar grobe Leinwand machen kann. Seit einiger Zeit gebrauchet man dieses Holz zur Befruchtung des Waitzen-Saamens, vermög der Asche die man davon bekommet, und daraus eine Lauge machet. In der Arzneykunst hält man es für sehr eröfnend und Harntreibend.

Man kann in den Erdreichen der ungebautesten Thiergärten oder Lustwälder den Ginster dick besetzt anlegen, die Schönheit seiner gelben Blumen, und die Grüne welche diese Staude das ganze Jahr durch behält, geben ihr einen unendlich grossen Vorzug vor diesem Brombeer- und Dornen-Stauden wodurch ein Jäger, ohne sich zu beschädigen, gar nicht kommen kann.

Erziehung.

So bald als die Schoten zeitig geworden sind, so sammlet man sie, reiniget selbige und säet sie ohne Anstand alsogleich, oder man behält sie den Winter durch an einem kühlen Ort auf, und säet sie nachhero im Frühling; übrigens ist diese Staude nicht zärtlich, sondern sie kommt allent-

allenthalben, und vorzüglich in recht kaltem Erdreich fort.

Genista spartium No. 3. Landes oder Aioncs.

Stachlicher Ginster. Scorpionkraut.

Beschreibung.

Der stachlichte Ginster ist eine kleine, immer grüne, dornige Waldstaude; die Stengel haben kleine ovale Blätter, und lange grüne sehr spitzige Dornen, an welchen andere kleinere kommen, die ebenfals mit noch kleinern Dornen versehen sind. Diese Blätter und Dornen stehen wechselsweis an den Zweigen.

Der Kelch des stachlichten Ginsters scheint aus zwey Blättern gebildet zu seyn; die Fahne ist oval, liegt auf den Flügeln welche dieselbe umschliessen, und ist in Form einer Rinne zusammengebogen. Die Flügel sind oval und spitzig. Innerhalb der Blume ist der Stempfel, der zu einer noch kürzern und aufgetriebenern Schote wird als die Schote des Ginsters mit Zweigen ist, und nur einigen wenigen Saamen in sich enthält. Diese Schote wird völlig von dem Kelch bekleidet, der gros genug dazu ist, und bis zur völligen Reife der Saamen an der Pflanze bleibt.

Eigenschaften und Nutzen.

Weil der stachlichte Ginster beständig grüne Sträuche hat, so kann selbiger in die Winter-Lustwälder gesetzet werden. Im May und Junius machen diese Stauden mit ihren schönen frisch-gelben Blumen ein gutes Ansehen. Wegen ihrer starken Stacheln, womit die Stengel versehen sind, säet man sie an die ausgeworfene Graben, um statt der Hecken zu dienen. An den Orten, wo der stachlichte Ginster wild wächst, braucht man denselben zum Vieh füttern, wenn andere Fütterung rar ist, und hauet zu diesem Ende die jungen Triebe ab, welche man mit hölzernen Hämmern zerstößt oder zerschlägt, da dann Pferde und Ochsen ganz wohl damit gefüttert werden können, wenn man die Stacheln recht zerschlagen hat.

In den Provinzen wo das Holz selten ist, säet man stachlichten Ginster in die Felder, und ziehet kleine Gehaue daraus, die man alle drey Jahre niederhauen kann, um Brennholz daraus zu bekommen; er gehet sehr bald auf, und die Schaafe thun ihm wegen seiner grossen Dornen keinen Schaden.

Erziehung.

Der stachliche Ginster vermehret sich leicht durch seinen Saamen, in Bretagne, und in einem Theil von Poitou, säet man ihn wie den Sainfoin oder türkischen Klee; er kommt

aber nur in gutem Erdreich und fetten Sand fort. Man säet denselben gemeiniglich mit Haber oder anderm Sommer-Getraid, und wenn dieses Getraid abgeschnitten worden, so stehet der Acker völlig mit stachlichtem Ginster besetzt: man behauptet, diese Staude sauge den Acker nicht aus, und der Waitzen wachse sehr gut in den Feldern die vorher stachlichten Ginster getragen haben. In einigen Cantons der Normandie wo das Holz selten ist, säet man diese Staude in wohl gepflügte und gut gedüngte Felder, um Brennholz daraus zu bekommen.

In büschigen Gegenden säet sich diese Pflanze von sich selbst, und besetzet alle leeren Oerter wie das Heidekraut: man muß inzwischen aber diese Staude nicht mit einer andern Gattung von Ginster vermengen die ihr ähnlich, aber viel kleiner und mit Haaren versehen ist; diese kleine Gattung kommt hie und da unter dem Heidekraut aber nur in gut gebrachten Waitzenfeldern hervor, denn auf blossen sandigen Heidekraut-Ebenen, wird man nicht eine dieser schädlichen Pflanzen bemerken; diese kleine Gattung von wolligten und dornigten Ginster schlägt grosse Wurzeln tief in die Erde, und nöthiget manchmal die Ackerleute daß sie das Erdreich bisweilen mit der Hacke durchbrechen, und sich folglich viele Unkosten zuziehen müßen.



Hedera arborea No. 1. Lierre.

Eppig. Epheu.

Beschreibung.

Der Epheu ist eine Waldstaude die eben so hoch wächst als die Bäume um die er sich windet; seine Stengel die selten sehr stark sind, und die Zweige sind mit einer Menge kleiner Häcklein versehen, womit sie sich an alles hangen was sie berühren. Man sollte glauben, es wären diese Häcklein Wurzeln, die aus den Rinden der Bäume, oder aus dem Mörtel der Mauern, woran sich solche hängen, ihre Nahrung zögen; aber man kann sich ganz leicht überführen, daß es nicht so seye, denn wenn man den Stamm vom Epheu abschneidet, so stirbt der ganze Stengel und verdorret.

Die Blätter des Epheu stehen am Ende der kleinen Zweige, sind ohngefähr oval, andere sind fast dreyeckig, und überhaupts ist die Gestalt der Epheublätter sehr verschieden; aber allezeit sind sie steif, glänzend, und stehen wechselsweis an den Zweigen, woran sie an langen Stengeln hängen; man siehet bisweilen an dem Ursprung der wirklichen Blätter, Blätter-Anhänge, oder auch misrathene Blätter.

Die Blumen stehen in Sträußen beyeinander, die eine Dolde bilden; die Blume krönet das Früchtlein, welches aus einem fünffach getheil-

theilten Kelch, fünf Blumenblättern die einen Stern vorstellen, und fünf Staubfäden nebst einem Stempfel bestehet, der aus einem rundlichen Früchtlein gebildet ist, und worauf die Blume und ein Griffel stehet. Das Früchtlein welches anfangs oben gefältelt ist, wird hernach eine runde Beere, die bey ihrer Zeitigung schwarz wird, in welcher fünf Saamen befindlich, die auf einer Seite rund, auf den beyden andern Seiten aber platt sind, und einen Keil vorstellen.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz ist weich, faserig, löcherig, und schwer zu arbeiten; wenn man starke Stämme davon hat, so drechselt man Gefäße daraus; aber der beste Gebrauch den man in den Hölzern davon machen kann, bestehet darinnen, daß man alle solche Stämme die sich an die Bäume anhängen abhauet, um letzere von dieser Art der Schmarotzer zu befreyen, die die Luft an sich ziehen, und den Baum, dadurch daß sie selbigen in der allerfeuchtesten Luft erhalten, an seiner Nahrung und Wachsthum hindern.

Hingegen hat es mit ihme in Absicht auf die Mauern der schlechten Strohhütten eine ganz andere Bewandniß, welchen diese Stauden zu ihrer Erhaltung vortrefflich nützlich sind, hauptsächlich auf derjenigen Seite wo der Regen anschlägt, weil er den Mörtel, der mehrestentheils ohne Kalch angemachet ist, trocken erhält.

Erziehung.

Der Epheu wird von Saamen und Einlegern gezogen; sie schlagen leicht Wurzeln. Es geschiehet öfters, daß die Aeste des Epheu an den Baumstämmen sich in einander pfropfen, und gleichsam eiu Netz bilden, das den Stamm umgiebt.

Hippocauſtum vulgare No. 1. Maronnier d'Inde.

Ros-Castanien-Baum.

Beschreibung.

Der Ros-Castanien-Baum, ist ein Zierrath-Baum von der ersten Grösse; der Stamm wächst insgemein ohne Aeste sehr hoch, die Rinde ist grün, aschenfarbig, und sehr eben, der Kopf hat ordentlicher Weise ein sehr schönes Ansehen, er blühet im May, da er mit weissen Blumen die ins röthliche fallen, und mit schönen und grossen Blättern versehen ist. Diese Blätter haben eine schöne grüne Farbe, und bestehen aus fünf oder sieben grossen Blättlein, die in Gestalt einer Hand an dem End eines einigen sehr langen Stiele hängen. Sie stehen übrigens paarweis gegen einander über an den Zweigen.

Die Blätlein haben unten ziemlich hervorstehende Adern, und oben hohle Furchen. Gegen dem Stiel zu sind sie schmäler als vornen. Am Rand haben sie grosse Zähne, zwischen welchen man noch feinere bemerket. Die Knöpfe sind sehr gros, und mit einem klebrigten Gummi bedeckt.

Die Blumen stehen in Gestalt einer Spitzsäule auf einem gemeinschaftlichen Zweig beysammen, und machen ein vortreffliches Ansehen. Jede Blume hat einen fünffach getheilten Kelch, fünf rosenförmige Blumenblätter, sieben Staubfäden, und einen Stempfel, der aus einem runden Früchtlein und langen Stiel bestehet; dieses Früchtlein wird zu einer fleischigten und stachlichten Frucht, die eine oder zwey den Castanien gleichenden Saamen enthält.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz des Ros-Castanienbaums ist zart, weich, leicht, schwammig und faserig, es verfault sehr bald, wenn es dem Regen ausgesetzet ist, taugt also nur zu Bretlein an trockenen Orten. Es wird auch zu gemeiner Bildhauer-Arbeit gebrauchet, weil die Weisse, womit dasselbe vor dem Vergulden überzogen wird, die Fehler desselben verdecket; dieses und das Espenholz taugt unter allen Hölzern die ich kenne, am allerwenigsten zum brennen.

Dieser

Dieser Baum wird sehr groß, und man beschneidet ihn mit dem halben Mond, man kann schöne Alleen damit anlegen, wie man dergleichen in den Gärten des Schlosses von der Thuilleries und in dem königlichen Pallast von bewundernswürdiger Schönheit siehet, es ist aber dieser Baum nur im Frühling angenehm; dann die Hitze im Junius machet seine Blätter gelb, davon ein Theil mit den Früchten im Monat Julius abfällt, wodurch dann das Spatzierengehen mißlich wird, indem diese Früchte, die mit kleinen Dornen versehen, und bisweilen so groß als ein Ey sind, im Herunterfallen die Köpfe der vorbeygehenden Personen in Unordnung bringen oder wohl gar verwunden können. Die Mayenkäfer, die seine Blätter besonders lieben, machen denselben bisweilen auch noch vor dem Ende des May kahl, wie dann auch eine Raupe mit langen Haaren, die man die Ros-Castanien-Raupe nennet, fast jährlich im Monat Junius und Julius alle seine Blätter abfrist. Dieser Zufälle wegen wird er nicht viel mehr zu Alleen und Spatziergängen gebrauchet, sondern man pfleget ihn nur in die Frühlings-Lustwälder zu setzen.

Die schönste Eigenschaft der Ros-Castanien ist, daß man eine sehr schöne Stärke, und gute Asche daraus machen kann; man behauptet, daß man ihnen ihre natürliche Bitterkeit mit blossem Kalch-Wasser benehmen könne. Die

Schaafe

Schaafe sind sehr begierig darnach, und fressen sie mit vieler Begierde, ohne daß sie ihnen schädlich sind, man giebt sie auch den Kühen. Einige Aerzte haben dieselbe ihren Kranken in den Wechsel-Fiebern nach Art der Quinquina verordnet, und man versichert, daß es mit gutem Erfolg geschehen seye.

Erziehung.

Der Roscastanienbaum wird sehr leicht von Saamen erzogen, und gehen derselben unter grossen Bäumen, auch sogar in mittelmäßigen Erdreichen, und im blossen Sand wenn solcher nur etwas feucht ist, sehr viel auf; wenn man ihn ganz jung in die Baum-Schule pflanzet, so thut man wohl wenn man ihm die Herzwurzel abnimmt, da er sodann wie alle andere Pflanzen die Herzwurzel haben, Seitenwurzeln treiben und sehr leicht bekommen wird, wenn man ihn in Alleen setzet, die man anlegen will.

Es ist ausser Zweifel daß dieser Baum im Jahr 1615. durch einen Wissensbegierigen Menschen Namens Bachelier aus der Levante zu uns (nach Frankreich) gebracht worden ist, er hat sich in den Gegenden um Paris herum ganz erstaunlich vermehret, aber in den Wäldern findet man keinen; wenn man ihn dick besetzt anleget so verdirbt er, und man kann ihn nur zu Aleen, oder grossen Plätzen wo man ihn über

das Kreutz setzet, mit einem Wort, wo er recht in freyer Luft stehet, gebrauchen.

Ilex N. 1. Yeuse oder Chene-Verd.

Immergrüne-Eiche.

Beschreibung.

Die Immergrüne Eiche ist ein Waldbaum von mittelmäßiger Grösse, den man in den mittägigen Provinzen von Frankreich findet. In Louisiane wächst er nach der ersten Grösse. Er gleichet mehrestentheils dem Kork- oder Pantoffelholzbaum, und ist nur in Ansehung der Rinde von ihm unterschieden, welche nicht so dick, zart und elastisch ist. Siehe Suber.

Man findet in den Gebirgen von Provence und Languedoc eine Art von Immergrünen Eichen, die eigentlich nichts anders als Stauden sind, und ein sehr angenehmes Gebüsch machen. Die Rinde des Stamms ist weißlich oder Aschenfarbig. Die Blätter sind sehr klein, glänzend, stachlicht, und haben eine schöne grüne Farbe. Gewisse Insecten die man mit den Wanzen an den Pomeranzenbäumen vergleichen kann, hängen sich an die kleinen Zweige der Immergrünen-Eiche, wachsen daselbst heran, und werden

zu

zu einer kleinen rothen Kugel von der Grösse einer Erbse, welche die Apothecker kaufen, und Kermes nennen, welchen Namen man auch dieser Staude giebet.

Eigenschaft und Nutzen.

Die immergrüne Rinde der Immergrünen-Eiche ist weißlicht, und das Holz davon ist braun, voll, hart, schwer, sehr stark, hat einen feinen Kern, und läst sich gut poliren, aber wenn es trocken wird, so wirft es sich und reisset, wie solches bey allen Hölzern von guter Art geschiehet. Es verfault nicht so leicht wie ordentliches Eichenholz. Man gebraucht dieses Holz zum Untertheil der Schiffe, und anstatt des Ballasts. Man verfertiget Achsen zu Rollen, und Hebebäum zur Artillerie daraus. In Languedoc macht man Stiele an die Hämmer zum Mallienspiel daraus. In Frankreich gehen diese Bäume langsam und selten gros genug auf, um Bauholz davon zu bekommen.

Erziehung.

Man vermehret die Immergrünen-Eichen mit Saamen oder Eicheln wie die ordentlichen Eichen. Siehe die Erziehung der Eiche. Quercus.

Diese Bäume kommen in sehr kalten Ländern und gegen Norden liegenden Gebirgen am besten fort. Inzwischen vertragen sie nicht leicht unsere strengen Winter.

Iun-

Iuncea N. 1. Genet.

Ginst, Genster, Pfriemenkraut, Kunschroten.

Siehe Genista iuncea.

Iuniperus vulgaris arbor N. 2. Genevrier.

Wachholderbaum oder Wachholderstaude.

Beschreibung.

Der Wachholderbaum ist ein sehr kleiner Waldbaum; sein Stamm hat eine ziemliche Grösse, und ist mit einer röthlichen Rinde überzogen; er treibet rechts und links kleine lange Zweige, an welchen noch kleinere hängen, die den erstern gegen über stehen, und mit schmalen, platten, zugespitzten, stechenden Blättern versehen sind, welche ziemlich nahe an einander an den Zweigen paarweis, oder drey und drey, auch vier und vier gegen einander über stehen, diese Blätter sind glänzend, und fallen im Winter nicht ab.

Es giebt männliche und weibliche Wachholderbäume, die sich blos durch die Blumen unterscheiden.

Die

Die männlichen Blumen stehen an einem Stiel bey einander und bilden ein kleines kegelförmiges und schuppiges Kätzlein. Jede Blume hat drey Staubfäden, die am deutlichsten in dem Blümlein zu sehen sind, das zu Ende des Kätzlein stehet.

Die weiblichen Blumen bestehen aus einem dreyfach zerschnittenen Kelch, aus drey harten und spitzigen Blumenblättern, und aus dem Stempfel den ein rundliches Früchtlein mit drey Griffeln machet.

Das Früchtlein so einen Theil des Kelchs ausmachet, wird zu einer runden Beere, welche fleischig ist, und oben drey kleine Spitzen hat. In dieser Beere findet man drey harte Saamen, die auf einer Seite rund erhoben, und auf den andern platt sind.

Es giebt auch Wachholderstauden, die desto kleiner sind, je magerer und trockener der Boden ist, auf dem sie stehen, da sie sich aber von dem Wachholderbaum durch nichts anders als die Grösse unterscheiden, so glaube ich nicht Ursache zu haben, eine besondere Beschreibung davon zu machen.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Wachholderbaumholz ist zart und leicht, und hat eine sehr angenehme und hellrothe Farbe, es giebt auch einen sehr schönen Geruch

von sich; wenn man Wachholderholz in einem Zimmer anzündet, so wird solches davon viel annehmlicher beräuchert, als wenn man die Beeren verbrennet. Es hat dieses Holz auch die vorzügliche Eigenschaft daß es fast unverweßlich ist. Man macht gute Weinpfähle davon, wenn man recht dickes hätte, so könnte man Pallisaden daraus machen, die sehr lang dauern würden.

Die Wachholderstauden können in die Winter-Lustwälder gesetzet werden, und sind vortreflich um dürre Hügel zu bedecken, wo sonst keine Art des Holzes fortkommet, man nennet solche Zwerg-Cedern.

Das Harz so man Sandarac nennet, läuft von sich selbsten bey den Knöten zwischen dem Holz und der Rinde dieses Baums heraus, oder man machet auch Einschnitte in den Baum, um dieses Harz zu bekommen, selbiges ist bleich- oder Citronengelb, trocken, und wenn man es auf glühende Kohlen wirft, so verbreitet es einen durchdringenden, angenehmen, und harzigen Geruch. Dasjenige Harz welches in hellen, glänzenden, durchsichtigen, weissen und saubern Tropfen bestehet, wird für das beste gehalten. In der Arzneykunst hält man den Sandarac für abführend, anziehend und zertheilend; das Holz hält man für Urin- und Schweißtreibend, und die Frucht ist dem Magen zur Stärkung dienlich.

Die

Die Einwohner in solchen Gegenden wo es viel Wachholderbäume, und desto weniger Wein giebt, schütten Wasser über frischen Wachholdersaft, und bekommen dadurch ein Getränk das nicht unangenehm ist, wenn man sich einmal daran gewöhnet hat. Man verordnet solches bisweilen solchen Personen welche die Wassersucht zu befürchten haben, da man ein wenig Tausendgüldenkraut darunter mischet, und ich habe die bewunderswürdigste Wirkung davon gesehen.

Erziehung.

Der Wachholder-Saamen ist leicht zu bekommen; man darf nur die Beere sammlen wann sie zeitig geworden sind, welches man an der schwarzen Farbe die sie sodann haben, erkennet, und solche alsdann säen, wie man Getraid zu säen pfleget, und die Oberfläche der Erden etwas auflockern, um den Saamen ein wenig unter die Erde zu bringen. Dieser Saamen gehet nicht eher als erst im zweyten Jahr gänzlich auf: daher ist es besser, wenn man junge Wachholder-Schossen die in den Wäldern für sich selbst aufgehen, mit sammt ihrer Erde aushebet, und solche versetzet; auf solche Art ist man keines Pflügens noch Wartens benöthiget, und ich glaube auch, daß diese Art zu verfahren die wenigsten Kosten verursachet.

Larix folio deciduo conifera N. 1. Meleſe.

Lerchen-Baum.

Beſchreibung.

Der Lerchenbaum iſt ein Waldbaum von der erſten Gröſſe, in den franzöſiſchen Alpen, und kommet dem Kiefer- oder Forenbaum und der Tanne ſo wohl in Anſehung ſeiner Frucht, als ſeines Holzes wegen ſehr gleich; der Stamm iſt grad, die Rinde iſt wo die Zweige angehen, braun und hat Riſſe, in dem ganzen übrigen Theil aber iſt ſie platt. Die Blätter ſind nur wie Fäden, weich und nicht ſtechend, ſie kommen in groſſer Anzahl und Büſchelweis allezeit oben ſechs zugleich aus einer Art eines Knöpfleins, oder ſehr groſſen mit einigen Schuppen verſehenen Warze heraus. Sie fallen im Herbſt ab, und geben im Frühjahr das ſchönſte Grün das man nur verlangen kan. Die Ceder von Libanon, die auch unter der Gattung der Lerchenbäume bekannt iſt, behält ihre Blätter den ganzen Winter durch. Dieſer Baum wird ſehr groß, und machet durch ſein Laub einen ſo dicken Schatten, daß man bey hellem Tage unter dem Schatten einer groſſen Ceder kaum einen Brief leſen kann.

Der

Der Lerchenbaum trägt so wohl männliche als weibliche Blumen, die der Länge nach an den Zweigen stehen.

Die männlichen Blumen hängen an einem gemeinschäftlichen Stiel, und bilden ein kleines schuppiges Kätzlein. Unter den Schuppen findet man Staubfäden mit länglichen Kölblein die durch eine Kerbe getheilt sind.

Die weiblichen Blumen erscheinen an andern Orten des männlichen Baums unter der Gestalt eines Eyförmigen, länglichen und schuppigen Forenzapfens, mit einer schönen purpurvioletten Farbe. Die Schuppen bedecken kleine Früchtlein mit einem Griffel. Die Frucht wird grösser, und zu einem schuppigen Kegel. Man findet unter den Schuppen die geflügelten, oder mit einer dünnen und durchsichtigen Haut versehene Saamen.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz von jungen Lerchenbäumen ist ~~dick~~ und harzig. Es werden Häuser oder Bauernhütten mit diesem ins Gevierte zugehauenen und einen Schuh ~~dick~~ gelassenen Holz aufgebauet, die man aufeinander leget; diese Häuser sind ganz weiß, wenn sie erst gebauet worden sind, aber in zwey bis drey Jahren werden sie so schwarz wie Kohlen, das Harz welches die Sonnenhize herausziehet, verschliesset alle Fu-

gen, wird in der Luft hart, und machet einen glänzenden und glatten Firniß von gutem Ansehen, welcher weder Wind noch Regen in das Haus dringen lässet, solches aber auch sehr gefährlich, im Fall einer Feuersbrunst machet. Deswegen ist es durch eine Policey-Verordnung verbotten, sie nicht unmittelbar aneinander zu bauen. Man kann dieses Holz zu allem dem, wozu man die Foren gebrauchet, ausser zu keinen Schiffsmasten, anwenden.

Wenn ein Lerchenbaumwald der gutes Erdreich hat, gegen Norden liegt, und der Schnee lang nicht schmilzt, so wachsen die jungen Lerchenbäume, die unten nur drey Schuh im Umfang haben, bis achtzig Schuh in die Höhe. Nach diesem wachsen sie nicht höher. Endlich gehen sie zuruck und werden am Gipfel dürr.

Der Lerchenbaum giebt viel harzigen Saft von sich, den man Terpentin nennet, der entweder von sich selbst, oder durch Einschnitte so man darein machet, wie ein ölichtes helles Wasser heraus lauft, welches nachher gelb und dick wird. Der Terpentin ist balsamisch, öfnend, Harntreibend, und heilsam bey Verwundungen; die alten Bäume die schon vielen Terpentin von sich gegeben haben, taugen zu nichts als zum Verbrennen.

Erzie-

Erziehung.

Wenn man Saamen bekommen will, so muß man die Zapfen zu Anfang des Merz sammlen, dieselbigen in Schachteln oder Kästen der Sonne und dem Thau aussetzen, von Zeit zu Zeit rühren, bewegen und schütteln, bis sich endlich die Schuppen öfnen, und der Saamen heraus auf den Boden des Kasten fällt.

Wenn man eine glückliche Saat machen will, so muß man diesen Saamen in Scherben säen, diese in die Mistbeete eingraben, und vor den brennenden Sonnenstrahlen und dem Frost bewahren. Nach Verlauf dreyer Jahre kann man sie versetzen, muß sie aber noch so lang bis sie Wurzeln gefasset haben, vor der Sonne bewahren, haben sie aber einmal gewurzelt, so ist diese besondere Vorsicht nicht weiters mehr nöthig, und sie kommen wie die andern Bäume, und bekommen noch viel leichter als die Foren und Tannen, wenn man solche versetzet. Sie stehen gerne in kalten Ländern auf den Hängen der Berge gegen Mitternacht zu.

Laurus vulgaris N. 2. Laurier.
Lorbeer-Baum.

Beschreibung.

Der Lorbeerbaum ist eine Staude von der ersten Grösse, der seine Blätter den Winter

ter durch behält, der Stamm ist mit einer aschenfarb grünen dünnen Rinde bedecket. Die Blätter sind ganz, einfach, schön dunkelgrün, glänzend, fest, geben einen guten Geruch, und stehen wechselweis an den Zweigen. Er trägt männliche und weibliche Blumen.

Die weibliche Blume hat keinen Kelch, aber vier oder fünf ovale löffelförmige und spitzig zugehende Blumenblätter, oder vielmehr nur ein Blumenblatt, das fast durchaus in vier, fünf, oder auch sechs Theile eingeschnitten ist. Innerhalb der Blume entdecket man neun Staubfäden, drey und drey, auf drey gegen den Mittelpunct stehenden Linien, deren Mittelpunct auch der Mittelpunct von der Blume ist, wo sich ein Stempfel befindet, der aus einem ovalen Früchtlein bestehet, welches oben einen Griffel hat, der sich mit einer stumpfen Narbe endiget. Das Früchtlein wird zu einer ovalen, oben spitzig zugehenden Beere, die zum Theil vom Blumenblatt bedeckt ist, welches hier die Stelle des Kelchs vertritt. In der Beere findet man einen ovalen harten Stein.

Eigenschaften und Nutzen.

Diese Staude wächst in Frankreich in den gegen Mittag zu liegenden Wäldern. Das Holz ist hart, zähe, und beugsam, aber dabey zart; man machet gute Faßreife daraus. Der Gebrauch der Lorbeerblätter als ein Gewürz zu

ver-

verschiedenen Speisen, ist eine jedermann bekannte Sache.

Erziehung.

Diese Stauden können durch Saamen und Einlegen vermehret werden. Sie kommen in trockenen Erdreich besser fort, als im feuchten. Sie sind ein wenig zärtlich, und man wird wohl thun, wenn man in den ersten Jahren ihre Wurzeln nur mit etwas Streu bedecket.

Ligustrum. N. 1. Troesne.

Rainweide. Hartriegel.

Beschreibung.

Der Hartriegel ist eine sehr schöne kleine Waldstaude. Die Stämme wachsen bis sechs Schuh hoch. Die Rinde ist aschfarbig. Die Blätter sind einfach, glatt, länglich, nicht gezahnt, schön grün, und stehen paarweiß gegen einander an den Zweigen. In gelinden Wintern bleiben sie bis ins Frühjahr an der Staude, fallen aber bey starker Kälte ab.

Die Blumen des Hartriegels stehen Aehrenförmig beysammen; eine jede dieser Blumen bestehet aus einem kleinen Kelch von einem Stuck der viermal eingeschnitten ist, und aus einem ei-

nigen Röhrenförmigen Blumenblatt, so am Rand in vier ovale Theile eingeschnitten ist. Innerhalb der Blume findet man zwey Staubfäden, und einen Stempfel, den ein Früchtlein, und ein sehr kurzer Griffel ausmachet, welcher oben eine in zwey Theile eingetheilte Narbe hat.

Das Früchtlein wird zu einer rundlichen Beere, in welcher man vier Saamen findet, die auf einer Seite ebenfals rund, auf den Seiten aber wo sie einander berühren, platt und eckig sind; sie haben einen weissen Kern in sich. Diese Beere sind schwarz.

Eigenschaft und Nutzen.

Diese Stauden sind im Anfang des Junius, da ihre Blumen aufgegangen sind, und im September, wann ihre Sträuße oder Aehrenförmige schöne schwarzen Früchte zeitig sind, sehr schön. Man ziehet vortreflich schöne grüne Hecken damit, und sie sind auch wegen ihrer Früchte, die den Vögeln zur Nahrung dienen, zu Gehägen tauglich. Die Zweige des Hartriegels sind biegsam, und daher brauchen sie die Korbmacher zu kleiner Arbeit.

Die Frucht ist weich, fast rund, so dick wie eine Wachholderbeer, schwärzlicht, saftig, bitter, und von einem unangenehmen Geschmack. Aeusserlich ist sie bey Verwundungen heilsam, und anziehend.

Erziehung.

Der Hartriegel wird leicht vom Saamen erzogen, da aber in den Hölzern genug davon aufgehen, so nimmt man diese jungen Pflanzen, die in allen Arten des Erdreichs sehr gut fortkommen.

Lilac. N. 1. Lilas.

Welscher Holler. Lilac.

Beschreibung.

Die Lilac ist eine Staude von der ersten Grösse; die Rinde ist aschenfarbig; die Blätter sind lang, oben glatt, schön grün, oben und unten etwas weißlich; sie gehen in Gestalt eines Herzens am Ende spitzig zu, sind nicht gezahnt, und stehen paarweis gegeneinander an den Zweigen, woran sie an einem sehr langen Stengel hängen. Die Blumen sind blasblau, und stehen beyeinander in grossen Sträussen oder Aehren.

Der Blumenkelch ist klein aus einem Stuck, röhrenförmig, und am Rand in vier Theile eingetheilet; das Blumenblatt stellet auch eine ziemlich lange Röhre vor, die am Rand vier rundliche löffelförmige hohle Theile hat. Innerhalb dieser Röhre findet man nur zwey kurze Staubfäden, mit kleinen gelben Kölblein; der Stempfel,

fel, welcher zwischen diesen zwey Staubfäden stehet, ist sehr kurz, und hat eine in zwey Theil getheilte Narbe.

Das Früchtlein wird zu einer länglichen, breitgedruckten, spitzigen Capsel, die einem Pickeneisen gleichet, und zwey Fächer hat, in deren jedem ein länglichter breitgedruckter an beyden Enden zugespitzter Saamen sich befindet, der mit einem häutigen Flügel versehen ist.

Eigenschaften und Nutzen.

Die Lilac sind schöne Stauden, die in den ersten Tagen des Maymonats voll schöner Blumen-Trauben stehen, die einen angenehmen Geruch von sich geben, daher man sie in die Frühlings-Lustwälder setzen kann; sie leiden die Scheere und den halben Mond, und man ziehet sehr schöne grüne Hecken damit. Diese Staude wird nicht stark genug, daß man von ihrem Holz, welches zart und faserigt ist, irgend einen Gebrauch machen könne.

Erziehung.

Es ist nicht gewöhnlich die Lilac durch Saamen zu vermehren, weil sie sehr gut durch Einleger bekommen, und man findet fast allezeit unter den alten Bäumen gewurzelte Schossen; sie kommen auch in dem allerdürresten Erdreich sehr gut fort.

Malus ſylveſtris. N. 1. Pommier.

Apfelbaum.

Beſchreibung.

Der Apfelbaum iſt ein Fruchtbaum von mittlerer Gröſſe; ſein Stamm iſt ſelten gerad, und niemals ſonderlich hoch, die Rinde iſt glatt, und Aſchenfarbig. Die Zweige ſo insgemein oben an dem Stamm beyſammen ſtehen, breiten ſich rechts und links aus.

Die Blätter ſind ganz, unten etwas wollig, am Rand gezahnt, und gleichſam gewellt, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen, unten haben ſie hervorſtehende Adern, und hingegen oben vertiefte Furchen; und eine ſchöne hellgrüne Farbe.

Die Blumen des Apfelbaums haben einen Becherförmigen Kelch aus einem Stuck wie der Birnbaum, welcher fünffach eingeſchnitten iſt; auf dieſem Kelch ſtehen fünf runde roſenförmige Blnmenblätter. Ueber dieſes entſpringen aus dem Kelch ohngefähr zwanzig Staubfäden, mit olivenförmigen Kölblein, die ihrer Länge nach eine Kerbe haben. In der Mitte der Blume ſiehet man einen Stempfel. Dieſer beſtehet aus einem Früchtlein, das einen Theil des Kelchs ausmachet, und aus fünf langen Griffeln.

Das

Das Früchtlein oder das unterste des Kelchs wird zu einer fleischigen runden und mit einer Haut bedeckten Frucht so öfters gefärbt ist. Sie hat oben eine Krone, die durch die Einschnitte des Kelchs gebildet wird. Die Stiele womit die Aepfel an den Bäumen hängen, sind meistens kurz, und stehen in einer Vertiefung, die weit in die Frucht hinein gehet. Dieser Umstand kann die Aepfel von den Birnen unterscheiden. In dem Apfel findet man fast allezeit fünf, bisweilen auch vier Fächer, die mit einer harten Haut geschlossen sind, jedes von diesen Fächern enthält einen oder zwey Saamen, die die Gestalt eines Tropfen haben; man nennet sie Kerne, sie sind auf der Seite wo sie aneinander liegen, platt, haben äusserlich, wenn die Frucht zeitig ist, eine schwarze Farbe, und sind innerlich weiß.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz von den wilden Aepfelbäumen ist nicht so hart, als das vom Birnbaum, hat auch keine so schöne Farbe. Es ist schwer, ganz geschlacht, sehr zäh, und dem Holz von Arlesbeerbaum sehr ähnlich. Es wird von den Schreinern, und noch mehr von den Drechslern gesucht.

Jedermann weis, was für eine nützliche Frucht der Apfel ist, er dienet in den Wäldern dem rothen Wildpret zur Nahrung, und wird deswegen

gen dieser Baum in den Königlichen Ober-Forst-Aemtern nebst andern Fruchtbäumen aufbehalten. Man kann mit diesen Bäumen gegen den Mayereyen über und auf den Heerstrassen schöne Alleen ziehen. Die Frucht giebt in denjenigen Provinzen wo kein Wein wächst, und auch in denen wo welcher wächst, wann er nicht wohl geräth, ein gutes Geträn.

Erziehung.

Die wilden Aepfelbäume wachsen für sich selbst in den Wäldern, wo ihre Früchte die gemeiniglich sehr herb sind, abfallen und verfaulen, die Kerne keimen darauf, und verschaffen viele junge Pflanzen.

Wenn man eine Baumschule von wilden Aepfelbäumen zu bekommen verlanget, so breitet man auf einer recht wohl umgegrabenen Erde, das Aepfel-Mark woraus der Cidre gepreßt worden, Fingerdick aus, bedecket dieses Mark einen Zoll hoch mit Erde, da dann im nächsten Frühjahr sehr viele junge Aepfelbäume aufgehen werden, die man im zweyten oder dritten Jahr ausziehet, ihnen die Herzwurzel abschneidet, und die Baumschulen damit besetzet. Auf solche Bäume pfropfet man hernach die guten Gattungen.

Mespi-

Meſpilus apii folio laciniato N. 13. Azerollier.

Wilder Azerolenbaum.

Beſchreibung.

Der Azerolenbaum iſt ein Fruchtbaum von mittlerer Gröſſe und dem wilden Speyerlingbaum ſehr ähnlich, von welchem ſchon unter dem Titul Cratægus gehandelt worden. Die Rinde iſt etwas weiſſer, das Laub iſt eingeſchnitten, und an ſeinem kleinen Stengel mit zwey Blätteranhängen verſehen. Die Blumen ſtehen Straußweis wie bey dem Speyerlingbaum. Der ganze Unterſchied der Früchte beſtehet darinnen, daß ſolche ſchwarz ſind, und drey Kerne in ſich haben.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Azerolenholz iſt mit dem Speyerlingbaum-Holz von gleicher Beſchaffenheit, dieſer Baum treibet unter allen Waldbäumen ſeine Blätter am erſten im Frühling hervor, er verliehret aber auch im Monat September am erſten ſein Laub, ſeine Frucht hat keinen angenehmen Geſchmack, ſie iſt ausnehmend ~~geſchlacht,~~ faſt wie die Senellen. Es giebt aber auch eine Art die einen guten Geſchmack hat.

Erzieh-

Erziehung.

Der Saamen gehet in trockenen und steinigen Erdreichen in grosser Menge für sich selbsten auf; diese Bäume lieben den Schatten.

Mespilus folio rotundiori N. 8. Amelanchier.

Mispelbaum mit rundem Blat und süsser Frucht, oder wilder Amelanchier.

Beschreibung.

Der wilde Amelanchier ist ein Fruchtbaum von mittlerer Grösse und von der Gattung der Mispel. Die Blätter sind blasgrün, rund, am Rand fein ausgezahnt, stehen wechselweis an den Zweigen, an einem sehr langen Stengel, welcher mit zwey Blätteranhängen versehen ist.

Die Blume hat einen Kelch von einem Stück auf dem fünf runde schmale Blumenblätter stehen; sie hat zehen Staubfäden, in deren Mitte man einen Stempfel antrift, dieser bestehet aus einem Früchtlein, das einen Theil des Kelchs ausmachet, und aus fünf Griffeln die sich mit rundlichen Narben endigen. Das Früchtlein wird zu einer Beere oder fleischigten Frucht.

Diese hat oben einen tiefen Nabel, und ist mit Einschnitten um dem Kelch herum umgeben, die eine Crone bilden. Diese Frucht hält bis zehen zarte Steine in sich.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz ist sehr hart und elastisch, man gebrauchet es gerne zu Handhaben an Handwerkszeug, und wenn es alt wird, so wird es gelb; man besetzet gerne die Lustwälder in den Parcs damit.

Die Frucht ist zusammenziehend, und hat, wenn sie reif ist, einen angenehmen Geschmack.

Erziehung.

Man findet unter den alten Bäumen junge Pflanzen, deren Saamen in den Schlaggehölzen von sich selbst aufgehet. Diese Pflanzen ziehet man im zweyten oder dritten Jahr aus, und versetzet sie in die Baumschulen. Wenn man Saamen sammlen und sodann säen wollte, so würde solcher erst im zweyten Jahr aufgehen.

Mespi-

Meſpilus ſylveſtris No. 1.
Neflier.
Wilder Miſpel-Baum.
Beſchreibung.

Der wilde Miſpelbaum iſt eine Staude von der erſten Gröſſe, der Stamm iſt vielfältig wimmerig; die Rinde iſt gelblich; die Blätter ſtehen wechſelsweis an den Zweigen, ſind groß, einfach, ganz, oval, länglich, gehen am Ende ſpitzig zu, ſind nicht gezahnt, grün, unten ein wenig wollig, und oben rauh.

Die Blume hat einen Kelch von einem Stuck, auf welchem fünf weißliche oder leibfarbe runde löffelförmige Blumenblätter ſtehen. An vielen Sorten ſtehen in dem Kelch auf zehen, und oft bis zwanzig ziemlich lange Staubfäden, in deren Mitte man den Stempfel ſiehet, der aus einem Früchtlein, ſo einen Theil des Kelchs ausmachet, und fünf Griffeln beſtehet, die ſich mit runden Narben endigen.

Das Früchtlein wird zu einer fleiſchigen wolligen Beere oder Frucht. Dieſe Beere iſt ſo groß wie ein kleiner röthlicher Apfel (pomme d'api) faſt rund, hat oben einen tiefen Nabel, und iſt mit Einſchnitten in den Kelch umgeben, die eine Crone bilden. Innerhalb der Früchte findet man fünf ſehr harte röthliche Steine von

unregelmäßiger Figur, deren ein jeder einen länglichen Saamen in sich enthält.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz ist hart, es wird seiner Biegsamkeit wegen zu Stielen an die Peitschen gebrauchet, wenn es vertrocknet, so wird es gelb, und giebt eine gute Kohle.

Die Frucht ist anfänglich Castanienfarbig und von einem herben Geschmack, wird aber bey ihrer Zeitigung röthlich, und bekommt einen süssen Weinmäßigen angenehmen Geschmack, sie wird zur Stillung der Bauchflüße verordnet.

Erziehung.

Man findet in den Hölzern unter den alten wilden Mispelbäumen die Pflanze so von sich selbst aufgehet. Wenn man solche säen, und eine Baumschule ziehen will, so muß man wissen, daß die Saat nicht eher als erst im zweyten Jahr aufgehet, woferne man anders nicht die Vorsicht gebrauchet, daß man die Früchte so bald als sie zeitig sind, lagenweis mit etwas feuchter Erde vermischet, und solche im folgenden Frühjahr in Scherben säet, und in das Mistbeet stellet, da die Saamen so gleich im ersten Jahr aufgehen werden. Die wilden Mispel-Bäume sind nicht zärtlich, sie kommen in allen Arten des Erdreichs, wenn solche nur ein wenig

feucht

feucht sind, gut fort; in trockenem und dürren Boden aber verderben sie.

Morus fructu albo No. 3. Murier.

Maulbeer-Baum.

Beschreibung.

Der weise Maulbeer-Baum ist ein Zierrath-Baum von mittelmäßiger Grösse; die Rinde an dem Stamm ist rauh; einige Maulbeerbäume haben weißliche, andere dunkelgrüne Blätter; bey einigen sind die Blätter groß und völlig, bey andern sind sie klein und eingeschnitten; man hält aber die welche grosse, geschlachte, weißliche und zarte Blätter haben, die so wenig als möglich eingeschnitten sind, für die besten; sie stehen alle wechselweis an den Zweigen. Einige Maulbeerbäume tragen lauter männliche, und andere lauter weibliche Blumen; auf einigen aber sind auch männliche und weibliche Blumen beyeinander.

Der Kelch der männlichen Blume hat vier ovale löffelförmige Theile. Sie haben keine Blumenblätter, aber vier ziemlich lange Staubfäden, die aus dem Boden der Blumen heraus gehen, und in der Mitte mit jedem Einschnitt

des Kelchs gleich weglaufen. Diese Blumen stehen an einem Stiel in Gestalt einer Aehre.

Der Kelch von der weiblichen Blume hat vier stumpfe zugerundete Theile die bis zur Zeitigung der Frucht bleiben. Sie hat keine Blumenblätter, aber einen Stempfel der aus einem ovalen Früchtlein, und zwey ziemlich langen und gekrümmten Griffeln bestehet. Das Früchtlein und der Kelch werden eine saftige Beere, die einen ovalen spitzig zugehenden Saamen enthält: Diese Beere oder Körner stehen an einem gemeinschaftlichen Stiel, und bilden gleichsam einen mehr oder weniger länglichen Kopf, den man eine Maulbeere nennet.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Maulbeerbaum-Holz ist weiß, so lang es jung ist, im Alter aber wird es gelb, es ist leicht und faserig, spaltet sich aber dem ungeachtet wohl wenn es frisch ist, und man machet Wein-Fässer zu geistigen Weinen, Brunnen-Eymer, Tannen, Faßreife, Schreiner-Arbeit, und allerhand andere Arbeit die schön in das Aug fällt, ja so gar Zimmerholz daraus, wenn es stark genug und gut im Kern ist; aus der Rinde verfertiget man Stricke, aber zum Brennen ist es ein schlechtes Holz, und die Kohlen so man davon bekommt, werden gar wenig geachtet.

Diese Bäume sind sehr nützlich, man kann Alleen damit in den Thiergärten ziehen, die Vö-

gel

gel gehen ihren Früchten begierig nach, wovon sie fett werden, und selbst einen vortreflich guten Geschmack bekommen, wenn man sie speiset. Der Gebrauch der Blätter um die Seidenwürmer damit zu nähren, ist eine bekannte Sache.

Erziehung.

Man kann die Maulbeer-Bäume durch Saamen, Einleger, und auch durch Schnittlinge vermehren; sie schlagen in allen Arten des Erdreichs an, doch wachsen sie in warmen und leichtem Erdreich das einen guten Grund hat geschwinder, und kommen darinnen besser fort, als in einem magern kalten und thonichten Boden. Wenn man sie längst den Ufern laufender Flüsse anleget, so gerathen sie ausserordentlich wohl, und nehmen vorzüglich zu.

Wenn man den Saamen sammlen will, so läst man die Früchte wenn sie reif sind, von sich selbst abfallen; so wie man sie nach und nach sammlet, werden sie zerdrückt, und in ein Geschirr mit etwas Wasser gelegt, damit sie nach und nach wie der Wein gären. Man drücket sie des Tages einigemal mit den Händen, wenn nun das Mark durch diese Zerquetschung recht mürbe gemacht worden, so giesset man viel Wasser hinzu, um dasselbe aufzulösen; der gute Saame setzet sich alsdann im Boden des Geschirrs wo sich das Mark befindet, welches man trocknet, und mit den Händen zerbrocket, um den Saamen davon

auszulesen, der mittelst eines Siebes abgesondert wird. Der kürzeste Weg ist, Saamen zu kaufen. Der gute Saame muß groß, schwer, und weiß seyn, wenn man ihn zerdrücket, er muß viel Oel von sich geben, und spratzeln, wenn er auf ein glühendes Eisen geworfen wird. Den besten Saamen bekommt man aus Languedoc, der Grafschaft Avignon und Piemont.

Man kann ihn im Herbst oder im Frühling säen, wenn man aber eine gute Baumschule bekommen will, so muß man zur Aussaat gute wohlzubereitete Erde nehmen, die nicht zu fett und nicht zu leicht ist, auf welche man den Saamen ausstreuet, und ganz leicht mit Moder-Erde, oder nur mit Eichenlaub bedecket. Man braucht zu einem Beet von vier und zwanzig Schuh lang und sechs Schuh in der Breite nicht mehr als eine Unze Saamen; man muß aber viele Sorgfalt dabey anwenden 1) muß man im ersten Jahr das Unkraut nur blos ausreissen, und bey trockener Witterung das Saamenbeet besprengen, 2) im zweyten Jahr muß man das Erdreich zweymal ein wenig auflockern, und solches wenn es nöthig ist, wiederum besprengen, dabey ziehet man alle kleine Bäume aus dem Saamen-Beet die gar zu kleine Blätter haben, 3) im dritten Jahr muß die Pflanze, wenn sie wohl anschlägt, drey Schuhe in der Höhe haben, und so dick als ein Daumen vier Zoll über der Erde stehen; alsdann kann man sie versetzen,

ihr

ihr die Herzwurzel abschneiden, und ihr Fortkommen dadurch, wenn man sie in Alleen setzen kann, desto mehr befördern.

Wenn man die Maulbeerbäume durch Einleger vermehren will, so wählt man junge und frische Maulbeerbäume, welche die allerschönsten Blätter haben, in dem besten Erdreich stehen, und deren Stämme unten an der Erde einen, oder einen und einen halben Schuh im Durchmesser haben, und hauet sie vier Zoll hoch von der Erde ab; dieser Stock den man Mutter nennet, treibet im folgenden Frühling eine grosse Menge Zweige, die man sorgfältig in Acht nimmt. Sobald sie einen guten Schuh hoch sind, so schaffet man zu diesen Stöcken eine hinlängliche Menge von gutem frischen Erdreich herbey, und bedecket damit diese Zweige bey ihrem Ursprung, bieget solche alle auswärts, befestiget sie mit Stangen oder hölzernen Hacken, und gebrauchet die Vorsicht dabey, daß man sie alle gänzlich von dem Stock absondert; man tritt darauf die Erde wohl zusammen, und läst diese Mutter nebst ihrer ganzen Familie zwey Jahr lang ruhig stehen: Im dritten Jahr entblöst man den Stock, und gemeiniglich haben die Zweige Wurzel genug getrieben, um in die Baumschule gesetzet zu werden. Durch dieses Mittel erhält man ganz sicher Bäume mit guten Blättern, ohne daß man nöthig habe, sie zu pfropfen. Ein Dutzend solcher Mütter ist mehr werth als eine ganze

kleine Baumschule die Bäume von allerhand verschiedenen Arten hervor bringet.

Wenn man die Maulbeerbäume durch Schnitlinge vermehren will, so schneidet man eine gewisse Menge junger frischer Zweige ganz nahe an dem Stamm oder grossen Aesten ab, pflanzet solche in Gräblein sechs Zoll weit von einander, verwahret sie vor der Sonne, und gehet so mit ihnen um, wie solches in dem Capitul von dem Pflanzen soll erkläret werden.

Nux iuglans No. 1. Noyer.

Nußbaum.

Beschreibung.

Der Nußbaum ist ein Zierrath- Fruchtbaum von der ersten Grösse, der Stamm wächst sehr hoch, und die festen Zweige bilden mehrestentheils einen schönen Cörper des Baums; die Rinde ist bräunlichgrün und sehr glatt; die Blätter sind aus fünf grossen Blätlein zusammgesetzet, die paarweis an einem gemeinschaftlichen Stiel stehen, und sich mit einem Blätlein welches das gröste unter allen ist, endigen, sie stehen wechselsweis an den Zweigen.

Der Nußbaum bringt auf dem nämlichen Stamm männliche und auch weibliche Blumen.

Die

Die månnlichen Blumen stehen an einem gemeinschaftlichen Stiel bey einander, und bilden sehr grosse, ziemlich lange und schuppige Kåtzlein; diese Schuppen werden durch die Ausschnitte des Kelchs gebildet. Unter den Schuppen entdecket man ein sechsfach getheiltes Blumenblatt, so an dem Stiel der Kåtzlein hånget; man zåhlet ohngefåhr zwölf sehr kurze mit langen und spitzigen Kölblein versehene Staubfåden.

Von den weiblichen Blumen stehen zwey oder drey bey einander. Der Kelch so abfållt ehe die Frucht reif wird, ist klein und vierfach getheilet, er enthålt ein Blumenblat in sich, welches nicht grösser als der Becher, und gleichfals vierfach getheilt ist. Der Stempfel bestehet aus einem ovalen Frůchtlein, welches einen Theil des Kelchs ausmachet, aus zwey sehr kurzen Griffeln, und zwey Nagelförmigen Narben. Diese machen den scheinlichsten Theil von der ganzen Blume.

Das Frůchtlein wird zu einer fleischigen, wenig saftigen Frucht, die einen Stein in sich hat, darinnen man einen Kern findet. Dieser Kern wird durch mehr oder weniger holzige Wånde, nachdem die Sorten sind, in vier Theile getheilet.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Nußbaum-Holz ist eines der besten Hölzer in Europa, es ist zåh, ohne grosse Luftlöchen,

löcher, und leicht zu arbeiten. Man macht vortrefliche Schrauben zu Weinpressen, Pflug-Kästen, sehr gute Holzschuhe, Steuerruder zu Schiffen, Kutschen, Schränke, Coffer, und allerhand grosse und kleine Geräthschaften daraus, man schaftet alles Feuergewehr fast blos mit diesem Holz, und verbrauchet auf solche Art eine grosse Menge desselben. Es würde zu weitläuftig fallen, alle verschiedene Arten des Gebrauches den man von dieser Gattung des Holzes machen kann, hier anzuführen.

Die Nüße sind gut zu essen ehe sie zeitig werden, man nennet sie alsdann cerneaux, frische Nüße, man machet dergleichen welche ein, bisweilen ohne ihre grüne Schaale, und bisweilen mit derselben; man macht auch einen guten Ratafia von grünen Nüssen, den man brou de noix die Nußschaale nennet. Das Nußöl ist eine bekannte Sache. Das ausgepreßte Oel welches man ohne Feuer erhält, wird der Butter und dem Baumöl zu dem Bachwerk vorgezogen. Das mit den Nußblättern abgesottene Wasser, macht den Pferden die Mähne wachsen, verhütet die Raude, und hält die Mucken ab, daß sie selbige den ganzen Tag über da sie mit diesem Wasser abgewaschen worden, nicht stechen; man macht auch von den Wurzeln oder der verfaulten grünen Schaale eine schöne Holzfarbe.

Erzie-

Erziehung.

Die Nußbäume vermehren sich nur durch Saamen. Im Herbst legt man die Nüße in den Sand, und läst sie keimen, im Frühjahr schneidet man die Keime oder die Wurzeln ab, damit sie keine Herzwurzeln treiben, und stecket sie darauf dritthalb Schuh weit auseinander, und ziehet sie in der Baumschule auf. Diese junge Bäume treiben viele und schöne Wurzeln, und können mit gutem Fortgang gepflanzet werden, wenn sie die gehörige Grösse haben.

Die Nußbäume kommen nicht fort, wenn sie dick bey einander stehen, daher kann man diesen Baum hauptsächlich nur zu Alleen gebrauchen, und aussen an die Weinberge und Felder setzen, wo sie besonders gut fortkommen. Die Wurzeln derselben gehen sehr tief in die schlechteste Erde, dergleichen der weisse Toff und die Kreide sind, wo sie bisweilen sechs bis sieben Schuh tief hineindringen.

Opulus ruellii No. 1. Obier.

Wasserholder, Geldrische Rose, Schneeballen.

Beschreibung.

Der Wasserholder ist eine Waldstaude von mittelmäßiger Grösse; der Stamm wächst ohn-

ohngefähr acht Schuh hoch, die Rinde ist glatt und aschfarbig; die Blätter sind einfach, ausgeschnitten, wie die Johannesbeer-Blätter, haben unten stark hervorstehende Adern, oben ziemliche Vertiefungen, und stehen an den Zweigen an einem sehr langen Stiel gegen einander über.

Die Sträusse stehen in Dolden bey einander, welche Zwitter-Blumen, und unfruchtbare Blumen haben, diese Dolden kommen aus einer Hülle hervor, die aus mehrern Blättern bestehet; eine jede Blume hat einen besondern Kelch, der klein, aus einem Stuck und in fünf Theile eingetheilet ist, und bis zur Zeitigung der Frucht bleibet. Auf dem Kelch stehet ein fünffach getheiltes Rosenförmiges Blumenblat, und fünf mit rundlichen Kölblein versehene Staubfäden. Der Stempfel kommt aus der Mitte der Blume, und bestehet aus einem ovalen zugestumpften Früchtlein das einen Theil des Kelchs ausmachet. Anstatt des Griffels siehet man einen drüßigen Cörper mit drey stumpfen Narben.

Das Früchtlein wird zu einer saftigen fast runden Beere, in welcher man einen harten platten und herzförmigen Saamen siehet. Wenn diese Früchte zeitig werden, so bilden sie Trauben von rothen Beeren.

Die äussern Blumen der Dolde sind unfruchtbar und viel grösser als die andern.

Eigen-

Eigenschaften und Nutzen.

Das Wasserholder-Holz wird zu nichts als zu Reiß-Holz angewendet; weil aber diese Stauden im May blühen, so schicken sie sich zur Auszierung der grünen Wände in den Lustwäldern, man kann sie auch ihrer Früchte wegen, denen die Vögel stark nachstreben, in die Gehäge setzen.

Erziehung.

Diese Staude vermehret sich durch Saamen, und durch gewurzelte Brut, die man unter den starken Stöcken findet; sie ist überhaupts nicht zärtlich, und nimmt mit jedem feuchten und morastigen Erdreich vorlieb.

Pinus sylvestris No. 2. Pin.
Kiefer. Fore. Kienbaum. Forche.

Beschreibung.

Die Kiefer oder Fore ist ein sehr grosser Waldbaum, der in den an der See liegenden mittägigen Provinzen in Frankreich wächst; der Stamm ist gerad; die Rinde ist höckerig und röthlich, er breitet seine Aeste auf allen Seiten wie ein Armleuchter aus; diese Zweige stehen Absatzweis um den Stamm herum,

um, welcher in gerader Höhe wächset; ein jeder Absatz hat drey, vier, oder fünf Zweige, die Triebe sind ziemlich groß, und die Zweige stehen fest, sie sind mit schönen Blättern versehen, welche, schmal, fadenähnlich, und wenigstens fünf bis sechs Zoll lang sind, sie haben eine schöne grüne Farbe, welche sie das ganze Jahr durch behalten, und sind fast eben so staffiret wie die Garten-Foren; sie kommen paarweis aus einer gemeinschaftlichen Scheide hervor, und vereinigen sich miteinander in Gestalt eines Cylinders, so daß die von einander gesonderten Blätter platt, und bisweilen gar auf der Seite wo sie sich berühren, ausgehölt wie eine Rinne, auf der andern Seite aber zugerundet sind. Die Ränder der Blätter fügen sich in einander, und sind gezahnt wie eine Feile.

Die Kiefer oder Fore bringt männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Zweigen des nämlichen Baums.

Die männlichen Blumen befinden sich allezeit an den Enden der Zweige, und hängen an holzigen Stielen die aus einem gemeinschaftlichen Stengel entspringen. Sie bilden durch ihre Vereinigung Sträuße in Gestalt der Kätzlein: der Kelch bestehet aus mehreren länglichen Blättern von ungleicher Grösse, welche mit der Blume abfallen; man findet keine Blumenblätter an ihnen, sondern nur sehr viele Staubfäden mit rundlichen Kölblein, die zwey kleinen Beuteln ähnlich

ähnlich sind, aus welchen bisweilen eine solche Menge Staub hervor gehet, daß der ganze Baum und was um demselben herum ist, damit bedecket wird. An dem Faden woran die Kölblein hangen, siehet man eine dreyeckige und gefärbte Schuppe. Die Sträusse haben eine schöne rothe Farbe. Der Hauptstiel treibt an seinem Ende einen neuen Zweig, der die künftigen Jahre Blumen bringt; wenn aber die Blumen abgefallen sind, so bleibt der Zweig an dem Ort wo die Blumen gestanden, bloß und ohne Blätter.

Die weiblichen Blumen kommen entweder nicht weitvon den männlichen Blumen, oder auch an andern Orten des männlichen Baums, aber allezeit am Ende der jungen Zweige zum Vorschein. Sie haben die Gestalt kleiner fast runder Köpfe, stehen mehrere derselben nebeneinander, und sind von sehr schöner Farbe; diese Blumen bestehen aus vielen sehr genau ineinander gefügten Schuppen, und bleiben bis zur Zeitigung der Frucht. Unter jeder Schuppe sind zwey Stempfel, davon ein jeder ein ovales Früchtlein ist, auf dem ein Ahlenförmiger Griffel ist, der oben eine Narbe hat.

Dieses Früchtlein wird zu einen ziemlich harten Stein, der am Ende einen häutigen Flügel hat, und in dessen Mitte man eine aus etlichen Theilen bestehende Mandel findet; so wie diese Mandeln entstehen und sich bilden, so werden

die kleinen blühenden Köpfe grösser, und machen einen Zapfen oder Apfel, deren einige vier und einen halben Zoll lang sind, und zwey und einen halben Zoll im Durchmesser halten; die Erhöhungen so an den Zapfen hervor ragen, die am Ende wie Schuppen gebildet sind, sind kegelförmig und unten oval, bisweilen sind sie unten Rautenförmig, da dann diese Hervorragungen eine Pyramide vorstellen; aber in beyden Fällen stehet der grosse Durchmesser allezeit mit der Achse des Zapfens in senkrechter Linie.

Eigenschaften und Nutzen.

Man machet von schönen Kiefern Schiffsmaste; man beleget damit die äusserlichen Böden solcher Schiffe die in Meeren seegeln müssen, wo es Würmer giebt; man fässet damit die Theile des Schiffs so über den Bort hinaufwärts gehen, und einen Theil der Schiffsbrücken ein; man machet schönes Zimmerholz daraus, und um Bordeaux machet man aus jungen Kiefern viele sehr gute Weinpfähle.

Wenn das Kiefernholz gut seyn soll, so muß es hellgelb und schwer seyn, und einen feinen und geschlossenen Kern haben, die aus einem Mittelpunct umeinander laufende Kreisse müssen nicht gar zu genau aneinander sich befinden noch zu dick seyn, es muß immer wechselweis einer derselben schimmernd gelb und harzig seyn; wenn man von einem Baum die Rinde abgezogen

gen und solchen der Sonne blos gestellet hat, so muß er von allen Seiten ein wohlriechendes Harz von sich geben; ein solcher Baum braucht wenigstens sechzig oder achzig Jahre bis er seine völlige Stärke bekommt, die jüngsten haben gar zu viele innerlich grüne Schaale, welches ein Fehler ist; die Farbe muß einfärbig seyn; man muß auch auf die allzuvielen Knoten Achtung geben, dann wenn sie verrotter sind, so wissen die Holzhändler diesen Fehler durch einen andern gesunden Knoten den sie dahin setzen, und mit warmen Harz verkleistern, so wohl zu verbergen, daß man solche von einander zu unterscheiden kaum vermögend ist.

Man kann für die Eigenthümer der Wälder keine nützlichern Bäume pflanzen als die Foren, dann diese Gattung von Bäumen schlägt in solchem Erdreich und Sand an, wo sonst gar nichts wachsen kann, und nichts als Unkraut zu sehen ist; nur in thonigtem Erdreich welches im Sommer zu hart und fest wird, kommen sie nicht fort, dieser Baum wächst sehr geschwind, besonders in solchem Erdreich wo er gerne stehet, im zehenden Jahr kann man schon gute Weinpfähle davon machen, mit funfzehen bis achtzehen Jahren kann man ihn zu Brennholz niederhauen, wobey man jedoch die Vorsicht gebrauchen muß, ihm die Rinde abzuziehen, und zwey Jahre lang austrocknen zu lassen, damit er seinen übeln Geruch verliehre; wenn man die Rinde zerstößt,

 so

so giebt solche ein gutes Lohe; mit fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren fängt er an Harz von sich zu geben; wenn man die Einschnitte vorsichtig machet, so kann man bis dreyßig Jahre lang alle Jahre einen guten Nutzen davon ziehen, und die Bäume hernach zu Zimmerholz fällen, wozu er sehr wohl zu gebrauchen ist; in unterschiedlichen Provinzen wird dieses Holz zwey Drittheil so theuer als das Eichen-Holz verkaufet.

Die Stämme, die Wurzel, kurz alle starke Theile dieses Baums geben Schifftheer, fettes Pech, Harz, Terpentin, Kohlen ꝛc. ein Gehäue Schlagholz von Foren kann man, wenn die Bäume sechzig bis achzig Jahre stehen, niederhauen, zu welcher Zeit sie eben diese Stärke, wie ein Schlag Eichen mit hundert und fünfzig oder zwey hundert Jahren haben. Wenigstens kann man die Foren zweymal niederschlagen bis man die Eichen einmal fällen kann, und überdieses bringen die ersteren vom dreyßigsten Jahr an, alle Jahre einen reichlichen Nutzen.

Die Forenzapfen bleiben viele Jahr lang an den Bäumen bis sie zeitig werden, welches man an ihrer Zimmetfarbe erkennet, die sie wenn sie reif werden, bekommen; man muß sie im Jener, Feber und Merz sammlen, und man ziehet den Saamen davon auf eben solche Art wie bey den Lerchenbäumen.

Erzie-

Erziehung.

In den grossen Forenwäldern um die Gegend Bordeaux gehen die Saamen, welche von sich selbst abfallen, für sich ohngefähr im Monat August, wann die Sonnenhitze die reif gewordene Zapfen öfnet, unter den grossen Bäumen auf, und zwar in viel grösserer Menge als es nöthig wäre, den Abgang der alten Bäume zu ersetzen die entweder verdorben sind, oder doch wenn man sie abhauet, nicht mehr treiben. Man ist so gar bisweilen genöthiget, von Zeit zu Zeit einen Theil dieser jungen Pflanzen auszuhauen, weil sie sonst den Wald zu dick machen würden. Man kann zwar auch Forenholz ansäen, wie solches wirklich um Bordeaux geschiehet, um sich Schläge zu verschaffen, die man sehr jung hauet, und Weinpfähle daraus machet, deren in diesem Weinland eine starke Menge verbrauchet wird; man säet aber auch Forenholz an, um solche Schläge zu bekommen, wovon man Harz und Pech ziehen kann.

Wenn man eine solche Saat machen will, so streuet man den Saamen in Furchen, und bedecket ihn nur einen Zoll hoch mit Erde; dieser Saame gehet mehrestentheils erst im dritten Jahr auf, und kommt ohne alle andere weitere Besorgung fort. Es giebt wenig Bäume denen allerley Erdboden so gleichgültig ist, wie den Foren, man trift sehr schöne dergleichen Bäume

me im brennenden Sand und auf den Bergen an, wo die Felsen überal hervor gucken.

Herr Roux de Valdone hat in der Provence grosse, theils ebene, theils unebene Stücke Landes mit Foren-Saamen besäet, und glaubet, daß die jungen Foren in gutem gepflügten Erdreich, und bey etwas Wart, geschwinder heran wachsen würden. Aber da sein meistes mit Foren besäetes Land, theils weil es uneben, theils aber weil es mit Sträuchen bewachsen war, nicht konnte bearbeitet werden, so hat er den Saamen nur so zwischen dem Strauchwerk hingestreuet. Die Foren sind gut aufgegangen, und haben alle Gesträuche, die vorhero den Boden bedeckten, ersticket; daraus erhellet, daß die jungen Foren gerne im Schatten aufgehen, der ihnen sehr anständig ist. Er hat den Saamen im November und December gesäet; da die Erde noch feucht war, und ziehet auf solche Art, ohne irgend eine andere Wart sehr schönes Forenholz.

Die Foren bekommen sehr schwer, wenn man sie verpflanzet, daher muß man ihnen einen kleinen Erdklumpen an den Wurzeln lassen, und solche nehmen, die zwey oder drey Jahre alt sind. Wenn man eine Allee mit Foren anlegen will, so muß man sie erst sieben bis acht Jahr alt werden lassen, ehe man sie ausputzet, darauf schneidet man unten alle kleine Zweige weg, um einen Stamm von drey bis vier Schuh hoch zu bilden; man fähret alle Jahre fort, die unterste

Rey-

Reyhe Aeste abzunehmen, bis sie funfzehen Jahre alt werden. Darauf geschiehet dieses Ausschneiden nur alle vier oder fünf Jahre. Man muß aber wohl Acht haben, daß die Baumputzer nicht zu viele Aeste abnehmen, weil die Foren anstatt der abgeschnittenen Zweige keine neue treiben; und weil sie nur in so ferne geschwind wachsen, als sie viele Zweige haben, ohne welche sie verderben und niemals ihre natürliche Grösse erlangen würden. Eine Foren-Saat darf in keinem Fall beschnitten werden, widrigenfals alles ohne Hofnung verlohren seyn würde. Dieser Baum, er mag alt oder jung seyn, treibt niemals keinen neuen Stamm mehr, wenn er einmal abgehauet worden ist.

Pirus sylvestris N. 1. Poirier.

Birnbaum.

Beschreibung.

Der Birnbaum ist ein Fruchtbaum von mittlerer Grösse. Der Stamm ist grad und höher als der Apfelbaum, und die Rinde ist auch höckeriger, und hat eine grünlich braune Farbe. Die Blätter sind glatt, nicht gezahnt, dunkelgrün, oben glänzend, unten weißlich, und stehen wechselweis an den Zweigen.

Der Blumenkelch ist Becherförmig, fleischig und hat fünf Einschnitte, er trägt fünf grosse runde Blumenblätter, die ein wenig wie ein Löffel ausgehohlet sind, er bleibt bis zur Zeitigung der Frucht. Innerhalb der Blume findet man ohngefähr zwanzig ziemlich lange Staubfäden mit olivenförmigen Kölblein, die der Länge nach Vertiefungen haben.

Der Stempfel bestehet aus einem Früchtlein und fünf Griffeln. Das Früchtlein machet einen Theil des Kelchs aus, und die fünf Griffel sind dünn, ziemlich lang, und endigen sich mit Narben.

Das Früchtlein wird eine fleischige saftige Frucht, die oben einen von den Einschnitten des Kelchs eingefasten Nabel hat. Mitten in der Frucht, die man die Birne nennet, bemerket man fünf Gehäusse von harten Häuten, in deren jeden ein oder zwey Thränenförmige Saamen sich befinden, die aussen schwarz und innen weiß, und auf der einen Seite etwas breit gedruckt sind.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz von dem wilden Birnbaum ist schwer, sehr voll, röthlich, und hat ein sehr feines und geschlossenes Korn. Es nimmt die schwarze Farbe sehr wohl an, und gleicht alsdann dem Ebenholz so sehr, daß es kaum davon

von zu unterscheiden ist, weswegen dasselbe auch von den Kunst- und andern Schreinern, wie auch von den Drechslern sehr gesucht wird. Nach dem Bux- und Speyerlingsbaum-Holz ist es das beste Holz für die Holz-Schneider. Es ist noch dem Apfelbaum-Holz vorzuziehen, nur Schade, daß es sich etwas wirft.

Man läst diese Bäume gerne in den Wäldern als Fruchtbäume stehen, weil ihre Früchte den wilden und zahmen Schweinen zur Nahrung dienen, oder auch von armen Leuten gesammlet werden, welche ein Getränk daraus machen, das sie Piqualle nennen.

Erziehung.

Dieser Baum vermehret sich in den Wäldern durch seinen Saamen von sich selbst. Man trift viele Pflanzen davon an, die man oft ausziehet, und in die Baumschule setzet, und nachhero gute Sorten darauf pfropfet. Man könnte in den Lustwäldern schöne Alleen damit anlegen, da diese Bäume von gutem Ansehen sind, und es würde das Nützliche mit der Anmuth dadurch vereiniget werden. Sie stehen gerne in fetten Sand, hauptsächlich wenn solcher feucht ist.

Platanus occidentalis N. 3. Platane.

Fremder Ahorn Platanus.

Beschreibung.

Der Platanus ist einer der schönsten Zierrathbäume von der ersten Grösse, er wächst sehr hoch ohne Aeste, und sein Stamm ist sehr gerad; die Rinde ist eben, weißgrau, aschfarbig; sie legt sich alle Jahre ab, da sie sich von dem Baum in grossen Handbreiten Stücken und eine Viertelslinie dick ablöset. Sein Kopf hat ein schönes Laub, und ist so dick mit Zweigen und Blättern versehen, daß man nicht im Stand ist von unten auf den grösten Vogel, der darauf aufsitzet, zu erkennen. Die Blätter sind ohngefähr so wie die Weinblätter eingeschnitten, und stellen gleichsam eine Hand vor, sie sind so stark als Pergament, werden selten von Insecten beschädiget, erhalten ihre Grüne bis zur ersten Kälte, und stehen wechselweis an den Zweigen. Dieser Baum trägt männliche und weibliche Blumen.

Die männlichen Blumen haben mit den weiblichen einerley Gestalt, sind aber etwas kleiner, und wie kleine am Rand gefransete, oder fein ausgeschnittene Röhren gebildet. In diesen Röhren kommen ziemlich lange Staubfäden hervor,

vor, und da solche alle einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, so bilden sie alle miteinander eine Kugel von fünf Linien im Durchmesser. Wenn man diese Röhren als so viel Kelche ansiehet, so ist es zweifelhaft ob diese Blumen, Blumenblätter haben.

An den weiblichen Blumen haben die Röhren so etwas anderst aussehen, einen Stempfel, dessen Fuß zu einen Saamen wird, der gleichsam in seinem Federbusch eingefaſt stehet. Diese Saamen stehen auf einem runden und harten Kern, und bilden zusammen gefärbte Kugeln, die zehen Linien dick im Durchmesser sind, und hängende Trauben vorstellen, die ein gutes Ansehen machen. Diese Blumen haben einen schuppigen Kelch und einige Blumenblätter.

Eigenschaften und Nutzen.

Dieses Holz welches aus dem Occidentalischen kommt, ist sehr voll, hart, zäh und schwer, auch wenn es trocken ist; es taugt gut zu Säulen für das Leistenwerk, und zu Wendel-Treppen, und läst sich sehr fein spalten. In Canada braucht man es mit gutem Nutzen zur Wagners-Arbeit. Im Orientalischen bauen die Türken Schiffe davon. In Frankreich hat man noch keine Platanus-Bäume die groß genug wären, um erkennen zu können, ob auch alle diese vortrefliche Eigenschaften auf dem französischen Boden und dasiger Himmelgegend davon zu erwarten wären.

Erzie-

Erziehung.

Diese Bäume vermehren sich durch Saamen-Ableger, und bisweilen auch durch Schnitlinge. Sie sind nicht zärtlich und bekommen leicht, wenn man sie verpflanzet. Sie stehen gerne an feuchten Orten, wo sie zum bewundern fortkommen.

Wenn der Saamen leicht keimen und aufgehen soll, so muß man ihn mit trockner Erde in der Hand zerdrucken, um die Haare die ihn bedecken, und indem sie die Erde verhindern ihn unmittelbar zu berühren, die Feuchtigkeit zuruck halten, dadurch zu zerreissen, widrigenfals würde er anstatt zu befruchten, verschimmeln. Dieser Saame schlägt in der Baumschule sehr gut an.

Populus alba N. 1. Hypreau.

Weisser Pappelbaum mit kleinen Blättern.

Beschreibung.

Der weisse Pappelbaum ist ein sehr schöner Waldbaum von der ersten Grösse welcher sehr lebhaft wächst, und eine beträchtliche Grösse erlangt, wenn er in fettem und wässerigtem Sand

Sand stehet; sein Stamm wächst oft dreyßig bis vierzig Schuh hoch ohne Aeste; die Rinde ist glatt und weißlich; es giebt zweyerley Sorten der weissen Pappelbäume, die aber durch nichts als ihre Grösse von einander unterschieden, übrigens aber einander vollkommen ähnlich sind.

Die Blätter sind wollig unten weißlich und oberhalb dunkelgrün und fallen ins Schwarze, wie ein Herz gestaltet, haben am Rand theils tiefe, theils kleine Einschnitte, hängen an langen Stielen, und stehen wechselweis an den Zweigen.

Es giebt weisse Pappelbäume die nur männliche, und andere die weibliche Blumen bringen.

Die männlichen Blumen hängen an einem gemeinschaftlichen Stiel, und bilden schuppige Kätzlein. Zwischen diesen kleinen Schuppen siehet man ohngefähr acht in einem Blumenblat oder Haube, oder in einem Becherförmigen Honigbehälter eingeschlossene Staubfäden.

Die weibliche Blumen machen gleichfals schuppige Kätzlein, unterscheiden sich aber von den männlichen dadurch, daß sie statt der Staubfäden einen Stempfel haben, der aus einem Früchtlein und einem am Ende vierfach getheilten Griffel bestehet.

Dieses Früchtlein wird zu einer Capsel mit zwey Fächern, in welchen man zwey mit Federn versehene Saamen antrift, welche man erst als-

dann

dann bemerket, wenn das weibliche Käzlein zur Zeitigung gelanget ist; dieses Käzlein ist nicht so dick und haarig als das männliche.

Eigenschaft und Nutzen.

Die weissen Pappelbäume hauptsächlich die mit grossen Blättern nimmt man besonders gerne um Alleen und schöne Aussichten in den Lustwäldern damit anzulegen; wenn man diese Bäume so wie die Zweige im Durchmesser einen Zoll dick werden, fleißig ausputzet, und beym Wegschneiden der grossen Aeste keine allzugrossen Einschnitte machet, so werden sie ausserordentlich groß; ich kenne einige die in einem Alter von siebenzig Jahren zwölf Schuh im Umkreiß haben.

Das Holz vom weissen Pappelbaum wird zu schlechten Gebäuden angewendet; in der Picardie um Amiens herum, sind fast alle Bauerhütten von diesem weissen Holz erbauet, man macht aus den grossen Stämmen Sägbretter; es wird in der Gegend von Ardois in dünnen Bretlein verkauft, die man sehr gerne zum Dachdecken nimmt, weil der Nagel in dieses Holz, da es sehr zart ist, viel leichter eindringt, ohne sich zu biegen noch zu brechen, und indem er sich gleichsam darinn einwindet, viel fester hält als im Eichenholz. Die Bildhauer brauchen dieses Holz anstatt des Lindenholzes; ausser diesem ist es auch ein sehr gutes Brennholz.

Erzie-

Erziehung.

Man kann den Saamen säen, so bald als man ihn zeitig von den Bäumen gesammlet hat, aber man säet diese Bäume nicht leicht, dann sie wurzeln stark, und ihre Wurzel die der Erdfläche fast gleich sind, geben eine ausserordentliche Menge von Sprößlingen, welche, wenn man sie nur einigermassen mit Vorsicht ausziehet, so daß sie unten ihre Faßern behalten, so wohl beym Verpflanzen als in der Baumschule sehr leicht bekommen.

Populus nigra N. 4. Peuplier.
Schwarzer Pappelbaum.

Beschreibung.

Der schwarze Pappelbaum ist ein sehr schöner Wasserbaum von der ersten Größe, die Rinde ist gelb aschfarbig; der Stamm wächst gerad, die Blätter sind glatt und schimmernd; wenn die Knöpfe im Frühling aufschwellen, ehe noch die Blätter anfangen zum Vorschein zu kommen, so sind sie so groß wie die Kappern, haben eine grüne gelbe Farbe, sind voller klebrigten Saft, und haben einen angenehmen Geruch; dieser Baum blühet im Frühling vor den Blättern. Die Blätter sind wie ein Herz gestaltet, haben am Rand kleine Einschnit-

schnit-

schnitte, und hängen an einem sehr kurzen Stiel.

Es giebt männliche und weibliche schwarze Pappelbäume; der männliche schwarze Pappelbaum trägt Kätzlein mit unfruchtbaren Staubfäden; der weibliche schwarze Pappelbaum trägt Kätzlein und Früchte, welches ovale mit Federn versehene Kätzlein sind. Siehe die Beschreibung der männlichen und weiblichen Blumen des weissen Pappelbaums welche mit diesen vollkommen gleich sind. p. 125.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz des schwarzen Pappelbaums ist gelblicht und fest; in der Picardie macht man Bauholz daraus zu Bauernhüten; in andern Ländern macht man Holzschuhe davon, welche man denen von weissen Pappelbaum-Holz vorziehet. Die Wagner gebrauchen dieses Holz ebenfals, und bedienen sich vorzüglich derjenigen Bäume, die in ihrem jungen Wuchs beschnitten worden, und daher Knöten bekommen haben, welche das Holz härter und fast dem Ulmenholz ähnlich machen, welchen Baum man mit Unrecht den weiblichen schwarzen Pappelbaum nennet.

Dieser Baum wird nur in niedrigen und feuchten Gegenden groß, in Thälern, an den Wiesen, und an den Ufern mit Wasser angefüllter Gräben siehet man die grösten Bäume von dieser Sorte. Man beschneidet diesen Baum wie

wie die Erle alle neun Jahre, aber er treibt nicht mehr an dem nämlichen Stock wo er abgehauen worden ist. Er ist dem Landvolk sehr nützlich, das öfters kein anders Holz zum Zimmer heitzen hat, als das welches bey dem Beschneiden dieser Bäume weggehet, und woraus sie Büschel machen.

Man hat seit einigen Jahren Pappelbäume aus Italien gebracht, welche nichts als eine ausgeartete Sorte dieser Art ist, deren Zweige sich näher am Stamm halten, und man rühmet ihre Eigenschaften ausserordentlich; ich habe schon einige derselben gesehen, die aber die Hofnung der Neugierigen nicht erfüllten, die Zeit ist noch gar zu kurz da man dieselben ziehet und wartet, um etwas zuverläßiges davon sagen zu können; so viel ist sicher, daß dieser Baum nicht gerne in feuchtem Erdreich stehet; ich für meinen Theil würde inzwischen unsern schwarzen Pappelbaum vorziehen, welcher zwar vieleicht ursprünglich aus diesem Land gekommen seyn mag, aber auch sehr stark von seiner Landesart ausgeartet haben kann.

Erziehung.

Die Erziehung dieser Art eines Wasserbaums ist die nämliche, welche bey der Erziehung der Erlen vorgeschrieben worden ist, worauf ich mich also beziehe, und die Leser dahin verweise; nur dieses will ich noch beyfügen, daß der schwarze

 Pap-

Pappelbaum, sowohl der französische als der italienische in fettem Sand drey oder vier Schuh hoch über der Wasserfläche am besten fortkommt, und daß diese Bäume in mittelmäßig feuchten Orten besser als in ganz morastigen Erdreich gerathen.

Populus tremula N. 7. Tremble. Zitterpappel. Espe.

Beschreibung.

Die Zitterpappel ist ein Waldbaum von der ersten Grösse. Sein Stamm wächst gerad. Seine Rinde ist sehr eben und aschfarb grün. Die Blätter sind fast rund, nicht gezahnt, aber am Rand gewässert oder in Falten gekrausset, und sehr glatt, die Adern stehen nicht sonderlich hervor; sie hängen an sehr dünnen und biegsamen Stielen, welche selbst wieder bisweilen drey, bisweilen vierweis miteinander an andern kurzen Stengeln hängen, daher kommt es, daß sie bey der geringsten Bewegung der Luft beständig zittern. Sie stehen Straußweis oder mehrere beysammen wechselweis an den Zweigen.

Es giebt männliche und weibliche Zitterpappeln; die männlichen und weiblichen Blumen sind

sind eben so beschaffen, wie die Blumen des weissen Pappelbaums. Siehe Populus alba.

Eigenschaften und Nutzen.

Dieser Baum kommt allenthalben auch so gar in dem dürresten Sand fort, daher bedienet man sich desselben, wenn man das schlechteste Erdreich mit etwas Grünen bedecken will, welches eine besondere Eigenschaft dieses Baums ist. Sein Holz ist sehr zart, wenn er stark ist, so macht man schlechte Holzschuhe davon, und wenn er klein ist, so macht man Stangen und hölzerne Nägel daraus, um den Boden der Faßböden damit anzuhalten und zu befestigen, und zu Ausstackungen der Zimmerdecken. Dieses Holz ist das schlechteste zum brennen unter allen Hölzern die ich kenne.

Erziehung.

Die Zitterpappel vermehret sich durch Schnitlinge und durch gewurzelte Brut, die man in den Wäldern hauptsächlich auf den alten Kohlenplätzen, die ohnweit einiger dieser Bäume gemacht worden sind, findet. Diese erstaunliche Menge von Schößlingen welche man daselbst findet, kommt von einigen Wurzeln so sich zwischen zwey Erdreiche ausgebreitet haben, und durch die Haufen der Kohlgruben durchziehen.

Keine Wurzeln schlagen häufiger und geben mehrere gewurzelte Brut, als die Zitterpappeln-Wurzeln, hingegen treiben die Stöcke der abgehauenen Bäume niemals. Dieser Baum stehet gerne an feuchten Orten.

Prunus sylvestris maior N. 1. Prunier.

Grosser wilder Pflaumenbaum.

Beschreibung.

Der grosse wilde Pflaumen-Baum ist ein Fruchtbaum von mittlerer Grösse, der Stamm wächst nicht hoch ohne Aeste. Die Rinde ist bräunlich grau. Die Blätter sind einfach, glatt, fest, oval, am Rand gezahnt, haben unten hervorstehende Adern, und oben hohle Vertiefungen, gehen spitzig zu, und stehen wechselweis an den Zweigen. Sie sind in ihren Knöpfen über einander zusammen gelegt.

Die Blume bestehet aus einem Becherförmigen am Rand fünffach getheilten Kelch aus einem Stück, auf dem eine gleiche Anzahl nach Rosenart gestellter Blumenblätter, und ohngefähr zwanzig Staubfäden stehen, zwischen welchen man einen Stempfel bemerket, der aus einem Früchtlein und Griffel bestehet.

Die-

Dieses Früchtlein wird zu einer fleischigen saftigen Frucht, die einen platt gedruckten Stein in sich hat. In dem Stein findet man eine aus zwey Theilen bestehende Mandel. Die Oberfläche der grossen wilden Pflaume ist glatt, und hat keine Wolle, sie hängen an den Bäumen an langen dünnen Stielen.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz vom Pflaumenbaum hat schöne rothe Adern; aber die Farbe vergeht in kurzer Zeit, und wird braun, wenn das Holz nicht mit Firniß überzogen wird. Dieses Holz ist hart, und kann von den Kunst-Schreinern mit gutem Nutzen gebrauchet werden. In den zum Verkauf angewiesenen Gehäuen lässet man diese Bäume als Fruchtbäume stehen.

Erziehung.

Sobald die Pflaumen im Herbst reif sind, so kann man die Kerne heraus ziehen, und verwahret solche Schichtenweis mit Sand, da sie dann im Winter keimen. Hiedurch erhält man, daß sie statt einer einigen Herzwurzel wie gewöhnlich, mehrere Wurzeln austreiben, wodurch die Bäume beym Versetzen leichter bekommen.

Die mehresten Pflaumenbäume wurzeln recht stark; wenn man zu der Zeit da man sie pflan-

zet, das Erdreich ein wenig auflockert, so werden die Wurzeln viele gewurzelte Brut treiben, die sich sehr gut versetzen läst. Ausser diesem findet man in den Wäldern eine Menge junger Pflanzen, die von sich selbst aufgehen, und auf welche man bisweilen die besten Gattungen pfropfet.

Prunus sylvestris fructu parvo serotino N. 4. Epine-Noire.

Wilder Pflaumenbaum mit später kleiner Frucht.

Beschreibung.

Der wilde Pflaumenbaum mit später kleiner Frucht ist eine Waldstaude von mittelmäßiger Grösse, deren Stamm mit sehr stechenden Dornen versehen ist, und ohngefähr bis acht Schuhe in die Höhe gehet. Die Rinde ist eben, und hat eine aschfarb braune Farbe. Die Blätter sind oval, am Rand gezahnt, haben unten hervorstehende Adern, und oben hohle Vertiefungen; sie sind dunkelgrün, gehen spitzig zu, und stehen wechselweis an den Zweigen.

Die Blumen kommen im Merz eher als die Blätter zum Vorschein, und bestehen aus einem

am

am Rand fünffach getheilten Kelch in Gestalt eines Bechers; er trägt eben so viel Blumenblätter, die wie eine Rose gestaltet sind, und hat ohngefähr zwanzig Staubfäden, zwischen diesen bemerket man, einen Stempfel, welcher aus einem Früchtlein und aus einem Griffel bestehet. Aus diesem Früchtlein wird eine saftige fleischige und saure Frucht, die man ~~Prunelle~~ nennet, welche einen platt gedruckten Stein in sich enthält, der aus zwey Theilen bestehet. Die Oberfläche der ~~Prunellen ist~~ glatt, ohne alle Wolle, und von sehr dunkelblauer Farbe.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz von dem wilden Pflaumenbaum ist sehr hart und röthlich; die Stämme wachsen mehrestentheils sehr gerad, wenn diese Stauden dick beysammen stehen. Man hält dieses Holz für das allerbeste unter den Stauden, um Reißer daraus zu machen, die man zu den Verzäunungen der Gärten gebrauchet, es dauert in der freyen Luft doppelt so lang als das Weißdorn-Holz. Man macht auch gerne sehr gute Stöcke daraus, die recht leicht werden, wann das Holz wohl ausgetrocknet ist. Hiezu muß man dieses Holz so bald als es gehauen ist, beym Feuer trocknen, es gerad beugen und abscheelen; um ihm eine schöne Castanienfarbe zu geben, so legt man es hernach in ungelöschten Kalk in dem Augenblick da solcher auslöscht, und läst es eine

gute Stunde lang liegen, dadurch bekommt es seine Farbe, man wäscht es sodann, läst es austrocknen, und beugt es gerad, sonst würde es krumm laufen. Wenn es wohl ausgetrocknet ist, und man will ihm einen schönen Glanz geben, so darf man es nur mit Scharsche und ein wenig Oliven-Oel reiben. Auf solche Art behält dieses Holz seine Farbe viel besser, als durch den Firniß, welcher allezeit in der Luft und dem Wasser vergehet; ein solcher Steck wird je älter er wird, mit der Zeit immer schöner.

Die Frucht so man Prunelle nennet, und welche sehr herb ist, wird durch den Frost etwas süß, alsdann sammlen sie die armen Leute und essen sie entweder roh oder gekocht; ja sie halten diese Speise noch über dieses für etwas ganz vorzüglichs Gutes.

Erziehung.

Es ist zwar sehr leicht aber auch eben so unnütz Saamen zu sammlen, man müste dann von diesem wilden Pflaumenbaum eine Dickige anlegen wollen. Keine Staude in der Welt schlägt so stark Wurzeln und giebt so viele gewurzelte Brut; diese Schößlinge, welche sehr leicht bekommen, sind vortrefflich um schöne Verzäunungen oder lebendige Hecken, die man für die besten hält, damit anzulegen, nur muß man Sorge tragen, sie fleißig zu beschneiden. Den einigen Fehler hat dieses Holz, daß es, wenn es inner-

nerhalb oder außwärts Erdreich gewinnet, gar zu dick wird. Man kann dieses Holz wie einen Erden-Dieb betrachten; ich kenne Personen die am Rand eines Holzes wohnen, welche in wenig Jahren Hecken von wilden Pflaumenbaum von ihren Gärten an, nach und nach bis zwölf Schuh weit über die alten Gränzen gezogen hatten: deswegen riessen sie die Hecken, so wie selbige ausserhalb sich verdickte und ausbreitete, immer innen wieder nieder, durch dieses Mittel umschlossen sie mit ihren Hecken Eichen, die sich an dem Rand dieser Wälder befanden. Wider dergleichen Unternehmungen, welche so natürlich ohne alle anderweitige Bearbeitung und Wartung geschehen, muß man besonders auf seiner Hut seyn.

Pseudo Acacia vulgaris N. 1.
Faux-Acacia.
Unächte Schoten-Dorn.

Beschreibung.

Der unächte Schotendorn ist ein grosser und schöner stachlichter Zierrath-Baum von der ersten Grösse; er bekommt zu Ende des May schöne Trauben, von weissen Hülsenfruchtblumen, die einen anmuthigen Geruch haben der

dem Orange-Blüth-Geruch fast gleich kommt, und an einem gemeinschaftlichen Stiel hängen. Die Blätter sind von einer Menge einfacher, ovaler Blättlein zusammen gesetzet, sie stehen paarweis an einer gemeinschaftlichen Rippe, endigen sich mit einem Blätlein, und stehen wechselweis an den Zweigen.

Jede Blume bestehet aus einem ziemlich kleinen Glockenförmigen am Rand vierfach eingetheilten Kelch aus einem Stuck. Der obere Theil von diesen vieren ist grösser, als die drey andern. Die Fahne ist groß, offen von fast runder Form, und etwas über die andern Blumenblätter übergeschlagen. Die Flügel sind groß, oval, und gegen die Fahne aufwärts gebogen. Der Kiel ist rundlich, flach, ziemlich klein, und fast nicht länger als der Flügel.

Innerhalb der Blume findet man zehen Staubfäden, die unten zusammen gewachsen sind, sich krümmend in die Höhe gehen, und rundliche Kölblein haben. Mitten zwischen den Staubfäden, die fast eine Scheide bilden, ist der Stempfel, der aus einem länglichen walzenförmigen Früchtlein, und einem Griffel bestehet, der sich mit einer Knopfartigen Narbe endiget. Das Früchtlein wird zu einer sehr langen breitgedruckten und hin und wieder buckligten Schote, in welcher einige Nierenförmige Saamen zu finden sind.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz von der unächten Acacia ist gelb grünlich, glänzend und wie gewässert; es ist ziemlich hart, läst sich mittelmäßig poliren, ist aber gut zu gebrauchen, und ob es schon gern reist, suchen es doch die Drechsler sehr stark; es hat übrigens den Fehler daß es in feuchten Orten gerne faulet.

Ungeachtet dieser Baum ursprünglich aus Virginien oder Canada kommt, so fürchtet er doch die Kälte nicht, der Wind ist ihm schädlicher, weil er gerne reißet, um diesem Uebel vorzubeugen, stutzet man ihn alle fünf oder sechs Jahre ab. Wenn man diesen Baum nebst dem Baumbohnenbaum wechselweis in ein Lustwäldlein setzet, so macht solches ein prächtiges Ansehen, und giebt dem ganzen Garten einen kostbaren Geruch.

Die Rinde und Wurzeln von diesem Baum sind süß, und schmecken wie Zucker; man hält sie, so wie das süße Holz, für ein gutes Brustmittel. Die Blumen machen Oefnung.

Erziehung.

Diese Bäume vermehren sich durch den Saamen, oder durch Sprößlinge, welche die Wurzeln in häufiger Menge hervor bringen. Wenn man sie durch Saamen ziehen will, so muß der Saame, so bald er zeitig, mit etwas

Erde

Erde vermischet, in einem Topf bis auf das Frühjahr aufbewahret werden; alsdann kann man ihn zu grösserer Sicherheit in Scherben säen, und auf Mistbeete stellen; will man aber sehr viele ziehen, so säet man den Saamen in die freye Erde, im Schatten, und bedecket ihn ganz leicht mit Erde, und im zweyten Jahr versetzet man sie. Wenn diese jungen Bäume in der Baumschule stehen, so muß man sie daselbst so lang lassen, bis sie am Stamm fünf oder sechs Zoll im Umfang haben, alsdann kann man sie in Alleen setzen, wo sie noch besser fortkommen werden, wenn man sie mit ihrer vorigen Erde versetzet. Diese Bäume lieben gutes etwas leichtes Erdreich.

Da inzwischen diese Bäume so viele gewurzelte Brut tragen, so muß man, wenn man sich deren bald eine grosse Menge verschaffen wollte, einen Baum der wenigstens zwölf bis funfzehen Zoll im Umfang hat, ausgraben, seine Wurzeln zum Theil ein und einen halben Schuh vom Stock wegschneiden, so daß ihm noch Wurzeln genug zum Versetzen bleiben, und das bey seinem Ausgraben gemachte Loch offen lassen; auf solche Art werden alle abgeschnittene Wurzeln Stämmlein treiben, und Pflanzen im Ueberfluß verschaffen.

Diese Art ist zur Niederschlagung und Benutzung des Schlagholzes vortreflich, wie man im folgenden sehen wird.

Quer-

Quercus. N. 1. Chene.

Eiche.

Beschreibung.

Die Eiche ist der allerbeste, der nützlichste und der gemeineste Baum unter allen Waldbäumen von der ersten Größe; er kommt allenthalben fort, wenn er aber in einem guten Boden stehet, so wächst er funfzig bis sechzig Schuh hoch, und bekommet eine ganz ausserordentliche Dicke. Die Rinde ist dick rauh und graulich.

Die Blätter sind insgemein groß, wellenweis eingeschnitten, ohne Haare, dunkelgrün, und stehen wechselweis an den Zweigen. Man findet an einerley Zweigen männliche und weibliche Blumen, die von einander abgesondert sind.

Die männlichen Blumen haben einen vier oder fünffach eingeschnittenen Kelch, mit einer beträchtlichen Anzahl Staubfäden. Diese Blumen stehen in einiger Entfernung von einander, und hängen an einem gemeinschäftlichen Stiel, der schlecht besetzte Kätzlein oder Arten von Trauben bildet.

Die weiblichen Blumen stehen ebenfals bisweilen an einem gemeinschaftlichen Stiel; sie

ha-

haben einen dicken, fleischigen und höckerigen Kelch, der am Rand nicht ausgeschnitten ist, innwendig aber einen Stempfel hat, der aus einem runden Früchtlein und einigen Griffeln bestehet. Dieses Früchtlein wird zu einen ovalen Saamen, der mit einer zähen und biegsamen aber festen Haut umgeben ist; unter selbiger findet man einen Kern der sich in zwey Theile theilet.

Dieser Saame den man die Eichel nennet, stehet mit seinem untern Theil in dem Kelch, in welchem er gleichsam eingefast ist; der Kelch wächst mit der Frucht fort, und bildet zuletzt eine tiefe Schaale oder Capsel, in welcher diese Frucht stehet. Er blühet im Frühling.

Eigenschaften und Nutzen.

Es giebt zwar unter den Gattungen der Eichen vielerley Veränderungen, die man vieleicht auf eine ganz unschickliche Art für verschiedene Gattungen hält; es ist aber genug sich nur hauptsächlich zwey Sorten derselben bekannt zu machen, welche der gemeine Mann durch die uneigentliche Benennungen der fetten (Chene gras) und trockenen Eiche (Chene sec) unterscheidet. Die fette Eiche ist ein zartes Holz das leicht bricht, und nur zur Schreinerarbeit, keineswegs aber zur Zimmerarbeit gebraucht werden kann. Die trockene Eiche hingegen, ist hart, zäh, und zum Bauholz viel besser zu gebrauchen;

des-

deswegen halte ich für nöthig hier zu bemerken, daß die trockene Eiche die ich lieber die Zimmerholz- oder Bauholz-Eiche (Chene de construction) nennen will, nicht besser zu erkennen ist, als wenn man einen Ast davon abbricht, welches nicht anders als mit grossen Krachen und vieler Mühe geschiehet, da hingegen die fette Eiche leicht und ganz rein und glatt abbricht. Alle sehr alte Eichen die anfangen abzunehmen, sind fast allezeit fett. In den Wäldern unterscheidet man sie 1.) Durch ihre Schossen welche an den fetten Eichen stärker und grösser als bey den trockenen Eichen sind. 2.) Durch die Rinde welche an den trocknen Eichen brauner rauher und höckeriger als bey den fetten Eichen ist. 3.) Durch die Blätter, welche vielfältig ebenfals an den fetten Eichen breiter und grösser als an den trocknen Eichen sind. Und überdieses ist auch zu bemerken, daß ein Schlag fetter Eichen viel besser aufgehet und stärker wird, als ein Gehau trockner Eichen, und man wird jederzeit mehreren Vortheil dabey finden, wenn man nur dergleichen zöge; welches sich aber deswegen nicht thun lässet, weil der Saamen oder die Eicheln von einerley Baum diese beyden Gattungen ohne Unterschied hervor bringet.

Dieser Baum welcher in unsern Wäldern so zu reden das Hauptwerk ausmachet, kommt allenthalben fort, aber sein Fortkommen, Zunehmen, und seine lange Dauer hänget von der

Güte

Güte des Bodens ab, welche auf seine Beschaffenheit einen starken Einfluß hat. In einem etwas trockenen Erdreich wird er ganz gut werden; in groben Sand mit guter Erde vermischt, wird er sehr hart, wiewohl kein so starker Baum darinn wächst; auf feuchten Letten und Sand giebt es schöne Bäume, aber weiches Holz. Die Lage ist eben so wohl in Betrachtung zu ziehen, dann in Thälern wird man nur weiches, auf Bergen aber viel härters Holz bekommen, hauptsächlich wenn sie gegen Norden liegen. Die Heck- und Busch-Eichen, so auf allen Seiten der freyen Luft ausgesetzet sind, geben viel festeres und knotigeres Holz als die so mitten in den Wäldern stehen. Die Eiche wächst übrigens nicht in zu heissen, aber auch nicht in zu kalten Gegenden; aber in gemäßigten Himmels-Strichen wo sie in Menge aufwachsen, hat man als eine allgemeine Regul zu beobachten, daß, je wärmer die Gegend ist, desto besser auch das Holz seye.

An den Eicheln als den Früchten der Eiche findet sich vielfältig ein Mangel, weil die Blumen der Eiche eben so sehr wie die Blumen des Weinstocks Gefahr laufen, von den Frühlings-Frosten und andern rauhen Witterungen verderbet zu werden; hingegen hat man auch von den Eicheln einen desto grössern Nutzen, wenn sie im Ueberfluß vorhanden sind, weil man die Schweine damit füttern kann, deren Fleisch be-

sonders armen Leuten eine grosse Hülfe ist; wie dann auch der Speck für vorzüglich gut gehalten wird, wenn die Schweine mit Eicheln gemästet werden. Im Jahr 1709. machten die armen Leute, so fast Hungers starben, aus ordentlichen Eicheln, die sie zu Mehl machten, Brod; so äusserst schlecht auch dieses Brod war, so wurde dessen doch in einigen französischen Provinzen sehr viel aufgezehret. In den Königlichen Ober-Forstämtern, wo man diese Frucht, nebst allen andern für das kleine Wildpret aufbehält, thut das rothe Wildpret den Schlägen, in den Jahren da sie Saamen tragen, viel weniger Schaden, als in denen da sie keinen Saamen haben.

Sehr viele Insecten nähren sich vorzüglich gerne, von den Blättern und Kätzlein der Eichen, daher man an den Bäumen so viel verschiedene Arten von rundigen Auswächsen findet, deren einige wie Früchte aussehen, und die blos von dem Stich dieser Thiere verursachet werden.

Die gestossene oder gemahlene Rinde von jungen Eichen, ist das beste Loh zur Bereitung des Leders. Man kann auch die Fischer-Netze sehr schön damit färben, welche durch dieses Mittel eine viel stärkere Dauer bekommen.

Die Holzanweiser lassen aus den Eichenschlägen diejenigen Bäume so unter dreyßig Jahren sind, zu Scheidholz fällen. Zu dem Gebrauch

 für

für Paris machen sie grosses Holz, drey und einen halben Schuh lang daraus, aber für die andern Städte, selbst nach Versailles machen sie ausser diesem, kurzes Holz zwey und einen halben Schuh lang davon, welches sie von dem so sie calin nennen, blos durch die Dicke unterscheiden, die insgemein funfzehen bis achtzehen Zoll im Umfang hält. Das Calin-Holz hat eben die Länge von dritthalb Schuh, aber in der Dicke hält es von sechs bis funfzehen Zoll im Umfang. Diese drey verschiedene Arten des Scheidholzes, nennet man gesägte Hölzer (cordes de sciage) weil die Stämme mit der Säge von einander geschnitten werden müssen. Ungeachtet die Königliche Verordnung die Länge des Scheidholzes auf vier Schuh festgesetzet hat, so macht man solches jedoch des Abgangs wegen, in den zum Verkauf angewiesenen Gehauen, um einen halben Schuh länger.

Die kleinen Zweige der Eichen und des Schlagholzes von dieser Sorte taugt zu Kohlenholz, welches vorzüglich hoch geachtet wird, das zu Kohlen bestimmte Klafterholz wird mit der Hippe abgeschnitten, und nur zwey Schuh lang gemacht; die Holzhändler verkaufen dieses Klafterholz den Kohlbrennern, welche auf ihre Kosten, Kohlen daraus machen, und solche verkaufen. Aus den kleinsten Zweigen macht man auch ~~Ableger~~, ~~und~~ Büschel welche jederzeit allen andern Arten vom Holz vorgezogen werden.

Die

Die Laß- oder Standbäume welche zum Verkauf angewiesen werden, werden zu Zimmerholz angewendet, wozu man das Eichenholz unter allen am besten gebrauchen kann, wie dann alle Bürgerliche- Kriegs- und Schiffs-Gebäude davon aufgeführet und verfertiget werden. Die Mühlbäume und die Bäume zu den grossen Hämmern in den Hammerwerken werden ebenfals von Eichenholz gemachet; zu Schleusen-Thoren, Faß- und andern Büttnerholz, zu Latten zu Bedeckung der Gebäude, und zu grossen Balken, die recht fest und dauerhaft seyn müssen, kann man fast kein anders als Eichenholz gebrauchen, und fast alle Schreiners-Arbeit und kleine Geschirre werden daraus verfertiget. Die Pfähle zu Spalieren und zu Weinstöcken werden mehrestentheils von diesem Holz gemacht; in einigen Provinzen machet man keine andern Reife zu kleinem Geschirr und Fäßlein als eichene; mithin verbrauchen die Zimmerleute, die Schreiner, die Büttner, die so kleine Geschirr machen, die Weingärtner oder Winzer, die Kohlenbrenner, die Drechsler, die Kunstschreiner, die Lohgerber, die Seeleute und sehr viele anderer Handwerksleute eine grosse Menge dieses Holzes.

Dieser vielfältige und so verschiedene Gebrauch, haben unsere Vorfahren veranlasset, die Eichen vorzüglich als Stand und Laßbäume in den Schlägen aufzubewahren, und zwar mit

guten Grund; man hätte aber nur nicht andere eben so nützliche Bäume, wie den Castanien-Baum, die Rothbuche ꝛc. gänzlich davon ausschliessen sollen, wie solches in einigen beträchtlichen Wäldern geschehen ist, welche heut zu Tage aus dieser Ursache ganz leer und öde von solchen Holz-Sorten sind, die dem Wachsthum der Eichen, die das Hauptwerk eines Waldes ausmachen sollen, auf keine Art und Weise würden geschadet haben.

Die Eiche kann auch zur Verzierung in den Thiergärten angewendet werden, und kein Baum, die Buche ausgenommen, machet einen so schönen Wald.

Dieser Baum hat in allen seinen Theilen etwas Zusammenziehendes, und man gebrauchet in der Arzneykunst, so wohl das Holz, als die Blätter und Früchte davon.

Erziehung.

Die Eiche wird nicht anders vermehret als durch Saamen, welche man Eicheln nennet, ungeachtet es auch möglich wäre, dieselben durch Ableger zu vermehren. Man liset die Eicheln nicht von dem Baum, sondern klaubet nur die zusammen, die dem Herbst über von dem Baum abfallen, hütet sich aber, die zuerst abgefallenen zum Saamen aufzuheben, weil sie meistens wurmstichig sind. Diese ersten Eicheln ausgenommen, werden sie nach und nach,

so

so wie sie abfallen, nämlich alle Tage aufgelesen, und nicht damit gewartet, bis alle Eicheln herabgefallen sind, weil zu dieser Jahrszeit bisweilen starke Fröste einfallen, welche die Eicheln verderben, dann die einmal gefrorne Eicheln taugen weiter zu nichts, als die Schweine zu füttern.

So wie man sie sammlet, werden sie auf die Böden geschüttet, wenn sie noch vor Winter sollen gesäet werden. Will man sie aber erst im Frühjahr säen, so werden sie Lagenweis mit trockner Erde oder Sand an einem kühlen und trocknen Ort geleget; dann wenn sie zu feucht lägen, würden die Eicheln den Winter über zu stark Wurzel treiben, sich erschöpfen, und im Frühling nicht mehr zum Säen taugen. Es ist aber gleichwohl gut, wenn die Eichel im Winter keimet, am besten ist es aber, wenn sie nur blos keimet, oder ein einiges Würzelein, nicht aber wirkliche und mehrere Wurzeln hervor treibet.

Man wird sehr wohl thun, wenn man, nachdem man die Eicheln im Sand aufgehoben hat, bisweilen nachsiehet, weil man etwas Wasser über den Sand spritzen oder giessen muß, wenn sie im Jenner anstatt zu keimen, eintrocknen sollten, und im Gegentheil, wenn die Würzelein schon zu lang, und wirkliche Wurzeln zum Vorschein kommen sollten, so muß man sich gefaßt machen, sie gleich zu Anfang des Februa-

rius zu säen, wenn man sich schon vorgesetzet hätte, sie nicht eher als im Merz zu säen, im Fall nichts zu Schulden gekommen wäre, weswegen man solches früher thun müste. Es wollte einstmalen jemand im Frühling eine grosse Saat von Eicheln vornehmen, erlitte aber einen grossen Verlust, weil er unterlassen hatte, zu der Zeit wie ich oben erwähnet habe, nach seinen Eicheln zu sehen. Dann da dieselbige Person ihre Eicheln im Merz unter die Erde bringen wollte, fand sie selbige durch eine erstaunende Menge in dem Sand getriebener Wurzeln völlig erschöpfet, so daß der ganze Hause durch die vielen in einander gelaufenen Wurzeln, nur einen einigen Klumpen ausmachte.

Wenn man die Eicheln im Herbst säen wollte, so würde man dieser Sorgfalt überhoben seyn, aber viele andere Zufälle zu befürchten haben; dann die wilden Schweine, die Erdmäuse und viele andere Thiere, so sich davon zu nähren suchen, fressen viele davon auf, und der Frost verderbet gleichfals sehr viele, wenn sie nicht etwas tief unter die Erde gebracht werden. Aber selbst diese Vorsicht die Eicheln tief zu säen, ist ebenfals gefährlich, indem dieser Saame, wenn er nur sechs Zoll tief lieget, kaum bis zur Oberfläche durchbrechen; und gar nicht gut fortkommen wird, wie in dem Capitel von der Saat mehreres wird erkläret werden.

Wenn

Wenn man machen will daß die Eiche eben so leicht als ein anderer Baum fortkommen solle, so muß man verhindern, daß er keine Herzwurzel treibe, und ihn zwingen, lauter Seitenwurzeln zu treiben; man muß zu diesem Ende die Herzwurzel, oder wie man gemeiniglich spricht den Keim abschneiden oder abbrechen, welches nur überhaupts dadurch geschehen kann, daß man sie auf allen Seiten herum umrühret, da sodann der mehreste Keim von sich selbst abbrechen wird, wenn man den Stoß derselben auf die erst erklärte Art zu befördern suchet. Man muß wissen, daß das Abnehmen dieser Herzwurzel nicht die mindeste Vorsichtigkeit erfodert, Herr von dü Hamel versichert, daß er einige derselben ganz nahe an den Eicheln abgebrochen, die anstatt der einigen Herzwurzel, zwey oder drey Seiten-Wurzeln getrieben haben. Diese Vorsicht ist schlechterdings nöthig, wenn man starkstämmige Eichbäume ziehen will.

Diese Art die Eicheln zu sammlen, aufzubehalten, keimen zu lassen, und zuzubereiten, kommt in allen Stucken mit der Saat der Castanien oder Castanienbäume gänzlich überein.

Rhamnus catharticus N. 1.
Nerprun.
Creutz-Dorn. Weg-Dorn Weh-Dorn.

Beschreibung.

Der Creutz-Dorn ist eine stachlichte Waldstaude von mittlerer Grösse, er hat einen sehr geraden Stamm, die Rinde ist braun und aschfarb; die Blätter sind dunkelgrün, ziemlich klein, ganz, gemeiniglich glänzend, am Rand fein eingezahnt, und stehen einander gegen über an den Zweigen.

Die Blumen haben einen Trichterförmigen Kelch aus einem Stuck, der innwendig gefärbt, und am Rand gemeiniglich in fünf Theile zerschnitten ist. Diese Zahl ist veränderlich; aber an jedem Einschnitt siehet man sehr kleine Schuppenförmige Blumenblätter, die sich gegen den Mittelpunct der Blume kehren, und die Staubfäden bedecken; man bemerket so viele Staubfäden, als der Kelch Einschnitte hat; diese Staubfäden entspringen unter den obgemeldten kleinen Blumenblättern, und haben am Ende sehr kleine Kölblein. In der Mitte ist der Stempfel. Dieser bestehet aus einem runden Früchtlein, und einem Griffel mit einer stumpfen Narbe, die sich in drey ~~Rinnen~~ zertheilet.

Das

Das Früchtlein wird zu einer runden innerlich einigemal getheilten Beere, welche verschiedene Saamen enthält, die auf der einen Seite breitgedruckt, auf der andern aber erhoben sind.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Creutzdorn-Holz ist gelblich, und kommt an der Güte viel dem vom wilden Pflaumenbaume gleich; wie man dann eben so wohl aus den Stämmen desselben schöne Spazierstöcke machet, die mehrestentheils schön gerad sind; wenn man diese Stöcke in ungelöschten Kalk in dem Augenblick da er verlöschet, wirft, so bekommen sie eine recht schöne Farbe. Diese Staude hat keine sonderlich ansehnliche Blume, ist aber übrigens von einer sehr schönen Gestalt; man kann sie in die Sommer-Lustwälder, und noch besser in die Gehäge setzen, weil die Vögel ihrer Frucht stark nachgehen.

Man macht das Blasengrün aus den Creutzdorn-Beeren; diese Beeren sind purgierend, und führen die wässerigen Feuchtigkeiten ab, die Blätter davon hält man für reinigend.

Erziehung.

Die Creuzdorne sind gar leicht von Saamen und von bewurzelter Brut, die man an den starken Stämmen findet, zu erziehen; diese

Staude ist nicht im mindesten zärtlich in Ansehung des Erdreichs; und sie kommt am besten in sehr trockenen Kies-Sand fort.

Rosa sylvestris N. 29. Eglantier.

Wilde Rosenstaude.

Beschreibung.

Die wilde Rosenstaude ist eine Waldstaude von mittlerer Grösse, wenn ihre Stämme von andern Stauden unterstützet sind, so werden sie manchmal zehen bis zwölf Schuh hoch, aber nicht dicker als einen Zoll im Durchmesser, sie haben mehr weiches Mark als Holz; die Rinde ist grün, glatt, und mit grossen gefährlichen Stacheln versehen. Die Blätter bestehen gemeiniglich aus drey, fünf, oder sieben ovalen Blätlein, die am Rand eingezahnt sind, und paarweis an einem Stiel hängen, der sich mit einem einigen Blätlein endiget, und da, wo er am Zweige stehet, Blätter-Anhänge hat, die wechselweis daran stehen.

Die Blume bestehet aus einem Kelch von einem Stuck der am untern Theil fleischig ist, und am Rand fünf grosse spitzig zugehende Ausschnitte hat, die öfters mit grössern oder kleinern Anhängen versehen sind. Auf diesem Kelch ste-

stehen fünf grosse weisse, fleischfarbe, runde Blumenblätter, die einen Geruch von sich geben, wie ein Löffel ausgehohlet, und öfters wie ein Herz ausgeschnitten sind. Man findet auch viele sehr kurze und mit dreyeckigen Kölblein versehene Staubfäden darinnen. Der Stempfel bestehet aus einer grossen Anzahl Früchtlein; die in den fleischigen Theil des Kelchs enthalten sind, und durch eine mitten in der Blumenscheibe befindliche Oefnung hervorkommen. Aus diesem Früchtlein werden eben so viel längliche und ganz mit Haaren besetzte Saamen.

Die Frucht von der Rosenstaude heist man insgemein Hüfe, dieselbe ist wie alle Rosenstauden-Früchte fleischig, und entstehet aus dem Kelch; oben hat sie einen Nabel, sie enthält sehr viele längliche, weisse, eckige, harte Saamen, die mit einem harten und etwas stechenden Haar umgeben sind. Diese Frucht ist so groß wie eine kleine Eichel, und Corallen roth.

Es bildet sich oft an den Stämmen ein Auswuchs der mit langen rothen wolligen Fäden bedecket ist, die ganz nahe an einander liegen, und fast einen Schwamm von der Grösse eines kleinen röthlichen Apfels (pomme d'api) vorstellet; solcher entstehet von dem Stich einer Insect, die ihre Eyer daselbst hinein leget, der herausfliessende Saft ziehet sich um diese Eyer herum, verhärtet sich, und bildet diesen Auswuchs, in welchem wenn man ihn öfnet, man entweder diese

Eyer

Eyer oder kleine Mücken so daraus geschlossen sind, findet. Man nennet ihn den Rosenstauden Schwamm.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz von der wilden Rosenstaude ist zu nichts als zu Reißholz die Oefen damit zu heizen, gut. Die Arbeitsleute essen die Frucht, die einen süssen, angenehm sauern Geschmack hat, mit vielem Vergnügen, müssen aber viele Stiche dabey empfinden.

In der Arzneykunst giebt dieses Holz bessern Nutzen; die Blumen und der Schwamm purgieren, die Körner und die Früchte sind zusammenziehend und machen Oefnung. Man macht die eingemachten Heckrosen (Confiture de cynorrodon) davon, die man in der Arzneykunst gebrauchet. Die Wurzel wird wider die tolle Wuth gebrauchet.

Erziehung.

Diese Staude vermehret sich nur allzusehr von sich selbst durch den Saamen, den sie in den Hölzern und Gebüschen allenthalben ausbreitet, und welcher in allen Arten des Erdreichs in häufiger Menge hervor kommt.

Rubus

Rubus idaeus ſpinoſus N. 9. Framboiſier.

Dornichter Brombeerſtrauch. Himbeer.

Beſchreibung.

Die Brombeer-Sträuche ſind kleine Wald-Stauden; ihre Stämme ſind grün, markig, mit kleinen Dornen verſehen, werden ohngefähr fünf Schuh hoch, und wachſen gerad, diejenigen welche einige Jahre lang Früchte getragen haben, verderben, und werden wieder durch neue Schoſſen erſetzet, die aus den Wurzeln hervor ſproſſen. Die Blätter beſtehen aus drey Blättlein, ſind am Rand ausgezahnt, mit krummen Dornen beſetzt, oben grünbraun, unten weißlich, und hängen am Ende an einem gemeinſchäftlichen Stiel oder Stempfel.

Die Blume hat einen Kelch von einem Stück mit fünf ziemlich langen und ſpitzig zugehenden Ausſchnitten, welcher bis zur Zeitigung der Frucht bleibt. Auf dieſem Kelch ſtehen fünf rundliche Blumenblätter nach Art der Roſen die ziemlich groß ſind. Innerhalb der Blume ſiehet man eine groſſe Anzahl Staubfäden, die aus dem Kelch hervor gehen, und runde und etwas zuſammengedruckte Kölblein haben. Der Stempfel

pfel bestehet aus einer grossen Menge in Form eines Kopfs bey einander stehender Früchtlein, und aus einer gleichen Anzahl Griffel, die aus den Seiten des Früchtlein hervorkommen. Diese Früchtlein werden Körner, oder kleine saftige Beerlein, die fast allezeit aneinander gewachsen sind, und alle zusammen eine Kegelförmige Frucht bilden. Alle diese Beere hängen an einem gemeinschaftlichen Mutterkuchen, der mitten durch die Frucht gehet. Jedes Beerlein hat einen länglichen Saamen in sich.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz vom Brombeer-Strauch wird zu nichts anders als Reißholz gebrauchet, und von den Holz-Anweisern den Büschelmachern oder Holzhauern nebst andern so kleinen Stauden überlassen, um ihren Back-Ofen, und oft ihre ganze Familie damit zu wärmen.

Die Frucht ist gemeiniglich, wenn sie völlig zeitig ist, roth, uvd hat einen angenehmen Geruch, und einen süssen, weinreichen Geschmack. Sie ist anfeuchtend, erfrischend, stärket das Herz und den Magen, macht Oefnung, und ist gut wider den Scorbut. Sie ist für die Kinder der armen Holzhauer eine Art der Erndte, welche in den Wald gehen, und solche nebst den Erdbeeren sammlen, um sie in den Städten und Markflecken, wo man sehr begierig darnach ist, für ein geringes Geld zu verkaufen.

Erzie-

Erziehung.

Die Stämme treiben unten eine Menge gewurzelter Brut, womit sie hinlänglich vermehret werden können. Wenn man sie aber säen wollte, so müste man die schönsten Brombeere zerdrücken, sie sodann in ein Gefäß thun, und mit ein wenig Wasser wie den Wein gähren lassen; man muß sie des Tages zweymal mit den Händen zerdrucken, und viel Wasser daran giessen, um das Mark, welches zergehen muß, gänzlich aufzulösen.

Das Mark wird sich unten im Boden des Gefässes setzen, und den guten Saamen in sich halten, den man, so wie er nach und nach dick wird, trocken werden läst, und alsdann zerkrümmelt, um ihn nachher säen zu können. Sie wachsen gerne im Schatten unter den Bäumen.

Salix caprea N. 22. Marseau.

Weide. Saal-Weide.

Beschreibung.

Die Weide ist eine Waldstaude von der ersten Grösse, deren Stamm bisweilen bis achtzehen Zoll dick im Umfang wird, die Rinde ist glatt, weißlich, und ein wenig bitter; die Blät-

Blätter sind rund, oben dunkelgrün, unten ein wenig wollig und weißlich oder silberfarb, und stehen wechselweis an den Zweigen. Die männliche und die weibliche Weide sind verschiedene Stämme.

Die männliche Blumen bilden zusammen schuppige Kätzlein, diese Schuppen sind länglich und platt. Man siehet keine Blumenblätter sondern nur zwey Staubfäden, die aus einem kleinen gefärbten länglichen und etwas fleischigen Cörper hervor kommen.

Die weiblichen Blumen sind ebenfals in schuppigen Kätzlein beyeinander, wie die männliche; sie haben weder Blumen-Blätter noch Staubfäden, sondern nur einen Stempfel, der aus einem kleinen fleischigen Cörper, wie oben gemeldet, hervor kommt; dieser Stempfel bestehet aus einem länglichen Früchtlein, welches oben eine gespaltene Narbe hat. Das Früchtlein wird zu einer langen Capsul, die sich oben öfnet, und in welcher viel kleine und mit Federn besetzte Saamen sind; daher diese Kätzlein wie mit kurzer und feiner Baumwolle besetzt aussehen; sie kommen im Frühling vor den Blättern zum Vorschein, wie die oben beschriebenen männlichen Blumen.

Eigenschaften und Nutzen.

Die Weide ist für die Holzhauer das allerbeste Holz, um damit das Reißholz und sowohl

wohl grosse als kleine Büschel zu binden; wenn sie zu diesem Gebrauch zu stark ist, so verkauft man sie in Stangen, welche die Korbmacher kaufen, und solche noch einige mahl spalten, um die Gestelle ihrer Arbeit daraus zu machen. Dieses Holz ist weich, röthlich und zäh; man macht auch Faßreife daraus, die aber, die Wahrheit zu gestehen, von keiner langen Dauer sind; wenn die Weiden stark genug sind, daß man Meß- oder Scheidholz mit der Säge daraus schneiden kann, so ist es zum Heitzen vortreflich, und brennet recht gut.

Erziehung.

Die Weiden stehen gerne an feuchten Orten in den Wäldern, an den Ufern der Flüsse, an Morästen, an ausgeschwemmten Gräben, und hauptsächlich in einem frischen etwas thonigten Erdreich. Wenn man sich viele Saamen-Pflanzen verschaffen will, so muß man das Erdreich unter den alten Weiden ein wenig zum zweytenmal brachen, und dadurch die Unkräuter, das Mooß und die Blätter ausrotten; im folgenden Jahr werden eine Menge Pflanzen aufgehen, die man so gleich in eine Baumschule oder anderswohin versetzen kann; ungeachtet die Weiden auch durch Schnitlinge fortkommen, so sind doch diejenigen Pflanzen so von Saamen herkommen, zum versetzen viel besser.

Salix sativa N. 18. Osier.
Gelbe Weide. Gelbe Bindweide.

Beschreibung.

Die gelbe Bindweide ist eine kleine Feld- und Wasserstaude, ihr Stamm und ihre Aeste sind insgemein gelb, es ist solche eine Gattung der vorhero beschriebenen Weide auf deren Beschreibung in Ansehung der Blumen und Früchte ich mich beziehe.

Eigenschaften und Nutzen.

Die Bindweide ist ein zartes und zähes Holz, und zu Banden zu Bedeckung der Strodächer, und zum Binden der Faßreife am besten zu gebrauchen. Die Korbmacher bedienen sich desselben zu aller ihrer Arbeit, wenn sie es vorhero abgescheelet haben. Es giebt Bindweiden die eine rothe, und wiederum andere, die eine grau grünliche Farbe haben. Die schwarzen Pappeln die man alle Jahre umhauet, und deren junge Zweige man im uneigentlichen Verstand die weissen Weiden nennet, sind unter den Bindweiden mit begriffen. Die rothe Weide wächst am besten auf Anhöhen.

Erziehung.

Die Bindweiden werden an wässerigten Orten, an den Ufern Wasserreicher Flüsse, und in Morästen eben so wie der Weinstock gepflanzet, das Erdreich muß zwey Schuh hoch über dem Wasser erhoben, und mit guten Gräben eingefasset seyn, man bearbeitet sie, so oft die Weiden abgeschnitten werden, und im folgenden Jahr, muß das Unkraut so darunter wächst, von Zeit zu Zeit ausgerottet werden. Eine gute Bindweide läst sich alle Jahre beschneiden, und treibt wiederum überflüßig nach.

Salix vulgaris alba N. 1. Saule.

Weisse gemeine Weide.

Beschreibung.

Die weisse gemeine Weide ist ein Wasserbaum von der grossen Art. Er bekommt einen sehr hohen Stamm. Die Rinde ist weißlich, und eben. Er trägt seine Zweige recht schön, so daß er, wenn er noch nie gestutzet worden, die schönste Gestalt, und mehreste Dicke unter allen Bäumen in den Morästen hat; ich habe deren einige gesehen, die bis neun Schuh im Umfang hatten. Die Blätter sind lang, zugespitzt, wollig, haben oben eine schöne grüne Far-

be, sind unten weißlich, und stehen wechselweis an den Zweigen.

Es giebt männliche und weibliche Weiden. Die männlichen Blumen bilden miteinander schuppige Kätzlein, die Schuppen sind länglich und platt. Man siehet keine Blumenblätter, sondern nur Staubfäden, die aus einem kleinen gefärbten länglichen und ein wenig fleischigen Cörper hervor kommen. Manche Gattungen tragen vier und bisweilen fünf ziemlich lange Staubfäden die mit Kölblein versehen sind.

Die weiblichen Blumen stellen ebenfals wie die männlichen schuppige Kätzlein vor, sie haben weder Blumenblätter noch Staubfäden, aber einen Stempfel, der aus dem obbemeldten kleinen fleischigen Cörper hervor kommt. Dieser Stempfel wird von einem länglichen Früchtlein gebildet, das am Ende eine gespaltene Narbe hat. Das Früchtlein wird zu einer langen Capsul, die sich oben öfnet, und worinnen eine ziemliche Menge kleiner mit Federn versehener Saamen enthalten ist, daher diese Kätzlein aussehen als wenn sie mit kurzer und feiner Baumwolle besetzet wären. Der Unterschied zwischen der Pappel und Weide ist dieser, daß die Narbe der Pappel in vier, die Narbe der Weide aber nur in zwey Theile eingetheilet ist.

Eigenschaften und Nutzen.

Das hochstämmige Weidenholz giebt gute Dielen, Schindeln und Weinpfähle. Man macht auch Brennholz daraus, da es ein wenig riechet, es brennet sehr gut, und giebt ein starkes Feuer. Die abgestutzten Zweige die man von den Kopfweiden im Ueberfluß bekommt, sind für die Landwirthe eine grosse Hülfe, die sich derselben bedienen, um ihre Backöfen und ihre Familien damit zu erwärmen.

Die Weiden sind sehr nützliche Bäume. Ein schöner mit Weiden besetzter Platz, der wohl mit Gräben unterhalten ist, und auf welchem die Weiden von dem kleinen unnützen Holz, das den Stangen den Saft raubet, fleißig ausgeputzet werden; ein solcher Platz, ob er gleich nur mit Kopfweiden besetzet ist, machet gewiß ein recht schönes Ansehen.

Es wird nicht leicht ein Baum in so wenig Jahren eine solche Grösse bekommen wie die Weide, wenn man den Stamm nicht beschneidet, und wenn er in einem feuchten Erdreich an dem Ufer eines Wassers stehet. Ich habe eine Satz-Weide gesehen, die nach fünf Jahren fünf und zwanzig Schuh hoch, und achtzehen Zoll stark im Umfang wurde. Ein Schlagholz das so geschwind wächst, ist ohne Zweifel anderem Holz, wenn es schon von besserer Art ist, vorzuziehen, weil man von anderm Holz niemals vor dem

zwanzigsten oder fünf und zwanzigsten Jahr Scheidholz bekommen kann.

Erziehung.

Man verlanget keine Weiden von Saamen zu ziehen, weil die Schnitlinge sehr leicht bekommen. Die Weiden lieben morastiges Erdreich, sie wachsen aber nicht recht fort, wenn das Erdreich völlig unter Wasser stehet, oder nichts als Torfboden vorhanden ist.

Wenn man eine gute Pflanz-Schule von Weiden anlegen will, so hauet man Stangen von neun bis zehen Schuh in der Länge und fünf bis sechs Zoll im Umfang, während des Winters ab, und stellet solche mit dem untern Theil in Wasser. Im Frühling, ehe die Weiden ausschlagen, spitzet man sie unten am dicken Theil mit einer Hippe zu. Wenn man sie nun setzen will, so machet man mit einem Stoßeisen alle neun Schuh weit ein Loch in die Erde, und setzet die Satzweiden alsdann mit dem untern End anderthalb Schuh in das Loch, wobey man sich aber in Acht nehmen muß, sie nicht zu quetschen. Nach diesem muß man zwey bis drey Schuh weit weg um diese Satzweiden einen kleinen Graben rund herum machen, und die ausgegrabene Erde wirft man unten an den Fuß der Satzweide, die durch dieses Mittel umschüttet und dadurch wider den Wind gesichert ist. Wenn diese Graben einen Theil Wasser behalten, so kann man

sich

sich Hofnung machen, daß die Weiden zum Bewundern fortkommen werden.

Diese Art die Weiden zu pflanzen, kann bey allen Wasserbäumen die man durch Schnittlinge vermehren kann, angewendet werden.

Sambucus fructu in umbella nigro N. 1. Sureau.

Holler mit schwarzer Frucht in Dolden.

Beschreibung.

Der Holler ist eine Heck und Buschstaude von der ersten Grösse. Der Stamm ist mit einer aschfarben rauhen Rinde überzogen. Die Blätter haben einen starken Geruch, und bestehen aus grossen zugespitzten Blätlein, die am Rand eingeschnitten und gezahnt sind, und paarweis gegen einander über an den Zweigen stehen. Er blühet im Junius, und seine Blumen stehen in Dolden und auch in Trauben beyeinander.

Jede Blume hat einen sehr kleinen in fünf Theil getheilten Kelch aus einem Stuck, der bis zur Zeitigung der Frucht bleibet. Er hat nur ein Blumenblatt, das ebenfals nach Art

 einer

einer Rose in fünf Theile getheilet ist. Innerhalb der Blume siehet man fünf Staubfäden mit rundlichen Kölblein, die aus dem Blumenblatt entspringen. Mitten in der Blume steht der Stempfel, der aus einem ovalen Früchtlein bestehet, welches einen Theil des Kelchs ausmachet. Anstatt des Griffels siehet man nur einen drüsigen und dicken Cörper, auf dem drey Narben befindlich sind.

Aus diesem Früchtlein wird eine runde Beere von schwarzer Farbe, die drey rundliche Saamen enthält, welche auf der einen Seite platt, und auf der andern wo sie einander berühren, eckig sind.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz von alten Stämmen, in welchen sich nicht so viel Mark wie in den Zweigen findet, ist sehr hart, zäh, hat eine gelbe Farbe, und ist zu allerhand Arbeit wohl zu gebrauchen. Die Drechsler machen Büchsen, und andere künstliche Holzarbeiter schlechte Kämme daraus, wozu dieses Holz nach dem Buxbaumholz das allerbeste ist, weil es nicht leicht verdirbt oder verfaulet. Man macht auch Rheinländische Werk-Schuh, und eine Menge andere kleiner sehr feiner Geräthschaft daraus.

Diese Staude dienet vortreflich die Hecken um die Gehäge, und überhaupts alle lebendige Verzäunungen damit zu besetzen. Der Geruch ihrer

ihrer Blätter ist dem Vieh unangenehm, und hält solches ab, den Verzäunungen und Hecken Schaden zu thun. Sie schicket sich auch ausser diesem gut in die Gehäge und grünen Hecken in den Lustwäldern, weil sie mit ihren Beeren die Vögel herbey locket; sie kommt in allen Gattungen des Erdreichs fort.

In unserem Himmelsstrich wird nicht leicht eine Staude zu finden seyn, die so nützlich wie die Hollerstaude in der Arzneykunst wäre.

Erziehung.

Ungeachtet diese Staude sich leicht durch Saamen vermehret, so ziehet man sie doch mehrestentheils nur durch Ableger oder auch durch Schnitlinge, sie kommt allenthalben sehr leicht fort.

Sorbus aucuparia N. 10. Cochene.

Speyerlingbaum, Sperberbaum, und Vogelbaum.

Beschreibung.

Der Speyerlingbaum ist ein Fruchtbaum von mittelmäßiger Grösse, mehrestentheils sehr gerad, die Rinde ist glatt und grau-

aschfarbig. Die Blätter bestehen aus mehreren langen zugespitzten Blätlein, die am Rand sehr tief eingezahnt sind, und paarweis an einer gemeinschaftlichen Rippe stehen, welche sich mit einem einigen Blätlein endiget. Sie stehen wechselweis an den Zweigen, und da wo sie an den Zweigen stehen, siehet man zwey Blätter-Anhänge.

Die Blumen stehen Straußweis beysammen, der Kelch ist aus einem Stück, und hat am Rand fünf Einschnitte; er ist wie ein weit offener Becher gebildet, und trägt fünf rundliche löffelförmige Blumenblätter, in deren Mitte ohngefähr zwanzig Staubfäden mit rundlichen Kölblein zu sehen sind. Der Stempfel welcher in der Mitte ist, bestehet aus einem Früchtlein, das einen Theil des Kelchs ausmachet, und aus drey Griffeln, die oben rundliche Narben haben.

Das Früchtlein wird zu einer fleischigen fast runden Beere oder Frucht, und ist mit den Ausschnitten des Kelchs gekrönet. Innerhalb diesem Früchtlein findet man drey Fächer, deren ein jedes mehrestentheils einen Kern enthält. Diese Früchte stehen Straußweis wie die Blumen beysammen, und haben eine sehr schöne rothe Farbe.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz des Speyerlingbaums hat keine Farbe; es ist sehr hart, und wird von den

Mül-

Müllern zu verschiedenen kleinen Stücken zu ihren Mühlen, und von den Schreinern und Drechslern gesuchet. Wenn dieser Baum jung ist, so giebt seine Rinde einen sehr unangenehmen Geruch von sich.

Man leget schöne Alleen mit diesem Baum an; die Blumensträuße geben im Frühling ein schönes Ansehen; aber die Fruchtsträuße sind im Herbst noch viel schöner; ich habe eine sehr schöne dergleichen Allee in der Provinz Luxenburg gesehen, und so wie ich gehöret habe, soll auch bey Limoges eine dergleichen seyn.

Die Früchte des Speyerlingbaums taugen nur für die Vögel; in Ardenne bedienet man sich des Saamens zu einer Lock-Speise, indem man ihn in einer kleinen Schleife Manns hoch an die Gränz-Bäume hängt; und damit eine solche grosse Menge Drosseln und Krammetsvögel fängt, daß man zur Zeit ihres Flugs, den sie mehrestentheils nach der Weinlese in Champagne vornehmen, das Duzend für sechs Sols verkaufet.

Erziehung.

Die Kerne oder Saamen säen sich von sich selbst in den Wäldern, wo man viele Pflanzen findet, die in einem für sie schicklichen Boden, hauptsächlich in kiesigtem Sand, gerne bekommen, und auf-

aufgehen. Man kann auf diese Pflanzen rare Sorten pfropfen.

Sorbus sylvestris N. 8. Cormier.

Wilder Speyerlingbaum.

Beschreibung.

Der wilde Speyerlingbaum ist ein sehr schöner Fruchtbaum in dem Wald von mittelmäßiger Grösse; der Stamm ist sehr gerad, und mit einer rauhen und braunen Rinde bedeckt, die Zweige unterstützen sich wohl, indem sie mehrestentheils bey dem Stamm zusammen laufen. Der Kopf bildet eine wohl mit Blättern versehene Spitzsäule, wovon einige silberfarb grünlich scheinen; die Blätter bestehen aus mehreren langen und zugespitzten Blätlein, die oben grünlich, und unten weißlich, am Rand tief eingeschnitten sind, und paarweis an einer gemeinschäftlichen Rippe stehen, die sich mit einem einigen Blätlein endiget. Die Blätter stehen wechselweis an den Zweigen, und haben bey ihrem Ansatz zwey Blätteranhänge.

Die Blumen sind in nichts von den ordentlichen Speyerlingbaum-Blumen (Cochene) von dem vorhero gehandelt worden, unterschieden, als daß sie nicht Straußweis stehen; ausser diesem

sem sind sie vollkommen von gleicher Beschaffenheit. Die Frucht ist so groß wie eine Pflaume, und gleichet einer kleinen Birne. Sie hat drey Fächer in sich, deren jedes einen Kern enthält; sie ist grün und oben roth.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz vom wilden Speyerlingbaum ist röthlich und härter als alle Bäume die in unsern Wäldern wachsen; es wächst sehr langsam; die Blätter desselben werden nicht von den Insecten angefressen; die Früchte verändern bey ihrer Zeitigung die Farbe, und sind innen und aussen bräunlich roth, und zu solcher Zeit haben sie einen angenehmen Geschmack, und sind den besten Mispeln noch vorzuziehen. Man macht aus dem Saft der in Wasser gelegten Speyerlinge ein ziemlich gutes Getränk, wenn man aber Früchte genug hätte, um das Wasser weglassen zu können, so gäben sie einen stärkern Cider als der von Aepfeln ist. Man braucht die Speyerlinge in der Arzney den Blutfluß und den Durchfall zu stillen.

Dieses Holz wird zu Schrauben in Pressen und Kältern, zu allerhand Walzen, und zu Spindeln und Zähnen in den Mühlen, allem andern vorgezogen; man nimmt solches zu denjenigen Theilen der Maschinen die ein heftiges Reiben ausstehen müssen. Die Schreiner suchen dasselbe zu Einfassung ihrer Hobel, und

zu Stielen an ihre mehresten anderen Werkzeuge; die Büttner machen Faßtauben daraus, und die Kunstschreiner brauchen dasselbe zu allerhand Arbeit. Es hat aber leider den Fehler, daß es sich ein wenig wirft.

Erziehung.

Die Speyerlinge werden im Herbst gesammlet, und auf Stroh gelegt, da sie reif werden. In den Wäldern fallen sie von sich selbst ab, und faulen auf der Erde, da dann die Kerne keimen und junge Pflanzen hervor bringen, die man in die Baumschule setzen kann. Diese Pflanzen gehen gerne in guten nahrhaften Boden auf, können aber die starke Sonnenhitze nicht vertragen.

Spinosa sylvestris N. 17. Epine blanche.

Weißdorn.

Beschreibung.

Der Weißdorn ist eine Waldstaude von der ersten Grösse, die Stämme sind mittelmäßig, hart, und mit sehr stachlichten Dornen versehen. Die Rinde ist grau weißlich, oder aschfarb; die Blätter haben unten

am

am Griffel zwey Blätlein, sie sind eingeschnitten, gezahnt, glänzend, schön grün, und stehen wechselweis an den Zweigen. Die Blumen und Früchte stehen Straußweis.

Die Blume bestehet aus einem Kelch von einem Stuck, welcher fünf rundliche Löffelförmige Blummenblätter träget; er ist mit zehen Staubfäden besezt, in deren Mitte sich der Stempfel befindet. Dieser Stempfel bestehet aus einem Früchtlein, welches einen Theil des Kelchs ausmachet, und aus fünf Griffeln, die oben rundliche Narben haben.

Das Früchtlein wird zu einer fleischigen Beere oder Frucht, die sich mit einem tiefen Nabel endiget, und mit den Einschnitten des Kelchs umgeben ist, die eine Crone bilden; diese Frucht ist schön roth, und enthält ein oder zwey Kerne oder Saamen, die rund, hart, und weißlich sind; sie ist süß und im Geschmack nicht sonderlich angenehm, wenn sie zeitig ist, man nennet sie insgemein Senelle.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz wird sehr hoch geschätzet, um Reißholz daraus zu machen, welches die Kalkbrenner suchen, und den eichenen Büscheln noch vorziehen, wenn sie es anders im ersten Jahr verbrauchen können. Man macht auch viele dürre Hecken zur Verzäunung der verhägten Plätze

und

und Gärten daraus, sie dauren aber nicht länger als drey Jahre.

Weil diese Staude in allen Himmelsgegenden, in den Hecken und Wäldern fortkommt, so ziehet man vielfältig lebendig grüne Wände damit, die sich gut beschneiden lassen, und sehr schöne Verzäunungen geben. Man kann auch schöne Lustgebüsche in den Thiergärten damit anlegen. Die wohlriechenden Blumen des Weißdorns sind im May bewundernswürdig schön, und die Früchte haben eine schöne rothe Farbe, und locken die Vögel, welche ihnen stark nachgehen, in häufiger Menge an sich.

Erziehung.

Die Senellen breiten sich von sich selbst aus, und vermehren diese Art der Stauden, und man findet allenthalben in den Hecken und Wäldern junge Pflanzen davon. Wenn man inzwischen an dem Ufer eines Grabens eine gute Verzäunung mit einer lebendigen Hecke machen will, so thut man wohl, wenn man zwey Striche Senellen, und darzwischen einen Strich stachlichten Günster von der grossen Art säet; der stachliche Günster wird zuerst kommen, und im zweyten Jahr zu einer guten Verwahrung dienen, darauf werden die Weißdornen unter dem Schatten nach und nach hervorbrechen, und den stachlichten Günster ausfüllen, der sonst

mehre-

mehresstentheils nach einigen Jahren Lücken bekommt, oder gar verdirbt.

Quercus Suber N. 1. Liege.

Kork- oder Pantoffelholzbaum.

Beschreibung.

Der Korkbaum ist eine Art der Immergrünen Eiche, die von den ordentlichen Eichen in Ansehung der Befruchtungs-Theile in nichts unterschieden ist, als daß die weiblichen Blumen des Korkbaums, und der Immergrünen Eiche drey Griffel, und die von den gemeinen Eichen nur einen Griffel haben. Siehe die Beschreibung der Eiche. Quercus.

Dieser Baum ist von mittelmäßiger Grösse, er hat eine dicke, schwammige, leichte, graugelbe Rinde, die Blätter sind dicht, mehr oder weniger gezahnt, am Rand stechend, dunkelgrün und ein wenig matt, und unten mehrestentheils etwas rauch und weißlich, sie stehen wechselweis an den Zweigen.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Holz von dem Korkbaum ist schwer, hart, sehr stark, und fault nicht leicht; bey dem Seewesen macht man Anker-Rollen davon; man nimmt dieses Holz lieber als anderes zu sol-

chen Orten die ein starkes Reiben ausstehen müssen; man macht auch grosse Bolen oder Planken davon. Aber der nützlichste Theil von diesem Baum ist ohne Zweifel die äussere Rinde. Diese giebt Stöpsel auf die Flaschen, Eymer zur Abkühlung des Weins, Stöcklein zu Schuhen, Anker-Hölzer für die Schiffe, Hölzer an die Fischer-Netze dieselben über dem Wasser zu erhalten, Halsbänder für die Hündinnen um ihnen, wenn man sie ihnen um den Hals leget, die Milch zu vertreiben, und dienet sonst noch zu allerhand verschiedenen Gebrauch.

Die Eichel dieses Baums dienet zum Futter für Vieh und Geflügel, und da sie ziemlich süß sind, so haben sich in theuren Zeiten selbst Menschen damit erhalten; man sagt, daß die Spanier diese Eicheln geröstet wie die Castanien essen.

Erziehung.

Die Eicheln von Korkbaum, werden eben so wie die gemeinen Eicheln gesammlet, aufbewahret, zubereitet, und gesäet. Wenn man sie fleißig wartet, so wachsen sie geschwinder, und geben auch ihre Rinde eher, sie ist aber nicht so gut, als wenn man die Bäume ohne alle Wart aufwachsen lässet. Es ist gut, wenn man diese junge Korkbäume beschneidet, damit sie einen glatten Stamm von zehen bis zwölf Schuh bekommen.

Taxus

Taxus foliis approximatis N. 1. If.

Taxus, Eiben.

Beschreibung.

Die Eibe ist ein Zierathbaum, der nicht allzugroß und immergrün ist; der Stamm wächst, wenn er von Saamen gezogen worden, allezeit sehr gerad, und bildet einen schönen und wohl belaubten Kopf. Die Blätter sind dunkelgrün, schmal, länglich, fast den Tannenblättern ähnlich, und stehen an beyden Seiten eines kleinen Zweiges, wie der Bart an einer Feder.

Dieser Baum trägt männliche und weibliche Blumen an verschiedenen Theilen.

Die männliche Blumen haben keinen andern Kelch als die Schuppen des Kopfs, aus dem sie hervor kommen. Dieser Kelch bestehet aus vier Blättern, und hat viele Staubfäden, die unten alle zusammen laufen, und gleichsam eine Säule bilden. Die Kölblein gleichen achteckigen Rosen.

Die weiblichen Blumen haben anstatt der Staubfäden, deren ich erst erwähnet habe, einen Stempfel, den ein ovales Früchtlein ohne Griffel machet. Dieses Früchtlein wird eine saftige Beere, in welcher ein Stein ist. Etwas

sonderbares ist es, daß das Fleisch dieser Beere am Ende der Frucht offen ist, so daß man den Stein blos liegen sehen kann, und selbiges einen Cörper bildet, in dem der Stein stecket. Bisweilen stehet dieser Stein in diesem Fleisch, wie eine Eichel in ihrem Näpflein.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Eibenholz ist sehr hart, läst sich gut biegen, und kann sehr schön polirt werden, es hat eine vortrefliche rothe Farbe, und wir haben kein Holz, das dem Holz aus den Inseln so nahe kommt.

Kein Baum läst sich besser beschneiden, und in allen grossen Parterren siehet man kleine Spitzsäulen und Kugeln von Eiben, die ein gutes Ansehen machen. Man bekleidet auch die Mauern, absonderlich auf der Mitternachtseite mit denselben, indem dieser Baum gerne im Schatten stehet. Man kann die Eiben in die Gehäge setzen, weil die Vögel ihrer Frucht nachgehen, und im Winter einen warmen Aufenthalt an denselben finden. Ihre Körner haben keine schädliche Eigenschaft, wie man sich solches fälschlich eingebildet hat.

Erziehung.

Die Eiben werden aus Saamen und Schnitlingen gezogen; die letzten wachsen niemals recht

recht gerad, die andern aber gehen sehr gerad in die Höhe; wenn man also Kugeln oder Spitzsäulen aus Eiben ziehen will, so muß man solche dazu nehmen, die aus Saamen gezogen worden sind. Uebrigens sind sie nicht zärtlich, und wachsen in jedem Erdreich, wollen aber gerne im Schatten stehen.

Tilia. N. 1. Tilleul.

Linde.

Beschreibung.

Die Linde ist ein schöner Waldbaum von der ersten Grösse. Dieser Baum macht einen sehr schönen Stamm, trägt seine Zweige gut, und bildet gemeiniglich einen schönen Kopf. Die Rinde ist äusserlich aschfarb, innerlich weißlich gelb. Dieser Baum ist jetzo sehr gewöhnlich, besonders der mit breiten Blättern, den wir aus Holland haben, und seit dem man an dem Ros-Castanienbaum keinen Geschmack mehr findet, pflanzet man fast nichts als Linden in den Gärten.

Man trift in Wäldern Linden an, die dreyssig bis vierzig Schuh hoch sind, und neun Schuh im Umfang halten.

Die Blätter sind ohngefähr rund, etwas rauch, glänzend, am Rand gezahnt, gehen spitzig zu, haben lange Stiele, und stehen wechselweis an den Zweigen. Bisweilen haben sie Gallen (Auswüchse) die ihnen sehr viel von ihrer Annehmlichkeit benehmen.

Der Kelch von der Lindenblume hat fünf grosse gefärbte, rundliche und löffelförmige Ausschnitte. Auf dem Kelch stehen fünf ovale etwas längliche, und am Rand gezahnte Blumenblätter, in deren Mitte man ohngefähr dreyßig ziemlich lange Staubfäden findet. Der Stempfel bestehet aus einem rundlichen Früchtlein, einem ziemlich langen Griffel, und aus einer stumpfen fünfeckigen Narbe.

Das Früchtlein wird zu einer harten, rundlichen und inawendig in fünf Fächer getheilten Capsel, welche fünf runde Saamen in sich halten sollte, wovon man aber gemeiniglich nur einen findet, weil die andern unvollkommen bleiben. Diese Früchte hängen gemeiniglich an einem ziemlich langen Stiel, der mitten aus einem besondern, langen, schmalen, und gefärbten Blat hervor kommt.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Lindenholz ist weiß, leicht und zäh, gut zu bearbeiten, und ist dem Wurmstich nicht unterworfen. Die Holzhändler verkaufen es in

Die-

Dielen und dünnen Bretlein. Die Schreiner machen aus diesem Holz sehr viel leichte Arbeit, wie es dann auch von den Drechslern gesucht, von den Bildhauern aber allem andern Holz vorgezogen wird, wenn sie kein nußbaumenes bekommen können. Wenn man eine Linde wie die Erlen und schwarzen Pappeln alle neun Jahre beschnitte, so würde man ein gutes Holz zu Flinten-Schaften anstatt des Nußbaumenen davon bekommen; es würde durch die öfters wachsenden Knöten hart werden, und wenn es in einem guten Boden stehet, von vortrefflich guter Art werden, ausserdem aber wird es allerhand innerliche Fehler behalten.

Die Waldlinden, von denen gegenwärtig die Rede ist, hat allezeit kleine Blätter, sie wird sehr groß, ohne hohl zu werden, und das Holz davon ist allezeit viel besser als das Holz der Lindenbäume mit grossen Blättern. Man führet grosse Stämme davon in die Seehäven, um die ganz grossen Figuren so man vorne an den Schiffen aufstellet, davon zu machen. Aus den Linden die in fetten Sand oder in guten frischen Erdreich gewachsen sind, macht man Balken die sehr lang dauern, weil dieses Holz, wie schon erwähnet worden, dem Wurmstich nicht unterworfen ist.

Man macht in den Lindenschlägen viele Rinden von diesen Bäumen, die man sehr theuer verkauft, um Brunnenseile daraus zu verferti-

 gen.

beschnitte

gen. Man leget zu diesem Ende die jungen Linden in Wasser, da sich dann die Rinde ganz leicht davon ablöset. Das Holz von diesen jungen Bäumen, taugt zu nichts als Büscheln und Reißholz, die man nicht sonderlich achtet, weil sie schlecht brennen.

Diese Schläge sollte man, bis die Bäume wenigstens zwanzig Jahre alt sind, ~~wohl hüten,~~ ~~daß~~ man ~~den~~ Vieh ~~auf die Weide~~ hinein treiben liesse. Die Kühe fressen die Lindenblätter und Blumen besonders gerne. Ich habe Schläge von zwölf bis funfzehen Jährigen Linden gesehen, in welchen alle Linden bis zur Erde krumm niedergedrucket, und ihrer ersten Sprossen die sie im May und Junius treiben, beraubet waren, weil solche die Kühe abgefressen hatten. Es wendet dieses Vieh mit einer ganz besondern Geschicklichkeit alle Stärke seiner Hörner an, um diese Bäume niederzureissen, indem es sich so lange anspreitzet, bis ein solcher junger Baum endlich nachgeben und gänzlich krumm gebogen werden muß.

Die Linden mit breiten Blättern, die man Holländische Linden nennet, sind gut zu Alleen, Gehägen, und Dickigen in den Thiergärten und Lustwäldern zu gebrauchen; sie lassen sich eben so gut als die Waldlinden mit kleinen Blättern beschneiden, und man kann ihnen eine Gestalt geben wie man will, man kann sie ~~wie~~ einen Sonnenfächer, auch in Gestalt einer Kugel zuschneiden; im letztern Fall aber muß man die Kugel verhältnißweis mit

dem

dem untern Stamm in der Grösse zunehmen lassen, widrigenfals faulen sie, und werden innwendig hohl wie die Kopfweiden, und verderben endlich, ohne jemahls ihre natürliche Größe zu erlangen.

Die Lindenblüh in einem Trank, wird in der Arzneykunst wider die Hirn-Krankheiten, die fallende Sucht, den Schwindel, und die Ohnmachten angepriesen; man nimmt davon so viel als man zwischen zween Finger fassen kann, und trinkt sie wie Thee. Die Beere sind zusammen ziehend, und die Blätter, öfnend, Harn treibend, und für Mutterbeschwerungen dienlich.

Erziehung.

Man kann die Linden von Saamen erziehen. Wenn der Saame aufbehalten und erst im Frühjahr gesäet wird, so geht er oft erst im zweyten Jahr auf; wenn man ihn aber so gleich bey seiner Reife mit Sand oder Erde vermischet, und dann im Frühjahr säet, so kommt er auch oft im ersten Jahr zum Vorschein.

Die von Saamen erzogene Linden brauchen sehr lange Zeit zum Wachsen, bis sie groß genug werden, um in eine Allee gesetzet werden zu können, daher ist es besser, dieselben aus Ablegern zu erzihen. Zu diesem Ende hauet man eine grosse Linde hart an der Erde ab, da dann der Stock sehr viele starke Schossen treibet, wenn

man nun auf solchen Erde wirft, so schlagen diese Schossen alle Wurzeln, und verschaffen Pflanzen im Ueberfluß.

Die Linden stehen besonders gerne in gutem und tiefen Erdreich, das etwas feucht, und mehr leicht als stark ist. Man siehet in fetten und frischen Sand Linden, die sehr schön sind.

Tulipifera N. 1. Tulipier.

Tulpenbaum.

Beschreibung.

Der Tulpen-Baum ist einer der schönsten Bäume von der ersten Grösse, die man ziehen kann. Er wird erstaunlich hoch und dick. Die Blätter sind so schön als die am Platanus; sie sind groß, stark, eben, eingeschnitten, und von einer schönen grünen Farbe; es scheinet, als wenn sie am Ende und senkrecht an der mittlern Rippe abgeschnitten wären, wodurch sie ein ganz besonderes Ansehen bekommen. Sie stehen an langen starken Stielen, ohne daß sie hängen; bey ihrem Ansatz an den Zweigen sind zwey ovale Blätter-Anhänge befindlich, übrigens stehen sie wechselweis an den Zweigen.

Die

Die Blume hat einen Kelch mit drey den Blumenblättern ähnlichen Blättern, welche lang und löffelförmig sind, auch zu gleicher Zeit mit den Blumenblättern abfallen, derer sechs oder neun sind. Diese Blumenblätter sind groß, etwas länglich, am Ende rundlich, und nach Rosenart gestaltet.

In der Blume findet man einige Staubfäden, die unten am Stempfel entspringen, sie sind mit langen und schmalen Kölblein versehen, die unten aus dem Blumenblat hervor kommen. Der Stempfel ist aus sehr vielen Früchtlein gebildet, die in Form eines Kegels beyeinander stehen, und oben sehr kurze Griffel haben.

Jedes Früchtlein wird zu einer langen und schmalen Capsel, die unten dick ist, und oben sich mit einem häntigen Blat endiget. Unten an diesem Früchtlein findet man einen Saamen. Alle diese Capsuln zusammen bilden eine schuppige Frucht, die den Tannen-Zapfen etwas gleichet. Die Blumen dieses Baums haben einige Aehnlichkeit mit den Tulpenblumen.

Eigenschaften und Nutzen.

Dieser Baum kommt aus Canada und Louisiane, und ist in Frankreich noch nicht gemein genug, um wissen zu können, ob er in unserm Boden auch seine guten Eigenschaften behalten werde; man behauptet, daß dieser Baum

der

der beste seyn soll, um Kähne aus einem Stück daraus zu machen. Man kann ganze dick besetzte Plätze damit in den Wäldern anlegen, und auch prächtige Alleen davon ziehen.

Erziehung.

Die Tulpenbäume werden von Saamen erzogen, die aus Canada kommen, man kann sie aber auch mit Ablegern wie die Linden vermehren. Siehe Tilia. Dieser Baum will sehr fettes Erdreich haben, und kommt wie der Platanus an trockenen Orten sehr langsam fort.

Vlmus campestris N. 1. Orme.

Ulme. Ilme.

Beschreibung.

Die Ulme ist ein Waldbaum von der ersten Größe, der Stamm wächst gerad und sehr hoch ohne Aeste; die Rinde ist höckerig, rauh, von röthlich aschfarber Farbe. Die Blätter sind ganz, oval, am Rand gezahnt, haben unten hervorstehende Adern, und oben Vertiefungen. Sie sind steif, rauh anzugreifen, bisweilen groß, bisweilen klein, und stehen wechselweis an den Zweigen, an denen sie fast ohne Stengel hängen.

Die

Die Blume hat einen Kelch, oder vielmehr ein dickes Glockenförmiges Blumenblatt von einem Stück so am Rand fünffach eingetheilet, aussen grün, und innwendig gefärbt ist; dieses Blumenblatt bleibt bis zur Zeitigung der Frucht. In dem Innern der Blume findet man fünf ziemlich lange Staubfäden mit vierfach getheilten Kölblein. Der Stempfel bestehet aus einem rundlichen Früchtlein, mit zwey Griffeln und rauchen Narben.

Das Früchtlein bildet hernach eine häutige Frucht, die in Blättern ganz breit gedruckt, fast oval, insgemein oben eingeschnitten ist, in der Mitte aber eine Erhöhung hat, in welcher man eine Birnförmige Capsel findet. Diese Capsel ist gemeiniglich häutig, und hat einen rundlichen etwas breit gedruckten Saamen in sich. Diese Saamen fallen ab, so bald sich die Blätter anfangen zu entwickeln.

Eigenschaften und Nutzen.

Das Ulmenholz wirft sich stark, weswegen es die Schreiner nicht gerne brauchen, wenn es zu trocken ist, ist es zerbrechlich, und dem Wurmstich unterworfen, aus dieser Ursache wird es selten zu Zimmerholz genommen; zu Wagner-Arbeit aber ist es vortreflich; viele Stücke in den Mühlen, und fast alle die so man zu Pressen und zu Kältern anwendet, die Pumpen auf

den

den Schiffen, und die Röhren zu Wasserleitungen werden vielfältig aus Ulmenholz gemacht.

Es giebt verschiedene Gattungen des Ulmenholzes die wohl voneinander unterschieden sind; die Eintheilung in männliches und weibliches Ulmenholz ist unschicklich, weil diese Verschiedenheiten blosse Ausartungen sind, wie man in dem Artickel von der Erziehung dieses Baums sehen wird. Die Wagner schätzen dasjenige Ulmenholz hoch, ~~so sich wirft~~, welches sie daran unterscheiden, daß es eine mehr höckerige Rinde, und an unterschiedlichen Orten kleine erhabene Beulen oder Auswächse hat, und wie die Melonenschnitte ineinander geflochten ist; dieses Holz ist sehr hart, zäh, und läst sich nicht gerne spalten, es ist gar zu ungeschlacht, als daß es die Schreiner brauchen könnten, hingegen ist es zur Wagnerarbeit desto besser, und allem andern Holz vorzuziehen; man macht Naben und Felgen an die Wagen-Räder, Schraubenmütter, Spindeln zu Pressen, und eine Menge anderer starken Geräthschaft daraus; dieses Holz hat noch überdieses die besondere Eigenschaft, daß seine innere grüne Rinde, wenn sie nicht allzutrocken ist, so fest ist, daß die Wagner zu Rad-Naben immer das dicke Holz nehmen, um die innere grüne Rinde so viel als möglich zu erhalten, und diese Rad-Naben reiben sich nicht so wie die so man von andern Ulmenholz machet;

daher

daher wird dieses Ulmenholz insgemein um die Helfte theurer als das andere verkaufet.

Die Ulme mit breiten Blåttern, die man im uneigentlichen Verstand die månnliche Ulme nennet, wåchset sehr hoch, ihre Aeste laufen an dem Stamm zusammen, das Holz ist geschlacht, und gut zur Schreinersarbeit zu gebrauchen; man machet auch so gar Latten, und grosse Faßreife daraus.

Die Linden-Ulme (L'Orme-tilleul) hat fast ein eben so zartes Holz wie die Linde, sie treibt an ihrem ganzen Stamm weder Schößlinge, noch grosse Zweige, und wird niemal stark. Sie hat diese besondere Eigenschaft, daß sie ihre Blåtter, die sehr groß sind, nirgends als am Ende der Zweige hervor bringet. Das Holz davon ist sehr zerbrechlich, und wird wenig geachtet.

Die Hollåndische Ulme mit breiten Blåttern (L'Orme de Hollande à larges feuilles) welche die Arbeitsleute auf eine uneigentliche Art die weibliche Ulme nennen, ist in Frankreich die allergemeineste, ihr Stamm wird sehr dick, aber das Holz ist nicht sonderlich stark, daher braucht man solches nur in dem Fall zu Rad-Naben, und Felgen, wenn man kein Ulmenholz ~~von der sich werfenden Art~~ haben kann.

Da man diesen Baum mit der Scheere und dem halben Mond beschneiden kann, so lassen sich,

Orme tortil, ured.

sich, besonders mit der Sorte die mit breiten Blättern versehen ist, schöne Alleen anlegen; man leget Dickigen damit an, man besetzet grosse Plätze übers Creutz damit, er giebt sehr schöne Wände, und dienet vortreflich zu Vorsäumen; wenn er in thonichten Erdreich, und in fettem Sand wächst, der einen tiefen Grund hat, so bekommt er gerne den Brand, und verdirbt dadurch.

Die Ulme kommt übrigens in allen mittelmäßigen Erdreichen gut fort, wenn sie aber in einer fetten und etwas feuchten Erde stehen, so geschiehet es, daß der Saft, wenn er zu gehen anfängt, sich in so häufiger Menge zwischen das Holz und die Rinde ziehet, daß das Cellen-Geweb zerreisset, und sich diese zwey Substanzen von einander geben, da man sodann öfters viele dieser Bäume verderben siehet; sie bekommen auch niemals in thonichten feuchten Erdreichen ihre natürliche Dicke; sie stehet gerne in etwas trockenem Erdreich, es liegt auch nichts daran, wenn das Erdreich wenig Grund hat, wenn nur die Oberfläche von guter Erde ist, weil alsdann die Wurzeln desto besser treiben, und viele junge Schossen hervor bringen.

Erziehung.

Die Ulmen vermehren sich durch Saamen und gewurzelte Brüt; man streuet den Saamen, so bald er abgefallen ist, auf gut gepflügte Erde, und bedecket denselben einen Fikker dick

Finger mit

mit Modererde oder einer andern leichten Erde, und überdieses nachmals mit Blättern, um ihn vor der Sonne zu bewahren, bis er aufgegangen ist, wenn kein trübes und regnerisches Wetter ist. Man darf aber diesen Saamen nur vier und zwanzig Stunden lang in Säcken aufbehalten, dann sonst würde er so heiß werden, daß man Eyer darinn sieden könnte, und auf diese Art gänzlich verderben. Dieses ist der einige Saame der im Frühling zeitig genug reif wird, daß er noch in diesem nämlichen Jahr gesäet werden, und aufgehen kann.

Die auf diese Weise erzogene Ulmen geben eine ausserordentliche Menge von Abänderungen. Einige haben Blätter, die fast nicht breiter sind als ein Nagel, andere hingegen haben dergleichen, welche nicht grösser als eine Hand sind. Einige haben sehr rauhe, andere weiche Blätter. Einige wachsen viel höher als die andern. Einige tragen ihre Aeste alle eng aneinander, da andere sie auf allen Seiten mehr oder weniger ausbreiten. Diese Erfahrung welche Herr du Hamel selbst gemacht hat, beweiset, daß das was man für Sorten hält, nichts als blosse Ausartungen und Abänderungen sind.

Es ist inzwischen aber nöthig, wenn man eine Allee von Ulmen ziehen will, daß man sich einen Vorrath von einerley Sorte davon verschaffe, zu welchem Ende man sich des Pfropfens bedienet; aber das leichteste Mittel ist,

 wenn

wenn man die Schößlinge wachsen lässet, welche die Wurzeln eines Baums den man vermehren will, in grosser Menge hervor treiben; um ihren Trieb zu befördern, muß man die Erde so weit als sich die Wurzeln erstrecken, die auf beyden Seiten ziemlich viel, aber nicht sehr tief laufen, pflügen, diese Schößlinge, die allezeit von der nämlichen Ausartung oder Gattung als der Baum sind, den man dazu gewählet hat, machen das Pfropfen überflüßig, welches eine viel weitläufigere Arbeit erfodert, und eben deswegen nicht in ein Forst-Handbuch gehöret.

Wenn man grosse auf einem Platz hin und wieder zerstreuete Ulmen abhauet, und den Platz gern wieder mit Ulmen besetzt haben wollte, so läst man in diesem Erdreich etliche ziemlich tiefe Gräben auswerfen, damit alle Wurzeln die man antrift, abgehauet werden müssen. Diese Gräben lässet man zwey oder drey Jahre offen, da dann alle abgehauene Wurzeln neue Schossen treiben werden. Die Gräben werden hernach mit der nämlichen ausgeworfenen Erde wieder ausgefüllt und eben gemacht. Wenn nun kein Vieh auf diesen Platz kommt, so wird derselbe zur Genüge mit Ulmen besetzt seyn, die nach Wunsch heran wachsen.

Diese Art der Vermehrung ist allgemein, und kann bey allen Baum-Sorten angewendet

wer-

werden, welche stark Wurzeln schlagen, besonders bey den weissen Hölzern.

Von den guten und bösen Eigenschaften der Bäume, und von den Kennzeichen wodurch man solche, wenn sie noch ungefällt stehen, unterscheiden kann.

Da es vor allem andern unvermeidlich nothwendig war 1.) die vegetabilische Zergliederung des Baums überhaupts, und 2.) die verschiedene Gattungen der Bäume und Stauden, aus denen unsere Wälder überhaupts bestehen, nach ihren Beschreibungen, Eigenschaften, Nutzen und einer jeden Art des Baums, besonders zukommenden Erziehung und Wart kennen zu lernen; so haben wir solches in diesem ersten Theil vorgestellet, und dabey zugleich eine genugsam ausführliche Beschreibung geliefert, wodurch ein Leser, welcher in den angezeigten Quellen zu schöpfen verlanget, sich im Stand gesetzet siehet, seine Erkenntniß hievon noch um ein vieles zu erweitern. Ich glaube diesen ersten Theil nicht besser schlüssen zu können, als wenn ich noch von den Kennzeichen handele, wodurch man die guten und bösen Eigenschaften eines jeden Baums, der noch am Stamm stehet, erkennen kann.

Es ist sehr viel daran gelegen, daß man wisse, ob das Holz eines Baums von guter Art seyn werde, daß man die verborgenen Fehler desselben kenne, und entdecke, ob selbige nicht beträchtlich genug sind, um die Stämme, wenn sie schon gefället und vieleicht zum Theil bearbeitet sind, als unbrauchbar verwerfen zu müssen. Ich kann zwar nicht laugnen, daß man sich in dem Urtheil das man von der Beschaffenheit und Eigenschaft eines Baums fället, der noch am Stamm stehet, betrügen kann, weil diese Eigenschaft nur blos nach äusserlichen Kennzeichen beurtheilet werden kann, die vielfältig einigermassen ungewiß sind; es giebt aber unter den verschiedenen Kennzeichen von der Güte oder der schlechten Beschaffenheit eines Baums, einige die von der stärksten Gewisheit sind, und welche man mit denen, in welche man ein Mistrauen setzen kann und soll, nicht vermengen muß. Diese Regel ist in dem Gewächs-Reich eben so wahr und richtig, als in dem Thier-Reich, und selbst bey den Menschen. Ich werde demnach alle mögliche Mühe anwenden, dem Leser diesen Unterschied deutlich zu machen, und die verschiedenen Kennzeichen, die bey einem solchen Urtheil zum Grund geleget werden müssen, so genau als möglich zu bestimmen. Ich will erstlich von denjenigen Kennzeichen handeln, die einen frischen Baum anzeigen, dessen Holz von guter Beschaffenheit ist.

Aeuss-

Aeusserliche merkliche Kennzeichen von der guten Beschaffenheit eines Baums.

1.) Wenn das Ansehen und die Gestalt eines Baums schön gerad ist, wenn die Rinde des Stammes hell, fein, eben, und vom Fuß bis auf die ersten Aeste ohngefähr von einerley Farbe ist, und keinen Knoten hat, noch von einem Grünspecht durchlöchert ist, wenn man innerhalb der Runzeln der dicken Rinde kleine Risse bemerket, die sich von unten in die Höhe nach der Richtung der Fibern ziehen, und zu innerst eine frische Rinde zu sehen ist, so kann man auf eine zuverläßige Art urtheilen, daß dieser Baum in seiner Art von einer guten Beschaffenheit ist, daß er fortkommt, und sehr frisch ist.

2.) Wenn die Aeste hauptsächlich die am Gipfel über die andern stark hervor ragen, wenn ihr letzter Trieb ziemlich lang ist, wenn die Schaale derselben glänzend und hell ist, so ist solches ein Kennzeichen, daß der Baum noch gut ist, und lange Zeit fortkommen kann, wenn sich schon etwas weiter unten gelbe abdorrende oder auch schon wirklich gänzlich verdorrete Aeste befänden; dann dieser Zufall wird mehrestentheils durch die allzugrosse Menge der Zweige verursachet, welche machet, daß die so am dicksten stehen, verderben; und deswegen hat man

noch keine Ursache ein widriges Urtheil von der frischen Eigenschaft des Baums zu fällen.

3.) Wenn hauptsächlich die obersten Blätter grün, lebhaft und wollig sind; wenn sie nach Beschaffenheit der Art des Baums in grosser Menge vorhanden sind, und im Herbst spät abfallen, so ist solches auch ein sicheres Kennzeichen von der Kraft des Baums, in Ansehung der Güte desselben aber ist solches zweifelhaft.

Aeusserliche merkliche Kennzeichen von den Mängeln und Fehlern eines Baums.

1.) Wenn die Rinde matt, und sehr räudig ist, wenn sie reisset, und sich hie und da quer von einander giebt, oder wenn man sie besonders gegen den Stamm zu mit der Hand abziehen kann, so ist solches ein schlimmes Kennzeichen; so auch, wenn man kleine weisse oder rothe Flecken bemerket, so ist zu vermuthen, daß sich in dem Baum innerliche hohle Risse befinden, und daß sich in selbigem das Wasser oder der Baumsaft verlaufe, wodurch das Holz innen verfaulet.

2.) Wenn man an der Rinde, Mooß, Schwämme, Steinmooß, Lerchenschwämme 2c. findet, so ist aus diesen schädlichen den Saft des Baums an sich ziehenden Auswächsen zu vermuthen, daß eine Fäulniß vorhanden, oder die

Bäume Alters halber schon abgenutzet seyn, dann ob sich diese Auswächse schon nicht von dem Baumsaft nähren, so behalten sie doch jederzeit die äusserliche Feuchtigkeit in sich, welche in die Rinde eindringet, und das darunter befindliche Holz verdirbt; und wenn die Rinde zu faulen anfängt, so macht die Feuchtigkeit welche sie behält, diese Auswächse noch stärker, und giebt ihnen mehr Nahrung. Aus dieser Ursache würde ich nicht viel Gutes von einem alten Baum urtheilen, der stark mit Epheu umwunden und bedecket ist; ungeachtet sich dieses umwindende Gewächs öfters an ganz gute Bäume hänget.

3.) Wenn man längst dem Stamm eines Baums, Krebsartige Schäden, Narben in den Aesten, verfaulte und züm Theil verdeckte Knöten, die man Ochsenaugen nennet, und ein Auslaufen des Marks und Safts bemerket, so kann man beynahe versichert seyn, daß eine innerliche Fäulniß vorhanden ist. Häufige Beulen, hölzige Auswüchse, Wulsten, und Hervorragungen in Gestalt der Stricke, die so wie die Holz-Fiebern laufen, alles dieses zeiget eine innerliche Kluft an.

4.) Es giebt verschiedene Gattungen von Würmern, welche die Bäume unten am Stamm beschädigen; man kann solches nicht leicht bemerken, weil die Löcher so sie in die Rinden machen, sehr klein sind, und sich öfters wieder durch eine Narbe schliessen, aber die Grünspechte wis-

sen solche mit ihren Schnäbeln gut zu finden, daher ist zu vermuthen, daß solche Bäume denen diese Vögel stark nachgehen, mangelhaft sind. Wenigstens darf man sicher glauben, daß das Holz derselben sehr zart seye.

5.) Diejenigen Bäume in welche das Wetter geschlagen hat, sind mehreistentheils voller Risse, daher man Scheid-Holz daraus machen lässet. Unter den von der Kälte abgestorbenen Bäumen, findet man manchmal einige die zu Zimmerholz oder anderem Gebrauch zu nutzen sind. Wenn man längst an dem Stamm kleine und mit vielen grünen Blättern versehene Zweige siehet, so ist zu besorgen, daß an diesen Gegenden das Holz nicht roth, und von schlechter Beschaffenheit seyn möge.

6.) Wenn die Zweige des Kopfs, den man die Crone oder den Hut nennet, gelb sind, wenn viele derselben, hauptsächlich die obersten, verdorret, oder matt, ohne eine zufällige Ursache sind, so ist solches ein unfehlbares Kennzeichen, daß dergleichen Bäume, die man gekrönte Bäume nennet, abzunehmen und zu verderben anfangen. Es ist gleichfals bekannt, daß ein Baum in voller Reife stehet, wenn die letzteren Säfte fast gar keine holzigen Theile hervor gebracht, sondern nur bloß Blätter getrieben haben, welches man erkennen kann, wenn man die äussersten Ende der Zweige am Gipfel untersuchet.

7.) Es

7.) Es ist von gleicher Beträchtlichkeit, daß man die Achseln der Zweige sorgfältig untersuchet, dann ob diese Theile gleich von der Natur verstärket sind, so geschiehet es doch manchmal, daß die Schwere des Rohrreifes, oder starke Winde die Aeste von dem Stamm etwas abreissen, alsdann machet das Wasser, welches durch die Spalte eindringet, innerliche Rinnen, und dieses ist die Ursache, daß alle solche Bäume die von dem Wind zersplittert, und die Aeste derselben theils abgebrochen, theils verfault sind, als untauglich verworfen werden müssen.

8.) Wenn die Blätter bleich sind und sehr frühzeitig abfallen, so zeiget solches einen ungesunden Baum an, dessen Wurzeln entweder nicht gesund sind, oder nicht tief genug in der Erde sich ausbreiten können. Bäume deren Wurzeln mit Regenbächen bedeckt sind, pflegen gerne die bisher angeführten Fehler an sich zu haben, und ihr Holz ist mehrestentheils von schlechter Beschaffenheit.

9.) Wenn man endlich wissen will, ob einige dieser bisher beschriebenen Fehler der Bäume beträchtlich sind oder nicht, so lässet man das Innere des Holzes mit einem Bohrer oder einer Scheere untersuchen. Man pfleget auch die Bäume mit einem Schlegel anzuschlagen, um aus dem Thon den sie von sich geben, zu erkennen, ob sie gesund oder angefressen sind; dieses Kennzeichen ist in so ferne wohl zuverläßig als man

daraus beurtheilen kann, ob ein Baum hohl ist, oder nicht, aber wenn er gleich keinen Schall nicht von sich giebet, so kann man doch daraus noch keinen Schluß auf die Güte des Holzes ziehen; dann wenn der Fehler zu innerst in dem Baum stecket, so wird der Schall oder Ton dadurch nicht verändert. Und überdieses kann man die Risse, Wunden und Kluften fast nicht bemerken, wenn die Bäume in vollem Saft stehen, und zu solcher Zeit verändern auch diese Fehler den Ton des Schlages nicht auf eine merkliche Art.

Ehe ich diesen Artikul endige, muß ich noch anzeigen, daß die auf die bisher bemeldte Art fehlerhafte Bäume, doch nicht schlechterdings unnützlich sind. Die Holzanweisser wissen sie wohl zu gebrauchen; die welche Kennzeichen haben, daß sie verderben wollen, wenden sie zur Schreiners Arbeit in den Gebäuden innerhalb an; die welche irgend an einem Theil schlechterdings verdorben sind, verkaufen sie in Stangen zu Spaltholz, und den Ausschuß wenden sie zu Brennholz an.

Ende des ersten Theils.



Forst-



Forst-Handbuch

Zweyter Theil.

Von der Saat, und dem Versetzen der Bäume, von der allgemeinen guten Unterhaltung der Wälder, von den Verzierungen der Lustwälder und Thiergärten, von den abgezeichneten oder Laßbäumen, von dem Schätzen, Verkauf, Niederschlagung und Benutzung des Holzes, und von der Aufsicht der Forst-Bedienten über das Holz.



Einleitung.

Die mehresten Eigenthümer der Wälder stehen in dem falschen Wahn, als ob die Wälder unerschöpfliche Quellen der Reichthümer wären, daß man sie ohne alle Einschränkung nutzen könne, daß man keine Wart noch Unterhaltung dabey zu besorgen nöthig habe, und daß alle Unkosten dabey blos in der Bezahlung der Gebühren und der Besol-

Besoldung der Beamten und Aufseher bestünden.

Man wird aber die Unrichtigkeit dieses Vortheils nicht besser einsehen können, als wenn wir die wirkliche gegenwärtige Verfassung einiger Wälder in Frankreich vor Augen legen.

1.) Wie sehen diese reichen Quellen von ausgewachsenen Oberholz aus, die so beträchtliche Summen aufgegeben haben? Der Wald bey Fontaineblau zeiget uns schon einen Verlust von acht tausend Morgen; und Herr dü Hamel prophezeyet uns mit gutem Grund, daß die letzte Fällung des noch verhandenen Oberholzes in dieser weitläufigen Einöde die allerletzte seyn werde, so man nutzen wird können. Man hat zwar daselbst hie und da einige Plätze frisch angesäet; allein selbige kommen der Menge der leeren Plätze die sich alle Jahre stärker vermehren, Verhältniß gemäß auf keine Art gleich. Der Wald bey Compiegne siehet eben so aus, und wenn es einmal so weit gekommen seyn wird, daß diese schönen Wälder gänzlich zu Grunde gerichtet seyn sollten, so wird es dem Königlichen Schatz schwer fallen, die Kosten einer allgemeinen Holzverbesserung auszuhalten.

2.) Diejenigen Wälder welche nach ordentlichen festgesetzten Schlägen zum Fällen eingetheilet und angewiesen worden, sind vor ihrem gänzlichen Untergang eben so wenig gesichert.

sichert. Man bemerket solches zwar in diesem Fall nicht so leicht, als bey einem Schlag Oberholz, welcher nach der Fällung gänzlich brach lieget, es ist aber demungeachtet diese Gefahr hiebey eben so richtig und gewiß zu besorgen. Kunstverständige die einige Erfahrung gehabt haben, wissen gar wohl, daß die Stöcke bey jedesmaligem Fällen etwas von ihrer Kraft und Stärke verliehren, daß sie endlich faulen, und gänzlich verderben; daß die leeren und unbesetzten Plätze immer zunehmen und sich vermehren, daß das Heidekraut, diese allen Gewächsen so schädliche Pflanze alle Jahre mehr Erdreich gewinnet, und daß endlich ein gänzlicher Untergang der zum Fällen angewiesenen Gehäue in einigen Wäldern vielleicht ein Vorbot, des allgemeinen Untergangs des Oberholzes seyn werde.

3.) Dieses Vorurtheil welches leider die Gemüther der Menschen schon seit geraumer Zeit beherrschet, weil es zur Befriedigung der Gewinnsucht eigennütziger Menschen dienet, hat die Beeiferung unterdrucket, und bey den Beamten welche die Aufsicht über die Wälder haben, nichts als Unwissenheit, oder wenigstens Nachläßigkeit hervor gebracht. Selbst die Gelehrten aller Nationen und aller Zeiten haben diese Materie für einen ihrer Aufmerksamkeit unwürdigen Gegenstand betrachtet. Man hat von den allerunerheblichsten Insecten auf

der

der Welt beträchtliche Abhandlungen geschrieben; man hat Träume, Erdichtungen, und alles was die eitelste Einbildungskraft nur immer an die Hand geben konnte, bisweilen ohne einigen Schatten der mindesten Wahrscheinlichkeit geschrieben, und mit allem diesem findet man endlich seit einigen tausend Jahren, unter mehr als einer Million Schriften, davon die mehresten, die juristischen ausgenommen, nicht verdienen gelesen zu werden, kein einiges vollständiges Werk von diesem wichtigen Gegenstand, als das einige Werk des Herrn du Hamels.

Dieser vortrefliche Schriftsteller hat uns den Nutzen dieser Sache vor Augen geleget, und diese Materie als ein Gelehrter, als ein Naturkündiger, und hauptsächlich als ein wahrer Patriot vorzüglich gut ausgeführet. Er hat uns in den unbekanntesten Gegenden, Wege gezeiget, und ich werde seinen Vorschriften gemäß, in diesem zweyten Theil dem Publico die Mittel und Wege vorstellen, wie man einen gänzlich verödigten Wald wieder besetzen und verbessern, solche Wälder die noch einiges Holz haben, erhalten und vermehren, und wie man die hochstämmigen Oberhölzer, wenn solche abnehmen und zu Ende gehen wollen, wiederum natürlich ansetzen lassen könne. Ich habe diese Entdeckungen den wiederholten Erfahrungen dieses grossen Mannes, und besondern Be-

Besuchen die ich vor diesem bey einer beträchtlichen Anzahl Forstverständiger Personen abgestattet habe, zu verdanken.

Ueberhaupts bestehen diese Mittel darinnen, daß man das Mooß und die Blätter ausrotte, welche die Oberfläche der Erde in den alten Gehäuen, und hauptsächlich in den am besten besetzten hochstämmigen Schlägen allenthalben bedecken. Wenn der Boden auf solche Art verhindert bleibet, daß der Saamen nicht in selbigen eindringen kann, so werden die Keime, weil sie allezeit schief hervor kommen müssen, mehrestentheils bey ihrer Geburt, und so zu reden in dem Schooß ihrer Mutter ersterben müssen, und die Fruchtbarkeit der Natur, die so wunderbar ist, wenn sie keine allgemeine Hindernüß findet, wird dadurch, wie wir solches in unsern Tagen sehen, in die gröste Unfruchtbarkeit verwandelt werden; wenn man aber in den drey oder vier letzten Jahren vor der Fällung eines jeden jährigen Verkaufs, die Vorsicht gebrauchet, einen derselben der vorzüglich viel Saamen ausgiebt, zu bemerken, und in den wärmsten Monaten nämlich dem August und September so verfähret, wie ich solches, wenn ich von der Ausrottung dieser allem Wachsthum so schädlichen Pflanze handeln werde, erklären werde, so wird man das Vergnügen haben, in folgendem Jahr eine solche Menge heranwachsender junger Bäume zu sehen, die zu einer allge-

meinen Holzvermehrung, die man bewerkstelligen will, überflüßig hinlänglich ist, und die nach einigen Jahren, durch die Vermehrung der jährigen Saamen-Pflanzen, Laßreisser und Laßbäume, die Stelle derjenigen wovon sie entstanden sind, beständig ersetzen werden.

Eine so gute zukünftige Aussicht kann man sich mit sehr mittelmäßigen Kosten verschaffen; die ausführliche Beschreibung davon wird man unter dem Artickul von der natürlichen Wiederherstellung und Pflanzung der Oberhölzer finden; man muß aber bey dieser Wart und Erziehung das natürliche Gesetz in Betrachtung ziehen, welches erfodert, daß man den Nachkömmlingen den Grund der Hölzer wenigstens eben so gut hinterlässet, als man solchen von seinen Vorfahren erhalten hat; man muß von Eifer und Liebe für das Vaterland belebt seyn, dessen Wohl, wenn es gehörig erwogen wird, fast allezeit mit dem Wohl wahrer Bürger vereinbaret ist, und endlich muß man auch das Vorurtheil ablegen, diesen kostbaren Theil des Landbaumes seinem eigenen Untergang zu überlassen, der, ob schon langweilig und verzögerlich, doch am Ende nur allzugewiß sich veroffenbahret: ein Vorurtheil, das höchstschädlich, von der Unwissenheit hervor gebracht, durch den Müßiggang ernähret worden, und endlich noch den gänzlichen Umsturz der schönsten Wälder des Königreiches unfehlbar nach sich ziehet.

Erstes

Erstes Capitul.

Von der Saat.

Erster Abschnitt.

Von der Zeitigung und Reife der Saamen.

Da sehr viel daran lieget, wenn man mit gutem Erfolg säen will, ob der Saame seine vollkommene Zeitigung erlanget hat, so muß man nothwendig wissen, wodurch und auf was für Art man hievon eine richtige Erkenntniß erlangen könne.

1.) Wenn die Früchte eine jede nach ihrer Art wohl gestaltet sind, wenn sie ihre gehörige Grösse und Stärke erlanget haben, so glaubt man daß sie vollkommen zeitig sind, und wenn eine wohl auszewachsene Frucht von sich selbst abfällt, oder abfallen will, so sind die Saamen welche sie in sich enthält, zeitig.

2.) Manche Früchte, wie die schwarzen Kirschen, die Mispeln rc. vertrocknen und verfaulen, ohne von dem Baum abzufallen, unter solchen Umständen urtheilet man, daß die Saamen reif sind, wann die Früchte reif sind, und mehrestentheils sind sie in solchen ausgetrockneten Früchten gut.

3.) Die Nüsse, die Castanien, die Eicheln, die Haselnüsse, die Buchecken ꝛc. fallen selten mit ihrer ganzen Schaale ab, man kann aber daraus zuverläßig schliessen, daß ihre Saamen reif sind, wenn diese grüne Schaale von selbsten abfällt, es sind aber alle diejenige von diesen Früchten die zuerst abfallen, allezeit wurmstichig.

4.) Die Capsul-Früchte, wie die von dem Spindelbaum ꝛc. öfnen sich und lassen ihren Saamen fallen, der alsdann vollkommen reif ist.

5.) Andere Capsul oder Bläslein-Früchte, vertrocknen und behalten ihre Saamen innerlich in sich; wenn man sie öfnet, und sodann das Mark trocken findet, und sich die Saamen nicht mehr anhängen, so ist solches ein sicheres Zeichen, daß sie reif sind.

6.) Von der Reife der Hülsen- oder Schotenfrüchte, kann man nicht anders als durch die gute Gestalt und Ansehen der Hülsen und der Saamen selbst urtheilen; wenn solche wohl gebildet und ziemlich voll sind, und die äussere Fläche keine Runzeln hat, so haben sie ihre völlige Zeitigung.

7.) Die Saamen so in Zapfen befindlich sind, sind reif, wenn die Schuppen dieser Früchte sich zu öfnen anfangen, diese Bewegung welche von der Sonnenhitze veranlasset wird, machet, daß sich der Saamen ausstreuet, durch die Feuchtigkeit schliessen sich nachhero die Schuppen wieder-

derum, aber die Zapfen haben alsdann keine Saamen mehr in sich, welches man wissen muß, wenn man sich nicht betrügen will. Solche Saamen die schon zu keimen anfangen, muß man nicht sammlen, es wäre dann daß man sie so gleich darauf säen wollte.

Man muß endlich auch als eine Hauptregel annehmen, daß die Saamen welche mit keinen Federn noch Häuten versehen sind, von schlechter Art sind, wenn sie auf dem Wasser schwimmen, und daß sie hingegen für gut gehalten werden, wenn sie zu Boden sinken. Wenn man also zum Exempel Eicheln, Buchheckern 2c. säen will, so wird es nicht besser seyn, als wenn man diese Saamen in Wasser wirft, und den schlechten, welcher oben schwimmet, von dem guten absondert.

Wenn man Früchte sammlet, die noch etwas unzeitig zu seyn scheinen, so muß man sie einige Zeit lang in ihrer Hülle oder Schaale lassen. Wenn sie klein sind, wie die Eschenfrüchte so muß man sie schichtweiß in die Erde legen, worinnen sie ihre vollkommene Reife erlangen, und gerne keimen, wenn man sie im Frühjahr säet, da sie alsdann sehr gut aufgehen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Sammlung und Zubereitung des Saamens.

Manche Saamen fallen zur Erde, und sind groß genug, daß man sie mit den Händen sammlen kann, so wie z. E. die Eicheln, die Castanien, Bucheckern, die Nüsse, die Maulbeere, die Birne, die Aepfel, die Elzbeere, die Roscastanien rc. Sobald als diese Saamen bey dem ersten Herbst-Frost eine gelbe Farbe bekommen haben, so reiniget man die Bäume oben mit Zweigen, schüttelt sodann die Aeste, und lässet dadurch die so noch an dem Baum geblieben sind, vollends herunter fallen, die insgemein die allerbesten sind. Nach diesem kehret man solche mit einem Besen in Haufen zusammen, und füllet sie in Körbe.

Solche Saamen die gar zu klein sind, als daß man sie auf solche Art auflesen könnte, leset man mit der Hand von den Bäumen, ehe sie noch reif geworden sind, welches nur Stufenweis und nach und nach geschiehet, und um kürzer damit zu Stand zu kommen, bricht man die äussersten Ende kleiner Zweige die Saamen tragen, ab, und wirft solche in ein zu diesem Ende zubereitetes, und unter dem Baum den man abblaten will, ausgebreitetes Tuch. Auf solche Art verschaffet man sich einen Vorrath von Eschen-

Eschen- Steinbuchen- Ahorn- Birken- Weiden- Schwarzenpappeln- Weissenpappeln- Erlen- und andern Saamen. Man sammlet die Hülsen, die Beere, die Zapfen, und andere dergleichen Saamenkörner mit der Hand, deren Reife man daran erkennet, wenn sie sich von selbsten zu öfnen anfangen.

Wenn man die Hülsen, die Zapfen und die Capsuln-Früchte auslesen will, so breitet man sie auf Tüchern, oder in Schachteln an der Sonne oder dem Tau aus, da sich alsdann in kurzer Zeit die Hüllen öfnen, und die Saamen von sich selbsten in den Boden der Schachteln hinunter fallen, man zerdrucket sie darauf mit Händen, um die häutigen Flügel davon abzusondern, und einen gewissen Bart zu zernichten, welcher dem Keimen schädlich ist. Was diejenigen Capsul-Früchte anbetrift, welche sich nicht öfnen, und die wie die Aehrenfrüchte sehr kleine Hüllen haben, so kann man solche ohne allen Anstand so wie man sie sammlet, säen.

Kleine fleischige Früchte, wie z. E. die Mispeln, die Senellen, die Wachholder- Holler- und Creutzdorn-Beere ꝛc. kann man zugleich mit sammt ihrem Fleisch unter die Erde bringen. Saftige Früchte, wie z. E. die Birne, die Aepfel, die Maulbeere werden zerdrucket, und so zubereitet, wie solches bey einer jeden besondern Gattung derselben im ersten Theil dieses Werks erkläret worden ist.

Wenn man solche Saamen aufbehalten will, die erst im Frühjahr sollen gesäet werden, so dienet zu einer Hauptregel, daß man sie in einem kühlen und trockenen Ort halte, sie mit getrockneten Sand vermenge, und von Zeit zu Zeit umrühre, so daß die zu oberst lagen, unten hinunter zu liegen kommen. Einige machen eine Gruben sechs Schuh tief, und werfen die Eicheln oder die Castanien daselbst hinein; wenn sie in einem Speicher geschwitzet haben, so bedecket man sie mit reinem und trockenen Sand; diese Saamen halten sich recht wohl bis zum Frühjahr, wenn der Winter nicht gar zu feucht ist.

Was die Beere und andere kleine Saamen anbelanget, so muß man solche erstlich, wie schon gemeldet worden, Schichtweiß mit Erde vermengen, und hernach selbige den ganzen Winter durch in einem mehr feuchten als trockenen Ort aufheben; auf solche Art werden auch selbst diejenigen Körner die sonst am allerspätesten aufgehen, wenn sie im Frühling unter die Erde gebracht werden, schon im ersten Jahr aufgehen.

Dritter Abschnitt.

Von der gehörigen Zeit zum Säen.

Wenn man der Ordnung der Natur folgen will, so ist die eigentliche Zeit zum säen alsdann vorhanden, wann die Saamen ihre

voll-

vollkommene Reife erlanget haben; und dieses ist die beste Art zu Werke zu gehen, wenn sich keine dringenden Ursachen darwider setzen. Aus diesem Grund müssen die Ulmen, die Forren, die Tannen ꝛc. im Frühjahr da die Saamen ihre völlige Zeitigung haben, gesäet werden.

Die Eicheln, die Castanien, die Buch-eckern ꝛc. sollen im Herbst gesäet werden; diese Saamen werden so gar noch eher aufgehen, als wenn man sie erst im Merz säet, aber die Ursachen warum man diese Saat erst im Frühling vornehmen muß, sind folgende; 1.) leiden solchergestalt diejenigen so etwas zärtlich sind, von dem Frost keinen Schaden, 2.) streben ihnen eine Menge von Thieren, wie z. E. die wilden Schweine, die Hamster, die Kaninchen, die Häher, die Krähen, die wilden Tauben ꝛc. sehr stark nach, und thun ihnen ausserordentlich vielen Schaden. 3.) Da die Erde während der Kälte aufschwillt, und wenn es regnet, sich wiederum senket, so reisset sie die Keime los, und verdirbt solche. 4.) Weil in starken Erdreich die Erde von dem Regen zusammen gedrucket, und darauf wieder von der Sonne ausgetrocknet wird, so entstehet dadurch eine harte Rinde, welche die Stengel verhindert, sich zeigen zu können.

Aber aller dieser mißlichen Zufälle ungeachtet, würde ich gleichwohl die Herbst-Saat, der Frühlings-Saat deswegen vorziehen, weil die

Keime schon im Monat Feber, oder längstens im Merz zu arbeiten anfangen, und darauf zarte Wurzel-Fasern treiben werden, welche so wohl der grossen Kälte, als auch der Sonnen-Hitze im Julio und Augusto genugsam zu widerstehen im Stand sind; da solche hingegen, wenn man sie im Merz säet, gegen dem Julio zu mehrestentheils nur diese ersten weissen kleinen Wurzeln bekommen, die einer geronnenen Milch ähnlich sind, und noch alle Feuchtigkeit des Frühlings nöthig haben. Man kann inzwischen aber dieser Beschwerlichkeit gröstentheils bevor kommen, wenn man diejenigen Saamen welche geschwind keimen, in trockenen Sand, und die so langsam aufgehen, in feuchtes Erdreich Schichtweiß leget. Wenn der Winter sehr trocken ist, so kann man im Januario die Erde ein wenig begiessen, und so verfahren, wie hernach wird angezeiget werden.

Vierter Abschnitt.

Von der Herwurzel.

Diejenige kleine Wurzel woraus die Herzwurzel der Bäume entstehet, ist dem Versetzen junger Pflanzen die man aus einer Baumschule ziehet, um entweder eine Dickige anzulegen, oder Alleen damit zu besetzen, sehr schädlich; daher es gut ist, wenn man sie erst keimen lässet, und vorher ehe man den Saamen einstecket, ab-

abbricht, man muß deswegen dem Saamen, den man in trockenen Sand aufbehält, fleißig nachsehen; bey einem feuchten Winter wird solcher gar zu leicht keimen, wenn aber der Winter trocken ist, so muß man ihn oben ein wenig mit Wasser begiessen. Wenn die kleinen Wurzeln hervor gesprosset sind, so muß man diese Saamen mit einer hölzernen Schaufel umrühren, und sie mit der Hand an einander reiben, um diesen ersten Keim abzubrechen. Bey einer sehr kleinen Saat könnte man sie einzeln an einander abreiben. Es ist solches deswegen sehr nützlich, weil die Bäume dadurch eine schöne Anlage zu Wurzeln erhalten, vermög welcher sie so leicht als die Aepfel-Bäume bekommen. Bey solchen Saaten die man nicht zu versetzen verlanget, ist es aber nicht nöthig die Herz-Wurzel abzubrechen.

Diejenigen Saamen welche wie der Saame der Steinbuche, der Esche ꝛc. gar zu fein sind, muß man Beetweiß säen, sie hernach im zweyten Jahr ausziehen, und ihnen blos das äusserste Theil der Herzwurzel die sich angesetzet hat, abbrechen, und solche alsdann einzeln in besondere Löcher, so wie man den Kohl versetzet, in die Baumschule pflanzen; sie werden auf solche Art leicht bekommen, wenn sie groß genug werden, um in eine Allee, die man anlegen oder besetzen will, gesetzet werden zu können.

Fünfter Abschnitt.

Wie und auf welche Art man säen soll.

Wenn die Saamen von sich selbsten auf die Oberfläche der Erde fallen, so keimen sie darauf, und treiben ihre Wurzel in die Erde. Eine Eichel welche keimet, treibet bisweilen von sich selbst sehr tiefe Wurzeln. Ich habe deren welche gefunden, die in Brach-Feldern so einen ziemlich harten Boden hatten, bis zwey Zoll tief und ihre Herzwurzel senkrecht hinunter getrieben hatten: man findet aber auch andere die nur auf der Oberfläche der Erde sich ausbreiten; dieser Unterschied kommt blos davon her, nachdem es zur Zeit des Keimens trockene oder feuchte Witterung giebt; bey vielem Regen reichet der festeste Boden seinen Schooß dar, und empfängt, umhüllet und umarmet in selbigem gleichsam diese neue Geburt.

Es scheinet uns die Natur selbst diese Art zu säen vorzuschreiben, und man kann ihr wirklich niemals zu viel nachahmen, nur muß man die Vorsicht dabey anwenden, den allgemeinen Zufällen so viel als möglich auszuweichen, welche den grösten Theil der wunderbaren Menge ihrer Producten verderben, und wenn solches geschiehet, so kann die Natur hundert Saamen gegen einen der glücklich fort kommt, aufopfern.

Die

Die Erfahrungen des Herrn dû Hamel dienen zu einen Beweiß, daß die grossen Saamen in starken Erdreichen einen Zoll, in mittelmäßigen, zwey Zoll, und in den allerleichtesten Erdreichen höchstens drey Zoll tief unter die Erde gebracht werden müssen.

Sehr kleine Saamen wie z. E. der Saame von Birken, Erlen, Pappeln, Ulmen, Steinbuchen rc. können nicht zu seicht in die Erde gebracht werden, wenn sie nur so weit bedecket sind, daß ihnen die Vögel keinen Schaden thun können. Der Ulmen-Saame, den man so bald als man ihn eingesammlet hat, säen kann, wird bey trockener Witterung nicht aufgehen, wenn man ihn nicht einige Zeit lang besprengen kann, welches sich aber nur in einer Baumschule thun lässet.

Die grossen Saamen können nach dem Pflug gesäet werden, wenn er nicht tief, und nur obenhin gehet. Die Saamen von mittlerer Grösse, kann man auf das gepflügte Land säen, und solche mit der Ege unter die Erde bringen; aber die sehr kleinen Saamen müssen auf das gepflügte und vorher geegte Land gesäet, und alsdann Dornen oder Gesträuch darüber gezogen werden, das man herbey führen lässet, und sie damit bedecket.

Zwey-

Zweytes Capitul.

Von den Baumschulen.

Erster Abschnitt.

Von der Fruchtbarkeit einer Baum-Schule.

Eine Baum-Schule ist ein geschlossener und versperter Platz, dessen Erde wohl zubereitet ist, um die Saamen in so grosser Menge als möglich ist anzunehmen, und die jungen Bäume womit man viel grössere Plätze besetzen will, darinn zu erziehen. Wenn man eine Baumschule von der Grösse eines Morgens (Arpent) annimmt, in welcher man die Eicheln einen Schuh weit von einander setzet, so wird dieser Morgen 48400. Bäume hervor bringen, und dieser Morgen wird Bäume genug zu Besetzung neun Morgen von Dickigen geben; man ziehet aber auch noch ein anderes Product davon. Man säet insgemein in eine Baumschule von der Grösse eines Morgens neun oder zehen Scheffel Eicheln, diese bringen mehr als dreymal hundert tausend Pflanzen hervor, womit man, wenn sie zwey oder drey Jahr alt sind, mehr als fünf und funfzig Morgen Dickigen versehen kann, wenn man die Pflanzen drey Schuh weit voneinander setzet; wollte man sie aber

aber vier Schuh weit von einander setzen, so könnte man damit mehr als neunzig Morgen besetzen. Man verkauft das Tausend solcher Pflanzen bis um acht Livres; wenn man aber auch das Tausend nicht anders als für hundert Sols kaufte, so würden, drey hundert Tausend, funfzehen hundert Livres machen, da hingegen eine Baumschule eines Morgens groß auf das mehreste nicht höher als um vier oder fünf hundert Livres zu stehen kommen wird, wie man zu Ende dieses Capitels ersehen wird.

In einer Baumschule, wo man Stamm-Holz zur Auszierung der Lustwälder, und zu grossen Plätzen oder Alleen ziehen will, setzet man die Bäume zwey bis drey Schuh weit voneinander. Man wird auf solche Art allezeit in einem Morgen fünf bis sechs tausend Bäume haben, welche Anzahl hinlänglich genug ist, sehr beträchtliche Alleen damit zu besetzen; die Stämme solcher Bäume die in einer Baumschule stehen, putzen sich von sich selbsten, und ziehen sich viel gerader, als die so einzeln stehen. Ueberdieses ist ein Morgen Land viel leichter zu bearbeiten, als ein weitläuftigerer Strich Landes, und junge Bäume die wohl mit Wurzeln versehen sind, kommen in Baumschulen viel geschwinder auf, als wenn man sie säet.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von der Lage einer Baumschule.

Reiche Personen die nur auf die gegenwärtige Zeit ihr Augenmerk richten, ohne die wichtigen Folgen einer guten oder schlechten Pflanzung in Betrachtung zu ziehen, werden ohne Zweifel lieber von den Gärtnern schon erzogene Bäume kaufen, um dadurch so wohl die zum Säen und den Pflanzschulen erfoderlichen Kosten zu erspahren, als auch des Vergnügens ihre Pflanzungen in guten Stand zu sehen, desto geschwinder zu geniessen. Es ist auch wirklich nicht zu laugnen, daß es dem Eigenthümer zu vieler Zufriedenheit gereichen muß, wenn er für zwanzig bis fünf und zwanzig Sols (24 bis 30 Kreutzer) Bäume bekommt, die eben so groß sind, als andere durch das Säen und Erziehen in der Baumschule erst nach fünf bis sechs Jahren geworden seyn würden. Es ist aber dieses auch nur der einige Vortheil, welcher überdieses nur einige Zeit lang dauert, und durch die Verzögerungen so darauf erfolgen, ihn öfters bereuen lassen.

Wenn man beträchtliche Dickigen anlegen will, so wird man einen guten Vortheil dabey finden, wenn man dazu Pflanzen aus guten Baumschulen nimmt, wie wir solches schon gesehen haben. Will man aber nur Allen anlegen, so wird solches

ches mit dem besten Erfolg dadurch geschehen, wenn man eine Baumschule in eben solchem Erdreich anleget, als dasjenige ist, welches versetzet werden soll. Ein Gärtner hat zu seiner Hauptabsicht, in wenig Jahren schöne Bäume zu bekommen, die er bald verkaufen kann, weswegen er seine Baumschule stark dünget, oder sehr fetten und feuchten Boden dazu nimmt, in welchem die Bäume stark treiben und schön aussehen; aber die fast an allen Orten so vielfältig wiederhohlte Erfahrung beweiset, daß diese Bäume im ersten Jahr nur mittelmäßig fortkommen, und fast alle im zweyten oder längstens im dritten Jahr verderben. Man muß daher fast beständig nachsetzen, und solche Bäume von verschiedenen Alter können niemals eine schöne Allee geben, deren hauptsächlichste Schönheit in der Gleichheit der Bäume bestehet.

Die Ursache warum oft Pflanzen von dem schönsten Wuchs so schlecht fortkommen, bestehet hauptsächlich in dem Zeitverlauf den das Zuführen erfodert, wodurch sie unzählig vielen Zufällen ausgesetzet werden, die man aller Vorsicht und angewandten Kosten ungeachtet, nicht anders als nur zum Theil vermeiden kann. Und die Veränderung des Erdreichs und der Himmelsgegend ist ebenfals eine der wichtigsten Hindernissen ihres Wachsthums und Fortkommens, wenn sie das neue Erdreich nicht mehr recht annehmen wollen. Es ist also ein Umstand von

der

der grösten Wichtigkeit, daß man sich mit guten Baumschulen versiehet, und solche hauptsächlich so viel als möglich, entweder in dem Erdreich selbst welches angepflanzet werden soll, oder wenigstens in der Nähe anleget.

Dritter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit des Bodens, der zu einer Baumschule dienlich ist.

Man hat unrecht, wenn man glaubt, die Baumschulen müsten in einem schlechten Boden angelegt werden. Die jungen Bäume schmachten in dergleichen Boden, ihre Rinde wird krätzig, und besetzt sich mit Moos, das Holz wird hart und krumm, die Triebe sind schwach und krumm, und in der Erde findet man nur schlechte Wurzeln. Endlich verderben diese Bäume, wenn sie in schlechtes Erdreich gesetzet werden, und brauchen in gutem Boden sehr lange Zeit bis sie sich erhohlen. Dieser Fehler ungeachtet, so sich bey einem allzumagern und trockenen Boden äussern, muß man sich hingegen eben so wohl hüten, die Baumschulen nicht auf allzustark gedüngten oder gar zu fetten oder feuchten Boden anzulegen; bey diesen Umständen treiben die Bäume zwar stark, aber die Wurzeln sind allemal schlecht beschaffen. Wenn sie nun in einen trockenen Boden versetzet werden, so verderben sie entweder schon im ersten oder

wenig-

wenigstens ganz gewiß in den folgen Jahren.

Man muß also das Mittel zwischen diesen beyden Auswegen beobachten, so viel als möglich einen mittelmäßigen, mehr trockenen als feuchten Boden wählen, der demjenigen Erdreich in welchem man eine Dickige anlegen will, ohngefähr ähnlich, und hauptsächlich den Arten der Bäume und Stauden gemäß ist, wie solches in den Articuln von der besondern Erziehung einer jeden Art in dem ersten Theil dieses Handbuches erkläret worden ist, weswegen man bey der Wahl der Bäume, in wie ferne und welche derselben sich zu diesem oder jenen Erdreich am besten schicken, sich dahin beziehen und darnach richten muß.

Die Erfahrung hat mir gezeiget, wie gefährlich es seye, eine Baumschule in einem thonichten Erdreich anzulegen, es ist besser gar keine anzulegen. Dergleichen Erdreiche sind insgemein mit diesen schädlichen grossen weissen Würmern angefüllt, welche an den Wurzeln die ganze Rinde abfressen, und die ganze Pflanze verderben, oder wenigstens zum Bekommen untauglich machen, wenn man sie zum Verpflanzen ausziehen will; es ist dieser Umstand eines der allerschlimmsten Uebel. Ich habe aber auch zugleich ebenfals der Erfahrung das allerwirksamste Mittel zu danken, welches darinnen bestehet, daß man eine Baumschule in Kieß oder

kießigten Sand anleget, worinnen man diese schädlichen Insecten, vermuthlich deswegen niemals findet, weil sie durch diese kleine Kießsteine ihre zarte Haut zu verlieren befürchten, und also auf solche Art das Vergnügen hat, seine Pflanzen in gutem Stand zu sehen. Diese Entdeckung ist von den wichtigsten Folgen, und man kann nicht zu viel Aufmerksamkeit darauf wenden.

Die beste Lage zu einer Baumschule ist, wenn sie gegen der Sonnen-Aufgang im Sommer gewendet ist, wenn man eine leichte Anhöhe gewinnen kann, wodurch sie ein wenig vor den rauhen Nord-Westwinden, und zu gleicher Zeit vor der grossen Hitze gesichert wird, die zu Mittag anfängt, und die jungen Pflanzen, die sonst dem Süd-Westwinden ausgesetzt seyn würden, verbrennet und austrocknet. Es wird auch sehr dienlich seyn, wenn man die Baumschule, wo möglich mit dem Schatten einiger Alleen bedecken kann, weswegen man solche ohnweit einiger derselben anzulegen suchen muß.

Vierter Abschnitt.

Zubereitung des Erdreichs.

Das Erdreich welches man einmal zur Bildung einer Baumschule erwählet und bestimmet hat, muß mit dem Grabscheit ein und

einen

einen halben Schuh tief, oder wenigstens einen guten Schuh tief umgegraben werden, so daß der Wasen zu unterst gewendet, und ohngefähr so wie eine Garten-Erde in welcher man säen will, zertheilet werde. Das Umarbeiten mit der spitzigen Haue, oder auch mit der Gabel ist in einem Brachfeld nicht hinlänglich, auch selbst das Pflügen nicht einmal, wenn gleich das Erdreich schon lang vorhero aufgelockert wäre, es bleibt noch ein Theil der Wurzeln von den Unkräutern übrig, welche nur allzustark treiben, und wieder hervor kommen werden, da solche doch gleichwohl gänzlich ausgerottet werden müssen, welches nicht besser als mit dem Grabscheit geschehen kann; man muß zu dem Ende alle Kräuter und Wurzeln mit der Hand ausreissen, und solche in kleine Haufen legen; man lässet sie von der Sonnenhitze ein wenig austrocknen, leget einige dürre Weinreben hinzu, und verbrennet sie. Diese Düngung ist viel besser, als die welche die Gärtner gebrauchen.

Wenn das Erdreich auf solche Art zubereitet ist, so ziehet man mit dem Grabscheit kleine Furchen oder Grüblein sechs Zoll breit, und anderthalb Zoll tief, nach der Art wie solche im fünften Abschnitt des vorigen Capituls erkläret worden. Diese kleinen Furchen müssen von Osten gegen Westen in gleicher Linie an der Seite der Baumschule weglaufen, die Baumschule selbst aber muß eine solche Lage haben, wie sie in dem

vorigen Abschnitt beschrieben worden ist. Sie müssen höchstens drey Schuh weit voneinander stehen; wenn sie auch nur zwey Schuh weit voneinander stehen, so ist dieser Stamm hinlänglich genug, ihnen in der Folge nachsehen und sie bearbeiten zu können; wenn man die Furchen machet, so muß man auf der Seite gegen die Sonne die Erde ein wenig erhöhen, um durch diese Erhöhung einen gewissen Schatten zu verschaffen, und wenn man den Saamen unter die Erde bringet, darf man diese Erhöhung nicht niederreissen, sondern man muß den Saamen mit der Erde von der andern Seiten der kleinen Grüblein bedecken.

Ein solches Erdreich muß mit einem guten Schutzgraben umgeben und geschlossen werden, und wenn man zu befürchten hat, daß das Rothwildpret, die Kaninichen oder anderes Vieh hinzu kommen mögte, so muß man es mit Verzäunungen verwahren.

Wenn der Boden ein wenig feucht ist, so machet man kleine Gräblein zum Austrocknen, und lässet dadurch das Wasser in die Schutzgräben laufen, die viel tiefer seyn müssen: diese Vorsicht ist höchst nöthig, wenn man eine Baumschule nicht an einem solchen Ort, da das Erdreich mehr trocken als feucht ist, anlegen kann; und wenn solche unterlassen wird, so setzet man die Pflanzen der Gefahr aus, daß sie sehr schlechte Wurzeln bekommen.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Von der Saat einer Wald-Baum-Schule.

Man säet die grossen Körner wie die Eicheln, die Kastanien ꝛc. mit der Hand in Grüblein oder kleine Furchen, so daß sie einander berühren, und machet in einer Breite von sechs Zollen verschiedene Reihen. Man bedecket sie ganz leicht, nur einen oder zwey Zoll dick a) mit Erde, wozu man aber dasjenige Erdreich von der kleinen Erhöhung, wie im vorigen Abschnitt gemeldet worden, nicht nehmen darf.

Feine Saamen, wie der von Ulmen, Steinbuchen, Rothbuchen ꝛc. säet man in diese kleine Furchen ohngefähr so wie die Gärtner den Spinat säen, und pfleget sodann die auf der Seite liegende Erde mit einem Besen zusammen zu kehren, und den Saamen damit zu bedecken, ohne jedoch die kleine Erhöhung gänzlich niederzureissen, welche ihn wider die starke Sonnenhitze beschützen muß.

Damit diese jungen Pflanzen, wenn sie allgemach ihre jungen Stämme zu zeigen anfangen, eine Art eines Sonnenschirms bekommen, so besäet man das Feld nur halb mit Haber, welcher vortreflich dienlich ist, diese Pflanzen

a) Siehe den fünften Abschnitt des ersten Capituls.

vor der grossen Sonnenhitze zu bewahren, ohne ihnen die Luft gänzlich zu benehmen, wovon nur ein geringer Theil hinlänglich ist, die zum Wachsthum dieser jungen Pflanzen nöthige Feuchtigkeit in solchen warmen Zeiten zu erhalten. Bey der Erude dieses Getraids muß man die Vorsicht gebrauchen, das Stroh ziemlich weit über diesen jungen Ziehpflanzen weg abzuschneiden, welche dadurch im Stand gesetzet werden, daß die freye Luft allenthalben genugsam durchdringen kann.

Man wird sich des glücklichen Fortkommens einer Baumschule, die alle nur mögliche Achtsamkeit des Eigenthümers eines Waldes verdienet, noch zuverläßiger versichern können, wenn man in den nächst anstossenden Wäldern eine grosse Menge Eichenblätter sammlet, solche den ganzen Morgen durch ausstreuet, und damit die Baumschule bedecket. Diese Vorsicht wird sie wider unzählig viele mißliche Zufälle der rauhen Witterung bewahren, und den Saamen der nur ein wenig unter der Erde lieget, vor den Vögeln in Sicherheit stellen, welche öfters eine Baumschule für ihre vornehmste Speißkammer betrachten.

Wenn man alle diese Arten der Vorsicht anwendet, so kann ich mit Zuverläßigkeit versichern, daß es am allerbesten seyn wird, wenn man die Saat einer Baumschule so gleich im Herbst vornimmt, wann man den Saamen ge-

samm-

sammlet hat, man darf alsdann in dem nächstfolgenden Frühjahr die Blätter die in Haufen liegen werden, nur mit einem Rechen ein wenig umrühren, um dem Saamen Luft zu verschaffen, welcher, wenn man ihn im Frühlig säet, sogleich schon bey der Saat anfangen will aufzugehen; deswegen ich auch der Herbstsaat den Vorzug zugestanden habe. *)

Sechster Abschnitt.

Von hochstämmigen Bäumen und Zierrathstauden.

Die Saat einer Baumschule wo man hochstämmige und Zierrathbäume ziehen will, erfodert noch viel mehrere Vorsicht. Man muß vor allem die Saamen keimen lassen, und wenn die Körner groß genug sind, ihnen die Herzwurzel, die sich am ersten zeiget, abschneiden. **) Man pflanzet sie darauf einzeln einen oder zwey Zoll tief, ***) drey Schuh weit von einander, wenn es hochstämmige Bäume sind, wenn es aber Stauden zu Hecken und grünen Wänden zu einem Parc sind, so setzet man sie einen Schuh weit voneinander. Man darf die Bäume in ei-

*) S. den dritten Abschnitt im ersten Capitul.

**) Vierter Abschnitt im ersten Capitul.

***) Fünfter Abschnitt im ersten Capitul.





ner Baumschule ja nicht zu nahe aneinander setzen, indem sie sonst zwar ziemlich hoch aufschiessen, aber keine Dicke bekommen werden, welches ein grosser Fehler ist.

Kleine Saamen kann man nicht keimen lassen, sondern man säet solche zwey- oder dreyweiß in ein Loch, nach der obenbeschriebenen Weite voneinander, im zweyten Jahr ziehet man sie aus, um ihnen das äusserste Ende der Herzwurzel zu benehmen, darauf versetzet man sie wieder neuerdings einzeln in die nämliche Baumschule; sie treiben alsdann Seitenwurzeln, durch deren Hülfe sie leicht bekommen, wenn sie einmal zu dem verschiedenen Gebrauch wozu sie bestimmet sind, hoch und stark genug geworden sind.

Wenn man in einer Baumschule Bäume und Stauden von verschiedenen Gattungen säet, so muß man sie nicht untereinander vermengen, sondern durch kleine Vierecke voneinander absondern, eine gewisse Pflanze davon bemerken, und in jedem Viereck ihre Art darauf zeichnen. Wenn man dieses nicht beobachtet, so wird man die verschiedenen Pflanzen in den ersten Jahren nicht wohl von einander kennen; und wenn man bey dem Säen die verschiedenen Arten untereinander menget, so werden die welche etwas langsamer wachsen, von denen die geschwinder fortkommen, ersticket werden.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Von der Wart der Baumschulen.

In dem ersten Jahr hat man erstlich weiters nichts zu thun, als daß man die Kräuter ausreisset, welche hauptsächlich in den Zwischenraumen zwischen den Furchen so wohl in den Wald- als Zierrathbaumschulen wachsen. Dieses muß im Anfang des Septembers geschehen; alle andere Wart würde der Baumschule schädlich seyn.

Im zweyten Jahre muß man sie zweymal etwas wenig doppelt brachen, das erstemal im Monat Merz und April, und das zweytemal, da es tiefer geschehen muß, im September und October.

Im dritten Jahr darf man sie nur einmal doppelt aber recht tief brachen, welches in den Monaten Merz und April geschehen muß. Wiewohl man nach meiner Art das Schlagholz zu pflanzen, dieses Brachens entbehren kann, weil ich junge Eichen von zwey Jahren nehme.

Eine Baumschule in welcher man Zierrath-Bäume ziehen will, erfodert ausser der in den drey ersten Jahren vorbeschriebenen Wart, noch eine besondere Wart in Ansehung der Stämme; wenn solche gut und schön werden sollen, so muß man zu vörderst die ersten untersten Zwei-

ge, mit einer Hippe wegschneiden, und dieses zwar in jedem Jahr, wenn der Baum zum zweytenmal in Saft tritt, im Monat August, man muß dem Baum aber jederzeit nach Beschaffenheit seiner Grösse und seines Alters genug Zweige lassen, widrigenfals man hagere und unreife Bäume bekommen würde, die niemals ihre natürliche Stärke erlangen, dann es ist erweislich, daß die Bäume ihre Wurzeln nicht anders als nach Maaßgab der Menge der Zweige womit sie versehen sind, vermehren. Oft ist es schon genug, wenn man die ersten untern Zweige abreisset, die ohnehin ersticken und ohne daß man sie abschneidet, verderben, wenn die obern Zweige sich weit genug ausgebreitet haben, um dem ganzen Erdreich Schatten geben zu können.

Achter Abschnitt.

Von dem Ausziehen der Pflanzen.

In den Wald-Baumschulen kann man die Pflanzen ganz sicher jedesmal im zweyten verflossenen Jahr ausziehen. Ich bin nicht kühn genug gewesen, um zu erfahren, ob man nicht schon nach dem ersten Jahr diejenigen Pflanzen so am besten fortkommen, versetzen könnte, wenn man sie vieleicht zu einer nassen Zeit, wie den Flachs, da sie eine Herzwurzel haben, auszöge; dann wenn sie keine Herzwurzel haben,

würe

würde man beym Ausziehen Gefahr laufen, die Seitenwurzeln abzureissen, in diesem Fall müste man sie mit der Haue ausziehen, es wäre der Mühe werth diesen Versuch zu machen; wenn die Pflanzen so glücklich bekämen, wie sie nach dem abgewichenen zweyten Jahr bekommen, so würde man bey einer Baumschule einen beträchtlichen Vortheil erhalten, indem man den vierten Theil mehr Pflanzen daraus ziehen könnte; die ersten Pflanzen würden den folgenden im zweyten Jahr Platz machen, und die so man in dem folgenden Jahr ausziehen würde, würden das Wachsthum der nachfolgenden Pflanzen im dritten und letzten Jahr befördern; dann keine vierjährige Pflanzen mögte ich niemals stecken, und ich werde in der Folge nachhero die mißlichen Zufälle erklären, die daraus zu erwachsen pflegen.

Die beste Zeit die Pflanzen auszuziehen, ist, wann man sie pflanzen will, im Herbst oder im Frühling, wenn die Erde recht feucht ist; solche Bäume die den Frost nicht scheuen, ziehet man lieber im Herbst, diejenigen aber so erfrieren könnten, wie die grünen Bäume, die Forren, Tannen rc. ziehet man gerne im Anfang des Aprils aus. Die Pflanzen welche erst zwey Jahr alt sind, kann man mit der Haue ausziehen, ohne den Wurzeln Schaden zu thun, die man in ihrer ganzen Länge so viel als möglich zu erhalten suchen muß. Im dritten Jahr kann man alle übrige

rige Pflanzen ausziehen, alsdann muß man aber Gräben machen, weil die Wurzeln schon ziemlich stark sind, sonst lauft man Gefahr just den Knoten abzubrechen, wo sich der Keim der Stämme von dem Keim der Wurzeln absondert, welcher bey solchen jungen Bäumen besonders zu bemerken ist, die fast alle an dieser Gegend höckerig oder krumm und gewunden sind. Damit nun die Wurzeln von der Haue nicht beschädiget werden, so macht man längst der Furche die mit Pflanzen besetzet ist, einen kleinen Graben, und gräbet unten so tief hinunter, daß man das innere Theil der Wurzeln mit der Hand fassen kann; auf solche Art kann man mehrere kleine Bäume zugleich heraus ziehen, ohne die Rinde abzustreifen, oder sie einigermassen zu zersplittern oder abzubrechen.

In Ansehung derjenigen Baumschulen die mit Zierrathbäumen besetzet sind, muß man vor allem wissen. 1.) Daß es eine Hauptregel seye, die Bäume nicht eher auszuziehen, als bis sie im Umfang vier bis fünf Zoll, und wenigstens sechs Schuh hoch sind. 2.) Daß die schicklichste Zeit zum Ausziehen diejenige ist, da man sie sogleich wieder versetzen will, es seye nun im Herbst oder im Frühling. 3.) Daß diejenigen Bäume die ihre Blätter den Winter durch behalten alle schwerer fortkommen, als die so ihre Blätter im Winter verliehren; mithin muß man darauf Achtung haben, daß man sie nicht an-

ders

der als mit ihrer Erde ausziehet, und damit diese Erdklumpen sich erhalten, so thut man sie in ausdrücklich dazu gemachte Tragkörbe von Bind-Weiden, mit welchen man sie, wie hernach soll angezeiget werden, in die Erde eingraben kann. Daraus zeiget sich der Vortheil, welchen man davon hat, wenn eine Baumschule die man bepflanzen will, nicht allzuweit entlegen ist. *a*) Dann wie kann man diese Tragkörbe weit fortbringen? Die Bewegung und das Stossen eines Fuhrwerks kann diesen Erdklumpen erschüttern, und die Wurzelfasern davon losreissen, ohne daß man es bemerket; daher kommt es aber auch, daß bey dergleichen Verführen eine grosse Menge solcher Bäume zu Grunde gehen.

Wenn man einen jungen Baum recht gut mit sammt seiner Erde ausziehen will, so muß man unten an dem Fuß desselben acht Zoll weit rings herum einen kleinen Graben machen, der so tief ist, als die Wurzeln gehen, und solche mit einem scharfen Grabscheit abschneiden, darauf wirft man die Erde wiederum in diesen Graben, und nach einigen Monaten wiederhohlet man diese Arbeit nochmals, dadurch werden die Wurzeln gezwungen Fasern zu treiben, die sich ineinander schlingen, und das Erdreich solchergestalt einschliessen, daß man den Baum im folgenden Jahr ohne den mindesten übeln Zufall ausziehen kann.

Was

a) II. Abschnitt.

Was diejenigen Bäume anbelanget, die ihre Blätter im Winter verliehren, solche darf man nur schlechtweg ausziehen; wenn man aber haben will, daß sie leichter fortkommen sollen, so ist es gut, wenn man ihnen unten am Fuß so viel Erde als möglich lässet, und in einer gewissen Weite alle Wurzeln unten am Stock genau und schön abschneidet. Wenn man solche ausgezogene Bäume nicht sonderlich weit führen darf, so wird man in weniger Zeit eine schöne Allee herstellen können.

Neunter Abschnitt.

Von den Kosten einer Baumschule.

Wenn jemand grosse Gärten, oder verschlossene Plätze; die vor dem kleinen Wildprett und andern Thieren verwahret sind, besitzet, so wird ihm eine Wald-Baumschule nichts, als das Pflügen zur Zubereitung *a*) den Saamen, die Art zu säen, das Ausjäten des Unkrauts, und ein zwey bis dreymal wiederhohltes doppeltes Brachen, wie solches oben vorgeschrieben worden, *b*) kosten.

Bey einem Brachfeld, wenn man solches mit dem Grabscheit anderthalb Schuh tief will durcharbeiten lassen, bezahlet man gemeiniglich für

a) IV. Abschnitt.
b) VII. Abschnitt.

für den Morgen 75. Livres. Zehen Malter Eicheln, die Malter zu hundert Sols gerechnet, machen wiederum 50. Livres. Die Aussaat, wenn sie gehörig geschiehet, kann 30. Livres kosten. Das Ausjäten des Unkrauts, kann zwanzig Livres, und das zweyte dreyßig kosten; dann das dritte und letzte Doppelbrachen ist nicht zu rechnen, weil solches nur zum Besten derjenigen Pflanzen geschiehet, die man in der Baumschule zu einen ganz neuen Anflug stehen lässet. Solchergestalt wird sich die ganze Summa auf zwey hundert und fünf und zwanzig Livres für einen Vorrath von fast viermal hundert tausend Pflanzen belaufen, wovon das tausend nicht einmal für 12. Sols zu stehen kommt, und doch gleichwohl bisweilen von den Holzhändlern wohl um 8. Livres verkaufet wird, über dieses alles bekommt man noch zur Zugabe einen ganzen Morgen wohl besetzten Lustwald, wenn man bey dem Ausziehen der Pflanzen die Vorsicht gebrauchet, alle drey Schuh weit eine stehen zu lassen, und dieses Gebüsch kostet sonst nichts als das dritte und letzte Doppelbrachen. Diese hier bemeldten Preisse sind aber aufs höchste und schärfste berechnet; man könnte auch um einen geringern Preiß dieses Doppelbrachen thun lassen.

Wenn man aber annimmt, daß jemand keinen verschlossenen Platz besitzet, der vor dem Wildpret und anderm Vieh verwahrt ist, alsdann wird es nöthig seyn einen Schutzgraben, und

und einen Stacketen Zaun zu machen. Wenn der Morgen viereckig ist, so wird der Umfang hundert und sieben und vierzig Klafter halten. Dieser Graben muß oben fünf Schuh breit, und drey Schuh tief, und unten zwey Schuh breit seyn, eine zwey und einen halben Schuh hohe mit Wasen besetzte Anhöhe haben, wovon die Wasen innerhalb des Grabens sechs Zoll weit vom Ufer weg geleget seyn müssen, um die Erhöhung desto fester zu machen. Ein nach diesem Maaß angelegter Graben, kommt wenigstens die Klafter auf sieben Sols zu stehen; und wenn auch das Erdreich einen Schuh tief von der guten Erde weg steinig, oder mit Toffstein besetzet wäre, so würde die Klafter acht Sols kosten. Also werden die hundert und sieben und vierzig Klafter, die Klafter zu acht Sols gerechnet, acht und funfzig Livres und sechzehen Sols machen.

Die Stacketen-Zäune von dieser Art von Baumschulen werden ohne viele Mühe und Umstände verfertiget. Man gebrauchet sie nur alsdann, wenn man die Kaninchen zu befürchten hat, mithin darf man diesen Aufwand nicht rechnen, noch zu den Kosten der Baumschule zählen, wodurch man ihr Unrecht thun würde, sondern man muß solchen bloß diesem schädlichen Wild zuschreiben, welches, wie Herr dü Hamel ganz wohl saget, denjenigen viel theurer zu stehen kommt, die so grausam sind, diese Pest in den

Wäl-

Wäldern, und allen andern Orten wo sie dem Publico Schaden thun können, zu unterhalten. Wenn man inzwischen aber schlechterdings einer solchen Verzäunung benöthiget ist, so nimmt man fünf bis sechs Faden starkes Holz, läst solches wie klein gehauenes Brennholz spalten, und besetzet die Erhöhung des Grabens solchergestalt damit, daß man zwischen einem jeden Pfahl nicht mehr als einen Zoll weit Oefnung lässet. Dieser Aufwand hängt von dem Preiß des Fadenholzes ab, welcher verschieden ist; und ich sage es noch einmal, ich werde ihn nicht zum Nachtheil der Baumschule in Rechnung bringen.

Der sämmtliche Aufwand, die Gräben mit eingerechnet, wird demnach auf keine dreyhundert Livres kommen, und also kommt das Tausend Pflanzen aufs höchste gerechnet, nicht gar auf zwanzig Sols. Es würde ohne Nutzen seyn, wenn ich den grossen Vortheil einer guten Baumschule nochmals wiederhohlen wollte, da ein jeder vernünftiger Leser für sich selbst davon überzeuget seyn muß.

Eine Baumschule in welcher man Zierrath-Bäume ziehen will, wird in Ansehung der Saat viel weniger kosten, aber ihre Unterhaltung, nebst dem beständigen Ausschneiden und Putzen, wird diesen Unterschied wohl eingleichen, oder gar die Kosten auf dieser Seite noch erhöhen. Man darf sich hieben auf vier hundert Livres Rechnung machen, und überdieses muß man

hiezu einen Gärtner unterhalten, welcher noch besonders bezahlet werden muß. Wenn die Bäume einen Schuh weit voneinander stehen, so wird man acht und vierzig tausend Bäume haben, wovon das Stuck nicht einmal auf einen Liard zu stehen kommet. Stehen aber die Bäume zwey Schuh weit voneinander, so wird man wenigstens zwölf tausend Bäume haben, davon das Stuck nicht gar auf drey Liard zu stehen kommt. Aber die allerschönsten hochstämmigen Bäume von der ersten Grösse, setzet man drey Schuh weit voneinander, und auf solche Art kann ein Morgen derselben fünf tausend drey hundert und sieben und siebenzig in sich enthalten, und wird das Stück auf keine zwey Sols kommen; man kann auch noch überdieses von diesen sämmtlichen Unkosten, sich der Häußlichkeit wegen, einen grossen über das Kreutz mit Pflanzen angelegten Platz verschaffen, und solchen irgend an einem Ort in der Baumschule, den man hiezu erwählen muß, anbringen.

Zu allen diesen Vortheilen kommt noch derjenige, daß man auf solche Art, junge lebhafte Bäume bekommt, die allen denen so die Gärtner verkaufen, vorzuziehen sind, wie solches in dem zweyten Abschnitt dieses Capituls erwiesen worden.

Drittes Capitul.

Von den Saaten und Pflanzungen.

Erster Abschnitt.

Von der Natur und Beschaffenheit des Bodens.

Wenn man sich bemüßiget siehet, einen Wald mit neuem Holz zu besetzen oder zu vermehren, so ist nichts nothwendiger, als daß man zu vörderst die Beschaffenheit des Bodens kenne. Diese wohl unterscheiden zu können, ist einer der wichtigsten und nöthigsten Umstände, worauf man nicht Achtsamkeit und Vorsicht genug haben kann; diese Kenntniß muß die unfehlbare Entscheidung geben, mit welcher Gattung von Bäumen dieses oder jenes Erdreich besetzet werden müsse, dann es ist allezeit vortheilhafter, ein weisses Holz, von welcher Gattung es seyn mag, das gut fortkommt, als ein Schlagholz von der besten Art zu haben, wenn solches am Ende verdirbt.

Wenn man in einer Blösse oder leeren Ort in einem Wald einigen Holzwuchs findet, so wird man ohne sonderliche Mühe einsehen können, welche Gattung des Holzes einem solchen Ort am zuträglichsten seye. Aber in einer bra-

chen öden Gegend die nichts hervor gebracht hat, muß man von einer gewissen Weite zu einer andern einige kleine Gräben machen, welche die Beschaffenheit des Bodens leicht zu erkennen geben werden; man findet vieleicht alsdann, wenn man die in der Nähe liegenden Hölzer untersuchet, irgend einen ähnlichen Boden, woraus man erkennen kann, welche Art des Holzes sich für ihn am besten schicke; findet man mehrere derselben, die mit dem andern eine Aehnlichkeit haben, so erwählet man den besten zur Vermehrung der Gegend wo man Holz will anflügen lassen, ein wenig Erfahrung kann jemand bald in Stand setzen bey diesen Arten der Wahl richtig und glücklich zu verfahren.

Es kann sich inzwischen eräugen, wie solches auch wirklich öfters geschiehet, daß ein Erdreich ganz geschickt ist, viel nützlichere und einträglichere Holzarten hervor zu bringen, als man in solchen andern Erdreichen die dem ersten ähnlich sind, findet; in diesem Fall ist es nunnöthig, die Natur des Erdreichs und die innerliche Beschaffenheit desselben zu untersuchen. Wenn man hieben richtig unterscheiden und urtheilen will, so muß man vor allen den reinen blossen Sand, und den blossen Thon wohl betrachten, welches die beyden äussersten Dinge sind, von deren verschiedener Vermengung, Erdreiche von sehr verschiedener Natur entstehen. Je mehr Sand ein Erdreich hat, desto leichter wird es seyn, und je mehr

mehr Thon selbiges in sich hält, desto dichter und fester wird es seyn. Der blosse Sand ist unfruchtbar, und der blosse Thon ist eben so wenig zum Wachsthum geschickt. Blos die Vermischung dieser beyden äussersten Dinge nach verschiedenen Verhältnissen bildet verschiedene Arten solcher Erdreiche oder Boden, die zum Wachsthum tauglich sind. Es giebt aber auch ausser diesem verschiedene Arten des blossen Sandes, so wohl als des puren Thones. In Ansehung des Sandes sind einige Arten desselben glasartig wie gestossen Glaß, andere sind steinig wie zermalmete Steine, diese letztere Art ist zum Wachsthum die beste. Unter den verschiedenen Arten des Thons, giebt es weissen, braunen, blauen, rothen, und noch andere Farben, welche von der Verbindung der metallmäßigen Bestandtheile abhängen. Ueberhaupts aber ist der weisse, und der braune Thon für die Pflanzen der allerbeste; nach diesem kommt der rothe; aber der blaue und grüne Thon sind die allerunfruchtbarsten Gattungen, weil sie am mehresten Vitriol-Theile in sich enthalten.

Wenn man nun von dieser verschiedenen Vermischung eine Gewißheit erlangen will, so kann man ein solches Erdreich in vielem Wasser waschen, der Sand, oder die steinichen Theile, die schwerer als die eigentlich sogenannte Erde sind, werden geschwind in Grund des Wassers hinunter sinken, und wenn solches wieder ruhig ist,

so wird es die Erde fast ganz rein, thonig, leimig oder schlammig zeigen, es ist dieses ein ganz schlechtes und einfaches Mittel, um die Theile zu untersuchen, aus welchen ein Erdreich bestehet.

Ueberhaupts giebt es magere und fette Erdreiche. Wenn man die magern Erdreiche anfeuchtet, so nehmen sie viel wenigern Raum ein, so daß, wenn man eine Gruben ausgegraben hat, man alle Erde die daselbst heraus genommen worden, wiederum in das nämliche Loch bringen kann, welches ein Kennzeichen ist, daß eine solche Erde mager ist; sie behält kein Wasser in sich, vertrocknet leicht, und wird von der Sonne sehr stark erhitzet. Die fetten Erdreiche hingegen behalten das Wasser so in selbige eingedrungen ist, bey sich, und nehmen einen merklich grössern Raum ein; die Sonnenstrahlen können kaum durchdringen, und wenn sie trocken werden, so werden sie so hart als Steine, wenn sie viel Thon haben; wenn aber eine fette Erde viele Bestandtheile hat, und rein und schlammig ist, so löst sie sich, wenn man sie mit Wasser anfeuchtet, fast auf, und wenn sie wieder trocken wird, so wird sie bey weitem nicht so hart, wie der Thon, und löset sich nicht, wie die schlechten Erdreiche in Staub auf. An diesen Kennzeichen kann man diejenigen Erdreiche so die mehresten Bestandtheile haben, und wel-

welche auch die fruchtbarsten sind, leichtlich erkennen und unterscheiden.

Man unterscheidet ferner noch den Toff, oder Kiefer, die Kreide, den Mergel, den Stein, und den Kiessel. Wenn diese Gattungen des Erdreichs einförmig und fest sind, so verderben die Bäume darinnen, wenn sie aber mit kleinen Steinen, mit Kiessand und mit Erdadern vermenget sind, so werden die Bäume darinnen ganz wohl bestehen. Es mag im übrigen ein Erdreich schwarz, grau, roth, weißlicht, grün, blau, violett, rein, schlammig, morastig, sandig, stark, leicht, feucht, trocken, klar oder steinig seyn, wenn sich nur die Wurzeln in selbigem genug ausbreiten können, so versichere ich, daß man darinnen Holz wird aufziehen können, und wenn es nicht die eine Art von Bäumen ist, so ist es wenigstens eine andere; aus dieser Ursache hat man in dem ersten Theil dieses Werkes, bey der Erklärung der Erziehung jeder Gattung hinzugefüget, wie die Natur des Erdreichs auch so gar bey dem Torf beschaffen seyn müsse, in welchem sie am besten fortkommen können.

Es ist noch eine wichtige Frage, welche von den beyden Arten der Vermehrungen, nämlich die Saat, oder die Pflanzung der andern vorzuziehen seye; um diesfals ein richtiges Urtheil zu fällen, muß man die Lage des Bodens betrachten, und seine Trockenheit oder Feuchtigkeit untersuchen.

Erstens weis man durch unzählicher Erfahrungen zuverläßig, daß die Pflanze viel besser bekommt, wenn sie gegen Norden, als wenn sie gegen Mittag lieget, hauptsächlich wenn sich gerad gegen über Teiche oder beträchtliche Thäler befinden, die die Mittagshitze vermehren; in diesem Fall ist die Saat vorzuziehen, welche im Gegentheil gegen Süden viel besser anschlägt.

Zweytens pfleget die Eichel insgemein in einem feuchten Boden zu verfaulen, da hingegen die Pflanze darinnen gut fortkommt; wenn also die Lage gegen Mittag eine Saat erfodert, und der Boden ziemlich feucht ist, so muß man Sorge tragen, ihn wohl auszutrocknen.

Ueberhaupts ist die Saat in etwas trockenen Sand vorzuziehen, besonders wo man einen Schuh tief Kiefer, Kiesel, Steine, und Mergel antrift; in allen diesen Fällen wird die Saat geschwinder als das Pflanzen anschlagen, und man wird nicht nöthig haben, die Saamen durch das Abschneiden der Herzwurzel zuzubereiten, weil die Härte solcher Boden die Wurzel zwingen wird, sich auf der Oberfläche an beyden Seiten auszubreiten, wo die Herzwurzel nicht durchdringen kann.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Von der Zubereitung des Bodens.

Wenn das Erdreich das man mit Holz besetzen will, vor diesem schon gepflüget worden ist, so ist es zur ganzen Zubereitung genug, wenn man es ein einigesmal mit dem Pflug umarbeitet, man kann es so dann nach dem Pflug säen oder pflanzen, in welchem Fall die Kosten sehr mittelmäßig seyn werden.

Wenn es aber ein ungebautes Erdreich, und voller wilden Gesträuch ist, so muß man es erstlich pflügen, damit die Kräuter und Gesträuche zu ihrer Ausrottung Zeit bekommen, und im darauf folgenden Winter, darf man es nur wie vorhero noch einmal mit dem Pflug umarbeiten.

Wenn eine Ebene stark mit Gesträuch besetzet ist, so muß man solches, ehe man sie pflüget, verbrennen; man brennet solches in der grösten Hitze im Merz ab, wobey man sich aber wohl vorsehen muß, daß sich das Feuer nicht in die nächst anliegenden Hölzer ausbreite; nach diesem pflüget man es einmal, da nun auf solche Art die Erde umgearbeitet ist, so bekommen die Wurzeln Zeit zu verfaulen, in dem darauf folgenden Winter darf man sie nur noch einmal pflügen, wornach man säen oder pflanzen kann. Bisweilen kommt man in manchen Orten auf einige mit Dornen, Genster, oder Wachhol-

derstauden bewachsene Gegenden, die verursachen daß man mit dem Pflug nicht fortkommen kann; in dem Fall muß man dergleichen Gewächse mit der Haue abreissen, und nachhero das Erdreich pflügen.

Zu Ersparung der Kosten läst man bisweilen nur zwey Furchen pflügen, die eine drey Schuh breite Einfassung bedecket, welche brach bleibet; auf solche Art pflüget man nur den dritten Theil eines Morgens. Diese kleine Sparsamkeit gehet an, wenn die Erdreiche schon gepflüget worden sind, dann wenn sie zum erstenmal gebrachet werden, so muß solches nothwendig durchgehends geschehen, sonst wird das Gebüsch der Einfassung in kurzer Zeit alles bedecken, und dieser Zufall würde noch mehr Kosten, als ein erstes Brachen verursachen, weil man dieses Gebüsch, wenn das Erdreich einmal besäet, oder bepflanzet ist, mit dem Pflug nicht mehr ausrotten kann; und überhaupts ist das Umarbeiten mit dem Pflug jederzeit andern Arten des Ackerns in Ansehung der Kosten die allezeit geringer sind, vorzuziehen.

In einem solchen Wald wo es Blösen und grosse leere Plätze giebet, die hier und da mit bösen Sträuchen bewachsen sind, ist der Aufwand der gröste unter allen denen, welche die Saaten und Pflanzungen erfodern, man kann solche Erdreiche nicht anders als mit der Hand vermittelst des Grabscheits und der Haue ausjäten,

jäten, und solches muß tief geschehen, wenn man diese erstaunliche Menge Wurzeln von Kräutern, Sträuchen und kleinen zotigen Ginster, gänzlich ausrotten will, welche untereinander durch gewachsen sind, und die ersten acht Zoll des Bodens so stark anfüllen, daß solches ein faserigtes Wurzel-Geweb ausmachet, wodurch die Wurzeln der Saamen oder der Pflanzen die man in die Erde bringen will, unmöglich durchdringen kann. Dergleichen Arten von Erdreich muß man nothwendig durchaus sehr tief durcharbeiten. Noch besser thut man, wenn man einen Theil davon verbrennet, woferne solches, ohne daß man Gefahr laufet, das anstossende Schlagholz anzuzünden, geschehen kann; die Asche davon wird, wenn man sie mit der Erde vermenget, die man so gleich umwenden muß, eine vortrefliche Düngung geben.

Man kommt in solchen beschwerlichen Erdreichen nicht besser fort, als wenn man sie verbrennet. Man hebt erstlich den Wasen mit der Haue aus, man leget einen Wasen an den andern, und über solche beyde einen dritten, und leget das Kraut unter alle drey, damit alles austrockne. In den Hundstagen macht man kleine Oefen daraus, worein man einiges kleines trockenes Gesträuch thut; man leget diese kleinen Oefen vier Schritt weit voneinander an, man machet unten gegen die Mitternacht-Seite eine kleine Thür neun bis zehen Zoll groß, und oben

noch

noch eine andere Oefnung, und leget in der größten Sonnenhitze darinnen Feuer an. Die Wasen verzehren sich sodann ohne Flamme, und senken sich von sich selbst, wenn man die kleine Thüre und einen Theil der kleinen obern Oefnung mit einem Wasen verschliesset. Wenn alles zu Asche gebrannt ist, so streuet man die Asche an den Orten aus, die man gleich darauf pflügen, und hernach, entweder im folgenden Herbst oder Winter besäen oder bepflanzen kann.

Diese Art zu verfahren, welche gewisser massen die mehresten Kosten verursachet, ist die sicherste bey so beschwerlichen Erdreichen die man nicht wohl anders zubereiten kann; wenn man die Wasen auf solche Art verbrennet, so vertilget man allen Saamen des Unkrauts, und lauft nicht Gefahr, die nächstanstossenden Hölzer anzuzünden; man bekommt dadurch eine der besten Düngung, und kann sich des glücklichen Erfolgs einer Arbeit versichert halten, deren darauf gewandte Kosten man nur alsdann zu bedauern hat, wenn sie vergebens sind angewendet worden.

Ueberhaupts muß man bey allen Sorten von Pflanzungen und Saaten allezeit gleich laufende Furchen ziehen, und in selbige die Pflanzen, oder Saamen stecken. Die Richtung dieser Furchen muß der Ackersmann aus folgenden Gründen wohl bemerken. Bey allen Pflanzungen die mit

Schutz-

Schutzgräben umgeben sind, pfleget man auf die Erhöhungen zu säen oder zu pflanzen, ich habe die verschiedenen Gestalten und Aussichten derselben untersuchet. Diejenigen Pflanzen welche auf der Erhöhung gegen Norden waren, bekamen zum Bewundern, und so vortreflich, daß man sie fast für alte Weinstöcke gehalten hätte; die hingegen so sich auf dem Theil der Erhöhung gegen Mittag befanden, verdarben öfters schon im ersten Jahr, fast jederzeit im zweyten, und längstens im dritten Jahr. Aus dieser Erfahrung habe ich den Schluß gezogen, daß an der Richtung der Furchen sehr viel gelegen seye, um sie vor der grossen Sonnenhitze zu verwahren, deren Strahlen gegen Mittag mit den kleinen entgegen stehenden Erhöhungen fast senkrecht laufen, und die Wurzeln dieser jungen Ziehpflanzen gänzlich austrocknen. Mithin wird es sehr gut seyn, wenn man sie von der Sonnen-Aufgang gegen den Niedergang zu anleget, und zugleich die kleine Erhöhung an der Sonnenseite machet, welche allezeit etwas darzu beyträget, den Fuß einer jeden Pflanze, vor der grossen und einem solchen Beet so schädlichen Sonnenhitze zu verwahren.

Die letzte Vorsicht so man zu beobachten hat, wenn das Erdreich im Stand, ist besäet oder bepflanzet werden zu können, bestehet in dem Austrocknen feuchter und wässerigter Erdreiche. Zu diesem Ende ziehet man kleine abhängi-

hängige Fürchlein, die in Thäler laufen, damit das Wasser welches sich darinnen setzen könnte, ablaufen kann.

Dritter Abschnitt.

Von der Saat eines Gehölzes.

Eine Hauptregul die man jederzeit bey allen Aussaaten und selbst bey den Pflanzungen beobachten sollte, ist diese, daß man die Körner von verschiedenen Holzarten die sich zu einerley Boden schicken, wie die Eicheln, den Birken, den Foren-Saamen ꝛc. miteinander vermengen solle; dann 1.) kann eine einige Art in den ersten Jahren niemals stark genug kommen, um das Unkraut zu ersticken, 2.) können die verschiedenen Salze welche einerley Erdreich in sich enthält, doppelt und wohl dreymal so viele Stücke nähren und erziehen, wenn sie von verschiedener Gattung sind. 3.) Wenn auch eine Gattung nicht zum Besten bekommt, so geräth eine andere desto besser, und wenn sie alle solchergestalt bekommen, daß das junge Holz allzudick wird, so putzen und verdünnen sich die Bäume von Natur selbsten; die allerstärksten werden nur die schwächsten verderben, die nur allezeit den Schatten vermehret, und das Wachsthum und die Vermehrung der Unkräuter verhindert haben. Unter mehrerley Sorten wird diejenige unstreitig die beste seyn, welche vor den übri-

übrigen den Vorzug behaupten, und in die Länge die andern, die so lang nicht dauern sollen, verderben wird.

Wenn die Natur des Bodens so beschaffen ist, daß sie sich nur zu einer einigen guten Holz-Gattung schicket, so muß man Stauden-Saamen, entweder von Weißdorn oder Genster darunter mengen; diese beyden Arten können dem Wachsthum der Bäume sehr beförderlich seyn, weil sie selbige in ihrer Jugend vor dem andern Gesträuch und Unkräutern bewahren; der wilde Pflaumenbaum aber ist höchst schädlich.

Die Güte dieser allgemeinen Hauptregul hat Herr du Hamel am allerbesten erwiesen, indem selbiger an der Seite des Waldes von Orleans auf einem Stück Land das vorhero sorgfältig gebauet worden war, eine Saat vorgenommen hatte. Er hat nämlich Eicheln, Castanien, und Forren-Zapfen zugleich säen lassen. Alle diese Saamen sind so wohl aufgegangen, daß dieses Stuck Land, ohne alle andere Bearbeitung recht dick besetzet war, und gegenwärtig Bäume aufweiset, die ohngefähr zehen Zoll im Umfang haben, und funfzehen bis sechzehen Schuh hoch sind.

Wenn man einen Morgen mit Eicheln besäen will, so muß man ohngefähr zwölf Boisseaux Eicheln dazu nehmen. Man stecket davon zwey oder drey in ein Loch, die jedesmal zwey Schuh

Schuh weit voneinander, oder wenn man genug Saamen hat, noch näher beysammen stehen, damit das junge Holz das Unkraut um so viel leichter ersticken, und eher die Oberhand erhalten könne. Eine lichte Saat ist der Gefahr ausgesetzt, von der Menge Unkräuter erstickes zu werden. Deswegen werden verständige Arbeitsleute erfodert, die den Saamen nicht zu tief unter die Erde bringen *a*) und über das Creutz, wie ein Damen-Bret, oder wie die Gärtner den Salat pflanzen, setzen. Dieser kleine Vortheil ist von Wichtigkeit, weil dadurch die Schößlinge in dem ganzen Strich Landes auf eine gleiche Art vertheilet werden. Wenn man aber die Saamen vermenget, so muß man immer wechselsweiß ein Loch mit dieser, und das andere mit jener Art des Saamens besetzen.

Wenn man Forren säen will, so muß man zehen bis zwölf Pfund Forren-Saamen zu einem Morgen nehmen, wenn es Schottländische Forren sind, von grossen Seeforren aber, die einen grössern Saamen haben, braucht man mehr. Man säet ihn wie den Waitzen, und bringet ihn nur mit der Egge unter die Erde. Der Buchensaame und viele andere Saamen werden eben so gesäet. **Siehe hievon den ersten Theil dieses Werks.**

Wenn ein Stuck Land das man besäen wollte, wässerig wäre, so muß man in solchem Fall an-

a) S. den V. Abschnitt des ersten Capituls.

anstatt der Furchen Gräben machen, die wenigstens sechs Zoll tief seyn müssen; man kann alsdann die Eicheln auf die Erhöhung säen, die sechs Zoll, und in allem einen Schuh hoch über den Grund des Grabens seyn muß. In dem Graben könnte man Saamen von Wasser-Bäumen säen, und sich auf solche Art ein vortrefliches Schlagholz verschaffen. Diese Art ist sehr gut, um wässerigte Felder zu benutzen, die wenn sie nicht abhängig sind, sich durch gemachte Furchen nicht wohl austrocknen lassen.

Vierter Abschnitt.

Von dem Alter der Pflanzen.

Eine der wichtigsten Fragen ist unstreitig diese; in welchem Alter man die Pflanzen ausziehen müsse, um sie zu versetzen, um Holz daraus zu ziehen. Da solche, wie ich glaube, bis anjetzo noch nicht scharf genug untersuchet und auseinander gesetzet worden, so will ich die Unbequemlichkeit und die Vortheile erklären, die ich bey den Versetzungen, die man mit Pflanzen von verschiedenen Arten vorgenommen hat, bemerket habe.

Einer der allergemeinsten Gebräuche ist erstlich, daß man nur die allerschönsten Schossen von drey Jahren dazu anwendet, und insgemein ziehet man die von vier bis fünf Jahren

vor; man nimmt so gar sechsjährige. Es ist zwar an dem, daß eine Pflanze, je stärker sie ist, desto besser im ersten Jahr treibet, allein im zweyten Jahr nimmt sie ab, und endlich im dritten, oder spätstens im vierten Jahr verdirbt sie gänzlich. Man muß immerfort wieder nachsetzen, und zwar allezeit mit gleich schlechtem Erfolg; und man kann seine Absicht eine Pflanzung wohl zu vermehren, nicht anderst erreichen, als wenn man im Nachsetzen unablässig fortfähret. Ich habe selbst hievon die Erfahrung gemacht, da ich der allgemeinen Gewohnheit gefolget bin, und habe gefunden, daß ich mich eben so wie die andern betrogen habe.

Ich glaubte daß meine Pflanzen durch den ziemlich grossen Einschnitt mögten verdorben worden seyn, den man so wohl in den Stamm, als in die Herzwurzel solcher allzustarken und alten Wurzeln machen muß, wenn man die Herzwurzel, nicht so, wie in dem vierten Abschnitt des ersten Capituls erkläret worden, vorhero abgeschnitten hat. Dieser doppelte Einschnitt verwächset nicht anders als mit vieler Mühe, auch selbst zu der Zeit da man einen jungen Baum beschnitten hat, der aller seiner Zweige und wenigstens seiner Wurzeln wäre benöthiget gewesen, um wieder neue Triebe zu bekommen. So viel ist unstreitig, daß 1.) dadurch eine gänzliche Unordnung in der innern Bildung und Einrichtung der Pflanze erfolget,

die,

die, wenn sie auch wieder zu Kräften kommt, doch allezeit einen innerlichen Fehler behält, der sie nur mehr als zu viel verhindert, ihre natürliche Stärke zu erlangen. 2.) Kann man mit so gebrechlichen Pflanzen niemals Oberholz ziehen, man muß sie unumgänglich nothwendig nach vier bis fünf Jahren beschneiden, und man erhält höchstens nur Schlagholz, welches dazu noch sehr lange Zeit brauchet, bis man es das erstemal fällen kann. 3.) Je älter diese Pflanzen sind, je theurer werden sie von den Eigenthümern der Baumschulen verkaufet, und je stärker sie sind, desto mehrer Kosten erfodert das Zuführen nnd besonders das Beschneiden derselben. Alle diese Fehler zusammen genommen, haben mich bewogen, daß ich niemals Pflanzen von solchem Alter habe gebrauchen mögen.

Zweyjährige Pflanzen geben viel mehrere Befriedigung. Erstens ist es sehr gleichgültig, ob man ihnen die Herzwurzel benommen, oder gelassen hat, da sie in diesem Alter sehr gerne bekommen, und alle Pflanzungen die mit dergleichen Pflanzen vorgenommen worden sind, haben gut angeschlagen. Zweytens hat man nicht nöthig, die Pflanzen weder am Stamm noch an der Wurzel zu beschneiden; dann indem man die Pflanze, ausziehet, so bricht dadurch schon das äusserste End der Herzwurzel das ausserordentlich fein und dünn ist, und dieser kleine Bruch verhindert sie genugsam, sich ferners zu

verlängern, wenn sie versetzet wird. Drittens gehen solche junge Pflanzen, deren Stamm man gut erhalten hat, so gleich auf, als wenn sie gesäet worden wären, und wenn ihnen kein mißlicher Zufall, der sich vielfältig auch bey den Saaten eräugen kann, zustösset, so kann man ganz leicht damit Oberholz ziehen. Viertens kosten sie viel weniger im Ankauf und Verführen, und brauchen gar nicht beschnitten zu werden. Fünftens wird man dadurch nicht aufgehalten, und man kann nach zehen Jahren ein solches Schlagholz schon nutzen, welches, es seyen Eichen oder Castanien, schon tüchtig genug zu Faß-Reifen ist.

Ich habe noch keinen Versuch mit dem Versetzen junger Pflanzen von einem Jahr gemacht; ich vermuthe aber, daß, wenn man die stärksten aus einer Baumschule dazu erwählete, solche wohl bekommen würden. Man könnte Versuche im kleinen damit machen, und wenn solche gut ausfielen, so würde man einen beträchtlichen Vortheil dadurch erhalten, wenn man alle Pflanzen einer Baumschule auf solche Art anwenden könnte; dann nach vollendeten erstem Jahr fangen die stärksten Pflanzen schon an die schwächsten zu ersticken; es verderben ihrer inzwischen noch mehrere im zweyten Jahr, wieder mehrere im dritten, und mehr als die Helfte im vierten Jahr.

In

In Ansehung der Zierrath-Bäume ist es schlechterdings nöthig, die Baumschule mit der nöthigen Vorsicht, die Herzwurzel abzuschneiden, wie solche im IV. Abschnitt des ersten Capituls vorgeschrieben worden, anzulegen. Dergleichen Bäume können im vierten, fünften, sechsten und siebenten Jahr versetzet werden, man muß aber hieben mehr auf ihren Wuchs und Gestalt, als auf die Zahl der Jahre sehen; sie müssen wenigstens sechs Schuh hoch seyn, und vier bis fünf Zoll im Umfang haben.

Ueberhaupts müssen solche junge Bäume die zu einer Pflanzung bestimmet sind, eine ebene, glänzende Rinde ohne Mooß, Steinflechten, Brand oder Risse haben. Der Stamm muß sehr gerad seyn, und oben schöne Zweige haben, die gut getrieben haben, und deren junge Triebe senkrecht in die Höhe gehen; und die Wurzeln müssen glatt, frisch, und lebhaft, und weder gebrochen, noch schartig, zu stark getrieben, oder zerspalten seyn.

Fünfter Abschnitt.

Zubereitung der Pflanzen.

Erstlich bestehet die einige Zubereitung solcher jungen Pflanzen woraus man ein Gehölz ziehen will, in dem Verführen und Zuführen, welches mit einiger Vorsicht, besonders bey heisser

Witterung geschehen muß. Man verführet sie Bundweiß, und ein Bund bestehet aus tausend Pflanzen; diese Bunde legt man auf einen Esel oder Pferd, und bedecket sie mit Gesträuch oder Ginster; wenn sie in der Baumschule angelanget sind, machet man sie auf, thut darauf alle Wurzeln zusammen, bringt sie an einen solchen Ort, wo sie am mehresten vor der Sonne gesichert sind, unter die Erde, und bedecket sie mit Wasen. Bey dergleichen Arten von Pflanzen ist das Beschneiden nicht nöthig; dann ich setze zum Grund, daß man keine vierjährigen Pflanzen stecket, so wie meine Meynung eben so wenig dahin gehet, daß man gerne junge Eichen, die in den Wäldern unter den alten Bäumen von sich selbst aufgehen, ausziehen solle. Diese Pflanzen sind fast allezeit mangelhaft, sie haben schwarze und verdruckete Wurzeln, welches daher kommt, weil sie in der Moder-Erde die aus den Blättern und dem verfaulten Moos entstehet, gekeimet haben; wenn man inzwischen in vortreflich gutem Boden deren welche fände, die eben so gut als die aus einer Baumschule wären, wie solches in den Oberhölzern geschehen kann, so könnte man sich sodann derselben ohne Anstand bedienen, aber daß sie höchstens nicht älter als zwey Jahre wären.

Daß man die jungen hochstämmigen Bäume, so in Baumschulen gezogen worden sind, zu öberst am Gipfel gänzlich abstutzet, halte ich für einen

einen grossen Misbrauch; solches muß man nur bey Setz-Pflanzen von weissen Holz thun. Ich habe grosse Zierrath-Pflanzungen von Ulmen und Castanienbäumen untersuchet, die fast wie von einer Seuche angesteckt waren und verdarben, und ich habe solches diesem Abstutzen zugeschrieben, welches ihre Organisation eben so wie bey den jungen Pflanzen gänzlich verderbet. Ich habe dabey beobachtet, daß sehr viele solche Bäume die man allezeit auf dergleichen Art schief gegen die Seite der Sonne zu abgestutzet hatte, im folgenden Jahr verdarben, und die so noch gut blieben, einen Schuh tief unter dem Gipfel, der ganz austrocknete, nur ganz schwache Schossen trieben; andere die man auf der Mitternacht-Seite abgestutzet hatte, hielten sich besser, und trieben ganz nahe an diesem Einschnitt neue Zweige, die ihn anfiengen ein wenig zu bedecken Es müssen viele Jahre vergehen, bis Bäume die sechs oder neun Zoll im Umfang haben, diesen Keim des Todes verbergen können, welcher bald oder spät ihren Untergang verursachet, und sie wenigstens ganz gewiß verhindert, ihre natürliche Stärke zu erlangen.

Man muß also den Gipfel des Stammes niemals wegschneiden, hingegen muß man mit einer scharfen Hippe das äusserste Ende der daran hängenden Zweige eben so wie die äussersten Theile der Wurzeln beschneiden. Dieses muß in der Baumschule geschehen, ehe man die Pflanzen

ausziehet, und dabey muß man Achtung haben, die kleinen schiefen Schnitte auf der Mitternacht-Seite anzubringen, die Gründe hievon werde ich weiter in der Folge umständlicher erklären. Ferners darf man diese jungen Bäume nicht eher ausziehen und beschneiden, als bis man sie sogleich versetzen will. Deswegen ist es allezeit sehr mißlich, wenn man die Baumschule nicht nahe bey der Pflanzung hat, und die jungen Bäume muß weit herführen lassen. Schon das Vertrocknen allein, dem man bey der Zufuhr nicht genugsam vorbeugen kann, ist hinlänglich, daß sie öfters gleich im ersten Jahr verderben.

Sechster Abschnitt.

Von der Art und Weise zu pflanzen.

1.) Von den Wald-Pflanzen.

Wenn ein Erdreich wohl zubereitet ist, und man weiters nichts mehr zu thun hat, als zu pflanzen, so muß man hiezu das Grabscheit allen andern Werkzeugen vorziehen, in so ferne als es der Boden erlaubet. Um eine jede Pflanze zu stecken, so muß man in die kleine Furche ein Loch wenigstens acht Zoll tief machen, die Erde aus dem Grund, die insgemein von schlechter Beschaffenheit ist, wirft man auf die Erhö-

hung

hung a) darauf steckt man die Pflanzen an diese Erhöhung, und wenn ihre Wurzel, welche mit zwey Jahren oft funfzehen bis achtzehen Zoll lang ist, noch länger als das Loch tief ist, so muß man sie abschneiden oder so biegen, daß sie sich auf die entgegen gesetzte Wand endige, wie man ohngefähr einen Weinsächser pflanzet; nach diesem füllet man dieses kleine Loch mit der obern Erde zu, die sich rings herum zusammen setzen wird, und wenn sie nicht hinlänglich ist; die Pflanze zu bedecken, so nimmt man noch die schlechte Erde aus dem Grund des Lochs, die man auf die Erhöhung geworfen, dazu.

Auf solche Art ist die Pflanze vor der Sonnenhitze verwahret, erstens durch die kleine Erhöhung; zweytens, weil sie auf dieser Seite an der festen Erde die nicht aufgelockert worden, anlieget; und drittens, weil sie dadurch, daß das äusserste Ende ihrer Herzwurzel mit dem Boden des Loches gleich weg gebogen ist und lieget, um so viel leichter, so bald als sie bekommt, Seitenwurzeln treiben kann. Ich habe die Haue ausgeschlossen, weil die Landleute damit nur einen Theil der Erde schief wegnehmen, und sodann ihre Pflanzen in diese Oefnung setzen, in der Meynung, daß solche recht tief, eingestecket wären, da sie doch öfters kaum drey bis vier Zoll tief stecken. Mit dem Grabscheit hingegen müssen sie senkrecht graben; und wenn sie auch nicht weiter

a) S. den II. Abschnitt.

als die Länge des Grabscheits-Eisens ausmachet, eingraben, so ist solches schon genug. Die Pflanze muß wenigstens zwey bis drey Zoll weit über den Höcker, wo der Keim der Eichel zu sehen ist, bedecket seyn, weil die umgegrabene Erde sich unstreitig bey einem vorfallenden Regen zusamm setzen wird, und also, wo diese Vorsicht nicht gebrauchet wird, der obere Theil der Wurzeln blos stehen, und von der Sonnenhitze ausgetrocknet werden würde. Da ich mich dieses Mittels bediene, so lasse ich die Erde niemal fest zusammen schlagen, wie solches viele Personen bis anhero gethan haben. Ich habe dieses Zusammenschlagen dem Wachsthum jedesmal für höchst schädlich gehalten. Dann in eine fest zusammengeschlagene Erde, kann das Wasser nicht gehörig eindringen, und folglich können sich auch die Salze nicht zertheilen, wie sie solches thun, wenn das Erdreich aufgelockert bleibet. Deswegen ist mein Rath, daß man, um dem Vertrocknen der Pflanze bevor zu kommen, solche nahe an die kleine Erhöhung stecke, so daß sie an die feste Erde zu stehen komme, welche da sie gegen die Mittagseite lieget, verhindert, daß die Sonnenstrahlen durch diesen Theil des Grabens nicht durchdringen können, in welchem die frisch aufgelockerte Erde, leicht vertrocknen könnte.

Man muß die Pflanzen drey Schuh weit von einander über das Creutz oder nach Art ei-

nes Damenbrets stecken. Damit die Arbeitsleute hiebey um desto besser fortkommen, wo keine Furchen sind, so lasse ich eine Schnur ziehen; die bisweilen zwanzig Ruthen lang ist. Diese Ruthen bezeichnen den Ort wo man ein jedes Loch alle drey Schuh weit machen muß. Darauf legt man diese Schnur drey Schuh weiter in gleichlaufender Linie mit der ersten Richtung an, und gegen der Mitte des Zwischenraums eines jeden Loches zeigen sie den Ort der zweyten Furche und so fort der übrigen an.

Wenn ein Erdreich gut ist, und nur einiges kleines Unkraut hat, so kann man sogleich die Pflanzen in die Löcher stecken, man sticht alsdann einen starken Wasen aus, und leget solchen umgewandt auf den Rand des kleinen Grabens gegen die Mittagseite, damit er eine Erhöhung ausmache; man macht ein Loch, und stecket darauf die Pflanze auf die erst schon erklärte Art hinein; sodann füllet man das Loch mit der umher liegenden Erde zu, drucket solche ein, und bedecket es vollends mit der Erde die man aus dem Loch genommen hat. Es geräth bisweilen eine Pflanzung auf solche Art, ohne alle andere Wart, und Zubereitung.

2.) Von hochstämmigen Bäumen.

Wenn man Hochstämmige- oder Zierrath-Bäume pflanzen will, so muß man vor allem den

den Zwischenraum zwischen einem jeden Baum-Stamm festsetzen. Solcher richtet sich insgemein nach dem Verhältniß der Gattungen der Bäume.

1.) Die Satzweiden, die man abstutzen will, setzet man eine Klafter weit voneinander, wenn sie nur eine einige Reihe ausmachen sollen; wenn sie aber nicht abgestutzet werden sollen, und gleichwohl wie die vorigen nur eine einige Reihe ausmachen, so setzet man sie anderthalb Klafter weit voneinander, wie zum Exempel die schwarzen Pappeln, die Birken, die Zitterpappeln, die Erlen, die Kirschbäume, die wilden Speyerlingbäume, die andern Speyerlingbäume rc.

2.) Die weissen Pappelbäume, die Linden, die Eschen, die Forren, die Tannen rc. setzet man zwey Klafter weit voneinander.

3.) Wenn man Nußbäume und Eschen wechselsweiß untereinander pflanzet, so setzet man sie drey Klafter weit voneinander.

4.) Die fremden Ahorn-Platanus, die Maulbeer-Bäume, die Linden, die Rothbuche, und die Ros-Castanien-Bäume werden vier Klafter weit, wie im Königlichen Pallast gesetzet.

5.) Die Ulmen setzet man auf grossen Strassen mehrestentheils drey Klafter weit voneinander:

der: die Königliche Verordnung hat hiezu fünf Klafter bestimmet, und es ist solches für Bäume die einen so grossen Wuchs bekommen, nicht zu viel; es müssen also auch die Ulmen, die Eichen und die Castanien-Bäume in dieser Weite zu fünf Klaftern voneinander gesetzet werden.

6.) Wenn man in solchen Erdreichen die gepflüget werden können, Alleen blos in der Absicht pflanzet, um dadurch eine schöne Aussicht gegen die Wolfs-Sprünge (sauts de loups) und Gitter zu ziehen, so muß man sich dieses Vergnügen auf solche Art zu verschaffen suchen, daß man den besäeten Feldern keinen Schaden dadurch zufüget; und in diesem Fall ist es genug, wenn man sie zwölf Klafter weit voneinander setzet. Da dergleichen Alleen nicht zum Spatzierengehen, sondern nur um eine schöne Aussicht zu geben, die sich allezeit in der Ferne zeiget, angeleget werden, so stellet sich dieser Zwischen-Raum von zwölf Klaftern dem Aug eben so gut vor, als wenn sie näher beysammen stünden.

Wenn die Zwischenraume einmal festgesetzet sind, so muß man Löcher sechs Schuh im Viereck und zwey Schuh tief machen, man wirft die obere Erde welche die gute ist, auf die eine, und die unterste, welche schlecht ist, auf die andere Seite. Ehe man die Pflanze einstecket, muß man die Mitte des Lochs mit guter Erde anfül-

len,

len, in solche stecket man den Baum, den man pflanzen will, und ziehet ihn so, daß die wohl zerbrockete Erde, genau an die Wurzeln anschliesse, und die Aeste beschneidet man auf der Mitternachtseite, wenn man nichts anders als einen grossen Platz oder eine Allee in einen Garten anlegen will. Man muß den jungen Baum in seiner senkrechten und übrigen Richtung mit einem tüchtigen Pfahl unterstützen, den man vorhero einstossen muß, ehe man das Loch zufüllet. Es ist genug wenn ein solcher Stützer, drey bis vier Schuh hoch über dem ebenen Boden hervorraget. Endlich nimmt man noch die übrige Erde so auf der Oberfläche herum lieget, und füllet damit das Loch gänzlich zu, und machet um den Fuß des Baums mit der schlechten Erde, die man auf die Seite geworfen hat, einen kleinen Hügel. Dieser Hügel erhält die Kühle, und dienet so wohl dem Baum als dem Stützer zur Befestigung. Wenn das Erdreich trocken ist, so muß dieser Hügel um dem Fuß herum eine Crone ohngefähr in Gestalt eines Trichters oder Beckens bilden, damit das Wasser von dem Regen oder Schnee sich darinn sammlen, und das Erdreich um den Wurzeln herum befeuchten könne.

Die Erfahrungen und Versuche des Herrn dü Hamels beweisen, daß, wenn man einen Graben drey und einen halben Schuh weit machet, und die Erde davon um den Stamm der Bäume

me herum wirft, solches ihrem Wachsthum viel nützlicher seyn, als die hier oben angezeigten Erdhügel, die bis hieher gebräuchlich gewesen sind.

Ich habe unterschiedliche Baum-Pflanzungen zu Alleen untersuchet, die sehr schlecht anschlugen. Man hatte die Pflanzen drey bis vier Schuh tief in die Löcher gestecket, und sie verdarben fast alle in drey bis vier Jahren. Ich habe diese Bäume, welche Ulmen waren, trocken ausziehen sehen; die welche am längsten gedauert hatten, haben einige wilde Wurzeln nur einen Schuh tief, weit über den wirklichen Wurzeln getrieben, die gar nichts hervor brachten. Hingegen mit den weissen Hölzern, die nicht viel Mark haben, und Knöpfe bekommen, hat es nicht gleiche Bewandniß; man kann selbige sehr tief einstossen, um sie ohne Stützer wider den Wind zu sichern; die wilden Wurzeln die ihr Holz auf der Oberfläche der Erde treiben, ersetzen die Stelle der wahrhaften Wurzeln vollkommen, und sind zu ihrem Wachsthum hinlänglich.

Wenn man Bäume von guter Art nur einen Schuh tief, nach der obigen Vorschrift einstösset, so ist zu befürchten, daß die Wurzeln verdorren mögten. 1.) Muß der Erdhügel den man unten herum machet, wenigstens acht Zoll hoch seyn, welches hinlänglich ist, die gehörige Feuchtigkeit zu erhalten. 2.) Ist es am besten, wenn die Pflanzung gut anschlagen solle, daß

man

man solche im Herbst, und während des Winters vornimmt. Im Monat Februario arbeiten die Wurzeln, und haben Zeit beträchtliche Triebe zu schossen, die sich innerhalb dem Loch noch vor der grossen Sonnenhitze ausbreiten können; wenn man im Merz pflanzet, so stehet man in Gefahr, daß ein Theil dieser Bäume verderben, sie bekommen erst im August ganz zarte Wurzeln, deren gewöhnliche Dürre sie verhindert, sich in wirkliche Wurzeln zu verwandeln.

Ob gleich nach den vom Herrn dů Hammel angestellten Erfahrungen, in Ansehung des Standes und der Lage der Bäume, es ohne Folge zu seyn scheinet, wenn man sie beym Versetzen, wieder eben so setzet, wie sie in der Baumschule gestanden, so kann doch diese kleine Aufmerksamkeit, die nichts kostet, ihnen nicht schädlich seyn, weswegen ich solche auch vorgeschrieben habe.

Endlich hat es auch seinen guten Nutzen, daß man die jungen Bäume ringsherum, vom Fuß bis auf den Kopf mit Strohbanden umwickelt, um zu verhindern, daß sie nicht austrocknen, welches durch die allzulebhafte Wirkung der Luft, des Windes, und hauptsächlich der Sonne fast jederzeit zu geschehen pfleget, indem dadurch die Ausdünstung zu sehr vermehret wird, und die Bäume solcher, so lang bis sie neue Saugröhren gebildet haben, nicht genugsame Nahrung geben können, wie solches die Erfahrung auf das zuverläßigste bestätiget hat.

Man

Man siehet gegenwärtig in dem Parc zu Crecy bey Dreux Alleen, die vor zwölf Jahren von Linden gepflanzet worden sind, deren Rinde sich von oben bis unten gespalten, und so gar so sehr zuruck gezogen hat, daß man das innere des Holzes siehet, welches an diesem Theil welcher der Sonne blos gestellet ist, trocken und abgestorben ist.

Bey andern hat sich die Rinde nicht auf solche Art abgesondert, sie hänget aber an dem Holz, und ist ganz verdorret; bey diesen beyden Arten ziehet sich der Baumsaft nirgend als auf der Mitternachtseite hinauf, und es sind lauter taube und unvollkommene Bäume. Hingegen andere Linden, die man bey Lustwäldern oder Dickigen gepflanzet hat, und vor der Mittags-Sonne gesichert sind, kommen gut fort, und haben dergleichen mißlichen Zufall keineswegs erfahren. So viel ist sicher, daß diese Bäume, wenn man sie in den ersten Jahren in Stroh eingebunden hätte, in einem Erdreich, das bis anhero so gut ist unterhalten worden, unstreitig ihre natürliche Stärke und Grösse würden erlanget haben. Bisweilen begnügt man sich auch, sie mit Rinde zu umwickeln, wenn man Holz der Länge nach scheelet; diese Art zu verfahren, welche wenig kostet, und die ich habe ausüben sehen, ist sehr gut, und dienet den Bäumen vollkommen zur Verwahrung.

Siebenter Abschnitt.

Von der Wartung der Saaten und Pflanzen.

Erstens, ist nichts gefährlicher, als das Erdreich aufzulockern, ehe noch die jungen Bäume, es seye bey einer Saat, oder in einer Pflanzung, durch starke Würzeln sich genugsam befestiget haben; daher darf man ihnen im ersten Jahr gar keine Wart geben. Erst im Frühling des zweyten Jahres muß man sie ein wenig brachen, um das Unkraut auszurotten, und der Sonne Platz zu machen das Erdreich erwärmen zu können. Im dritten Jahre wird es nöthig seyn, den Boden im Monat Merz recht wohl doppelt zu brachen, und woferne die Pflanze recht lebhaft bekommen soll, so muß solches im September nochmals geschehen; wenn aber die Pflanze so schon gut bekömmt, so ist dieses zweyte Doppel-Brachen unnütz. Es kann auch nicht schaden, wenn man bey jedem Doppel-Brachen im Dritten Jahr wiederum Saamen ausstreuet, besonders, wenn einige Orte stark entblösset und leer sind.

Zweytens ist es in Ansehung der hochstämmigen Bäume eine allgemeine Regul, diejenigen so neu gepflanzet sind, viermal umzuarbeiten; nämlich erstlich muß man sie vor dem Winter tief pflügen, um die Erde zu eröfnen, und

das

das Eindringen des Regen- und Schneewassers zu erleichtern; das zweyte Umarbeiten welches eben so tief seyn muß, geschiehet im Merz, nicht nur um das Unkraut auszurotten, sondern auch um die von dem Winter-Regen zusammgedruckte Erde auseinander zu lockern. Die zwey andern Sommer-Bearbeitungen müssen ganz leicht geschehen, weil man dadurch nur das Unkraut auszujäten suchet, sie können aber auch ohne irgend einen merklichen Schaden des Wachsthums unterbleiben.

Man kann dieser Wart dadurch ausweichen, wenn man einen Graben machen lässet, der die ganze Reihe der drey Schuh weit voneinander stehenden Bäume umgiebet. *a*) Man wirft die Erde auf die Seite der Bäume, solche stützet sie wider den Wind, dienet anstatt des Pflügens und Umarbeitens, hält die Fuhren ab, daß sie nicht zu nahe kommen, schliesset die anstossenden besäeten oder mit Holz bepflanzten Erdreiche ein, und trocknet endlich das Wasser so wohl in den Weegen als verschlossenen Feldern aus. Es ist schon genug, wenn man diesen Graben ein- oder zweymal höchstens reiniget, um ihn in den drey ersten Jahren in gutem Stand zu erhalten, und diese Erde dienet den jungen Bäumen zur zweyten Wart, die nach dieser Art vortreflich gut fortkommen.

a) S. den VI. Abschnitt.

Einige säen Türkischen Klee oder Lucerne unter diese angelegten Bäume, aber diese Pflanzen thun daselbst grossen Schaden. Wenn man sich das Erdreich zu Nutze machen will, so muß man nur Haber oder Gersten säen, die den Pflanzungen nichts schaden können.

Sind aber solche Alleen nur einigermassen dem Wildpret oder der Viehweide ausgesetzet, so muß man die Bäume fest mit Dornen umwickeln, welche die erste Stroh- oder Rinden-Hülle bedecken müssen. Wenn man diese Vorsicht unterlässet, so lauft man Gefahr, daß die ganze Pflanzung zu Schanden gehen kann; dann die Hirschen reiben ihre Gewenhe gar zu gerne an diese jungen Bäume, die eine weiche und glatte Rinde haben.

Achter Abschnitt.

Von dem Abstutzen der Pflanzungen.

In guten Erdreichen, wo die Pflanze kräftig treibet, ist das Abstutzen unnöthig, so wie auch bey allen Saaten wo man Oberholz ziehen will, und bey allen harzigen Bäumen, wie den Foren, Tannen ꝛc.

Die zuverläßigste Regul, um zu wissen, ob man eine Pflanze abstutzen müsse, ist, daß man Achtung giebet, ob sie oben am Gipfel verderben will; ob sie verbuttet und krumm gewach-

sen

sen ist, und ob sie nur schwache Triebe hervor bringet; diese Kennzeichen des Verderbens zeigen eine gänzliche Unordnung in der innerlichen Einrichtung des Stammes an, in diesem Fall ist das Abstutzen nothwendig, und wenn man auch so gar die Pflanze zu Oberholz bestimmet hätte, ein gutes Schlagholz ist allezeit besser, als schlechte und ausdorrende Bäume. Durch dieses Abstutzen entstehen am Stock unterschiedliche Stämme, welche mehrere Stöcke bilden, und also eine grössere Menge Holz ausgeben.

Ob man gleich insgemein die Pflanzen im fünften Jahr, und öfters vier Jahre nachher wiederum abzustutzen pfleget, so darf man sich solches doch zu keiner allgemeinen Regel machen, indem die gewöhnliche Art zu pflanzen bis anhero in vielen Stucken noch sehr mangelhaft gewesen. Einige haben sie nach drey Jahren abstutzen lassen, und viele Pflanzen, die sehr schön waren, haben nicht mehr getrieben. Ich habe einige derselben untersuchet, und bemerket, daß dieser Schade von der Erschütterung der Wurzeln herrührte, die ich abgebrochen befunden habe; die welche dieser Verrichtung widerstanden hatten, bekamen zum Bewundern, so daß ein geschicktes Abstutzen zu dieser Zeit nicht anders als nützlich seyn kann; man muß aber, wenn man gut abstutzen will, grosse besonders dazu gemachte Scheeren haben, die ohngefähr denen gleichen, deren man sich zum Beschneiden der

Hecken und Sträuche bedienet. Mit solchen Werkzeugen kann man die Pflanzen ohne die mindeste Gefahr, wenn sie drey Jahr alt sind, beschneiden. Mit der Hippe kann man diese jungen Pflanzen niemals gut beschneiden, weil der, so sie beschneidet, die Pflanze, indem er sie an sich ziehet, anziehet, und blos dadurch die äussersten Ende der neuen Wurzeln reissen oder abbrechen kann.

Es kömmt vieles darauf an, daß man diese jungen Schößlinge nach Gestalt der Maus-Ohren, nämlich schief beschneidet, und den Einschnitt von der Mitternachtseite her machet; deswegen muß man den Taglöhner der die Pflanzen beschneidet, anhalten, den Rucken gegen die Mittags-Sonne zu wenden, welches ohne Mühe geschehen kann.

Bey den jungen Zierrathbäumen, darf man nur in jedem Jahre alle junge Triebe die man am Fuß oder an dem Körper des Baums findet, abstutzen; will man die Stämme hoch ziehen, so wird man noch überdieses alle untere Zweige geschickt abschneiden, derselben aber jedesmal einige oben am Gipfel stehen lassen müssen, damit sie den Wurzeln Nahrung geben.

Neunter Abschnitt.

Unterschiedliche Versuche so wohl bey Saaten als bey Pflanzungen.

Man wird öfters abgeschrecket Holz-Saaten oder Pflanzungen vorzunehmen, wenn man die beträchtlich lange Zeit bedenket, die man abwarten muß, ehe man den davon gehoften Nutzen erhalten kann. Es hat deswegen Herr dü Hamel, um die Eigenthümer aufzumuntern, Hand an das Werk zu legen, folgende Beyspiele erzählet.

1.) Gepflanztes Holz.

Ein reicher Armateur von St. Malo fällte Eichenholz zu Erbauung einiger Kauffarthey-Schiffe, das sein Vater gepflanzet hatte.

Eine Dame gieng noch, wiewohl bey einem ziemlichen Alter, in Dickigen spatzieren, die sie selbst in ihrem Parc gepflanzet hatte.

Herr dü Hammel hat einen Morgen Erlen von dreyßig Jahren, die er im Jahr 1726. selbst gepflanzet hatte, um hundert Pistolen verkaufet.

Pappelbäume die im Jahr 1747. am Ufer eines Morasts in einem guten Erdreich gepflanzet worden waren, waren nach Verlauf von

zwölf Jahren mehr als sechzig Schuh hoch, und mehr als drey Schuh dick im Umfang.

Erlen, die im Jahr 1748. in einem sumpfigten Erdreich gepflanzet worden waren, waren nach zwölf Jahren dreyßig bis fünf und dreyßig Schuh hoch, und zwölf bis sechzehen Zoll dick.

Morgenländische Platanusbäume, die im Jahr 1750. in einem guten Erdreich am Rand eines Morasts gepflanzet waren, waren nach neun Jahren dreyßig Schuh hoch, und zwanzig, bis fünf und zwanzig Zoll dick im Umkreiß.

Nußbäume die im Jahr 1734. an einem guten sehr trockenen Kornfeld gepflanzet waren, wurden nach fünf und zwanzig Jahren fünf und zwanzig Schuh hoch, und fast drey Schuh dick im Umfang.

Eschen so im Jahr 1742. in einem eben dergleichen Erdreich gepflanzet worden waren, wuchsen nach siebenzehen Jahren vier und zwanzig Schuh hoch, und waren fast zwey Schuh dick.

Linden so im Jahr 1734. über das Creutz in einem eben solchen Boden gepflanzet waren, wurden nach fünf und zwanzig Jahren, fünf und zwanzig Schuh hoch, und zwey Schuh drey Zoll dick.

Forren die im Jahr 1743. in einem eben dergleichen Erdreich noch sehr klein gepflanzet worden waren, wurden nach sechzehen Jahren sechs

und drenßig bis acht und drenßig Schuh hoch, und zwen Schuh vier Zoll dick.

Tannen die ebenfals im Jahr 1743. in einem solchen Erdreich gepflanzet worden waren, waren nach sechzehen Jahren fast drenßig Schuh hoch, und siebzehen Zoll dick.

Cypressen von dem nämlichen Alter, waren fast drenßig Schuh hoch, und vierzehen Zoll dick.

Kork, oder Pantoffelholzbäume von gleichem Alter, waren funfzehen Schuh hoch, und vierzehen Zoll dick.

Eine Dickige von Steinbuchen die in einem guten und wohl angebauten Erdreich gepflanzet war, gab nach neunzehen Jahren ein schönes Schlagholz, das zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh hoch war.

Birken, die in einem heissen Sand gepflanzet waren, der auf sehr starken Kies, in dem Wald ben Rouvrag lage, waren nach sechs bis sieben Jahren, funfzehen Schuh hoch, und fünf bis acht Zoll dick.

2.) Gesäetes Holz.

Foren die in einem sandigen Erdreich gesäet waren, wurden nach zehen Jahren, fünf, sechs, bis sieben Schuh hoch.

Eine Art Eichenholz, das in einem vortreflich gutem Erdreich von fettem Sand gesäet, und in den ersten Jahren gut angebauet worden ware, gab nach sieben und zwanzig Jahren ein schönes Schlagholz, das zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh hoch war, und dessen Stämme zwölf bis vierzehen Zoll im Umfang hatten.

Castanien-Bäume so in einem sehr guten sandigen Boden gesäet waren, und die im ersten Jahr wegen eines eingefallenen Frostes sehr viel gelitten hatten, wurden nach zwey Jahren einen und einen halben Schuh hoch.

Der Hochseelige Herr Marschall von Belle-Isle hat im Jahr 1725. auf seinem Landgut zu Lisy grosse Saaten und Pflanzungen vorgenommen; Eichen und Steinbuchen hat er in gutem Boden, Birken und Saalweiden in feuchten und morastigen Erdreich, Rothbuchen und Castanienbäume in sandigem Boden gesetzet, und einen Theil davon, um Oberholz daraus zu bekommen, aufbehalten, und dieses Abgangs ungeachtet, konnte man diese Saaten dreymal fällen, und sie trugen ihm in seinen letzen Lebens-Jahren fünf und zwanzig tausend Livres Einkünfte ein.

Nach dem wieder hergestellten verbesserten Holz-Zustand des Waldes zu Fontainebleau findet sich:

1.)

1.) ein Canton von zweytausend vier hundert Morgen, bey dem Creutz des Ober-Forstmeisters, dessen gute Bäume im Alter von sechs Jahren abgestutzet worden waren, und nach drey und dreyßig Jahren ein Gehäu Schlagholz gaben, dessen Bäume fünf und zwanzig bis dreyssig Schuh hoch waren.

2.) Ein Canton von zweyhundert und funfzig Morgen, dessen gute Bäume, so noch nicht abgestutzet waren, mit vier und zwanzig Jahren, ein Schlagholz von zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh hoch gaben, so daß man aus einem Morgen sieben bis acht Klafter Holz bekommen konnte.

3.) Ein Canton von hundert und neunzehen Morgen bey dem Creutz des Oberforstmeisters, der aus Eichen, einigen Rothbuchen und Steinbuchen bestehet, die mit zwölf Jahren, zwölf bis funfzehen Schuh hoch waren.

4.) Ein Canton von sechs und funfzig Morgen, bey dem Creutz von Augas, der mit Eichen, Rothbuchen, Birken und Steinbuchen besetzt ist; dieser giebt mit 8. Jahren ein Schlag-Holz das acht bis zehen Schuh hoch ist. Der Boden dieser verschiedenen Cantons bestehet überhaupts aus einem weichen Sand, worunter sich an unterschiedlichen Orten ein sehr harter Boden befindet.

Alle





Alle diese Erfahrungen, die von der stärksten Zuverläßigkeit sind, geben für sich selst eine Pflanzschule von Betrachtungen an die Hand, die ich dem Leser anzustellen überlasse, um nicht allzuweitläuftig zu werden.

Zehender Abschnitt.

Von der Verzäunung der Saaten und Pflanzungen.

Ein Umstand von der äussersten Wichtigkeit ist, daß man die Saaten und Pflanzungen, ingleichen auch das Schlagholz vor dem Vieh verwahre. Man kann deswegen Gräben die etwas tief, und vier oder fünf Schuh breit sind, machen, und auf die Erhöhung derselben, grossen stachlichten Ginster säen. Bey dieser gebrauchten Vorsicht, müste man einen Theil des Grabens ausfüllen, wenn das Vieh die Pflanzung sollte betretten können; in diesem Fall müssen die Forstbeamte, und Aufseher sehr streng seyn. Wenn man irgend einen Ort findet, wo das Vieh gefressen hat, so muß man solches nicht so gleich dem Roth-Wildpret zuschreiben, weil der Mist und die Spuhr der Thiere schon hinlänglich zu erkennen giebt, was für eine Art eines Thieres den Schaden verursachet hat. Es wäre unbillig und zuviel gefodert, wenn die Aufseher das Vieh beständig fort in einem Canton, wohin es

mit leichter Mühe kommen kann, abhalten solten; wenn hingegen eine Saat, eine Pflanzung oder auch ein Schlagholz mit grossen Gräben umgeben ist, so kann man diesfals desto strenger gegen sie seyn.

In solchen Ländern, wo es nicht viel Roth-Wildpret giebt, sind diese Anstalten hinlänglich; aber bey den Königlichen Lusthäussern, und in den daran anstossenden Orten muß man nothwendig Einfassungen mit starken Stacketen machen, durch welche die Damm-Hirschen, die Rehe, und hauptsächlich die Hirschen, die über den grösten Graben weg setzen würden, nicht kommen können. Bey den Königlichen Jagd-Häussern macht man dergleichen von Brettern sieben Schuh lang, mit Pfosten die mit Armen und Verbindungen befestiget sind, die aber sehr hoch zu stehen kommen, in dem ein Morgen im Viereck ohngefähr hundert Pistolen kostet, weswegen ich sie auch nicht weiters ausführlicher beschreiben will.

Privatpersonen umgeben ihre Pflanzungen nur mit Pfählen, aus denen sie ein vier bis fünf Schuh hohes Gitterwerk machen, welches in der obern Erde der Erhöhung eines Schutzgrabens befestiget ist. Um den Kaninichen, einer wahren Pest der Wälder, den Eingang dadurch zu verwehren, stecket man zwischen jedem grossen Pfahl, kleinere Pfähle die zwey Schuh hoch sind,

sind, und dit geringste Oefnung verschliessen. Man bedienet sich auch bisweilen des Gesträuchs und der Büschel von wilden Pflaumenbaum, die man aufrecht hintereinander stellet.

Wenn man eine Pflanzung beschneiden will, so ist es nicht nöthig, sie vorhero zu umzäunen, ehe man sie abgestutzet hat, es müste dann allenfals gar zu viele Kaninichen geben, in welchem Fall solche die ganze Pflanzung zu Grund richten würden. Von den Haasen hingegen hat man so gar viel nicht zu befürchten, dieses Thier benaget nur die stärksten Stämme, welches zu der Zeit, da man eine Pflanzung abstutzen will, keinen sonderlichen Schaden thut.

Zum Beschluß dieses Abschnitts muß ich noch anzeigen, 1.) daß das Reh und der Damm-Hirsch dem Holz vielmehr Schaden thue, als der Hirsch und das Thier. 2.) Daß die wilden und zahmen Schweine die Holz-Saat mehr beschädigen, als das junge Schlagholz. 3.) Daß die Schaafe und Ziegen in den Hölzern weit schädlicher sind, als die Ochsen oder Kühe, und diese wieder schädlicher als die Pferde. 4.) Daß es besser seye, an den Orten wo es viel Roth-Wildpret giebt, Eicheln zu säen, oder zu pflanzen, als Castanien, weil nicht nur der gröste Nutzen der Castanien-Bäume darinn bestehet, daß sie als Schlagholz zu Reifen gehalten werden, und man dieselben also beständig um-

umzäunt halten müste, sondern auch, weil die Rinde der Castanien-Bäume zärter ist, als die Eichen-Rinde, und daher von dem Hirschen mit dem Kopf, von den Haasen und Kaninichen aber mit den Zähnen beschädiget wird, daher selten ein schönes Schlagholz daraus wächst. Die Forren sind mit ihrem harzigen Geruch und Geschmack den mehresten Thieren zuwider, die einige Gefahr aber, so man dabey zu befürchten hat, ist, daß sie mit den Füssen niedergetreten und abgebrochen werden können, da sie dann nicht mehr wachsen; sondern verderben.

Eilfter Abschnitt.

Von den Kosten der Pflanzungen.

Ob sich gleich diese Kosten nicht so eigentlich oder ganz genau bestimmen lassen, so glaube ich doch, daß es wenigstens allezeit von einigen Nutzen seyn möge, einigermassen einen Begrif davon zu geben, der Verhältnißweis zu einen Maasstab, oder einer Anweisung dienen kann.

Erstens, wenn der Boden des Erdreichs gut, und vorhero angebauet worden ist, so ist es schon genug, ihn löcherweiß mit dem Grabscheit zu bepflanzen, in diesem Fall braucht man ohngefähr zu einem Morgen, fünf tausend Pflanzen, wenn der Platz mit dem Grabscheit gut be-

bepflanzet werden soll, so kann ein einiger Mensch solches in fünf und zwanzig Tagen bewerkstelligen. Er könnte zwar auch in kürzerer Zeit damit fertig werden, da aber von dieser Arbeit, und daß sie gehörig geschehe, der zukünftige gute Erfolg abhänget, so ist es besser, fünf Tage mehr darauf zu wenden. Wenn man eine Baumschule hat, so werden die fünf tausend Pflanzen nicht über drey oder vier Livres zu stehen kommen; *) hat man aber keine Banmschule, so mögten sie wenigstens dreyßig Livres kosten. Der gewöhnliche Preiß des Tagelohns der Arbeitsleute ist jedermann bekannt, und wenn solcher auch in zwanzig Sols bestehet, und so viel verdienet wirklich ein Taglöhner, so wird solches in allem fünf und zwanzig Livres ausmachen. Dieses ist in der That ein grosser Vortheil einen Morgen Holz auf das geringste mit 30 Livres, und auf das höchste mit 55 Livres pflanzen zu können.

Zweytens, wenn man ein ungebautes Land hat, und solches mit dem Pflug durcharbeiten kann, so weis man in jeder Provinz, wie viel man für einen Morgen zu pflügen bezahlen muß, diese Summa muß also noch zu der vorigen gesetzet werden. Mein Rath ist nicht, daß man nur die Seitenbeete oder Einfassungen durchpflügen lasse; diese Häußlichkeit taugt nichts. Es

*) S. den IX. Abschnitt des 2. Capituls.

Es ist schon Glück genug, wenn man mit dem Pflug alles umarbeiten kann, ohne sich bemüßiget zu sehen, zugleich mit der Hand arbeiten zu müssen. Ein durchgehendes Pflügen vertilget die Unkräuter viel besser, die wenn sie an den Einfassungen stehen bleiben, in kurzer Zeit wieder das Erdreich gewinnen, das man dem andern benommen hat.

Drittens, wenn ein Erdreich seit langer Zeit nicht angebauet worden, und stark mit Gesträuch besetzet ist, so muß man es zweymal statt einem einigenmal pflügen; einmal um das Gesträuch auszurotten, und sodann im folgenden Winter, um den Boden in Stand zu setzen, besäet, oder bepflanzet werden zu können. Man wird demnach die Kosten dieses zweymaligen Pflügens noch zu den vorhin angezeigten rechnen müssen, und allezeit wissen, woran man sich zu halten habe.

Viertens, wenn eine Blösse in einem Wald nicht umgearbeitet und mit dem Pflug durchgerissen werden kann; so muß man sie nothwendig mit der Haue durchgraben, oder sie auch wohl abbrennen, welches in Ansehung der Kosten auf eines hinauslaufen wird. Ich habe Felder den Morgen für vierzig Livres verbrennen sehen, ich gestehe aber, daß dieser Lohn zu gering ist, und die Arbeitsleute können ihr Brod nicht damit verdienen; und man ziehet den Fluch

auf eine solche Unternehmung, wenn man gegen seine Mitbürger so sehr karget, deren Hülfe man doch so sehr benöthiget ist. Wenn man also funfzig oder auch sechzig Livres dafür bezahlte, so darf man diese Summa nur noch zu der vorigen rechnen. Mithin wird auf das genaueste gerechnet, der Morgen selbst bey den schwürigsten Erdreichen, welches wohl zu bemerken ist, auf hundert und funfzehen Livres zu stehen kommen. *)

Ich habe zwar unter diesen Kosten, das Doppel-Brachen, und die übrigen Arten der Wart, welche die Pflanzungen bisweilen erfodern, nicht mitgerechnet, weil, wenn selbige hinführo nach den vorgeschriebenen Arten gehörig geschehen werden, man sich sehr selten bemüßiget sehen wird, eine Pflanzung zum andernmal brachen zu lassen. Ueberdieses, kann man ein- zwey- bis dreymal, jedesmal den Morgen für zwanzig oder fünf und zwanzig Livres doppelt brachen, so daß man also fünf und siebenzig Livres mehr dazu rechnen muß. Ich gedenke aber auch nichts von dem Nutzen, den man von der Ernde eines guten Habers bekommen kann, der sich ganz wohl zu der Zeit da man eine Saat oder Pflanzung anleget, mit säen lässet, und einen verständigen Eigenthümer Schadenloß setzet.

Ich

*) S. den II. Abschnitt.

Ich habe die Kosten der Saaten nicht unterschieden, weil solche allezeit viel geringer als bey den Pflanzungen sind; ich habe eben so wenig die auf einen Schutzgraben gewandte Kosten mit in Anschlag gebracht; dann diese Ausgab ist bey einem jeden Erdreich etwas gewöhnliches, es mag selbiges etweder schon seit langer Zeit mit Schlagholz besetzet, oder neuerdings erst hergestellet worden seyn; und wenn kein Graben vorhanden wären, so müste man jederzeit auf eine Art wie auf die andere einen machen; findet man aber schon einen alten Graben, so kostet es etwas weniger, solchen wieder herzustellen, als wenn man einen neuen machen muß.

Man findet leicht Holzhändler, die es auf sich nehmen, eine Pflanzung mit Eichen-Holz, für einen sehr mittelmäßigen Preiß, nämlich den Morgen für hundert und funfzig Livres zu bepflanzen; und fünf Jahr lang dafür gut zu stehen. Ungeachtet dieser Vorschlag unter gewissen Umständen vortheilhaft zu seyn scheinet, so will ich doch niemand dazu rathen, und mehrentheils ist der Erfolg von dergleichen Abschlüssen nicht sonderlich schmäuchelhaft. Sie wissen vollkommen gut in dem Jahr da man den Vertrag anfängt, durch eine geschickte Verwechslung und Ersetzung eine lebhafte Pflanze herzustellen. Sie pflegen alsdann wohl vier oder fünfjährige Pflanzen zu stecken, und auf solche

Art den Eigenthümer mit dem kurzen Trieb eines einigen Jahres zu befriedigen, den solche starke Schößlinge jederzeit hervor bringen, ohne im mindesten einige Wurzeln zu treiben, *) weswegen sie auch in die Länge alle miteinander gänzlich verderben.

Man muß übrigens diese Kosten allezeit mit dem Nutzen vergleichen, den man von einem Holz das einen guten Werth hat, ziehen kann, dessen Preiß nach Beschaffenheit der Orte verschieden ist. Wenn man einen Morgen zehenjähriges Schlagholz um vierzig Thaler verkaufen kann, so waget man nichts, wenn man diese nämliche Summa zur Pflanzung eines andern Morgens anwendet; auf einer Pflanzung haftet kein Pfandrecht, sondern sie ist allemal ein sicheres Capital. Ein geschickter Landwirth weis auch öfters die Kosten zu vermindern, und solche Erdreiche, die sonst schlechterdings nichts anders tragen können, zu benutzen.

*) S. den II. Abschnitt.

Vier-

Viertes Capitul.

Von der allgemeinen guten Unterhaltung, Pflege und Benutzung der Wälder.

Erster Abschnitt.

Von der Gränz-Bezeichnung.

Man kann den Zustand der Wälder nicht besser erkennen, als wenn man ihre verschiedene Gränzen untersuchet und besiehet, aus dieser Ursache haben die Gesetze auch diesfals Vorsehung gethan, und deswegen in der Verordnung von A. 1696. in den 3. 5. und 16. Artickul des 23 Tituls die Besichtigung der Gränzsteine und Unterscheidungsgräben, ihre Wiederherstellung in den ersten Stand, die Beschreibung aller zur Kammer gehörigen Hölzer, von was für Art selbige seyn mögen, und die Darlegung der Risse eines jeden Waldes, in den Gerichtsstuben anbefohlen.

Diese Kenntniß muß von der Untersuchung der Pflanzen, und ihrer Vergleichung mit dem wirklichen Zustand der Wälder anfangen. Zu diesem Ende ist es nöthig, ein Protocoll über eine Gränz-Bezeichnung zu verfertigen. Die Verfertigung eines solchen Protocolls hat zwar bey denjenigen Hölzern welche unter der Ge-

richtsbarkeit der Forstämter stehen, jederzeit viele Kosten verursachet, es kann solche aber bey solchen Hölzern die Privat-Herrschaften zustehen, auch mit geringen Kosten geschehen, ohne etwas von ihrer Gültigkeit zu verliehren.

Dergleichen Herrschaften können sich einen geschwornen Feldmesser, der ein allgemeines Lob seiner Geschicklichkeit und Redlichkeit hat, erwählen; wollen sie nicht persönlich dabey zugegen seyn, so können sie von ihren Beamten jemand in ihrem Namen mit gehöriger Vollmacht dazu abordnen, welcher der ganzen Handlung beywohnen, und das von dem Feldmesser verfertigte Protocoll damit zusammen halten, und vergleichen kann. Damit man aber um soviel deutlicher verstehen lerne, wie eine solche wichtige Handlung geschehen müsse, so will ich hier eine Art eines Musters davon vorschreiben.

Protocoll über die Gränz-Bezeichnung des Waldes - - - - - geschehen durch einen gütlichen Vergleich zwischen N - - - als Herrn und Eigenthümer besagten Waldes, und N - - - - als Herrn und Eigenthümer des Waldes zu - - -

Im Jahr - - - - des Monats - - - - um - - - Uhr des Morgens. Nachdem wir N - - von besagten Herrn erwählet worden, um die Besichtigung, Erkennung, Bewährung und Se-

Setzungen der Steine vorzunehmen, welche zwischen besagten, den Herrn N - - - - eines Theils, zugehörigen Wald zu - - - und dem andern, dem Herrn N - - - - andern Theils zugehörigen Wald zu - - - zu Gränzen dienen sollen, und erstlich das alte Protocoll der über bemeldten Wald geschehenen Gränz-Bezeichnung, welche den - - - von dem Herrn N - - hier muß man alle verschiedene Titul anführen, und solche dem Feldmesser angeben) verfertiget worden, untersuchet haben, so haben wir uns zu den besagten Gränzen in dem Canton zu - - - an der äussersten Spitze bemeldten Waldes zu - - - an der Gegend, wo selbige an den andern obbemeldten Wald zu - - bey - - - anstösset, verfüget, (hier muß man den Ort deutlich beschreiben, wo man anfangen muß, welcher allezeit an eine dritte Herrschaft stösset, die man benennen muß) und daselbst den Herrn N - - - - im Namen, und als Bevollmächtigen mit einer General- und Specialgewalt von dem Herrn N - - - - welche den - - - - vor dem Herrn N - - - - gefertiget, uns mitgetheilet, und alsobald zugestellet worden; ingleichen den Herrn N - - - - ebenfals als Bevollmächtigten mit der Gewalt von Herrn N - - - - gefertiget den - - - vor dem Herrn N - - - - deren wirkliches Original dem Entwurf dieses gegenwärtigen Protocolls angefüget ist, (wenn nämlich die Gewalt im Original vorhanden ist) angetroffen.

fen. Nachdem uns nun besagte Herren, mit ihrem allerseitigen Gewalten versehen, ersuchet haben, die Besichtigung bemeldter Gränzen vorzunehmen, so haben wir dem zu folge folgendermassen getreulich gehandelt und verfahren.

Erster Gränzstein.

Erstlich, haben wir einen alten und ersten schwarzen Gränzstein gefunden, der oberhalb der Erde einen Schuh hoch hervorraget, und acht Zoll im Viereck hält, und an einem Winkel der aus besagtem Wald zu - - - - hervorraget, am Ende eines Gränz-Grabens, dessen Anhöhe sich in dem Wald zu - - - - befindet, einen Schuh weit von dem äusserlichen Rand bemeldten Grabens lieget, und nach dem folgenden Gränzstein in der Richtung stehet, und zugleich zur Gränze für die Herrschaft von - - dienet. (Wenn man mit dieser dritten Herrschaft ein Gränzbezeichnungs-Protocoll verfertiget hat, so muß man den Monats-Tag, den Namen desjenigen der solches ausgefertiget hat, und die Zahl welche dieser Gränz-Stein hat, ausdrücklich benennen.)

Zweyter Gränzstein.

Zwanzig Ruthen weiter nach der Richtung des besagten ersten Gränzsteins, und des bemeldten Grabens haben wir in einem einwärts gehenden Winkel, einen zweyten Gränzstein von ge-

gehauenen Kieselstein, in allem drey Schuh hoch, und zwey Schuh über die Erde, sechs Zoll im Viereck, einen Schuh weit von dem Rand des bemeldten Grabens, auf den folgenden Gränzstein zu gesetzet.

Man fähret mit dieser Art zu verfahren, von Gränzstein zu Gränzstein bis auf den Abend fort, und endiget eine jede Verrichtung mit dem Beysatz.

Nachdem dieses geschehen, und die Sonne sich zum Untergang geneiget hatte, so haben wir die fernerweitige Verrichtung bis auf den andern Morgenfrüh um acht Uhr ausgesetzet, und uns mit obbemeldten Herrn Bevollmächtigten, die nebst uns das Protocoll unterzeichnet haben, nach dem Schloß zu - - - - verfüget. (Hier müssen alle drey Bevollmächtigte sich unterschreiben.)

Dritter Gränzstein.

Zehen Ruthen weiter nach dem vorigen Gränzstein, in gleichlaufender Richtung nach besagten Gränzgraben, haben wir einen dritten alten Gränzstein von einem verschimmelten und angefressenen Kieselstein, gefunden, der mit einem Wappen gezeichnet ist, und gegen die Seite auf besagten Wald zu - - - - ein Kreutz hat, und welcher ausserhalb der Erde anderthalb Schuh hoch hervorraget, acht Zoll im Viereck

 hält,

hält, und nach dem folgenden Gränzstein gerichtet ist 2c. 2c.

Wenn zwischen den Bevollmächtigten einiger Streit entstehen sollte, so müsten sie sich ihre allerseitigen Gerechtsame bey dem Protocoll vorbehalten, und jeder derselben bey der Unterschrift, seine Erklärungen, Vorbehaltungen, und Widersprüche, besonders unterzeichnen. Man schiebet in diesem Fall bisweilen die ganze Handlung bis auf den nächsten Tag auf, bis die Herrn von den vorfallenden Irrungen Nachricht erhalten, und sich miteinander deswegen verglichen haben, wornach man das Protocoll wiederum vornimmt, und vollends gänzlich zu Ende bringet.

Man muß vorhero, ehe man ein solches Protocoll anfängt, alle benöthigte Markungen an Ort und Stelle bringen, damit man solche sogleich in Gegenwart der Beamten, so wie das Protocoll niedergeschrieben wird, gehörig setzen kann, und zu dem Ende auch die nöthigen Hacken und Schaufeln um die Löcher machen zu können, herbey schaffen.

Ich gedenke nichts von den geheimen Wahrzeichen und Beweissen womit die Landmesser ehedessen ihre Gränzsteine bezeichneten, diese Zeichen bestunden mehrestentheils aus Kohlen, Schiefer, einem Dachziegel, einem entzwey gebrochenen Stein, oder bisweilen auch einem einigen

gen

gen Stück zerbrochenen Stein nachdem eigentlichen Gränzstein. Dergleichen Wahrzeichen beweisen weiters nichts, als daß ein solcher roher Stein, dessen man sich bediente, nicht von sich selbst gewachsen, sondern von Menschenhänden dahin gesetzet worden seye; wenn also ein Gränzstein ausdrücklich gemacht und ausgehauen ist, so sind sie für überflüßig zu achten; da man schon blos durch den Augenschein sehen kann, daß solches wahrhafte Gränzsteine sind, die keiner andern Wahrzeichen, besonders wenn die Zwischenraume derselben richtig abgemessen sind, nöthig haben.

Da die Gränzsteine gar zu leicht aus ihrer Stelle gebracht, und von denjenigen Leuten die am Rand der Hölzer wohnen, weggenommen werden können, die sich derselben bisweilen zu Fußtritten an ihre Hausthüren bedienen, und solche noch ausser diesem unzählichen üblen Zufällen unterworfen sind, die man in dem Forst-Landmesser (l'Arpenteur forestier) ausführlich beschrieben findet, so thun die Forst-Herrschaften allezeit besser, wenn sie von einem Gränzstein bis zum andern, so bald solche gesetzet sind, einen Graben ziehen lassen, dergleichen Gräben sind zur Erhaltung des Schlagholzes jederzeit nöthig, und man hat einen doppelten Nutzen davon, indem man dadurch zugleich die Lage und Stelle der Gränzsteine auf eine unwiedersprechliche Art versichert; es ist diese Vorsicht

viel besser, als eine figürliche und in Rissen abgezeichnete Beschreibung dieser Gränzen, welche viele Herren dem Protocoll beyfügen lassen.

Wenn Privat-Herren auf ihren Landgütern wohnen, so können sie dem Protocoll selbst beywohnen, und darbey erscheinen, wodurch sie die Kosten, so die Abgeordneten verursachen, vermeiden, deren Verrichtung sie durch eine zweyte nachfolgende Handlung genehmigen und gut heissen müssen.

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Wald- und Forst-Verordnung.

Die verschiedenen Verordnungen und Befehle unserer Könige, welche den Freyheitsbriefen gemäß befolget und ausgeübet werden sollen, beziehen sich ihrem Inhalt nach dahin, daß das zu den Königlichen Kammer-Gütern gehörige Oberholz mit, 60, 90, 100, 150 und 200 Jahren gefället, in einem jeden Morgen aber zehen Laßbäume stehen gelassen werden sollen; daß der vierte Theil solcher Hölzer die Geistlichen, Gemeinen, oder Stiftungen zugehören, zu Oberholz solle aufbehalten, und die andern drey Viertel mit fünf und zwanzig Jahren gefället werden, und daß alle Eigenthümer durchgehends gehalten seyn sollen, in ihren Schlag-Hölzern in jedem Morgen 16 Laßbäume stehen

zu lassen, und ihnen verbotten ist, diese Laß-Bäume nicht unter vierzig Jahren, und die von Schlagholz nicht unter zehen Jahren zu fällen. Da nun der König eine unbeschreibliche Menge Hölzer besitzet, so geben die aufbehaltenen Laßbäume vom Oberholz einen grossen Vorrath zu Bau- und anderem Werkholz.

Das Publicum hat seinen Nutzen davon, und der Staat verliehret nichts dabey. Dann es ist eben so viel, und öfters noch nützlicher, zwanzig Morgen Oberholz, als hundert Morgen Schlagholz zu verkaufen. Diese verschiedenen Zeitalter von sechzig bis zwey hundert Jahren setzen verständige Beamte leicht im Stand auf das richtigste zu bestimmen, in welchem dieser Alter sie die Veränderung eines zur Königlichen Kammer gehörigen Waldes fest zu setzen, und welche Vorsichts-Mittel, die nachhero ausführlicher erkläret werden sollen, sie dabey zu beobachten haben.

Die allgemeine Verordnung wegen des Fällens eines Waldes beziehet sich 1.) auf die Art der Bäume aus denen selbiger hauptsächlich bestehet, 2.) auf die Beschaffenheit des Bodens, und 3.) auf die vortheilhafteste Art des Verkaufs. Diese drey Umstände müssen vorhero reiflich in Betrachtung gezogen und überleget werden, ehe man auf eine unwiderrufliche Art die Menge und Gegend des Holzfällens in jedem Jahr fest setzet. Die Art der Waldbäume und

Stauden, wird man nach den in dem ersten Theil dieses Forst-Handbuchs gemachten Beschreibungen, Eigenschaften und Nutzen leicht erkennen können; die Beschaffenheit des Bodens oder der Natur der Erdreiche, wird man aus dem, was in dem ersten Abschnitt des vorhergehenden Capituls gemeldet worden, ebenfals leicht unterscheiden können; wir haben also nur noch von der vortheilhaftesten und nützlichsten Art des Verkaufs zu handeln, welcher öfters zur Grundlage dienen muß, um das Alter, und folglich auch die Menge des Holzes, so in jedem Wald gefället werden solle, zu bestimmen.

1.) In den mittägigen französischen Provinzen, wo die mehresten Wälder mit Forren, Tannen und Eichen besetzet sind, werden solche, wenn sie in einem guten Boden stehen, zum Schiffbau angewiesen; das beste Alter zu dieser Art des Verkaufs, ist bey Forren und Tannen im siebenzigsten oder achtzigsten, und bey Eichen, die einen guten Grund haben, im hundert und zwanzigsten bis hundert und funfzigsten Jahr. Wenn also ein Forren- oder Tannenwald acht hundert Morgen hält, so wird man ohngefähr alle Jahre zehen bis zwölf Morgen niederschlagen und benutzen können.

2.) In solchen Ländern wo man sonst kein Holz als zu den Brennöfen in den Glaßhütten brauchet, und wo es lauter weisse Holzarten giebet, die geschwind wachsen, kann man die

Zeit von zehen bis zwölf Jahren bestimmen, wenn es aber harte Hölzer, wie Eichen, Steinbuchen, und Rothbuchen sind, so kann man das Fällen auf alle funfzehen Jahre festsetzen.

3.) In solchen Orten wo man das Holz nicht anders als zu Kohlen zu Schmid- Essen und Brenn-Ofen brauchet, kann man weisse Hölzer mit funfzehen bis achtzehen Jahren fällen, harte Hölzer aber thut man besser mit zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren niederschlagen.

4) In Weinländern wo man viele Weinpfähle brauchet, kann man die Zeit des Fällens auf achtzehen Jahre, und nach Beschaffenheit ihrer Art auch weiter hinaus festsetzen.

5.) In den Gegenden um grossen Städten herum, wo das allermehreste Holz zum brennen und zur Zimmerarbeit verbrauchet wird, muß man sich die Güte des Bodens und die Art des Holzes zu Nutze machen, um das Schlagholz so alt als nur möglich werden zu lassen. Man thut nicht besser, als wenn man es als Halb-Oberholz, oder als hochstämmiges Schlagholz fället, und in diesem Fall muß es fünf und zwanzig bis vierzig Jahr alt seyn.

Die allgemeine Hauptregul einen beträchtlichen Wald gut zu unterhalten und zu benutzen, ist diese, daß man ihn in unterschiedliche Theile eintheilet, deren jeden man in einem gewissen

Alter

Alter fället; diese Theile nennet man Gränz-Büsche (Triages.) Ein jeder solcher Gränzbusch hat ein gewisses Alter, das heist, er muß in eine gewisse Anzahl Hiebe eingetheilet seyn, wovon man jährlich einen nach dem andern niederschläget.

Bey dieser Eintheilung sind zwey wichtige Umstände zu beobachten; einmal, daß man die Folge der Schläge oder Hiebe solchergestalt abtheilet, daß allezeit zu erst das älteste Schlagholz gefället wird, und zweytens, daß man zu keiner Zeit unter fünf und zwanzig noch über funfzig Morgen Schlagholz verkaufe. Dann allzustarke Gehäue und Verkäufe können nicht mit der gehörigen Leichtigkeit und Sorgfalt am Mann gebracht, die nöthigen Laßbäume davon bezeichnet und aufbehalten, geschätzet, und gefället werden, wie solches bey dergleichen Verrichtungen erfoderlich ist.

Die alten Holzverbesserer begiengen fast mehrestentheils den Fehler, daß sie mit einer allzugrossen Genauigkeit, die Anzahl der jährlichen Hiebe abtheilten. Diese kindische Art zu verfahren, nöthigte sie öfters einen einigen Hieb in zwey oder drey voneinander weit entlegene Theile abzutheilen; daraus entstehet die üble Folge daß man öfters ein Gehäu so einem andern gleich ist, durch einerley Aufseher fällen muß lassen. Es ist viel besser, wenn die Abtheilungen in dergleichen Fall ungleich sind, der Eigenthü-

thümer verliehret nichts dabey, und wenn er in einem Jahr weniger Bäume fället, so bekommt er in einem andern desto mehr. Ueberdieses hänget der Preiß des Holzes öfters mehr von der Güte, als von der Menge desselben ab; und wenn die Hiebe einander vollkommen gleich wären, so wird sich an den Bäumen selbst allezeit einiger Unterschied zeigen.

Dritter Abschnitt.

Vortheile des jungen Schlagholzes so man unter der bestimmten Zeit fällen darf.

1.) Die Weidenbüsche sind eine Art Schlagholzes, das man alle Jahre niederhauen muß; und man würde viel verliehren, wenn man sie nur alle zwey Jahr umhaute.

2.) Die ordentlichen Weiden, die Saalweiden, die schwarzen Pappeln, die man alle drey, sechs, oder neun Jahre putzet, und abstutzet, sind ebenfals für die Pachter auf dem Land ein vortheilhaftes Schlagholz.

3.) Die Castanien-Bäume, und die Birken, woraus man Faßreife und Weinpfähle machet, können mit sechs bis sieben Jahren gefället werden.

4.) Die Haselnuß-Stauden, und Kirschbäume, woraus man Stöcke zu Leuchtern, und

Sprossen zu Leitern und Raufen machen will, können ebenfals mit fünf bis zehen Jahren niedergehauen werden.

5.) Die Weißdorne und wilden Pflaumenbäume, die man zum Ziegel, oder Kalkbrennen brauchen will, kann man alle sechs Jahre fällen.

6.) Weisse Hölzer in Weinländern, hauet man im fünften Jahr ab, um eine Art Weinpfähle zu bekommen, die man puisseaux nennet.

7.) Wenn man des Verkaufs des Kohlenholzes für grosse Häusser versichert ist, so ist es sehr gut, wenn man ein Schlagholz auch selbst von der eichenen Art, wenn solches in einem guten Boden stehet, und wohl fortkommt, mit zehen Jahren niederschläget. Die Kraft dieses jungen Holzes giebt den Kohlen eine besonders gute Eigenschaft, welche die Köche sehr wohl zu schätzen wissen.

Dieses sind ohngefähr alle die Fälle, da man das Holz unter zehen Jahren fällen darf. Es betrift solches mehrestentheils kleine Bezirke; und es ist für das Publicum sehr vortheilhaft, wenn Privat-Eigenthümer solche kleine leichte Pflanzungen anlegen, woraus sie diese verschiedene Vortheile, so sie aus einem etwas weitläuftigern und grossen Wald nicht erhalten, ziehen können. Deswegen sind auch diese Fälle, jedoch blos in Ansehung solcher Hölzer, die Privatpersonen zugehören, von der Strenge der Verordnung ausgenommen.

Vierter Abschnitt.

Fehler des jungen Schlagholzes.

1.) Das junge Schlagholz wächst nicht schattig genug, um das Gesträuch und die vielen Unkräuter zu ersticken, die, wenn sie verfaulen, dem Holz eine gute Dungung geben.

2.) Wenn man ein Holz allzuoft umhauet, so leiden dadurch die Wurzeln, die nicht anders als Verhältnißweis mit den Zweigen treiben, die Stöcke werden hohl, faul, und verderben endlich.

3.) Das junge Schlagholz ist zwey bis dreymal dem Frühlings-Frost und dem Nagen des Viehes ausgesetzet, da hingegen ein altes Schlagholz diese Gefahr nur einmal zu besorgen hat.

4.) Das eichene Schlagholz so wohl als das von andern guten Holzarten giebt vor sieben Jahren keinen Saamen, es bekommt dessen nicht einmal viel vor funfzehen bis achtzehen Jahren; aber mit zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren, träget es sehr vielen Saamen.

Es hat also seine guten Gründe, daß man verbotten hat, das Schlagholz nicht unter zehen Jahren zu fällen; dann ausser diesen hier angezeigten Fehlern, die solches schon hinlänglich verwehren, kann man auch keine guten Standbäume und folglich auch kein Zimmerholz zie-

ziehen; indem die Stämme unter dieser Zeit nicht höher, als wie ein solches kleines Schlagholz zu seyn pfleget, und selten zehen Schuh hoch wachsen werden.

Fünfter Abschnitt.

Vom alten Schlagholz.

Man darf zuverläßig glauben, daß der Grund eines jedweden Waldes überhaupts betrachtet, Schlaghölzer die bis zwanzig Jahr erreichen, hervor bringen könne, ohne daß der Eigenthümer im mindesten etwas dabey verliehre, und wenn auch die mehresten Holzarten aus weissen Hölzern bestünden.

Der erste Vortheil von einem zwanzigjährigen Schlagholz bestehet darinnen, daß solches schon einiges grosses Holz, kurzes Holz, kurzes Klafter-Holz, Kohlen- und Büschel-Holz 2c. giebet; und in einem fünf und zwanzigjährigen Schlagholz trift man ausser diesen verschiedenen Arten des Holzes viele eigene starke Stangen, und kleine Sparren an, ein Schlagholz von dreyßig Jahren giebt eine Menge guter Sparren, Deichseln 2c. aus einem Schlagholz von vierzig Jahren kann man alles kleine Zimmerholz zu Gebäuden bekommen. Dieser erste Vortheil des alten Schlag-Holzes ist bekannt, aber der zweyte ist nicht eben so bekannt.

Der

Der zweyte Vortheil bestehet nämlich in den aufbehaltenen Laßbäumen, woraus man starkes Zimmerholz machet. Es ist gar kein Vergleich zwischen den Stand-Bäumen von jungen, und denen von alten Schlagholz; ihre Stämme schiessen mehrestentheils ohne Zweige auf, bis sie die Höhe eines Schlagholzes erlangen, und ersticken und verderben sodann alle diejenigen so in ihrer Jugend unten getrieben haben; auf solche Art wird ein, in einem fünf und zwanzigjährigen Schlagholz gezogener Stand-Baum am Stamm wenigstens fünf und zwanzig Schuh hoch seyn, da hingegen ein solcher, der in einem zehenjährigen Schlagholz gezogen worden, nur zehen Schuh hoch seyn wird.

Eben dieser Unterschied findet auch in Ansehung der Dicke statt; Kenner welche den Werth solcher Stand-Bäume zu schätzen wissen, versichern, daß, wenn es auch nicht vortheilhaft seyn sollte, ein Schlagholz anstatt zweymal mit zehen Jahren, nur ein einigesmal in zwanzig Jahren zu fällen, solches doch unstreitig in Ansehung der Fällung der Standbäume viel nützlicher wäre. So viel ist wenigstens zuverläßig gewiß, daß ein Oberständer von zwey Altern in einem fünf und zwanzigjährigen Schlagholz, doppelt so viel Zimmerholz, als ein Oberständer von zwey Altern in einem zwanzigjährigen Schlagholz giebet. S. den III. Abschnitt des VIII. Capituls.

Der dritte Vortheil eines alten Holzes bestehet in der Wiederherstellung und Vermehrung, die man, wie aus der Folge zu ersehen seyn wird, ganz natürlich bewerkstelligen kann. Mit zwanzig Jahren und später giebt der sämmtliche Wald eine ganz erstaunliche Menge Saamen von allen Gattungen. Die guten Sorten wachsen höher als die weissen Hölzer, die sie verderben, wenn sie in genugsam zahlreicher Menge vorhanden sind, um das ganze Erdreich besetzen und den leeren Luftraum ausfüllen zu können.

Diese drey Vortheile zusammgenommen, und aus einem einigen Gesichtspunct betrachtet, sollten einen jeden rechtschaffenen Bürger zu den Entschluß bewegen, sein Holz nach einem zwanzigjährigen Zeitraum, und lieber nach einem noch längern als kürzern abzutheilen, wodurch er in allen solchen Fällen, da man das Holz zum Brennen und zur Zimmerarbeit vortheilhaft verkaufen kann, seine Einkünfte um die Helfte und darüber, oder wenigstens um den dritten Theil vermehren wird. Es werden auch so gar viele Jahre nicht dazu erfodert, wie man sich einbildet, um ein junges Holz zu diesem Alter zu bringen, und die Verminderung der Einkünfte ist auch nicht sonderlich beträchtlich. Anstatt daß man sechs und zwanzig Morgen von funfzehen Jahren niederhauet, muß man nur zwanzig Morgen von zwanzig Jahren, oder noch besser nur sechzehen Morgen von fünf und

zwan-

zwanzig Jahren niederschlagen, der Preiß eines Morgens wird von Jahr zu Jahr steigen, und in den letzen Jahren den Preiß in den erstern Jahren um ein vieles übertreffen, so daß man das Interesse seines Capitals mit Wucher wiederum ersetzet bekommen wird.

Sechster Abschnitt.

Von der Gestalt und den Absonderungen der zum Fällen und Verkauf angewiesenen Gehäue.

Die Gestalt eines zum Fällen und Verkauf angewiesenen Gehäues scheinet anfänglich eine sehr geringschätzige Sache zu seyn, allein Leute die von dem Forstwesen Erfahrung haben, wissen gar zu wohl, daß solches kein gleichgültiger Umstand seye. Ich kenne Hiebe von achzig Morgen die nur zwanzig Ruthen breit sind, und folglich vier hundert Ruthen in der Länge haben.

Die beyden Seiten mit den zwey äussern Enden zusammen gerechnet, geben eine Länge von acht hundert und vierzig Ruthen, welches mehr als drey tausend Klafter ausmachet. Dieses ist nun eine höchst verdrüßliche Sache für einen Forstbedienten, Gränzbusch-Auffseher, oder für dem der die Aufsicht über die zum Verkauf angewiesene Gehäue hat, wenn er einen solchen

 Hieb

Hieb umgehen solle. Ein solcher Aufseher, der mehrestentheils seine Hütte just in der Mitte des Holzes hat, kann unmöglich auf beyde äusserste Ende hinaus auf zwey hundert Ruthen weit, die Stimme der Fuhrleute hören, die kommen, um Holz zu kaufen, und sich diese Entlegenheit bisweilen dazu zu Nutze machen, daß sie ihren Vorrath wegführen; ohne ihn zu bezahlen. Dergleichen nach einer Reihe in die Länge gezogene Gehäue sind also dem Stehlen sehr unterworfen, und sehr schwer zu hüten, da hingegen, wenn ein Gehäu so viel als möglich in ein Viereck abgetheilet ist, solches nicht viel länger als hundert Ruthen seyn kann, wenn nun in solchem Fall die Wohnung des Holzhüters in der Mitte stehet, so wird solche von einem jeden Ende nicht weiter als höchstens funfzig Ruthen entfernet seyn, und selbiger wird auf solche Art von seinem Posten alles was in seinem Gehäue vorgehet, hören und vielfältig entdecken können.

Um diese Fehler zu vermeiden, muß man einen, oder bisweilen auch zwey ausgehauene Wege zu Wegschaffung des gefällten Holzes, die zugleich die Gränze des zum Fällen angewiesenen Holzes bezeichnen, machen, wie ich solches in verschiedenen Wäldern gethan habe. Diese Wege, die ordentlich sechs Schuh breit sind, dienen zur Zierde, zu Wildbahnen, und erleichtern dem Forstbeamten die Besichtigung des Waldes. Ueber diese Gränz-Wege machet man in

senk-

senkrechter Linie schmälere Gränzwege welche die Gehäue unterscheiden, und insgemein drey Schuh breit sind, sie dienen auch den Jägern zu Pferd, wenn sie die Umstellungen bereuten müssen. Wenn aber der Boden des Waldes wässerig ist; so darf man sie nur vier Zoll tief aushohlen, in welchem Fall sie allezeit an einigen Orten abhängige Furchen oder Gräben machen, und die Austrocknung desselben befördern. Findet man schon alte Wildbahnen, so thut man sehr wohl, wenn man sich derselben zur Absonderung der Gehäue bedienet, indem dadurch schon zum voraus für die Erspahrung der Kosten gesorget ist.

In solchen Provinzen die von der Hauptstadt weit entlegen sind, lässet man sich die Wildbahnen, und Verzierungen der Wälder nicht sonderlich angelegen seyn; ich will deswegen zu ihren Nutzen ein Mittel an die Hand geben, diese Kosten erspahren zu können, und zugleich dem Verlust des Holzes vorzubeugen, den man nothwendig leiden muß, wenn man ordentlich durchgehauene Gränzwege anlegen will. Man darf zu diesem Ende nur Gräben jeden eine Klafter groß machen lassen, und solche alle zehen Ruthen weit in der Richtung, welche der Feldmesser zur Abtheilung der Hiebe gezeichnet hat, anlegen. An den äussern Enden eines jeden Absonderungs-Weges, lässet man einen Hammer-Graben (fosse a marteau) machen. Dieser Gra-

ben der seinen Namen von seiner Gestalt führet, muß an dem durchgehauenen Weg zwey und eine halbe Klafter, an der Absonderungs-Linie aber nur eine Klafter lang seyn. Auf solche Art wird man mit eilf Klaftern Gräben die drey Schuh breit und anderthalb Schuh tief sind, die Lage und Richtung eines Absonderungs-Weges von funfzig Ruthen in der Länge bezeichnen können.

Wenn die Hiebe einmal in einem gewissen Strich-Landes richtig abgetheilet sind, so kann und muß man sogleich noch einmal alles und jedes durch einen Feldmesser abmessen lassen. Diese nachmalige Abmessung wird den Gehalt eines jeden Hiebes zuverläßig bestimmen, den man alsdann verkaufen kann, ohne zu den des Verkaufs wegen zu machenden Holz-Zeichen oder andern Messungen seine Zuflucht nehmen zu dörfen. Ein Privat-Eigenthümer wird auf immer diese Unkosten erspahren, welche von Jahr zu Jahr steigen. Er wird aus dem Plan die Lage und Folge des Schlagholzes wie solches nach einander gefället werden solle, ersehen, und nicht Gefahr laufen, von diesen in den Provinzen so häufigen schlechten Feldmessern betrogen zu werden.

Siebenter Abschnitt.

Von dick besetzten Plätzen zum Aufspahren.

Die Forst-Ordnung hat wider den gänzlichen Untergang des Bau- und Zimmer-Holzes weißliche Vorsehung gethan, indem sie die Geistlichen oder Gemeinen anhält, daß sie den vierten Theil ihres Holzes stehen lassen müssen. Sie verschaffet ihnen dadurch selbst ein Mittel die Kirchen, Capellen, Spitäler, Abteyen, und andere von ihren Pfründen abhängende Gebäude wieder herzustellen, und in gutem Stand zu erhalten. Man muß in dieser Rucksicht den Bedacht darauf tragen, daß man zu dergleichen Stand-Bäumen solche von dem besten Boden erwählet, und denen so die Abnutzung von den Hölzern haben, das Fällen derselben nur alsdann gestatten, wenn die Bäume ihre völlige Stärke erlanget haben, und wenn sich einige Kennzeichen des Verderbens an ihnen äussern. Dieser Punct der Verordnung ist ausdrücklich angezeiget, und man muß solchem ohne Ansehen der Personen, und ohne alle besondere Rucksicht nachkommen. Es ist höchst nöthig, den vierten Theil in den besten Böden der Wälder aufzubehalten, wenn man nicht einen ganzen Strich von Grund aus verderben will, dessen Boden seine Einwohner, wenn sie einmal dreyssig

sig Jahr erlanget haben, zu erhalten, nicht mehr im Stand seyn würde. Dieser Gegenstand ist von der grösten Wichtigkeit; und der allgemeine Nutzen den der Gesetzgeber dabey zum Augenmerk gehabt hat, ist so offenbahr, daß es überflüßig ist, die Nothwendigkeit desselben weitläufiger zu beweisen.

Die so eigenthümliche Hölzer besitzen, sind von dem Gesetzgeber als Hausväter betrachtet worden, von denen die Vermuthung zum Grund gesetzet wird, daß sie für das Wohl ihrer Nachkommen sich beschäftigen. Und da dieser Gegenstand ausserdiesem dem Staat niemals eine sonderlich grosse Hülfe verschaffet haben würde, so hat man für gut befunden, ihnen in der Aufsicht und dem Gebrauch ihrer Hölzer freye Hand zu lassen, und sie nicht zur Aufspahrung des vierten Theils anzuhalten. Es ist ihnen bloß durch einen Staatsschluß vom ersten Merz 1757 verbotten, ihr Oberholz nicht eher zu fällen, bis sie sechs Monat vorhero in den an selbigen Orten befindlichen Forst-Aemtern ihre Anzeige gethan haben, wie weit von dem Meer oder einem schiffbaren Fluß diese Hölzer entlegen seyn, weil das Weg machen, und die wenige Menge des Bau-Holzes verursachen, daß man solches sehr weit herbeyführen lassen muß.

Es wird inzwischen auch ein Grund-Eigenthums-Herr sehr wohl thun, wenn er einen Theil seines Holzes aufsparet, wenn er dessen eine ziemliche

liche Menge besitzet. Diese Vorsicht wird ihm bey unvermutheten Zufällen viel Geld erspahren. Dieses ist eine Münze die man so leicht nicht stehlen, und im Fall der Noth wohl nutzen kann; sie ist in den Familien eine Quelle, den Kindern Aemter zu kaufen, die Töchter ausheyrathen zu können rc. und dienet zu gleich auch zum allgemeinen Besten. Man kann sie nicht zu viel dazu ermahnen, und muß ihnen hauptsächlich die Einkünfte vorstellen, deren sie noch bey ihrer Lebenszeit geniessen können, wenn sie nach der wirthschaftlichen Art dabey zu Werke gehen, welche nachhero bey dem Artickul von der Niederschlagung und Benutzung der Oberhölzer *) solle angezeiget werden. Diese Stand-Hölzer sind so nützlich als angenehm, und dieses ist der einige Fall, wie Herr dü Hamel ganz wohl saget, in welchem die Eitelkeit der Aeltern den Enkeln zum Nutzen gereichet.

Achter Abschnitt.

Von dem Austrocknen der Wälder.

Solche Wälder die auf Hügeln oder Sand liegen, sind insgemein sehr trocken, und hat man nicht Ursache sie auszutrocknen, hingegen kann ich aus allen möglichen Erfahrungen mit der zuverläßigsten Gewißheit sagen, daß das

Aus-

*) S. den III. Abschnitt des X. Capituls.

Ausdrocknen in feuchten Wäldern die auf Thon oder lettichen Kieß-Sand liegen, eine der wichtigsten Verrichtungen ist.

Ich habe einige Jahre lang mit der Untersuchung zugebracht, was wohl die Ursache der Frühlings-Fröste seyn mögte, die im Monat May, und im Anfang des Junius alle Schoßreisser solcher jungen Schlaghölzer verderbten, als wenn sie vom Feuer verzehret worden wären, die in kleinen Thälern lagen, deren Boden einer der besten des Waldes ware, da es doch indessen nirgends, auch nicht einmal in den Weinbergen einen Frost gabe. Diese Froste richteten sich genau nach den Thälern, und erstreckten sich bisweilen kaum sechs bis acht Zoll weit in die Höhe; man sahe auf der halben Seite einen Schößling halb gefroren, und oben schön grün; dieses Pedellmäßige Ansehen liefe mit der Hänge genau in wagrechter Linie. Der gröste Theil dieser Thäler war mit Gesträuch besetzet, und die wenigen Schossen so sich hie und da befanden, selbst die von Birken, waren verbuttet, und ausser Stand fortzukommen. Ich habe den Boden vielfältig sehr genau untersuchet, und befunden, daß solcher aus einem ziemlich fetten Sand bestunde, der von sich selbst mehr trocken als feucht ware. Was mir aber am allerwunderbarsten vorkame, war, daß sich diese schädlichen Froste im Frühling im Jahr 1767. so gar in

solchen Tagen, die noch kälter als die in den vorigen Jahren waren, verlohren.

Weil nun zu dieser Zeit diese Froste ausblieben, so wurde ich dadurch veranlasset, der erstaunlichen Dürre nachzudenken, die vorhergegangen waren. Ich untersuchte das Erdreich Schuh für Schuh, und bemerkte daß die Abhänge des Thals das Gewässer von den andern Wäldern die auf höhern Flächen liegen, und von den umherliegenden pflugbaren Feldern, herbey führte. Dieses Gewässer versenkte sich gänzlich in dem Sand dieses Thals, der wider seine Art, besonders in der Höhe, in den Frühlings-Monaten, ganz feucht war, bis die Sonne denselben ausgezogen, und der Wind den Ueberfluß dieser Feuchtigkeit, welche die Ursache dieses Uebels ware, zertheilet hatte.

Mithin habe ich in alle diese höhern Ebenen abhängige Rinnen oder Furchen machen lassen, die in so grosser Anzahl als die Aeste eines grossen Baums sind, das Gewässer in grössere Rinnen, die man mit den starken Aesten vergleichen kann, leiteten, von da aus solches in einen dem Stamm gleichen See liefe. Es war zum Erstaunen, wieviel Wasser diese Rinnen in einen Grund führten, wo man niemals keines gesehen hatte. Man kann aus diesem Beyspiel hinlänglich ersehen, wie viel daran liege, diesem Unfall vorzubeugen, dessen wichtige Folgen ich anführen werde.

Die Thäler sind ausser Zweifel die besten Gründe der Wälder. Die Wasser welche häufig hinein laufen, führen von allen Orten her die natürlichen Holz-Düngungen, wie z. E. verfaulte Blätter rc. mit sich. Diejenigen Wasser so von benachbarten Feldern herlaufen, haben noch weit bessere Dungung als die erste mit sich geführet, und beyde zusammengenommen bilden die Schönheit derjenigen Bäume, die den allgemeinen Uebeln entronnen sind, und deren Höhe man bewundert. U.berhaupts werdea die Saamen, besonders diejenigen so leicht sind, und von dem Wind weggeführet werden, in der Luft über diesen Gründen verdicket, und dringen in selbige mit Springen und Winden Schlangenweiß ein, wie die Wasser die mit Heftigkeit in einen Trichter sich stürzen. Daher sind auch dergleichen Gründe, wenn sie nicht von dem Wasser ersäuft werden, die allerbesten, und man findet sie jederzeit mit sehr schönen gezogenen Schlagholz besetzet.

Man kann aus diesen Betrachtungen den Schluß ziehen, daß ein Morgen solches Holz, das in einem Thal stehet, einen ganz andern Werth hat, als ein Morgen der auf einer Ebene stehet; und daß man, wenn ein Duzend Morgen durch den Frost zu Schanden gehen, dadurch mehr als vier und zwanzig andere verliehret, so wohl in Betrachtung des Products dieser Thäler, als auch in Ansehung

der

der Leichtigkeit, mit welcher sie sich von selbsten vermehren.

Ein Eigenthümer hat höchstnöthige Ursache die so mäßigen Kosten des Austrocknens ja nicht zu scheuen; es sind solches die geringsten Kosten unter allen denen, die man zur Unterhaltung eines Holzes machen kann; es ist diese Ausgabe aber auch die vortheilhafteste, nützlichste, und angenehmste; vortheilhaft ist sie, in Absicht auf das Holz, nützlich, wegen der Weyher-Wasser, welche die Thiere tränken, Fische ernähren, und die Mühlen in Bewegung bringen, angenehm, in so ferne diese Gewässer den Wäldern und umliegenden Gegenden der Haupt- und Residenz-Stadt zur Zierrath dienen, und dem König bey dem Hirschen-Jagen viel Vergnügen geben.

Diese abhängigen Furchen sind insgemein zwey bis dritthalb Schuh breit, und sechs Zoll tief, ausgenommen die Haupt-Furchen, welche nach dem Verhältniß der Menge Wassers, das sie abführen sollen, angeleget seyn müssen. Die Erde welche man durch die Aushohlung der Furchen ausgräbet, muß man in dem Wald hin und wieder ausstreuen. Diese Wasser-Adern zahlt man insgemein die Ruthe, für drey bis vier Sols.

Neunter Abschnitt.

Von den Holz-Wegen zum Holz-Ausführen.

Es ist für die Holzhändler eine verdrüßliche Sache, daß sie ihre zugeeigneten Hölzer, nicht in der ihnen im Wald-Zettul vorgeschriebenen Zeit können abführen lassen; daher tragen sie auch grosse Sorge, den Preiß der zugeeigneten Gehäue nach Maaßgab der mehreren Kosten, die durch eine beschwehrliche Ausfuhr verursachet werden, zu schätzen. Man verkauft täglich die Helfte mehr Holz aus solchen Wäldern, wohin gepflasterte Wege gehen. Dieses Beyspiel allein sollte hinlänglich seyn, die Eigenthums Herrschaften zu bewegen, die höchst nöthigsten Verbesserungen disfals machen zu lassen.

Es pflegen deswegen auch die Ober-Forstmeister in den Königlichen Wäldern von Zeit zu Zeit beträchtliche Summen zur Verbesserung der Ausfuhr-Wege, und auch, wenn es nöthig ist, um neue anzulegen, aufzuwenden. Dieses Verfahren verdienet nachgeahmet zu werden, es muß aber mit Einsicht und nöthiger Sparsamkeit geschehen.

Man muß sich des Sandes und Kiesses so viel als möglich zu Nutz machen, die Wege sind

auf solchem Boden fast jederzeit gut, und man kan sie sogar durch einige Umwege verlängern, aus denen sich die Holzhändler nichts machen, wenn sie nur guten Weg haben. Man kann einen torfigen Morast leicht gut machen, wenn man reinen Sand in der Nähe hat; man schüttet zu diesem Ende einen Haufen Sand, der wenigstens drey Schuh dick, und zwölf bis funfzehen Schuh breit ist, auf den Morast, die Schwere dieser Massa, drucket den Morast solchergestalt zusammen, daß der darauf liegende Sand, wenn er feucht wird sich vollkommen setzt. Ich habe auf solche Art kleine Erdschütten machen lassen, die sich seit sieben Jahren, da ich sie auf diese Art habe machen lassen, in ganz gutem Stand befinden. Der Sand ist den Steinbrocken vorzuziehen, welche, wenn man darüber fähret, dem Morast nachgeben, sich eindrucken, so daß der Morast in die Länge darüber hervorraget, und den Weg noch schlimmer als vorher machet. In thonichten oder starken und feuchten Erdreichen, die nicht abhöngig sind, muß man mit rauchen Steinen pflastern. Durch diese Ausgabe wird das Geld wohl angeleget, welches auf solche Art sich allezeit gut verzinset Ich beruffe mich hieben auf die Kenner, und will einen besondern Fall hievon erzählen.

Die Wälder zu Beauchamp und zu Beaulieu auf der Seite von Saint-Meneholb hatten

vor diesem keine Ausfuhr-Wege; aber ein geschickter Mann, den ich gekannt habe, ließ in dem entferneſten Theil des Waldes drey Weyher anlegen; er ließ den Fluß von Biem abstechen, der in seinem Ursprung die mehreste Zeit des Jahres durch nichts als ein trockener ausgeschwemmter Graben ist; er stach alle Abschnitte ab, und machte einen Canal der oben vier und zwanzig Schuh und unten im Grund sechs Schuh breit, und sechs Schuh tief ohne die Erhöhungen ware. Dieser Canal ist fünf Meilen lang, und lauft endlich in den Fluß Aisne bey S. Thomas. Im Monat September lassen die Holzhändler ihr Klafter-Holz in den Grund dieses trockenen Fluß legen, wornach man nach und nach das Wasser aus den Weyhern abläſſet, welches dieses Holz fortschwemmet, und bis zu den Fluß Aisne führet, wo man es hernach auf die gewöhnliche Art weiters führet.

Diese Erfindung kann in solchen Wäldern zum Muster dienen, wo man einen Canal graben, und beträchtliche Weyher anlegen könnte, um das Holz fortflössen lassen zu können.

Zehender Abschnitt.

Von der natürlichen Wiedervermehrung der Oberhölzer.

Wenn ein Wald mit Gränz-Markungen wohl bezeichnet, in seine gehörigen Abtheilungen oder Gränzbüsche eingetheilet, und durch dauerhafte Unterscheidungs-Zeichen in Hiebe vertheilet worden ist, die nach ihrem gehörigen Alter auf die vortheilhafteste Art bestimmet sind; wenn man den Wald durchgehends gehörig ausgetrocknet, und zum Ausführen tüchtige Wege angeleget hat, so ist weiters nichts mehr, vor der Benutzung und Ernde desselben zu besorgen, als daß man auf Mittel bedacht ist, den Nachwuchs der Oberhölzer beständig fort zu unterhalten, deren Gehäue mehrestentheils nach ihrer Fällung brach liegen bleiben.

Ich halte es für meine Schuldigkeit, ehe ich die einfache und natürliche Art dieses Verfahrens ausführlich beschreibe, vorhero eine sichere Erfahrung zu erzählen, deren sich die Vorsicht bedienet hat, mir diese Entdeckung zu eröffnen. Als ich einstmalen die Hölzer in der Provinz Luxembourg besuchte, da ich mich in der Grafschaft Chinny befande, so sahe ich zwey schöne Striche von Oberhölzern, sie waren beyde von einem Alter, und von einerley Art, nämlich Roth-

 buchen,

buchen, sie hatten gleiche Höhe, und waren gleich gut auf einerley kießigen Boden gepflanzet.

In dem einen Strich dieser Oberhölzer fande man eien grosse Menge junger Rothbuchen, die von Saamen aufgegangen waren, in dem andern hingegen fande man keine einzige. Dieser so merkwürdige Unterschied, in einem Land, wo man nicht einmal von den ersten Grundsätzen des Säens und Pflanzens etwas verstehet, rührte mich ganz besonders, und veranlaste mich, bey den benachbarten Einwohnern nachzufragen, woher diese ausserordentliche Verschiedenheit rühre? sie sagten mir kürzlich, daß in demjenigen Oberholz, daß mit so vielen Pflanzen versehen wäre, vor drey oder vier Jahren das Feuer im Sommer die Blätter ergriffen, und ohne den Bäumen Schaden zu thun, selbige nebst dem Moos so in diesem kalten und hohen Land in häufiger Menge anzutreffen wären, verbrannt hätte, und daß also die Saamen, nachdem sie zu ihrem Aufkeimen keine Hinderniß mehr gefunden, diesen jungen Schlag hervor gebracht hätten, den ich so sehr bewunderte, und welcher auf einmal zugleich zwey so verschiedene Anblicke vorstellete.

Ich fande in dieser Antwort so viele Aufrichtigkeit als Wahrscheinlichkeit. Ich untersuchte den Boden desjenigen Oberholzes das keine Pflanzen hatte, und hauptsächlich die dicke De-

cke von Moos und Blättern, die die Rothbuchen in so grosser Menge geben, und womit der Boden angefüllet war; ich fande zu innerst darinnen verfaulte Buchekern; andere die ganz verdorret waren, und nicht eine einzige, deren Keim in das Erdrelch eingedrungen hätte.

Seit dieser Zeit habe ich sehr viele Beobachtungen in den Oberhölzern der verschiedenen Provinzen durch die ich kame, angestellet, besonders in Eichen-Hölzern; ich bemerkte bisweilen, daß Eicheln in grosser Menge unter den Oberhölzern, aber nur in den trocknesten Gegenden, und wo sehr wenig Mooß war, aufgegangen waren; einige verdarben im ersten Jahr, andere wuchsen sehr unvollkommen auf, oder brachten nur solche junge Bäume, deren schlecht beschaffene Wurzeln sie am Fortkommen hinderten, wenn man sie versetzen wollte. Ich zog unterschiedliche derselben aus, um die Ursache dieses Verderbens, und den Fehler in der innerlichen Einrichtung zu entdecken. Die einen konnten den wirklichen Boden nicht anders als nur mit dem äussersten Ende ihrer Herzwurzel erreichen, welche durch das Mooß durchgedrungen ware, die Lappen blieben oben, und da es diesen beyden Theilen so den Keim ernähren sollten, selbst an nöthigen Saft fehlte, so sahen sie die einzige Hoffnung ihrer Nachkommenschaft, gleichsam in ihren Armen verschmachten und verderben. Die andern hatten in der Dicke der

schlechten Moder-Erde gekeimet, sie konnten also nur Wurzeln von schlechter innerlicher Beschaffenheit, die an den mehresten Theilen verdorben waren, bilden, und folglich hatten sie auch lauter unvollkommene Bäume hervor gebracht, die höchstens nichts anders als ein verbuttetes Schlagholz geben konnten.

Die genaue Untersuchung so wohl des wirklichen als des scheinbaren Bodens hat mir bewiesen, daß, ein Boden, je fetter und feuchter er ist, um desto mehr Mooß hat, und daß die am besten gepflanzten Bäume, wenn sie gefället worden sind, die allerunfruchtbarsten sind; weil die ausserordentliche Menge Blätter die Feuchtigkeit, und folglich auch das Mooß vermehrte, und dadurch eine allzugrosse Dicke verursachte, daß die Saamen nicht durchdringen konnten. Ich habe unterschiedliche Theile in diesen feuchten und bedeckten Erdreichen untersuchen und entdecken lassen, und habe zu meinem grösten Vergnügen bemerket, daß, je mehr Mooß und Blätter ein Erdreich hatte, selbiges um desto fetter, lockerer, und geschickter zum Aufkeimen wäre.

Ich habe endlich auch bemerket, daß, wenn die Saamen diese Hinderniß, welche in allen Oberhölzern fast allgemein ist, nicht gefunden haben, man mit Vergnügen kleine Theile von jungen Holz hervor kommen hat sehen, die von sich selbst sich vermehreten, und unter den grossen Bäumen

men weit geschwinder, als bey Pflanzungen auf die man die beste Wart, und noch so viele Kosten gewandt hatte, aufwuchsen; man findet in dem Wald bey Compiegne dergleichen kleine Reihen von jungen Holz, welches zu einen Beweiß dienet, daß die natürliche Fruchtbarkeit die ausgesuchteste Kunst weit übertrift. Dieser so merkwürdige und so vortheilhafte Unterschied kommt blos von dem Schatten her, unter welchem diese jungen Pflanzen aufgehen, indem sie dadurch vor einer allzugrossen Ausdünstung oder Zertheilung der wenigen Nahrungs-Säfte bewahret sind, die ihnen die wenigen Wurzeln, die noch überdieses ausserordentlich schwach sind, geben können. Solche Saaten und Pflanzungen hingegen, die man auf Ebenen oder Blössen anleget, sind der völligen allzuheftigen Wirkung der Luft, der Sonne, und des Windes ausgesetzet, sie müssen also der allerstärksten Ausdünstung Nahrung geben, ehe sie noch Saugröhren genug bekommen haben, um einer so starken Zertheilung ausweichen, oder selbige aushalten zu können. Es beweisen auch die Erfahrungen des Herrn du Hamels vollkommen, daß eine Eichen-Saat, oder Pflanzung nicht besser fortkommt, als wenn man junge Birken darunter menget, die, da sie stärker aufgehen, den Eichen einen Schutz verschaffen, der ihnen im ersten Jahr nöthiger als in den folgenden ist. Wenn man diese vorläufigen Anmerkungen und Beobachtungen wohl gefasset hat, so wird man

alle Vortheile leicht begreifen können, die man sich durch diejenige Art, die ich anjetzt erklären werde, verschaffen kann.

Diese neue Art bestehet darinn, daß man die Blätter, das Mooß, und die Kräuter und Gesträuche ausrottet, die einen scheinbaren Boden bilden, und den wirklichen Boden des Oberholzes bedecken. Diese Ausrottung muß in den letzten Jahren vor der Zueignung oder dem Fällen eines Cantons, den man wieder nachwachsen lassen will, geschehen. Wenn man sich hiebey einen guten Erfolg versprechen will, so muß man diejenige Fällung bemerken, welche von den drey letztern die fruchtbarste an Saamen ist; man kann sich hievon während des Sommers überzeugen, und diese Verrichtung muß in den wärmsten Monaten geschehen, und zwar nach Beschaffenheit der verschiedenen Art des scheinbaren Bodens auf zweyerley Weise.

1.) In solchen Gegenden wo es mehr Mooß und Blätter als Kräuter giebet, kann man sich langer mit Eisen beschlagener Rechen bedienen, womit man sie leicht wird zusammen rechen können, man häufet sie sodann in kleine Haufen oder Brenn-Gruben auf, und verbrennet sie, die Asche davon streut man nachhero aus, um den gehörigen Nutzen von einer Düngung zu ziehen, die von den Kennern so hoch geschätzet wird. Diese Verrichtung ist gar nicht kostbar,

man

man kann solche für 20 bis 30 Livres den Morgen thun lassen.

2.) In andern Gegenden aber wo starke Kräuter und Gesträuche den grösten Theil ausmachen, muß man den Boden nothwendig ausstechen lassen, und den Wasen mit Hauen ausheben, solchen in Haufen oder Brenn-Gruben setzen, ihn verbrennen, und die Asche davon auf vorbemeldte Art ausstreuen; diese Art zu verfahren ist kostbarer, und kann auf den Morgen 40 bis 50 Livres kosten.

Es ist kein Zweifel, daß solche Saamen die im Herbst mehrestentheils vor den Blättern abfallen, und ihre Lagerstatt völlig zubereitet finden, im folgenden Jahr eine neue Pflanze hervor bringen werden, welche vermögend ist, die alten Bäume zu ersetzen, die man unter solchen Umständen ohne alles Bedenken abhauen kann. Die rauhe Witterung der Winter ist bisweilen so heftig, daß sie manchmal einen grossen Theil der Saamen verderbet, das ist nicht zu laugnen, aber die Fruchtbarkeit der grossen Bäume ist so ausserordentlich, daß sie diesen Abgang reichlich ersetzet, und allezeit genug Saamen übrig bleibet, um das Erdreich hinlänglich zu besetzen, das Mooß und die Kräuter kommen auch überdieses nicht sobald in diesen nämlichen Stand, hauptsächlich wenn man dem Boden, durch das Fällen eines Theils des Oberholzes Luft verschaffet hat; und die, von den Saamen wie-

wieder nachwachsende Pflanzen, welche die aufgespahrten Laßbäume in den ersten Jahren nach der Fällung hervor bringen, verschaffen wiederum neue Pflanzen, die unter dem Schatten der ersten wachsen.

Man kann vielleicht den Einwurf machen, daß diese jungen heran wachsenden Pflanzen, durch das Fällen und Ausführen des Oberholzes zu Grund gerichtet werden mögten; und dieser Einwurf hat einen ziemlichen Schein, und kann leicht jemand, der nicht sonderlich erfahren ist, hintergehen; aber ich habe aus den jährlichen Erfahrungen die ich in den Wäldern gemacht habe, überzeugend eingesehen, daß diese jungen Bäume von einem oder zwey Jahren ganz gut nachgeben, und die gröste Last ausstehen können; die nachhero wieder zuflieſsende Baumsäfte, bringen sie wieder in die Höhe, richten sie gerad, und bringen sie auf das kräftigste wieder in ihren ersten Stand zurück; und überdieses hat es mit diesen natürlichen Saaten gar nicht die nämliche Bewandniß, als wie mit denen, die mit so vieler Kunst und Mühe vorgenommen werden. Sie sind mit viel mehreren Kräften versehen, und die Natur, welche so fruchtbar, als eifrig für ihre Nachkommenschaft besorgt ist, bringet allezeit noch einen Ueberschuß über dasjenige hervor, was den Zufällen und üblen Jahrszeiten aufgeopfert werden kann, wenn

nur

nur jedesmal die allgemeinen Hindernisse aus dem Wege geraumet worden sind.

Und wenn man auch auf einen Augenblick annehmen wollte, daß durch das Fällen und Ausführen des Oberholzes die Gestalt und innerliche Einrichtung der mehresten jungen Bäume verderbet werden sollte, so würde man doch jederzeit aus dieser Wiedervermehrung einen guten Nutzen ziehen können, wenn man die alten Bäume nicht eher als erst unterschiedliche Jahre nach ihrem Wachsthum fället, und also nebst dem Fällen zugleich das Abstutzen in einem und dem nämlichen Jahr verrichtet; durch dieses Mittel wird man allezeit ein vortrefliches Schlagholz haben, welches viel weniger als eine neue Pflanzung kosten wird. *)

Die Kosten sind so mäßig, daß man sich nicht scheuen darf, einen dergleichen Versuch zu machen; wenn diese Wart einmal angenommen und eingerichtet ist, wenn man das Vieh abhält, daß es nicht zu einer solchen Pflanzung oder Saat kommen und selbige verderben kann, und den 27. Articul des 27. Tituls der Verordnung von 1669. beobachtet, welcher auf das schärfste verbietet, keinen Saamen aufzusammeln noch zusamm zu rechen, bey Strafe von hun-

*) Herr von Buffon behauptet, daß eine abgestutzte junge Saat, ein viel besseres Oberholz giebt, als wenn sie nicht abgestutzet worden.

hundert Livres, so wird man dem König und dem Staat die allerkostbarsten Schätze der Kammergüter bestens erhalten.

Eilfter Abschnitt.

Von der Vermehrung des Schlagholzes.

Wir handeln hier nur hauptsächlich von der Vermehrung der kleinen Blössen und leeren Plätze, die man in den Schlaghölzern findet; man wird in der Art und Weise die Schlaghölzer zu fällen, zugleich ein neues Mittel finden, die Stöcke wiederum treiben zu lassen.

Die Wiedervermehrung der Blössen und leeren Plätze kann auf zweyerley Art geschehen, von der ersten, nämlich durch Säen und Pflanzen, haben wir in dem vorigen Capitul gehandelt, die zweyte aber, welche durch ganz einfache und natürliche Mittel geschiehet, wollen wir gegenwärtig erklären.

1.) Wenn man die Stöcke in den jungen Schlaghölzern von zehen bis zwanzig Jahren die nicht zum Besten gepflanzet sind, vermehren will, so läst man im zweyten Jahr, nachdem sie niedergeschlagen worden sind, um die Stöcke herum kleine Gräben machen, und leget in solche auf beyden Seiten einige der längsten Zweige, sie werden mit einem starken hölzernen Hacken

der

der am Ende zugespitzet ist, und den man stark in die Erde stösset, fest gemacht, und nachhero füllet man diesen kleinen Umschanzungs-Graben mit frischer Erde aus. Diese jungen eingelegten Zweige geben eben so viel Einleger, welche die Stämme vermehren, und in der Folge neue Schößlinge hervor bringen. Diese Art einzulegen, welche ganz einfach ist, und sich bey allen Gattungen thun lässet, ist besonders zur Vermehrung der weissen Hölzer, wie der Birken sehr gut, deren Stöcke insgemein, wenn sie einigemal gefället worden sind, verderben. Wenn man anfängt Blössen zu bemerken, so bedienet man sich dieses Verfahrens, wovon man jederzeit die bewundernswürdigsten Wirkungen siehet, indem durch den Schatten das Gesträuch und die grossen Kräuter vertilget werden, die in die Länge einen ganzen Strich Schlagholz durchaus verderben könnten.

Wenn die Schlaghölzer älter sind, alsdann geben sie vielen Saamen, dessen man sich solchergestalt zu Nutze machen kann, daß man den Wasen, der mehrestentheils mit Mooß und Blättern besetzet ist, aussticht, und in kleinen Brenngruben verbrennet, wie in dem vorhergehenden Abschnitt von dem Oberholz erkläret worden ist, und nachhero die Asche davon, die eine vortrefliche Düngung giebet, auf der ganzen Oberfläche ausstreuet. Diese Arbeit muß in gleicher Maaß drey oder vier Jahre jedesmal vor

vor dem Niederschlagen der Schlaghölzer geschehen; und sie ist hauptsächlich alsdann sehr nöthig, wenn die jungen Schossen dünn werden, wenn sich keine Eichel mehr finden will, die gekeimet hat, und wenn die Stöcke zu verderben anfangen wollen; so lange hingegen ein Gehäu Schlagholz noch gut besetzet ist, und die Stöcke den Umlauf eines festgesetzten Alters noch ausdauern können, kann man diese Arbeit noch verschieben. Mit den Oberhölzern aber hat es nicht die nämliche Beschaffenheit, sondern selbige sind dieser Wart alle Jahre benöthiget.

Herr dü Hamel meldet, daß ihm ein gewisser Herr Nachricht gegeben, daß er, um einen Theil Schlagholz zu vermehren, auf allen Seiten habe kleine Graben machen, und die Erde auf dem Wasen ausstreuen lassen, und daß mit Hülfe dieses Mittels, in diesem vorhin schlecht bewachsenen Theil sehr viele Eicheln aufgegangen wären. Er setzet noch hinzu, daß in solchen Orten, die mit Ulmen, unächten Schoten-Dorn, Pappelbäumen, kurz mit solchen Hölzern beypflanzet waren, die tiefe und viele Wurzeln schlagen, und Schossen treiben, alle diejenigen Wurzeln welche zwischen zwey Erdreichen lagen, geschosset haben. Diese Erfahrung kommt derjenigen so ich verschlage, vollkommen gleich, und beweiset auf eine unstreitige Art, daß man nur die allgemeine Hinderniß, welche das Mooß, die Blätter und bisweilen die Kräu-

ter

ter dem Aufkeimen entgegen stellen, wegräumen darf, da man sodann sehen wird, wie die Natur von sich selbst wirket, und die wenigen Unkosten, so diese Ausrottung verursachen kann, hundertfältig wiederum ersetzet; es muß aber diese Ausrottung jedesmal vor dem Fällen der alten Schlaghölzer geschehen, die in ihren letzten Jahren eine erstaunliche Menge Saamen hervor bringen.

Fünftes Capitul.

Von der Verzierung der Lust-Wälder und Thiergärten.

Erster Abschnitt.

Von Dickigen oder dick besetzten Plätzen.

Wenn man dick besetzte Plätze zur Zierrath anlegen, und solche wie mehrestentheils, gerne geschwind in völligem Stand sehen will, so muß man nothwendig dazu hochstämmige Bäume aus einer Baumschule nehmen, die mit fünf bis sechs Jahren wenigstens sechs Schuh hoch, und von einer solchen Art sind, die dem Boden des Erdreichs das man

besetzen will, gemäß ist. *) Diese jungen Pflanzen müssen eine glatte und helle Rinde so wohl am Stamm als an den Wurzeln haben, welche letztere häufig und schön untereinander gewebet seyn müssen, dann wenn sie eine Herzwurzel haben, so werden sie nicht fortkommen, sondern nach einiger Zeit verderben. Man muß sie nicht abstutzen, sondern nur die verschiedenen Zweige am Stamm abnehmen, und sie dürfen nicht eher aus der Baumschule gezogen werden, als wenn man sie sogleich verpflanzen will. Wenn die Baumschule weit entfernet wäre, und man sie zuführen müste, so muß man sich wohl vorsehen, sie auf dem Wagen so zu legen, daß alle Wurzeln unten zu stehen kommen, man muß sie mit Erde oder Moder-Erde so lang als sie sind, bedecken, damit sie frisch bleiben, und wenn sie an Ort und Stelle angelanget sind, so muß man sie sogleich mit dem Fuß in einen dazu vorbereiteten Graben stecken, worinnen man sie mit Mist der mit Erde vermenget ist, bedecket, damit sie die Sonnenhitze nicht austrocknen kann. Wenn man sich einen recht glücklichen Fortgang versprechen will, so muß man, ehe die Bäume ankommen, das Erdreich auf folgende Art zubereiten: vor dem Versetzen muß man das zu einer Dickigen von Oberholz bestimmte Erdreich solchergestalt zubereiten, daß man die Löcher nach einer mit den Baum-Arten Verhältnißmäs-

*) S. den I. Abschnitt des III. Capituls.

mäßigen Weite machet, *) man muß die Richtungen zeichnen, welche die Alleen, die Creutzgänge, die Gehäge 2c. machen sollen; darauf stecket man die Bäume in die Erde, und machet sie entweder mit einer kleinen Erhöhung oder mit der aus einem Graben geworfenen Erde fest, man darf sie aber nicht gar zu tief in die Erde stecken. **)

Der Herbst ist die allerbequemste Zeit zu diesem Pflanzen; die Wärme und Sonnenhitze des Frühlings verursachet eine allzustarke Ausdünstung, und verderbet einen Theil der Pflanzen, ehe sie noch in der Erde die nöthigen Saugröhren hervor gebracht haben, die dem Wachsthum den gehörigen Saft zubringen müssen.

Die Wart solcher Dickigen bestehet in einem zweymaligen jährlichen Umarbeiten, einmal bey dem Anfang des Winters, und das andremal im Frühling, bis die Blätter Schatten genug geben, um die Stärke und den Trieb der grossen Kräuter zu ersticken. Diese Wart verursachet zwar einige Kosten, sie ist aber auch von sichern guten Nutzen, und solchen kleinen Zier-Oberhölzern sehr dienlich, womit die Schlösser ausgezieret sind. Will man einen grossen über das Creutz besetzten Platz anlegen, so hat man,

 da

*) S. den VI. Abschnitt III. des Capituls.

**) S. den VI. Abschnitt des II. Capituls.

daben keinen andern Unterschied zu beobachten, ausser daß man die Entfernung der Bäume von einander nach Art eines Damenbrets, und auf eine einer jeden Baum-Gattung gemässe Art machet. Sollte der Boden stark mit Hundszahn angefüllet seyn, so muß man ihn im Sommer wann es trocken ist, pflügen, das Pflügen im Herbst vermehret dieses Unkraut nur.

Da die mehresten Eigenthümer eines Holzes wirthschaftlich zu handeln, und das angenehme mit dem nützlichen zu verbinden suchen, so ist es auch ganz billich, in diesem Stuck ihren Geschmack zu befriedigen, ohne den wirklichen Nutzen eines hochstämmigen Holzes, den man nicht anders als erst nach langer Zeit erhält, zu verliehren; man muß deswegen den ganzen Strich Erdreich mit Birken besetzen, und solche sechs Schuh weit von einander stecken. Diese Bäume sind nicht zärtlich, man kann ihren Trieb stark vermehren, wenn man sie alle Jahre zweymal auf zwey Beeten die zwey Schuh breit sind, und nach den Reihen der Birken weglaufen, leicht behacket; man kann darauf vielen Forren- Tannen- Kastanien- und Eichen-Saamen rc. in die vier Schuhe säen, die als breite Beeten zwischen den Birken bleiben. Diese Birken werden in wenig Jahren ein sehr dickes Holz geben, welches so wohl die Ungeduld des Eigenthümers befriedigen, als auch zu gleicher Zeit das Unkraut ersticken, und den Bäu-

men

men von guter Art einen nützlichen Schatten geben wird, welche unter diesen grossen Birken, ohne daß man daran gedenket, mit vieler Stärke aufgehen werden.

Nach funfzehen Jahren kann man die Birken umhauen, um Faßreife daraus zu machen, wodurch man die vorhero darauf gewandten Kosten wiederum einigermassen gut machen kann. Die Forren, Tannen, Eichen rc. werden darauf ein kleines Schlagholz bilden, welches die Schossen der Birken-Stöcke ersticken, und in der Folge ein schönes Oberholz hervor bringen kann.

Ich glaube, man thut nicht besser, wenn eine Saat recht gut gerathen soll, als wenn man solche erst nach einem oder zwey Jahren vornimmt, da nämlich die jungen Birken das ganze Erdreich mit ihrem Schatten bedecken können. Dieser Schutz ist ihnen im ersten, zweyten und dritten Jahr viel nützlicher als in den folgenden Jahren, und man kann die durch diese Verzögerung verlohrne Zeit ganz wohl wiederum einbringen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Hecken oder grünen Wänden.

Unter den Bäumen und Stauden woraus man Hecken ziehen kann, und welche nach jeder Art nebst ihrer Beschreibung in dem ersten Theil dieses Forst-Handbuchs sind angezeiget worden, bedienet man sich insgemein, der Steinbuchen, Rothbuchen die schöne Blätter haben, der Ulmen, Ahorn, Cornellkirschbäume, des Weißdorns, der Rainweide, des Mispelbaums ꝛc. mit einem Wort aller solcher Bäume und Stauden, welche die mehresten Zweige, und hauptsächlich wohlriechende Blumen-Sträusse, und Früchte die ein schönes Ansehen machen, geben.

Wenn man Hecken recht gut anlegen will, so muß man solche nach einer Schnur richten, und kleine Gräben aushohlen, deren Breite und Tiefe man nach der Grösse der Pflanze richten muß, die höchstens nur zwey oder drey Jahr alt seyn darf. Wenn die Gräben gemacht sind, so ziehet man die jungen Stauden oder Bäume aus den Baumschulen, und stecket sie sogleich ohne sie vorhero abzustutzen, alle vier Zoll weit in die Gräben, und menget die grossen und kleinen untereinander, damit die Hecke eine gleiche Höhe bekommen. Man bedecket sodann die Wurzeln mit Erde, und machet sie alle in einer gleichen Richtung fest. Wenn man aber die

Bäu-

Bäume weit herbringen lässet, so muß man sie vorhero abstutzen lassen.

Im ersten Jahr braucht man keine andere Wart als daß man die jungen Pflanzen begiesset, wenn sie am Fuß solcher Mauern liegen, deren Erdreich mehrestentheils schlecht und niemals feucht ist. Im zweyten Jahr hänget man alle Stengel an kleine Stangen, um diejenigen welche niederhängen wollen, gerad zu richten. Wenn sie sehr stark treiben, so könnte man sie in diesem Jahr auch ein wenig mit dem halben Mond beschneiden; aber ordentlicher Weise thut man solches nur im dritten Jahr. Um aber alle diejenigen so in die Höhe gehen, zu schonen, schneidet man nur die untere Zweige ab. Diese Vorsicht macht, daß die Hecken geschwinder aufwachsen, als wenn man ihnen alle ihre kleinen Zweige mit der Koppe nimmt, die man zu ihrer Bestärkung erhalten muß. In den folgenden Jahren machet man sie mit Stangen fest, die man mit verstrichenen Hacken in der Mauer befestiget, wenn eine vorhanden ist, die man bedecken will.

Wenn die Pflanzen in den Baumschulen zu grossen Bäumen (Batardieres) welches solche Baumschulen sind, wo man die auseinander gebreitete Pflanzen wieder zusammen setzet, nach Art eines Fächers gesetzet worden sind, so geben sie im ersten Jahr vortreflich schöne grüne Wände.

Die allerschönsten Hecken sind die so am wenigsten dick sind, folglich müssen sie sehr scharf beschnitten werden. Sie werden ohnehin, wenn sie älter werden, allezeit dicker, und verringern die Breite der Alleen. Da sich die Stengel allezeit unter dem halben Mond biegen, so werden sie mehreitentheils schlecht beschnitten; deswegen ist es nicht besser, als man schneidet die langen Zweige bis an die Stämme ab, welche wiederum neue treiben, die man ebenfals wieder beschneidet; ehe sie noch sonderlich lang werden. Wenn sie unten am Stamm abfallen, so beschneidet man sie etwas tiefer, da sie dann in wenig Jahren wieder hergestellet werden. Solche Hecken die man so hoch beschneidet; daß man sich mit dem Ellenbogen darauf lehnen kann; müssen Einfassungen haben, die mit Stauden-Sträussen versehen sind.

Dritter Abschnitt.

Von den gewöhnlichen Alleen, und denen die auf die Gebäude zuführen.

1.) Die vornehmsten Annehmlichkeiten auf dem Land bestehen in dem Grünen, der Luft, und in der Aussicht. Um sich diese Umstände zu Nutze zu machen, muß man die Bäume nicht allzunah an die Gebäude pflanzen, und enge und bedeckte Alleen machen; dann ausser dem daß ein solcher Garten ein trauriges Ansehen

hen giebt, so müssen auch die Hecken endlich, wenn sie nicht Luft genug haben, bloß werden. Und bey einem schönen Gebäude ist nichts schicklicher als wenn selbiges wenigstens in der Ferne auf eine verlohrne Art zu sehen ist. Aus dieser Ursache umgiebt man dergleichen Gebäude mit Parterren, Waasenstücken, und mit Sträuchen, und richtet die Breite der Alleen nach der Weite der Gärten die man bepflanzen will, und nach der Grösse des vordern Theils der Gebäude. Damit sich das Gebäude zeigen könne, so darf man zu den Alleen keine garzugrossen Waasen nehmen, die öfters zu einer schlechten Wiese werden, wenn man sie nicht unterhält, wie es die Engländer machen.

2.) Hat man dahin zu sehen, daß die Alleen auf angenehme Aussichten hingehen, als auf ein Hölzlein, auf ein Schloß, einen Kirch-Thurn, auf eine Mühle, einen Felsen ꝛc. daß man bey dem Austritt aus den Zimmern eine schöne Austheilung von verschiedener Art bemerke, und sich bey dem Spatziergehen immer eine neue Veränderung in den verschiedenen Theilen des Parcs zeige. Z. E. ein kleiner Garten wird, wenn er mit Geschmack und Verstand angeleget ist, groß scheinen, und ein grosser Garten wird hingegen klein scheinen, wenn man die Alleen darinn zu breit machet, und grosse Stücke anleget, davon ein einiges für die ganze Grösse des Gartens genug wäre, welches ein entsetzlicher Fehler ist.

3. Man muß sich auch die unregelmäßigsten Plätze zu Nutze machen. Wenn in der Figur eines Dreyeckes an der vordern Seite eines Schlosses auf einer Seite mehr Raum wäre als auf der andern, so müste man die Alleen eingleichen, indem man die längsten verdeckete, damit man ihr Ende nicht sehen könne. Es soll auch keine von diesen Alleen ohne Ausgang seyn, sondern einige müssen in andere Alleen, und andre in die Lustwälder gehen. Durch dergleichen wohl angebrachte Austheilungen verliehren sich tief denkende Personen in der Verschiedenheit dieser abwechselnden Spaziergänge, und andere die nicht so tiefsinnig sind, machen sich mit Willen allerhand Einbildungen, und glauben eine erstaunliche Menge von verschiedenen Gängen und Abwegen zuruck geleget zu haben.

4.) Man muß auch nicht allzuviele kleine Stücke anbringen, welche völlig versteckt sind, wann die Bäume groß, und die Wände dick werden; die kleinen Cabinette; die Labyrinthe, mit einem Wort alles schlechtes Zeug soll verbannet seyn. Es sollen Dickige und zwar von hinlänglicher Dicke angeleget werden, durch welche man auch im Winter nach abgefallenen Laub nicht sehen kann; und wenn das Erdreich diese Breite nicht erlaubet, so muß man solche mit dunkel-grünen und belaubten Bäumen ersetzen, die gerne im Schatten stehen, und unter den andern Bäumen aufwachsen, und verhindern,

dern, daß man nicht aus einer Allee in die andere sehen können. Eiben, Stechpalmen ꝛc. mit jungen Hachbuchenstämmen vermenget, werden hiezu in allen Jahres-Zeiten gute Dienste thun. Die Forren verderben im Schatten, und die Tannen werden gar zu hoch.

5.) In den Haupt-Abtheilungen die gleich beym Austritt aus den Gebäuden in die Augen fallen, muß man zu Ende der Haupt-Alleen (Sauts de Loup) Wolfssprünge *) oder eiserne Gitter machen, und solche auf das Feld hinaus durch eine Pflanzung hochstämmiger Bäume verlängern; **) die Forren, die Tannen ꝛc. sind zu schönen Aussichten in die Ferne sehr gut. Es wäre lächerlich, wenn man kleine Bäume hinsetzen wollte, und noch wunderlicher wenn man sie Kugelförmig beschnitte.

6. Solche Eigenthümer die nicht bey sonderlichen Mitteln sind, müssen sich vor solchen Projecten hüten, die in der Ausübung zu viele Kosten erfodern, wie zum Exempel erhöhete Gänge (terrasses) Treppen, bedeckte Gänge,

*) Herr von Oelhafen vermuthet, daß diese Wolfssprünge, vieleicht Dreh-Haspeln oder dergleichen, wo kein grosses Vieh, wohl aber ein Mensch passiren kann, seyn mögen. S. Herrn Carl Christoph von Oelhafens vortrefliche Uebersetzung des Herrn dû Hamels. III. Theil p. 124.

**) S. den VI. Abschnitt des III. Capituls.

ge, Lauberhütten ꝛc. noch mehr aber müssen sie dergleichen Dingen ausweichen, die einer grossen Unterhaltung bedürfen, das Aufschärfen und Beschneiden mit der Scheere erfodert bey einem weitläuftigen Platz gar zu viele Personen. Es ist viel angenehmer, wenn man eine schöne Einfältigkeit herrschen siehet, als einen Parc zu haben, der mit allerhand Zierrathen versehen, übrigens aber in allen seinen Theilen vernachläßiget ist. Vor dem vielen Umgraben und Wegschaffen oder Herbeyschaffen der Erde soll man sich allezeit, so viel als immer möglich ist, hüten, weil solches mehrere Unkosten als Ehre machet. In die Dickigen kann man Erhöhungen oder grosse Löcher verstecken, die in den Alleen, Creutzgängen ꝛc. einen unregelmäßigen Platz machen würden; wenn man also diese Vorsicht beobachtet, so darf man nur die Alleen eben machen, damit sie regelmäßig und zum Spazierngehen bequem werden, und man hat nicht nöthig, ein ganzes Erdreich umzugraben.

Dieses sind die allgemeinen Regeln welche man bey diesem Theil der Forstbau-Kunst zum Grund legen muß, selbige erfodern viele Kenntniß und Geschmack, und ich glaube sie hinlänglich genug alhier angezeiget zu haben. Ich will von der Art und Weise die jungen Bäume in die Erde zu setzen hier nichts mehr wiederhohlen, da ich solche schon in dem VI. Abschnitt des III. Capituls deutlich erkläret habe, nur muß ich

noch-

nochmals bemerken, daß es höchst nöthig seye, solche junge Bäume mit Stroh zu umwickeln, damit sie in den beyden ersten Jahren nicht austrocknen, und wenn das Horn-Vieh dazu kommen kann, so muß man sie unumgänglich nothwendig mit Dornen verwahren, damit sie von selbigem nicht beschädiget werden.

Vierter Abschnitt.

Von den natürlichen Saaten.

Wenn man in einem Parc kleine oder grosse Oberhölzer antrift, die schon ziemliche Jahre haben, so machen das Mooß und die Blätter den Boden des Erdreichs, den sie durchaus bedecken, so unfruchtbar, daß man den ganzen Umfang einer solchen Dickige mit einem Blick übersehen kann, man erkennet die Eintheilung desselben, ohne daß man ihn durchgehen darf, und dieses ist ein grosser Fehler. Diesem Uebel nachdrücklich vorzubeugen, darf man nur dieses Mooß und diese Blätter ausrotten, wie solches in dem X. Abschnitt des vorigen Capituls von der natürlichen Wiedervermehrung der Oberhölzer erkläret worden ist. Man wird das Vergnügen haben, in dem folgenden Jahr von sich selbst ein junges Schlagholz aufschiessen zu sehen, welches nach und nach und wohlöfters in kurzer Zeit hoch genug werden wird, um die Aussicht zu schliessen und eine zweyte

Dicki-

Dickige von dem schönsten Grünen zu bilden. Man kann sich auf solche Art in seinem eigenen Parc eine Baumschule von solchen Pflanzen verschaffen, die sich im den ersten Jahren, besonders wenn der Boden gut ist, wieder versetzen lassen, und so wird das Nützliche zugleich mit dem Anmuthigen verbunden seyn.

Wenn auch solche Alleen die auf Gebäude zuführen, mit Bäumen die ihre völlige Grösse erlanget haben, wohl besetzet, diese Alleen selbst aber nicht mit kleinen Dickigen die Schlangenweiß laufen, verdecket werden, so verliehret sich die Aussicht durch die Stämme durch, welches ebenfals ein merklicher Fehler ist. Man kann solchen aber leicht vermeiden, und sich solche kleine Dickigen durch eine natürliche Saat verschaffen; man schliesset in dieser Absicht auf jeder Seite den Platz mit zwey Gräben die mit der Allee in gleicher Linie laufen, und vier, sechs, oder zehen Klafter breit sind, ein, und streuet die aus den Gräben ausgehohlte Erde auf der ganzen Oberfläche zwischen diesen beyden Gräben aus. Erstlich werden alle Baum-Wurzeln, die weit laufen, dadurch Brüche bekommen, und an diesen Brüchen oder Einschnitten beträchtliche Schößlinge treiben. Zweytens werden die Saamen die von sich selbst abfallen, da sie ein frisches Erdreich finden, daselbst keimen, und hinlänglich seyn, den ganzen Platz zu vermehren, wenn man kein Vieh dahin hüten

ten läſſet. Man muß nur dieſes dabey beobachten, daß man hie und da einige Zugänge offen läſſet, um die zwiſchen den Alleen eingeſchloſſene Erdreiche bauen und bearbeiten zu können.

In einem groſſen Thiergarten der pflugbare Erdreiche in ſich fäſſet, kann man ſich durch dieſe geringe Wart einen vermeyntlichen und ſehr annehmlichen Wald verſchaffen; und man wird erſtaunen, wenn man im Spatzierengehen Ebenen durch die Zugänge die man hie und da in einer gewiſſen Weite muß ſtehen laſſen, bemerket, und dieſe verſchiedenen Ausſichten werden dem Auge ſo gar auf einem einigen leeren Platz eine mannichfaltige Abwechslung vorſtellen.

Ich will hier nichts von dem Austrocknen erwähnen, das man in wäſſerigten Theilen eines Parcs zu beſorgen hat, ſondern mich deswegen auf den VI. Abſchnitt des dritten Capituls beziehen; nur muß ich noch hinzu fügen, daß ſolches in den Parcs wegen der Waſſerkunſt die ihre vornehmſte Zierrath ausmachen, noch nöthiger als in den Wäldern ſeye; dieſer Theil der Waſſerbau-Kunſt giebt oft die Einſicht und gute Wirthſchaft eines Eigenthümers am beſten zu erkennen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Unterhaltung der Thiergärten (Parcs.)

Die Güte, die Schönheit, die Nützlichkeit, die Erhaltung und die Vermehrung aller Zierrathen eines Parcs hängen von der Unterhaltung desselben ab. Dieser Gegenstand ist so wichtig als die Pflanzung selbsten, und verdienet mehr Aufmerksamkeit, als man insgemein darauf zu verwenden pfleget. Durch eine geschickte Anstalt und Aufsicht giebt man den jungen Bäumen ihre Gestalt und Ansehen, einigen in Form bedeckter Gänge, andern in grünen Wänden, wieder andern nach Art eines Fächers rc. und durch ein wohl und im gehörigen Verhältniß angebrachtes Beschneiden, bildet man den hochstämmigen Bäumen schöne Köpfe, und lässet solche so lang als die Allee ist, in gleicher Grösse und Höhe weglaufen.

Wenn man die Benutzung der Zweige die man bey dem Ausputzen der Alleen bekommt, denen überlässet, welchen man die Unterhaltung derselben aufgetragen hat, so ziehet man dadurch den gänzlichen Untergang aller dieser Zierrathbäume nach sich. Dergleichen Personen ihr ganzer Compaß wornach sie sich richten, bestehet öfters einig und allein in dem Eigennutz; sie warten, bis dergleichen Bäme recht

grosse

grosse Zweige getrieben haben, damit sie Klafter-Holz daraus machen, und einen stärkern Nutzen davon ziehen können. Bey so bewandten Umständen müssen sie an den Körpern der Stämme entsetzlich grosse Einschnitte machen, so daß ein solcher Baum anfänget auszudorren, und wenn sich auch der Einschnitt mit einer frischen Rinde überziehet, er doch allezeit die Grundlage seines Untergangs bey sich behält. Dergleichen mißhandelte Bäume erlangen niemals ihre natürliche Grösse; und welche Schönheit kann man wohl über dieses von einem Stamm voller Knöten, der zum Theil jenen Feldbäumen gleichet, welche die Pachter putzen, vermuthen? Wäre es nicht in dem Fall einer solchen geflissentlichen Nachläßigkeit besser, die Zweige weiter unten am Stamm stehen zu lassen, und dem Baum seine ganze Stärke und Lebhaftigkeit zu erhalten? Solche schlechte Leute beschimpfen zu gleicher Zeit die Herrschaften, auf deren Rechnung die Fremden diese unglückselige Wirthschaft, oder dem besten Wachsthum zum gänzlichen Untergang gereichende Knauserey schreiben.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch in dem Fall, wenn man die verdorbenen Bäume einer Allee jemand mit der unbeschränkten Bedingung bewilliget, an deren Stelle andere wiederum zu setzen. Derjenige dem diese Besorgung, die Alleen wieder zu besetzen, aufgetragen wor-

den ist, suchet so viel als möglich von den verdorbenen Bäumen seinen Nutzen zu ziehen, die durch ein übereiltes und zu öfteres Putzen zu Grunde gehen, und ein solcher Mensch erfüllet die Hauptbedingniß sine qua non insgemein sehr schlecht. Man begnüget sich öfters aus einer benachbarten Dickige mit einem Baum so gut man ihn findet, der bisweilen wohl zwölf Jahr alt, voller Knöten, und mit schlechten Wurzeln versehen ist; man stecket ihn in das Loch welches bey dem Ausziehen seines Vorgängers ohne die mindeste Vorsicht gemacht worden, man bedecket solches mit der nämlichen Erde die man daraus genommen hat, und überlässet den Baum seinem traurigen Schicksal; hingegen siehet man aber auch die Alleen noch in diesem nämlichen Jahr verunstaltet, und es zeigen sich von einer Weite zu der andern wahrhafte Besenstiele, welche den gänzlichen Untergang aller Bäume ankünden, woferne man keine Aenderung trift.

Aus diesen beyden mißlichen Zufällen erhellet also, daß es die Ehre und der Nutzen solcher Herrschaften, die beträchtliche Parcs oder Alleen haben, erfodert, für ihre Unterhaltung sorgsam zu wachen. Ein Blick, ein Wart muß schon genug seyn, die Leute zur Beobachtung der Vorsicht und Befehle, die sie in Ansehung dieses Theils festsetzen müssen, anzuhalten. Es wäre nöthig den Gärtner anzuhalten, daß er alle

Zwei-

Zweige die zu nieder stehen alle drey Jahre abputzte, daß man ihm nicht gestattete, einen einzigen verdorrten Baum auszuziehen, sondern daß man solche zum Nutzen und auf Kosten der Herrschaft verkaufen liesse, und ihnen alle zum Wachsthum nöthige Wart und Pflege gäbe.

In weitläuftigen Parcs erhalten die Herrschaften ausdrücklich einen Menschen, der sonst nichts thun darf, als daß er das ganze Jahr durch mit einem halben Mond an einem langen Stiel herum gehet, und alle junge Triebe der Bäume, so wie sie sich an den Stämmen zeigen abschneidet, die sie nach dem Verhältniß der ganzen Grösse des Baums aufwachsen lassen. Dieses Verhältniß darf niemals über zwey Drittheil noch unter der Helfte seyn. Man kann aus diesem Aufwand vielen Vortheil ziehen, indem ein solcher Mensch der nur mit einem Seiten-Gewehr versehen seyn darf, zugleich die Lustwälder hüten, und öfters mehr und besser ganz allein für die Erhaltung eines Parcs wachen kann, als mehrere Wald-Hüter, die sich manchmal nur mit herumstreichen und durchsuchen beschäftigen.

Bey kleinen Parcs lässet man Baum-Putzer kommen, die den einen Theil im ersten, und den andern im zweyten Jahr beschneiden; der Nutzen den man aus den Büscheln erhält, bezahlet einen Theil dieser Unkosten.

Wenn alte Bäume in Alleen oder grossen über das Creutz besetzten Plätzen anfangen verderben zu wollen, so hohlet man sie im Frühling um dem Stock herum in einer Entfernung von sechs Schuhen stark aus; man schneidet darauf alle Wurzeln die man antrift, ab, füllet nachher die ganze gemachte Oefnung mit einer neuen Erde die mit Kuhmist vermenget ist, aus, und bedecket diese Massa mit der Erde, die man aus dem Loch genommen hat. Ein auf solche Art wieder gleichsam verneuertes Erdreich giebt sehr guten Saft, verschafet allen abgeschnittenen Wurzeln wieder neue Fasern, so daß der Baum durch Hülfe derselben wiederum eben so gut, wie die Pomeranzen-Bäume, wenn man sie in ein neues Erdreich setzet, zu seinen vorigen Kräften gelanget.

Sechstes Capitul.

Von den Lasreisern.

Erster Abschnitt.

Von der Beschaffenheit der Las-Reiser von dem Alter des Schlagholzes.

Man unterscheidet die Laßreiser in drey Classen; es giebt nämlich Laßreiser von dem Al-

Alter des Schlagholzes (baliveaux de l'age des taillis) Laßreiser die bey dem ersten Hieb zurück geblieben, und alsdann Oberständer heissen (baliveaux modernes) und angehende Laß-Bäume (baliveaux anciens). Da nun aber überhaupts alle Laßreiser, erstlich solche vom Alter des Schlagholzes gewesen sind, so ist diese erste Auswahl die allerwichtigste; sie hat ihren Einfluß auf die Wahl der übrigen Arten der Laßreiser, deswegen will ich mit dieser ersten Classe den Anfang machen.

Die Lasreiser vom Alter des Schlagholzes, sind solche Stämme die man unter den allerbesten eines Schlagholzes ausgesuchet hat, um einen Theil derjenigen Bäume auszumachen, die man aufspahren will, und die man vorhero fest bestimmen und bemerken muß, ehe man das Holz schätzet, zueignet, und in jährliche Hiebe abtheilet. Ueberhaupts soll ein guter Lasreiser schön gerad seyn, die Höhe des Schlagholzes haben, die obern Zweige müssen gegen den Stamm zu ziemlich dick seyn, und in einer mit der Grösse desselben gemäßen Menge vorhanden seyn; um aber im Stand zu seyn, eine gute Wahl machen zu können, so muß man wissen, daß es dreyerley Arten solcher Stämme vom Alter des Schlagholzes, ohne einige Ruckſicht auf ihre verschiedene Gattungen giebet.

1.) Es giebt Stämme von Saamen, (brins de semence) nämlich solche die von den Saa-

 men,

men-Körnern so in den Schlaghölzern von sich selbst gekeimet haben, gezogen worden sind, dieses sind die allerglücklichsten und besten zu Lasreisern vom Alter des Schlagholzes, und man muß sie allen andern vorziehen, wenn sie auch schon keine gleiche Grösse erlanget hätten. Man unterscheidet sie mehrestentheils an ihrer Rinde, die grüner, glatter und heller als die Rinde an andern Stämmen ist; sie stehen jederzeit allein, und sind kleiner als die andern, wenn man sie anfässet und von einer Seite auf die andere beweget, so erkennet man leicht, daß sie keine grossen Seitenwurzeln haben, sondern mit einer Herzwurzel versehen sind.

2.) Findet man Fuß-Stämme (brins de pied). Diese Fußstämme die ich so benenne, um sie von den vorhergehenden zu unterscheiden, sind mehrestentheils die allergrösten in den Schlaghölzern, und kommen am besten fort; man erkennet sie daran, daß sie nahe an den Stöcken, bisweilen allein stehen, und von grossen Seitenwurzeln, die zwischen zwey Erdreiche eindringen, hervor gebracht werden, und daß sie ihren Fuß an keinen andern Stamm anlehnen. Nach den Saamen-Stämmen haben sie, um zu Lasreisern genommen zu werden, den Vorzug. Wenn die Schlaghölzer auf eine nachläßige Art sind gefället worden, so sind diese Fuß-Stämme sehr rar, hingegen werden sie

sehr

sehr gemein, wenn man sie so fällen lässet, wie ich es nachgehends vorschreiben werde.

3.) Der allergröste Theil der Schlaghölzer bestehet aus Stöckstämmen (brins de souche). Diese dritte Art ist die allerbekannteste und gemeinste, aber auch am wenigsten tüchtig gute Lasreisser zu geben; man erkennet sie leicht, wenn man nur einen Stock ansiehet, aus welchem als aus einer gemeinschaftlichen Mutter sich eine ganze Familie hervor giebet, die, gleich den Kindern der armen Leute, schlechte Nahrung und üble Kleidung haben, und nach Maaßgab ihrer Menge äusserst elend aufwachsen.

Wenn man inzwischen keine Saamenstöcke noch Fußstöcke findet, so ist man wohl nothwendig gezwungen, einige von dieser schlechten Art zu Saamen-Bäumen aufzuspahren. In diesem Fall, der sich mehrestentheils in solchen Wäldern eräuget, die schlecht niedergeschlagen worden sind, erwählet man davon die allerstärksten und lebhaftesten.

Diese erste Unterscheidung der Stämme vom Alter des Schlagholzes muß nothwendig vorhero zum Grund geleget werden, wenn man im Stande seyn will, eine Abzeichnung der Stand-Bäume vorzunehmen; ich will anjetzo auf eine zweyte Eigenschaft kommen, die nicht weniger wichtig ist.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von der Gattung der Lasreiser vom Alter des Schlagholzes.

Die allgemeine beste wirthschaftliche Regul in diesem Stuck muß dem Verhältniß der Gattung woraus die dick besetzten Plätze bestehen, angemessen seyn, so daß man immer, wenn es der Abwechsel und die Vermengung erlauben, die bessere der schlechtern vorziehen muß, ohne jedoch eine einige gute Art gänzlich davon auszuschliessen. Wie dann auch der Gesetzgeber, da befohlen wird, daß die Stand-Bäume von der Eichen-Gattung genommen werden sollen, hinzu setzet, **wenn es seyn kann** Art. II. Tit. 15. und im 3 Articul des 25 Tituls stehet der Beysatz, **Rothbuchen, oder andere von der besten Gattung.**

Einige unserer alten Forster, haben diese vernünftige Ausnahm des Gesetzes nicht scharf genug bemerket, und sich allzusorgfältig und pünctlich an die einige Gattung der Eichen eingeschränket, und durch diese übel verstandene Aufsicht, sind unterschiedliche Wälder durchaus von Bäumen entblösset und leer gemachet worden; und ganze Gegenden, die vorhin mit weissen Hölzern besetzet waren, sind an Stöcken verfaulet, und haben seit den alten Fällungen dem Gebüsch und Strauchwerk Platz gemachet.

Man

Man soll auf diesen leeren Plätzen vor diesem schönes Holz gesäet haben, wie man dann noch einige alte Eichen daselbst siehet; es stunden Steinbuchen, Rothbuchen, Birken, daselbst, von denen man gar keine Spuhr mehr findet, weil man keine Lasreiser von guter Art aufbehalten wollte, deren feine und zarte Saamen in das innerste des Moosses eingedrungen wären, und dadurch das Schlagholz beständig fort unterhalten und vermehret hätten. Man war für die einige Eichen-Gattung so sehr beeifert, daß man, wenn sich nicht Lasreiser genug funden, den Ueberrest in wohl bepflanzten Gegenden zu einem Oberholz stehen liesse, und inzwischen alle diejenigen Striche die nur mit weissem Holz besetzet waren, ihrem gänzlichen Untergang überliesse.

In solchen Gegenden wo man so klug gewesen, Lasreiser von unterschiedlichen Holzgattungen stehen zu lassen, trift man bey weitem nicht so viele durchgehends mit Gesträuch besetzte Heyden, wie in andern Orten an. Die mit zwanzigjährigen Bäumen dick besetzten Plätze, stehen so dicht, daß man kaum durchsehen kann, und man hat Mühe vor dem Fällen einige Lasreiser zu bezeichnen, wenn anderst das Schlagholz nicht wenigstens fünf und zwanzig bis dreyssig Jahr alt ist; wie dann der Wald bey Chateau-villain hievon ein gutes Beyspiel ist.

Die Ursache davon bestehet darinnen, daß verschiedene Holzarten einander keinen Schaden thun, die eine nähret sich von eigenen Säften, die der andern unnütz sind, wie man dann den untern Theil einer sehr grossen Eiche oft mit Schlagholz von Steinbuchen besetzet findet, da ausser diesem ein solcher Platz, wenn in derselbigen Gegend nur bloß eichenes Schlagholz stünde, in einer gewissen Weite allezeit öd und unfruchtbar bleiben würde.

Aus dem was ich bis anhero angeführet habe, erhellet offenbahr, daß man sich nicht nur blos auf eine einige Holz-Gattung einschränken darf, wenn man die Dickigen eines Waldes auf die nützlichste Art unterhalten will, und wenn man auch hinlänglich genug Lasreiser von der besten Art fände, um die vorgeschriebene Anzahl voll zu machen, welches doch selten geschiehet, man deswegen doch die andern mittelmäßigen Gattungen nicht gänzlich ausschliessen dürfe. Man kann die Helfte der Lasreiser von Eichen nehmen, und die übrige Helfte in andere Holzgattungen vertheilen, unter welchen man die Kastanienbäume, die Rothbuchen, die Ulmen, die Eschen, die Steinbuchen, die Birken ꝛc. besonders vorzuziehen hat.

Die Birken sind so wie alle andere weisse Hölzer vortrefflich zum Aufspahren in leeren Blössen die mit Gesträuch angefüllet sind, die feinen Saamen dieser Bäume können in den schlech-

schlechtesten Erdreichen keimen, und selbst das Gesträuch vertilgen, sie sind auch gut, wenn man an einem solchen Ort eine Pflanzung anlegen wollte, selbige mit ihrem Schatten zu beschützen. Man darf diese mittelmäßigen Sorten nicht scheuen, da sie viel geschwinder aufwachsen als die Eichen, und auch eher verderben. Mehrestentheils machen die weissen Hölzer daß die Eichen viel höhere Stämme bekommen, als wenn bey selbigen ein Schlagholz von gleicher Gattung stehet, und man findet auch in solchen Gegenden, wo es weisse Hölzer giebt, die allerschönsten Eichen.

Dritter Abschnitt.

Von den Oberständern.

Die Oberständer sind Lasreisser von zwey oder drey Altern oder Hieben. *) In zwanzigjährigen Schlaghölzern kann ein Oberständer 40 bis 60 Jahr alt seyn, in fünf und zwanzig jährigen sind sie 50 bis 75 Jahre alt, in dreyssigjährigen werden sie sechzig bis neunzig Jahr alt seyn, und so fort nach Maaßgab der verschiedenen Alter oder Hiebe. Man verstehet also überhaupts unter dem Namen eines Oberständers, einen Lasreiser der wenigstens zwey, und höchstens drey Hiebe alt seyn muß.

Wenn

*) S. den 12. Articul des 15. Tituls.

Wenn man diejenigen Bäume auswählen und festsetzen will, die Oberständer abgeben sollen, so suchet man solche aus den Lasreisern von den Schlagholzern heraus, die seit den zwey letztern Hieben sind aufgespahret worden. Man muß nicht gar zu genau auf das stärkste Alter sehen, indem bisweilen ein Oberständer von zwey Altern viel schöner als ein anderer von drey Altern ist. Hauptsächlich muß man auf die Kraft und Stärke des Baums den Bedacht nehmen, damit selbiger noch fortkommen, und nach dem Verlauf eines Alters, welches vor dem zweyten Fällen zu Ende gehen muß, und wo möglich während der folgenden Alter, die Interessen seines Capitals bezahlen, und endlich einen Baum von der ersten Grösse bilden könne, wann er den ehrwürdigen Titul eines angehenden Lasreissers wird erlanget haben. Es darf dahero ein solcher Baum nicht kränklich, und noch weniger knotig, windbrüchig, verbuttet und oben herein verdorben seyn; sondern er muß vielmehr alle gute Eigenschaften haben, wie solche am Ende des ersten Theils dieses Forst-Handbuchs beschrieben worden sind. Wenn die ersten Lasreiser vom Alter des Schlagholzes gut ausgewählet sind worden, so kann man um so viel leichter, die besten davon auf den folgenden Hieb zu den Oberständern aussuchen; wenn aber die Schlaghölzer dazumahl von so schlechter Beschaffenheit gewesen wären, daß man keine guten hätte auslesen können, so thut man bes-

besser, wenn man die Anzahl der Lasreiser vom Alter des Schlagholzes vermehret, und desto weniger Oberständer nimmt, als daß man schlechte Bäume unterhält, die dem Schlagholz schädlich seyn können, und für dem Eigenthümer bey dem nächstfolgenden Hieb keinen Sols mehrern Werth haben, zumal wenn man nicht Ursache hat, um sich mehreren Saamen zu verschaffen, die Saamen-Bäume zu vermehren.

Vierter Abschnitt.

Von den angehenden Standbäumen oder Lasreisern.

Angehende Standbäume oder Lasreiser werden alle diejenige genennet, die mehr als drey Hiebe durch, und also wenigstens vier Hiebe lang stehen geblieben sind. In einem zwanzigjährigen Gehäu von Schlagholz ist ein Lasreiser schon mit achtzig Jahren ein angehender Baum; in einem fünf und zwanzigjährigen, wird er mit hundert Jahren für angehend gerechnet, in einem dreyßigjährigen Schlagholz muß ein solcher Baum hundert und zwanzig Jahr, und nach diesem Verhältniß in der Folge fernerhin alt seyn.

Man suchet die angehenden Bäume aus der Zahl der Oberständer aus, die schon drey völlige

lige Hiebe durch stehen geblieben sind; man muß deswegen die stärksten, frischesten und schönsten Bäume aus dem Wald dazu auslesen; überhaupts muß der Stamm eines solchen Baums gerad und hoch seyn, er muß seine Zweige schön tragen, und diese müssen unten gegen dem Stamm zu, stark und dick seyn, uud sein Kopf oder Crone muß nach Maaßgab seiner Stärke mit Zweigen versehen seyn, das heist, er muß deren so viele haben, als zur Unterhaltung der ausserordentlich starken Ausdünstung, die zum Wachsthum eines solchen ungeheuren Cörpers nöthig ist, erfodert wird.

Dergleichen Stand-Plätze von solchen aufgespahrten Bäumen müssen in solchen Ländern wo es keine Dickigen von Oberholz giebet, zur einigen Quelle dienen, woher man die grossen Balken, Mühl- und Hammer-Bäume, kurz alle solche Stücke die sehr dick und hoch seyn müssen, nimmt.

Man kann bey dieser Auswahl nicht Vorsicht genug gebrauchen. Man muß deswegen einen Baum wenden, wenn man ihn besichtiget; und nichts entwischet dem Gesicht insgemein mehr, als diese schädlichen Löcher, welche die grünen Vögel ganz künstlich in die Einschnitte oder unter die Achseln der alten Zweige zu machen wissen. Siehe den lezten Articul des ersten Theils.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von der Anzahl der Lasreiser.

Die allgemeine in der Forstordnung von 1669 vorgeschriebene Regul bestimmet, die Anzahl der Lasreiser vom Alter des Schlagholzes, auf 16 auf einen Morgen, und auf einem Morgen von Oberholz oder hohen Nachwuchs (haut recru) nämlich in hochstämmigen Schlaghölzern die über dreyßig Jahr stehen, 10 Lasreiser. Privat-Eigenthümern ist es erlaubt die Lasreiser in den Schlaghölzern niederzuhauen, wenn sie vierzig Jahre alt geworden sind. *)

Wenn aber ein Eigenthümer sein Holz als ein guter Hausvater verwalten will, so kann er, wenn er will, noch mehr davon aufspahren, und er thut solches auch mehrestentheils; dann was kann man wohl von sechzehen Lasreisern von vierzig Jahren, für einen sonderlichen Nutzen ziehen? In diesem Alter sind sie ordentlicher Weisse weiters zu nichts als zu guten Sparren zu gebrauchen, und stehen noch im Zunehmen. Wenn man sich in einem solchen Holz das mit zwanzig Jahren gefället werden soll, dieser Erlaubniß bedienete, so würden in jedem Hieb nicht mehr als die sechzehen Laßreiser vom Alter des Schlagholzes stehen bleiben, weil die sechze-

*) Tit. 15. Art. 12. Tit. 24. Art. 3. Tit. 25. Art. 3. Tit. 26. Art. 1.

sechzehen andern das hinlängliche Alter haben würden.

Die Nothwendigkeit Stützbänder und grosse Balken zur Herstellung der Pachtgüter und zur Unterhaltung des Hauswesens haben zu müssen, verbindet einen jeden vernünftigen Bürger, mit den Oberständern und angehenden Bäumen, auch bey einem kleinem Wald sparsam umzugehen, dann da diese Bäume vielfältig nahe bey ihren Wohnungen stehen, so erspahret man dadurch die beträchtlichen Kosten des Zuführens, zumahl wenn solches weit her geschehen muß, da man bisweilen die Stämme eben so leicht und wohl noch wohlfeiler kaufen könnte, wenn man die Kosten einer weiten Zufuhr dargegen rechnet, wie mir hievon einige Exempel bekannt sind.

Die beste Zahl in einem Schlagholz von zwanzig und mehreren Jahren bestehet in sechzehen Lasreisern vom Alter des Schlagholzes, zehen Oberständern, und sechs angehenden Bäumen auf einen Morgen, mithin in allem in zwey und dreyßig Lasreisern von verschiedenen Alter. Auf solche Art kann man bey dem nächstfolgenden Fällen, drey angehende Bäume, vier Oberständer, und neun Lasreiser vom Alter des Schlagholzes, auf einen Morgen gerechnet, niederhauen. Man wird dadurch Zimmerholz von verschiedener Stärke, und eine jährliche gewisse Einnahme von diesem Haupttheil des Holzproducts

ducts bekommen, welches einen Theil der Anweisung bey dem Verkauf dieser Bäume und des Schlagholzes mit ausmachen wird. In alten Schlaghölzern sind diese aufgespahrten Bäume, die man abhauen muß, oft sehr schön, und ich habe gesehen, daß sie in diesem Fall in eben so hohen Preiß als das Schlagholz selbst stunden. Freylich krönen sich die Lasreiser manchmal in einem schlechten Boden, und verderben im dreyßigsten Jahr, in diesem Fall aber betrachtet man sie nicht mehr anders als für Fall-Saamen-Bäume in Ansehung des Saamens, dessen man zur Wiedervermehrung allezeit benöthiget ist.

Man kann in der Ausübung zwey Fehler zu Schulden kommen lassen, die man alle beyde vermeiden muß. 1.) Konnten verschiedene alte Forstmeister, die vor den alten Eichen fast eben so viele Ehrfurcht wie zu der Zeit, da sie Oracula von sich gaben, hatten, sich nicht entschliesse, sie zugleich mit den Schlaghölzern fallen zu sehen, so daß sie selbige auf eine übermäßige Art vermehrten, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie verdürben oder nicht, und dadurch die Schlaghölzer verdunkelten, daß solche in die Länge zu Grund giengen.

2.) Andere Forster waren wie die Rechen-Tabellen, wenn sie nach den Morgen die ganze Summa der Lasreiser berechnet hatten, die ein ganzer zum Verkauf angewiesener Schlag von jeder Art geben sollte, so hielten sie sich so punct-

lich an diese Anzahl, daß, wenn sie solche nachdem sie den Schlag durchgegangen waren, nicht fanden, sie in die best besetzten Plätze giengen, und mit verkürzten Schritten die ersten besten Bäume rechts und links, so ihnen vor Augen kamen, ohne die gehörigen Zwischenräume und Entfernungen, so viel als es der Zustand der Hölzer erlaubte, zu unterscheiden, bezeichneten, bis sie endlich durch eine nach allen Reguln der Rechenkunst gemachte Addition versichert waren, daß sie die ganze Zahl einer jeden Gattung der Lasreiser voll gemacht hatten. Hatten sie etwan zu viel Bäume bezeichnet, so löschten sie an dem Ueberfluß die Zeichen wiederum aus, ohne sich etwas aus der Unordnung zu machen, welche durch dieses Auslöschen verursachet werden konnte; dann die zum voraus gemachte Rechnung muste auf dem Erdreich vollkommen so gut als auf dem Pappier statt finden.

Um dergleichen Fehler zu vermeiden, muß man 1.) bedenken, daß die Anzahl der zwey und dreyßig Standbäume, die man in jedem Morgen bezeichnen will, nur in solchen Morgen vorhanden seyn müsse, die stark genug besetzt sind, um diese Menge oder noch mehr hervor bringen zu können; und man muß solchen guten Morgen den Abgang anderer schlechter besetzten nicht ertragen oder ersetzen lassen, welches eine Wald-Unbilligkeit ist.

2.)

2.) Ein anderer Fehler bestehet darinn, wenn man sich beykommen lässet, um die Zahl voll zu machen, ohne Unterschied solche Oberstånder die sich schon krónen, und verderben wollen, zu bezeichnen; dadurch thut man dem Eigenthümer einen wirklichen Schaden, ein solcher Baum wird nicht ermangeln, wenn er schon seinen ganzen Werth hat, solchen um den vierten dritten Theil, die Helfte, ja wohl bisweilen gänzlich bis zum nächsten bestimmten Hieb zu verliehren, wie mir Exempel davon bekannt sind, da er doch vielmehr am Werth zunehmen, und dadurch seinen Platz und die auf ihn verwandte Kosten hätte bezahlen sollen.

3.) Eben so wenig darf man unter dem Vorwand die Zahl voll zu machen, alle gut anschlagende Bäume ohne Unterschied, und ohne Rucksicht auf die Zwischenräume, deren sie zu ihrem Wachsthum und zum Wachsthum des Schlagholzes benöthiget sind, bezeichnen, sondern, man muß, wenn man auch sehr schöne Oberstånder fände, die ganz nahe aneinander stünden, der guten Aufsicht und Verwaltung wegen, diese Reihen, dergleichen man in den alten zum Verkauf angewiesenen Gehäuen insgemein viele antrift, verdünnen.

4.) Darf man unter dieser Regel, zwey und dreyßig aufgesparte Bäume auf einen Morgen stehen zu lassen, nicht alle Schlaghölzer von 10 Jahren und darüber bis auf die zwanzigjähri-

gen mit Ausschluß aller andern begreifen; sonst würde selbige in Ansehung der jungen Schlaghölzer, die nur sehr mittelmäßige Oberständer und angehende Bäume hervorbringen *) nicht hinlänglich seyn.

Die von den drey und vier ersten Altern nehmen so wenig Raum ein, daß man derselben zwanzig anstatt sechzehen auf einen Morgen kann stehen lassen; es ist übrigens die Hülfe der man sich von ihnen zu getrösten hat, von so geringer Erheblichkeit für das allgemeine Beste, daß es sich nicht der Mühe verlohnet, weiters mehr davon zu reden.

Ueberhaupts kann das Aufspahren einer billigen Anzahl Lasreiser in den Schlaghölzern nicht genugsam gebilliget werden.

1.) Erhellet aus den von dem Herrn dü Hamel gemachten Erfahrungen, daß die Lasreiser, welche nach dem ersten Hieb eines Schlagholzes stehen bleiben, wenn sie einmal Luft bekommen haben, viel stärker werden, als wenn sie dick beysammen stehen bleiben, man wird solches deutlicher aus dem Capitul von dem Schätzen im ersten Abschnitt ersehen, da ich den Nutzen welchen sie geben, anzeigen werde. Ihr Stamm wird zwar nicht mehr höher, hingegen geben sie viel besseres starkes Zimmerholz, als

*) S. den IV. Abschnitt V. des Capituls.

als die dick besetzten Oberhölzer, die allezeit viel langsamer zunehmen und stark werden. In fünf und zwanzigjährigen Schlaghölzern wächst ihr Stamm hoch genug ohne Aeste, um die bey Gebäuen, die nicht mehr wie vor diesem aus so grossen Stucken zusammen gesetzt werden, gewöhnliche Länge zu erhalten.

2.) Seitdem ich die wahre Ursache bemerket habe, welche hauptsächlich die starken Saamen, wie die Eicheln, die Castanien, selbst die Buchekern 2c. an dem Keimen verhindert, und da man in Zukunft das allernatürlichste Mittel wissen wird, ihr Wachsthum und Keimen zu erleichtern und zu befördern, so werden die Lasreiser, die allerbesten Hülfsmittel seyn; das Mooß bekommt nicht so geschwind, wenn man es einige Jahre vor dem Fällen der Schlaghölzer ausrottet, der Boden wird noch einige Jahre nachhero im Stand seyn Saamen anzunehmen; alle die Saamen welche die Lasreiser von sich geben, werden die kleinen hie und da etwan vorhandenen Blössen vollkommen gut besetzen und ausfüllen, und vieleicht werden die Wälder selbst wenigstens in guten Boden, zu Baumschulen werden, woraus man viele Pflanzen nehmen kann, ohne denen so stehen bleiben, Schaden zu thun, woferne man nur die Vorsicht nicht unterlässet, deren einige hie und da in gewissen Entfernungen stehen zu lassen.

Sechster Abschnitt.

Von den aufgespahrten Bäumen in solchen Wäldern die Geistlichen, Gemeinen, oder Stiftungen zugehören.

Vermög der Strenge der Forstordnung sollen unstreitig fast alle den Geistlichen, Gemeinen, oder Stiftungen zugehörige Schlaghölzer zu Oberhölzern werden, die aus Bäumen von allen Arten des Alters bestehen, ich will hier auf einen Augenblick ein gepflanztes Holz annehmen. Bey dem ersten Hieb soll man auf einen Morgen sechzehen Lasreiser stehen lassen, bey dem zweyten Hieb, werden diese sechzehen Lasreiser mit den sechzehen andern vom Alter des Schlagholzes zwey und dreyßig ausmachen, bey dem dritten Hieb, werden diese zwey und dreyßig nebst den sechzehen neuen, acht und vierzig, bey dem vierten Hieb vier und sechzig, bey dem fünften, achtzig, und so fort in der Folge nach aritmethischen Verhältniß immer sechzehen Lasreiser mehr ausmachen. Wenn man nun die Erlaubniß von der Regierung nicht erlangen kann, von dieser Anzahl, die sich in sehr guten Boden erstaunlich hoch belaufen kann, eher welche zu fällen, als bis sie anfangen zu verderben; so werden diese Menge Bäume von allerley Altern die Schläge gänzlich zernichten, die, da sie zwischen zwey beständig feuchten Ar-

ten von Atmosphären stehen, und eingezwungen sind, so wohl durch den Schatten als durch den häufigen Frost zu Schanden gehen müssen; ob gleich die Nutznießer durch allerhand scheinbare Vorwände so sie in ihren Bittschriften zum Grund legen, und die der Wahrheit öfters sehr wenig gemäß sind, sich hiebey sehr gut zu helfen wissen. Inzwischen weis ich doch auch, daß einiger derselben ihr Ansehen nicht vermögend genug ware, die Erlaubniß zu erhalten, die angehenden Bäume fällen zu dörfen, und ich kenne ganze Schläge die aus dieser Ursache verdorben sind.

Frey zu reden, wäre es sehr gut, wenn der König der Habsucht seiner Bürger, deren lebensjähriger Eigennutz dem allgemeinen Besten, und hauptsächlich dem Wohl ihrer Nachkommen allezeit zuwider laufet, und die die Wälder nur so lang als sie stehen, zu rauben und zu plündern suchen, Gränzen setzete; hingegen bedaure ich diejenigen, die, ohne die Forstordnung genugsam in Ueberlegung gezogen zu haben, mit ihnen einen Vertrag gemacht haben; indem die Schlaghölzer bisweilen in der zweyten Helfte da sie selbige zu nutzen haben, dünne werden, und durch die gar zu vielen Lasreiser die sie bey jedem Fällen müssen stehen lassen, verderben. Dieser Verlust wird nicht eher merklich, als wenn dergleichen Verträge ihre Endschaft erreichen wollen, und die Gemeinen dringen nicht sonderlich

darauf, die Erlaubniß diese Standbäume fällen zu dörfen, zu erlangen, in der nahen Hofnung sogleich nachher eine Summa Geldes einernden zu können, dessen die mehresten Convent-Häusser und Klöster ihrer elenden und armen Wirthschaft wegen höchstens benöthiget sind.

Siebentes Capitul.

Von der Bezeichnung der Lasreiser.

Erster Abschnitt.

Von der Bezeichnung der Lasreiser überhaupts.

Die Bezeichnung der Lasreiser ist eine solche Verrichtung, da man diejenigen Lasreiser bezeichnet, die man bey einem jeden jährigen Verkauf stehen lässet, ehe man solchen schätzet, und fället; durch dieses Zeichen unterscheidet man die Stämme vom Alter des Schlagholzes, die sogleich ebendadurch für Lasreiser gehalten werden, und einen Theil der Standbäume ausmachen. Es wird hiezu eine Kenntniß der Lasreiser erfodert, wovon ich in dem vorhergehenden Capitul gehandelt habe. Das Bezeichnen der Lasreiser muß durch den Unter-

ter-

ter = Forster, den Königlichen Procurator, den Forstbedienten so das Holz anweisset, und den Actuarium der Königlichen Forstämter geschehen *) zu diesem Ende muß man daselbst einen oder mehrere Hämmer in einem Coffre verwahret haben, der mit drey verschiedenen Schlössern verwahret ist, wozu ein jeder dieser drey vornehmsten Beamten einen Schlüssel hat.

Diese Hämmer, die das Königliche Wappen zum Stempfel haben, dörfen nicht anders als zu dieser Verrichtung aus dem Coffre genommen, und müssen nach solcher wiederum hinein geleget, und verschlossen werden. **)

Vornehme Herrschaften welche Forste, wie in ganz Clermontois aus Vergünstigung haben, lassen dieses nämliche Ceremoniel, nur mit dem Unterschied beobachten, daß der Hammer entweder ganz oder zum Theil mit ihren Wappen gestempelt ist, ich sage zum Theil, dann ein mit Wappen bezeichneter Stempel macht eine vermengte Verzierung, die schwer zu erkennen ist, da hingegen zum Exempel eine Lilie, ein Anker rc. als einfache Figuren sehr wohl erkennet, und wenn es nöthig ist, gegeneinander gehalten werden können.

Andere Privat-Herrschaften haben Forst-Verwalter und einen Fiscal-Procurator der

*) Tit. 15. Art. 2.

**) Tit. 2. Art. 3.

nebst dem Actuario diese Forst-Handlung kurz vorträget und gehörig besorget; es geschiehet solches aber jederzeit mit Hülfe eines grossen Hammers, worauf die Wappen ihrer Herrschaften und zwar mehrestentheils ganz, und mit allen ihren Zugehörungen stehen.

Vermög der Forstordnung soll der Forstbeamte so das Holz anweiset, selbst zeichnen, und den Hammer niemand, wer solches auch seyn möge, anvertrauen, es müste dann eine gute und rechtmäßige Ursache dazu vorhanden seyn,*) in welchem Fall er gehalten ist, den übrigen Beamten davon Nachricht zu geben, um sich damit zu versehen, von dieser eigentlichen und besondern Bestimmung ist die Scherzrede entstanden, daß ein solcher Beamter zu seiner ganzen Geschicklichkeit nichts als ein mit starken Nerven versehenes Handgelenk nöthig habe. Es hat sich solches auch nur allzusehr bestätiget befunden, gleichwohl aber ist diese Verrichtung, so einfach sie auch in ihrer Ausübung ist, wenn sie mit gehöriger Klugheit geschehen soll, von grosser Wichtigkeit; dann von selbiger einig und allein hänget die Schönheit und Güte der starken Zimmerhölzer ab, die den wichtigsten Theil der Holzverwaltung ausmachen. Es hänget auch die Vermehrung eines Holzes durch die Saamen, die von der Luft weggeführet, und in

*) Tit. 7. Art. 2.

in unterschiedlichen Orten ausgestreuet werden, ebenfals guten Theils davon ab, in wie ferne eine Bezeichnung der Lasreiser wohl abgetheilet ist, und ihre nöthige Weiten und Räume hat.

Zweyter Abschnitt.

Erste Art der Bezeichnung der Lasreiser.

Die Art und Weise die Lasreiser zu bezeichnen, ist an unterschiedlichen Orten sehr verschieden. In solchen Wäldern wo man die Hölzer zu Schmieden und Brennöfen brauchet, verpachtet man nur die Schlaghölzer von neun zum Verkauf angewiesenen Gehäuen, die einen Theil eines verschiedenen Holzes (Triage) ausmachen, damit solche nach und nach in den neun Jahren des geschlossenen Vertrages können gehauen werden, jedoch mit der Bedingung, daß die Eigenthümer der Schmieden oder Brenn-Oefen in einem jeden Morgen sechzehen Lasreiser vom Alter des Schlagholzes stehen lassen, um solche nebst allen andern Oberständern und angehenden Bäumen aufzuspahren. In solchem Fall bezeichnen die herrschaftlichen Beamten nicht allezeit die Lasreiser vom Alter des Schlagholzes, sondern sie befehlen nur dem Aufseher der verschiedenen Hölzer das Holz fleißig zu besichtigen, und wohl darauf Achtung zu haben, daß die Holzhauer die schönsten Stämme zu Lasreisern stehen lassen, und dabey die gehörigen

Zwi-

Zwischenweiten beobachten. Diese Hölzer sind mehrestentheils jung und dicht; daher solches zu einer Art einer guten Entschuldigung dienet, das Bezeichnen der Lasreiser welches sehr mühsam wäre, zu unterlassen.

Da nun aber nichts besser von statten gehet, als wo der Herr selbst Hand anleget, so kann man, um alle diese Schwierigkeiten miteinander einzugleichen, den Zueigner anhalten, daß er den grösten Theil der Haupt-Stämme, und durch ein besonderes Privilegium, alle solche Stämme, die von Saamen aufgegangen, oder Fußstämme *) sind, bis zum 15 Merz oder längstens bis zum ersten April stehen lasse, da es dann den Beamten um so viel leichter fallen wird, bey dieser ersten Lasreiser-Bezeichnung eine gute Wahl zu machen, und die gehörigen Zwischenweiten dabey zu beobachten, welche in aller Rucksicht von eben so grosser Wichtigkeit, als die Bezeichnung der alten Bäume ist, weil solche in der Nähe sind, und man aus dieser Pflanzschule in der Folge starke Seegelbäume ziehet.

Wenn der Eigenthümer der Schmieden alles Schlagholz hat fällen und zuhauen lassen, und die Zeit daß solches ausgeführet werden solle, herbey nahet, so hält er um die Registratur über die Besichtigung des zum Schlagen angewie-

*) S. den I. Abschnitt des VI. Capituls.

wiesenen Holzes an, welche gewöhnlichermassen im Julio den Tag nach S. Magdalena geschiehet. Die Forstbeamten begeben sich sodann an Ort und Stelle, zählen die stehen gebliebenen Lasreiser, deren Anzahl für den Zueigner nicht sonderlich erheblich, und mehrestentheils stärker als nothwendig ist. Die ganze Verrichtung endiget sich mit einem Protocoll über das weggeführte Holz, welches den Geleitsbrief des Kaufmanns enthält, den solcher aber nicht eher erhält, als bis vorhero eine kleine Mahlzeit gehalten worden.

Bey Verfertigung dieser Registratur muß man deutlich anmerken, ob das Schlagholz nicht durch die Reserven der angehenden Bäume zu sehr verdunkelt werde; wenn deren eine gar zu grosse Menge vorhanden ist, von denen unterschiedliche von oben herein verderben, so schläget man in den folgenden Tagen die schlechtesten Oberständer und angehenden Bäume an, und bezeichnet solche zum Umhauen, wobey man das Zeichen auf eine grosse Wurzel unten am Stock, oder sonst am Fuß so nahe an der Erde als möglich machet. Man berechnet zu gleicher Zeit die Anzahl dieser Bäume, und schätzet solche so gleich auf der Stelle Schuh für Schuh. Dieses ist die gewöhnlichste und schicklichste Mode für solche Arten von Hölzern, die wegen ihrer verschiedenen Bestimmung nicht anders als verschiedentlich verkaufet werden können. Man kann

kann unter dem Pacht auf neun Jahre die unbekannte Anzahl der Oberständer und angehenden Bäumen, die man bey jedem Hieb niederschlagen muß, nicht mit begreifen; mithin muß man unumgänglich nothwendig zwey besondere Verrichtungen vornehmen. Bey der folgenden Art hingegen hat es nicht gleiche Bewandniß.

Dritter Abschnitt.

Zweyte Art der Bezeichnung der Lasreiser.

Man muß, wie ich schon gesaget habe, sich nach den verschiedenen Bestimmungen und Arten des Gebrauchs des Holzes richten. Wenn ein Wald, Schlagholz von zwanzig bis dreyßig Jahren hat, und dieses Holz alles zu Brenn- und Zimmerholz für grosse Städte wie Paris, Versailles 2c. bestimmet ist, so verkauft man dessen welches alle Jahre, und man kann in einem einigen zum Verkauf angewiesenen Gehäu die Oberständer, und die ausdorrenden angehenden Bäume, die zu viel Schatten machen, zugleich mit dem Schlagholz vereinigen, und in diesem sehr gewöhnlichen Fall, wird die Bezeichnung der Lasreiser allgemein.

In einigen Wäldern nimmt man diese Bezeichnung der Lasreiser auf eine nach dem eigenen Verhältniß einer jeden Art von Stand-

Bäu-

Bäumen verschiedene Weisse vor. Man bezeichnet zum Exempel einen jeden Lasreiser vom Alter des Schlagholzes nur einmal, einen jeden Oberständer aber, wie auch einen jeden der angehenden Bäume zweymal, und zwar erstere nur auf einer Seite, leztere aber auf zwey Seiten. Auf solche Art entscheidet die Art der Bezeichnung des Baums, schon seine Gattung, und setzet auf eine unstreitige Art fest, in welche Classe er gesetzet worden. Man zählet die Anzahl einer jeden Gattung genau, und errichtet ein Protocoll, welches die ganze Summe der Standbäume in sich hält, die der Zueigner gehalten ist, bey einer neuen Durchsehung dieses zum Verkauf angewiesenen Gehäues, wiederum vorzuweisen.

Alle andere unbezeichnete Bäume, deren Anzahl man nicht weis, werden dem weltlichen Arm überlassen, und machen nebst dem Schlagholz einen Theil der ganzen Zueignung. Der Beamte welchem das Schätzen aufgetragen ist, muß die zum Tod verurtheilte Bäume überschlagen lassen, und er begnüget sich hiebey sie nur Schuh weiß dem Umfang nach zu unterscheiden, weil seine Absicht nur lediglich dahin gehet, ihren Werth zu wissen, und es ist nicht sonderlich viel daran gelegen, wenn man in der Anzahl einige Oberständer von zwey Altern vergisset, die öfters nicht besser, als ein grosser Stamm von Schlagholz sind; dieses ist in

Ab-

Absicht auf die allgemeine Schätzung von keiner Folge.

Vierter Abschnitt.

Dritte Art der Bezeichnung der Lasreiser.

In den Schlaghölzern oder Oberhölzern verfähret man auf eine ganz verschiedene Art, und das Bezeichnen der Lasreiser ist in diesem Fall viel angenehmer; in einem lichten und hochstämmigen Wald, wo man auf einen Morgen nicht mehr als zehen Lasreiser zu bezeichnen hat, kann man ohne sonderliche Mühe eine gute Auswahl unter den Bäumen machen.

Die Forst-Beamten bezeichnen einen jeden Lasreiser, es seye ein Oberständer oder angehender Baum, nur ein einigesmal. Man unterscheidet ihre verschiedenen Gattungen blos nach dem Alter, welches in den Oberhölzern, oder hohen Schlaghölzern sehr leicht ist, wo man einen Lasreiser von zwey Altern von einem andern von drey Altern vollkommen gut unterscheiden kann. Man drucket also die Gattungen der Anzahl die man bezeichnet, blos mit dem Alter, ohne alle andere Benennung aus.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Folgen welche aus diesen verschiedenen Arten der Bezeichnung der Lasreiser entstehen.

Der einzige wesentliche Unterschied der vorhergemeldten Arten, wird in Ansehung der Ausübung sich darinn äussern, daß man nämlich wisse, welches besser seye, entweder nur die Oberstánder und angehenden Lasreiser die aufgespahret werden sollen, oder bloß die so niedergehauen werden sollen, zu bezeichnen. Wenn man im Stand seyn will, hievon ein billiges Urtheil zu fällen, so muß man vorhero die Unbequemlichkeiten so wohl als die Vortheile darthun, welche aus beyden Arten erwachsen können.

1.) Die Bezeichnung der Oberständer und alten Bäume thut, wenn solche wie gewöhnlich drey Schuh hoch über dem Stock geschiehet, dem allerfestvarsten Theil des Stammes einen grossen Schaden. Je älter eine Eiche ist, je dicker ist ihre Rinde, und desto tiefer muß man die Kerbe machen, die wie eine wirkliche Kerbe dem Baum einen beträchtlichen Schaden thut, und ihn in diesem schädlichen Einschnitt, wo sich Traufröhren bilden, öfters zur Fäulniß bringet. Dieses Verderben der besten Zimmerhölzer ist um so viel sicherer zu vermuthen, wenn man einen jeden Baum, wie

solches nach der zweyten Art geschiehet, zweymal bezeichnet; die Wiederhohlung dieser Einschnitte bey jedesmaligen Wechsel eines neuen Alters, verursachet endlich einem Baum, der vieleicht schon seit dem ersten Einschnitt, den er gelitten, schmachtet, den gänzlichen Untergang. In einem Schlagholz das mit zwanzig Jahren gefället wird, bekommt der Lasreiser vom Alter des Schlagholzes dieses erste schmerzliche Gepräg; wenn er vierzig Jahre alt geworden, so bekommt er als Oberständer zwey noch tiefere Einschnitte; mit sechzig Jahren bekommt er wieder als Oberstånder zwey andere, und mit achtzig Jahren wird er als ein angehender Lasreiser zwey Stösse, auf jeder Seite einen, bekommen, und also in diesem Alter mit sieben Fontanellen durchbohret seyn, die ganz gewiß nach dem einstimmigen Zeugniß aller Kenner, hinlänglich sind, ihn zu verderben, oder wenigstens an seinem ferneren Zunehmen zu verhindern; dieses ist die erste üble Folge dieser zweyten Art, die, so bald man sie nur erkläret, durch ihre schädlichen Folgen die sie zu erkennen giebet, selbige in aller Rucksicht auf ewig verwerflich machet.

Die zweyte üble Folge dieser nämlichen Art bestehet in den Rechnungsfehlern, und in der Schwierigkeit die Vergehen bemerken zu können, die ein Aufseher über die zum Verkauf angewiesenen Gehäue während der ganzen Zeit des Niederschlagens durch, zu Schulden kommen

men lassen kann. Die wirkliche Vorweisung aller dieser Standbäume zur Zeit der Registratur über die Besichtigung des zum Schlagen angewiesenen Holzes hänget von der Richtigkeit der Rechnung und des Ueberschlages ab, der dazumal als die Lasreiser bezeichnet wurden, davon gemacht worden, wenn man sich nun in dieser ersten Rechnung betrogen hat, welches, wie ich Exempel weis, sehr leicht geschehen kann, wie kann man ein Urtheil fällen, und bisweilen einen Holzhändler zur Unzeit verurtheilen, Bäume zu bezahlen, die niemals vorhanden gewesen sind? Ueberdieses wird ein Aufseher der zum Verkauf angewiesenen Gehäue, wenn er dazu aufgeleget ist, sich einige der schönsten Standbäume zuzueignen, gewiß diejenige Zeit dazu erwählen, da der Aufseher über den Canton sich anderswo befindet; und es kostet ihm solches wenig Mühe, er darf nur die Zeichen austhun, wenn er einen Theil des Holzes in die Höhe hebet, als wenn er solches bezimmern wollte; wie kann der Canton-Aufseher dieses Verbrechen bemerken? Dieser Aufseher des verschiedenen Holzes oder Gränzbusches (du triage) ist allein nicht vermögend alle Standbäume so genau zu zählen, daß er gewiß wissen kann, ob nicht einer oder der andere davon fehle; und also wird man die ganze Zeit des Holzschlagens durch bis zur Registratur der Besichtigung desselben ein solches Verbrechen nicht bemerken. Ein Aufseher der zum Verkauf ange-

wiesenen Hölzer der diesen schlechten Streich spielen will, weis gar zu wohl, daß er einige mittelmäßige Oberständer von geringen Werth muß stehen lassen, die, wie er saget, nicht bezeichnet sind, um diejenigen so die Holzhauer vieleicht aus Versehen niederhauen, oder die Anzahl derer von denen man sich, da man die Lasreiser bezeichnete, schlechte Hofnung machte, zu ersetzen.

Diese zwey Hauptfehler von denen der eine wider die Unterhaltung des Holzes und der andere wider die Gerechtigkeit laufet, sollten alle hohe Obrigkeiten dahin bewegen, daß sie eine dergleichen Art auf das strengste verböthen.

Mit der ersten Art die Lasreiser zu bezeichnen hat es nicht gleiche Bewandniß, nach welcher man nur diejenigen Bäume zählet, und mit einem einigen Stoß an einer grossen Wurzel an dem Stock, oder so nahe an der Erde als möglich zeichnet, welche sollen niedergehauen werden. Diese Art erfüllet alle mögliche wesentliche Bedingnisse. 1.) Thut man den Stand-Bäumen keinen Schaden. 2.) Wenn ein Holzhüter verwägen genug wäre, sich nur eines einigen Standbaumes zu bemächtigen, so könnte der Aufseher des verschiedenen Holzes (du Triage) und hauptsächlich der Forstbediente so das Holz anweisset, solches in seinen Besichtigungen so gleich bemerken, ohne deswegen die mindeste Rechnung machen zu dörfen; es ist schon genug, wenn man nur einen einigen Stock bemer-

bemerket, der nicht bezeichnet ist, dieses wäre ein unstreitiger Beweiß, daß der gestohlene Baum ein Standbaum gewesen. 3.) Zur Zeit der Registratur über die Besichtigung der Hölzer siehet man eben so leicht, ob Stöcke ohne Zeichen vorhanden sind, wenn man das zum Verkauf angewiesene Gehäu Fuß für Fuß durchsiehet, und man kann wegen der Anzahl der zum Fällen bezeichneten Bäume, durch die Anzahl der Stöcke, wenn man solche zählet, die Probe machen. Auf solche Art kann man den Holzhändler, wenn sich ein einiger unbezeichneter Stock findet, auf das nachdrücklichste verurtheilen, ohne zu befürchten, daß man nicht hinlänglichen Grund dazu habe.

Sechster Abschnitt.

Zusammgesetzte Art bey dem Bezeichnen der Lasreiser.

Die Forstordnung von 1669. welche bey einer solchen Art die man vorschlagen will, zum Grund geleget werden muß, hat sich in Ansehung der Lasreiser vom Alter des Schlagholzes deutlich erkläret, daß solche alle wie die Gränz und Scheide-Bäume bezeichnet werden sollen, da aber diese letztere mehrere Zeichen bekommen, nämlich das Zeichen des Königlichen Hammers, das Zeichen des Oberforstmeisters, und das

Zeichen des Feldmessers, so setzet sie wohlweißlich hinzu, so nahe an der Erde als nur möglich, *) sie erkläret auch eben so deutlich, was man zu beobachten habe, wenn man solche Bäume bezeichnet, welche man in den jährigen Verkäufen für Königliche Gebäude, oder zu Schiffen niederschläget, sie befiehlet dem Oberforstmeister, solche so wohl mit dem Königlichen Hammer als mit dem seinigen in Gegenwart der Beamten **) zu bezeichnen.

Die Forstordnung setzet hiebey zum Grund, daß der Oberforstmeister eine eben so starke Faust, als der Forstbediente so das Holz anweiset, habe, und lässet den Beysatz, so nahe an der Erde als nur möglich, weg, obgleich ein jeder Baum zwey verschiedene Zeichen bekommt, weil sie niedergeschlagen werden sollen, da hingegen diejenigen wovon die Rede in dem andern Articul ist, aufgespahret werden sollen.

Endlich ist das Aufspahren aller Oberständer und angehenden Bäume nebst den Lasreisern vom Alter des Schlagholzes anbefohlen; hingegen hat der Gesetzgeber zwar das Bezeichnen der letztern vorgeschrieben, solches aber in Ansehung der erstern nicht gethan; dieses ist wohl nicht aus Vergessenheit, sondern mit gutem Bedacht geschehen; man hat nämlich dafür gehal-

*) Tit. 15. Art. 6.

**) Tit. 21. Art. 3.

halten, daß der Unterschied zwischen den Lasreisern vom Alter des Schlagholzes und den Oberständern an und für sich merklich genug seye, so daß man nicht nöthig habe, einen neuen Unterschied vorzuschreiben. *)

Es erhellet also aus diesen drey Articuln, die die einigen sind, welche sich auf das Bezeichnen der Bäume beziehen, daß der Sinn des Gesetzes dahin gehet, daß man nur die Lasreiser vom Alter des Schlagholzes bezeichnen solle, und die andern Standbäume nur in dem Fall, wenn solche niedergeschlagen werden sollen. Mithin ist die zweyte Art die Standbäume zu bezeichnen, dieser gesetzlichen Verordnung schnurstracks entgegen, und verdienet schon aus dieser Ursache in allen Wäldern verbannet zu werden. Um also alle Gerechtigkeit zu beobachten, würde es nach meiner Meynung gut seyn, wenn man 1.) dem II. Articul des 15. Tituls der Forstordnung gemäß, alle Lasreiser vom Alter des Schlagholzes bezeichnete, und 2.) laut dem 3. Articul des 21. Tituls eben dieser Verordnung nur diejenigen Oberständer und angehenden Bäume die gefället werden sollen, bezeichnete.

In Ansehung der Lasreiser vom Alter des Schlagholzes scheinet es mir nöthig zu seyn, bey dieser Gelegenheit den Herrn Oberforstmeistern einige wichtige Beobachtungen wegen der Erhaltung dieser kostbaren Baumschule des Zimmer-

*) Tit. 15. Art. 12.

merholzes, nur aus Schlaghölzern von zehen bis zwanzig Jahren vor Augen zu legen. In solchen Hölzern sind solche junge Ziehbäume insgemein noch nicht stark genug, um die verdrüßlichen Einschnitte ausstehen zu können, welche die Forstbeamten so die Forsthämmer haben, mehrestentheils in sie machen lassen, um das Gepräg des Hammers aufdrucken zu können, die man einen Spiegel nennet. Ich habe viele gesehen, die sich nicht eher als nach drey Jahren geschlossen haben, während dieser ganzen Zeit geräth der Holz-Theil, so der Luft völlig blos stehet, nothwendig in Fäulniß, und verursachet in dem allerkostbarsten Theil des Stammes einen grossen Fehler, dann man machet dieses Zeichen mehrestentheils drey bis vier Schuh hoch, bisweilen setzen sich auch Traufriennen an, und dann ist es um ihr ferneres Zunehmen und Starkwerden geschehen, man kann keinen guten Balken mehr von ihnen bekommen, es ist also von der höchsten Nothwendigkeit diesen schädlichen Mißbrauch, der sich in dem ganzen Königreich durchgehends eingeschlichen und ausgebreitet hat, abzuhelfen.

Damit ich im Stand seyn möge zu gleicher Zeit das schicklichste Mittel wider dieses Uebel vorzuschlagen, so habe ich einige Erfahrungen angestellet; ich habe nur blos den Hammer in die Rinde an dem glättesten und ebensten Theil des Lasreisers, welcher sich mehrestentheils zwischen fünf und sechs Schuhen befindet, ange-

schla-

schlagen, ohne einigen Einschnitt zu machen, und ich bemerkte, daß sich das Zeichen vollkommen gut, und noch besser als im Holz eindrücket, nur muß man den Schlag nicht mit allzuungestümmer Heftigkeit thun, sonst reisset man das ganze Stück Rinde weg; man darf nur die äussere dünne Haut durchhauen, und die Fibern der zweyten Rinde mit durchreissen.

Ich habe diese Zeichen untersuchet, und sie haben sich vor drey bis vier Jahren nicht leicht ausgelöschet, und alsdann auch noch bleibt eine Figur die der so man eingedrucket hat, ähnlich ist, übrig. Durch dieses Mittel würde man dem Baum alle Kraft und Stärke erhalten, und dieses Zeichen, würde, da es fünf bis sechs Schuh hoch stehet, vor den Beschädigungen der Viehhütere gesichert seyn, die öfters sich damit die Zeit vertreiben, daß sie diese Zeichen austhun, und andere neue dafür nachmachen.

Siebenter Abschnitt.

Von den Frucht-Bäumen.

Die Forstordnung schreibet in Ansehung der Fruchtbäume nur bey solchen Hölzern die den Einwohnern gemeinschäftlich zugehören, vor, daß man einige derselben aufspahren müsse. *) Diese besondere Art der Aufspahrung scheinet

*) Tit. 25. Art. 3.

net sich darauf zu gründen, weil diese Bäume sehr nützliche Früchte zur Nahrung der armen Landleute in unfruchtbaren Jahren tragen, wie dann besonders die Früchte der Kirschbäume gleich zu der Zeit reif werden, da am Brod der gröste Mangel ist.

Es werden die Fruchtbäume auch in den Königlichen Oberforstämtern zur Unterhaltung des Roth-Wildprets aufgesparet: diese Bäume so mehrestentheils von mittelmäßiger und kleiner Gestalt sind, geben den Schlaghölzern wenig Schatten, sie bleiben insgemein so lang als sie noch einige Rinde behalten, bey Kräften, und tragen Früchte, und wenn sie gleich so hohl als die Zuber sind; und dieses ist wahrscheinlicher Weisse die Ursache, warum die Forstordnung von ihrem Niederschlagen nichts erwähnet. Inzwischen vermehren sie sich bisweilen in solchen Gegenden wo sie gerne stehen, so stark, daß es nöthig wäre, hie und da einige derselben niederzuhauen. Wenn sie schlechterdings verdorben sind, und zu Schanden gehen, so überlässet man sie dem Gränzbusch-Aufseher, seinen Ofen damit zu heitzen. Diese kleine Freygebigkeit hat ihren guten Nutzen; Dieser Mensch betrachtet alle andere als sein Eigenthum, und ermangelt nicht bey jedesmahligem Fällen alle diejenigen stehen zu lassen, die das Alter des Schlagholzes haben, deren Nachwuchs zur Vermehrung und selbst zur Unterhaltung der Früchte sehr nothwendig ist.

Es

Es sind die verschiedenen Arten der Bäume welche zur Classe der Fruchtbäume gehören, in der Forstordnung nicht eigentlich bestimmet. In gewissen Wäldern zählet man den Speyerlingbaum zu den Fruchtbäumen, und in andern wird er zu den ordentlichen weissen Hölzern gerechnet. Es ist folglich sehr schwer, ein richtiges Verzeichniß davon anzugeben. Ueberhaupts werden die Birnbäume, Aepfelbäume, die wilden Speyerlingbäume, die wilden Mispelbäume, die Zirgelbäume, Kirschbäume, wilden Pflaumenbäume und die Mispelbäume allenthalben für Fruchtbäume gehalten. Wenn inzwischen, wie es manchmal geschiehet, ein Schlagholz mit einer dieser Sorten recht wohl besetzet wäre, so würde es unstreitig sehr wohl gethan seyn, wenn man die Anzahl bestimmete, welche der Zueigner sollte stehen lassen, und den Ueberrest ihm als Schlagholz überliesse; widrigenfals würde man die Regul misbrauchen, die wie alle andere, ihre Ausnahmen leidet.



Achtes Capitul.

Von dem Schätzen des Holzes.

Erster Abschnitt.

Von dem Wachsthum und Zunehmen des Schlagholzes.

Ob es gleich nicht möglich ist von dem Wachsthum der Schlaghölzer vollkommen richtige Reguln zu geben, da ihr Zunehmen mehr von der Beschaffenheit des Bodens, als von der Art des Holzes abhänget, so kann man doch überhaupts sagen, daß das Eichen- Roth-buchen- Castanien-Holz 2c. es seye ordentliches Schlagholz, hohes Schlagholz, oder halb gewachsenes Oberholz, alle Jahr in solchen Boden, die den Holz-Arten die darinnen gepflanzet worden, gemäß sind, bis in das sechzigste und achtzigste Jahr, ohngefähr einen Schuh in die Höhe zunehmen. Nach diesem Alter werden sie nicht mehr viel höher, hingegen nehmen sie noch lange Zeit jedes Jahr ohngefähr einen halben Zoll stark im ganzen Umfang in der Dicke zu. Die weissen Hölzer haben einen stärker treibenden und häufigeren Baumsaft, und wachsen und nehmen um die Helfte geschwinder in der Dicke und Höhe zu, sie bleiben aber nicht so lange bey Kräften.

Ein Eichenstamm von mittelmäßiger Stärke, der keiner der grösten noch der kleinsten ist, kann in einem dick besetzten Schlagholz von zwanzig Jahren, zwanzig Schuh hoch seyn, und in der Höhe von vier bis fünf Schuhen zehen Zoll im Umfang haben.

Ein Oberständer von vierzig Jahren oder zwey Altern, der mit zwanzig Jahren die vorbemeldte Dicke von zehen Zollen hatte, war zwey Schuh dick im Umfang, und der Stamm ohngefähr ebenfals zwanzig Schuh hoch.

Dieser nämliche Oberständer wird in seinem dritten Alter nämlich mit sechzig Jahren vierzig Zoll dick, bey gleicher Höhe des Stamms von zwanzig Schuhen seyn können.

Eben dieser Oberständer wird in seinem vierten Alter als ein angehender Baum mit achtzig Jahren wenigstens vier und einen halben Schuh dick, der Stamm aber wenig höher als vorhero seyn.

Ein Eichenstamm von mittelmäßiger Grösse aus einem dick besetzten Schlagholz von fünf und zwanzig Jahren, kann zwölf bis dreyzehen Zoll dick, und fünf und zwanzig Schuh hoch am Stamm seyn.

Eben dieser Eichenstamm, der mit fünf und zwanzig Jahren zwölf bis dreyzehen Zoll dick war, kann als Oberständer mit funfzig Jahren

zwey und einen halben Schuh dick im Umfang, bey gleicher Höhe des Stammes von fünf und zwanzig Schuhen seyn.

Im dritten Alter, nämlich mit fünf und siebenzig Jahren, wird dieser Oberständer etwas mehr als vier und einen halben Schuh dick im Umfang, bey gleicher Höhe des Stammes seyn.

Im vierten Alter, nämlich mit hundert Jahren, wird dieser nämliche Oberständer als ein angehender Baum, mehr als fünf und einen halben Schuh dick im Umfang, am Stamm aber doch nicht länger als fünf und zwanzig Schuh hoch seyn.

Ein Eichenstamm von mittelmäßiger Grösse aus einem dick besetzten Schlagholz das auf dreyßig Jahre abgetheilet ist, kann funfzehen Zoll dick, und am Stamm dreyßig Schuh hoch seyn.

Wenn dieser Eichenstamm in seinem zweyten Alter, nämlich mit sechzig Jahren zu einem Oberständer wird, so kann er drey Schuh dick, bey gleicher Höhe des Stammes von dreyßig Schuhen seyn.

Im dritten Alter mit neunzig Jahren kann dieser Oberständer fünf Schuh dick bey gleicher Länge des Stammes seyn.

Man

Man findet noch dickere und höhere Eichen von hundert und zwanzig Jahren, ich habe eine gesehen, die in diesem Alter zehen Schuh im Umfang hatte, und als Zimmerholz fast vierzig Schuh lang ware, aber die vorbemeldten Dicken und Höhen, sind nur von mittelmäßigen Stämmen angenommen, die weder die grösten noch die kleinsten sind.

Aus allen diesen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen erhellet, daß die Oberständer und angehenden Bäume sehr wenig mehr in die Höhe wachsen, hingegen nehmen sie in der Dicke mehr als um die Helfte stärker zu, als die Stämme von Schlagholz, und fast alle Jahre im ganzen Umfang um neun Linien, von dem Hieb des Schlagholzes angerechnet, wo diese Bäume als Lasreiser sind stehen geblieben; nur die Zweige verlängern sich, und der Stamm bleibt, von den Zweigen angerechnet, die der Lasreiser dazumahl hatte, als man das Schlagholz fällte, gänzlich in einerley Höhe. Diese Beobachtungen beweissen, daß es seinen guten Nutzen habe, wenn man eine gute Anzahl Lasreiser in den Schlaghölzern stehen lässet; *) man bekommt dadurch viel geschwinder Zimmerholz, als wenn man lauter dick besetzte Plätze von Standbäumen hätte, es sind zwar diese Zimmerhölzer so gar lang nicht, allein für bürgerliche Gebäude sind Stücke von dreyßig, fünf und

*) S. den V. Abschnitt VI. des Capituls.

und zwanzig; auch zwanzig Schuhen groß genug, und man bauet keine so grossen Zimmer heut zu Tag mehr wie vor diesem.

Zweyter Abschnitt.

Von den Producten der unterschiedlichen Schlaghölzer.

Ein guter Morgen Schlagholz der auf zwanzigjährige Hiebe abgetheilet ist, und auf einem guten Boden stehet, kann ohngefähr neun hundert Stämme in sich halten, die zehen Zoll von der gemeinen Stärke haben, und zwanzig Schuh hoch sind, welche, wenn sie zu langen Faden-Holz von drey und einen halben Schuh gehauen werden, beyläufig acht Faden geben, vier hunder und funfzig Scheit auf den Faden gerechnet. Der Ueberrest der mit den Zweigen sechs Schuh lang ist, kann ohngefähr achthundert gute Büschel geben.

Ein eben solcher Morgen wird mit fünf und zwanzig Jahren neun hundert Stämme zwölf bis dreyzehen Zoll dick, und fünf und zwanzig Schuh hoch halten, welche zwölf Faden langes Holz, drey hundert Scheit auf den Faden gerechnet, geben werden. Der Ueberrest wird noch acht Faden Kohlenholz, und fünf bis sechs hundert Büschel geben.

Mit

Mit dreyßig Jahren wird ein solcher Morgen neun hundert Stämme funfzehen Zoll dick, und dreyßig Schuh hoch halten, welche achtzehen Faden langes Holz, zwey hundert Scheit auf den Faden gerechnet, geben werden, und über dieses noch acht Faden kurzes Holz, zwey und einen halben Schuh lang, sechs Faden Kohlenholz, und fünf hundert Büschel.

Aus diesen verschiedenen Producten, die man beyläufig erkennen kann, ist das wahre Verhältniß in Absicht auf die verschiedenen Alter zu ersehen, welches um so viel vortheilhafter ist, je älter die Bäume sind. Man muß aber auch nicht unbemerket lassen, daß der Faden von langem Holz, aus einem alten Schlagholz, einen ganz andern und höhern Werth hat, als der von dem nämlichen Holz ist, wenn solches aus kleineren Stämmen bestehet. Es ist also nichts weiter übrig, als den eigentlichen Werth des Fadenholzes zu wissen, der immer an einem Ort vor dem andern verschieden ist, um das Product eines jeden Schlages genau an Geld schätzen und bestimmen zu können.

Man kann wegen der Schätzung des Schlagholzes an einem jeden Ort keine genaue Regel machen, weil der natürliche Werth desselben in einerley Hieb verschieden ist. Meine Absicht war nur, eine wahrscheinliche Bestimmung von Eichenhölzern die in einen guten Boden gepflanzet sind, zu geben. Man würde sich thöricht

Cc betrü-

betrügen, wenn man die Anwendung davon auf solche Schlaghölzer die in schlechten Boden stehen, oder auf andere Holzarten, oder auf solche Schläge, wo es verschiedenerley Holzarten giebet, machen wollte. Die allgemeinen Hauptreguln beziehen sich diesfals für den, welcher das Eigenthum und den Nutzen der Hölzer hat, darauf, daß man die Anzahl und Stärke der Bäume, ihre Art, und hauptsächlich den vortheilhaftesten Verkauf, welcher die leichte Ausfuhr des Holzes, daß solches nicht allzuviel von Städten abgelegen seye ꝛc. in sich begreifet, in gute Erwägung ziehet.

Dritter Abschnitt.

Zubereitung und Anwendung der Bäume zu Zimmerholz.

Wenn man wissen will, wie viel ein unbehauener Baum, behauet halten kann, so nimmt man den Umfang desselben nach dem französischen Schuh auf. Man ziehet sodann den neunten Theil von dem ganzen ab, und nimmt von dem Ueberrest den vierten Theil. Dieses Viertel bestimmet genau die Seite des Schrots der zugehauen werden soll. Zum Exempel, wenn ein Baum sechs Schuh hoch, und sechs und dreyßig Zoll dick ist, so ziehet man den neunten Theil, nämlich vier Zoll davon ab, und nimmt den vierten Theil von dem Ueberrest, welcher

zwey

zwey und dreyßig Zoll ausmachet. Dieser vierte Theil wird acht Zoll ins Gevierte, zum behauen für den Baum ausmachen, der gezimmert werden soll.

Ein Oberständer aus einem Schlagholz, das in zwanzigjährige Hiebe abgetheilet ist, von zwey Altern, der fünf Schuh hoch über der Erde fünf und zwanzig Zoll im Umfang haben wird, wird fünf Zoll im Gevierten bey einer Länge von zwanzig Schuhen geben, welches etwas mehr als einen Zimmerschrot ausmachet. Dieses ist aber nur ein Muster für die Provinz, denn zu Paris hält das geringste Stuck Zimmerholz sechs Zoll im Gevierten.

Eben dieser Oberständer kann in einem Alter von sechzig Jahren acht Zoll im Gevierten halten, welches bey einer Länge von zwanzig Schuhen höchstens drey Stuck Zimmerholz ausgeben wird.

Dieser nämliche Oberständer wird mit achtzig Jahren eilf Zoll im Gevierten geben, welches bey einer Länge von zwanzig Schuhen, fünf ein halbes, und ein achtel Stuck Zimmerholz ausmachen wird.

In einem Schlagholz das auf einen fünf und zwanzigjährigen Hieb abgetheilet ist, wird ein Oberständer von zwey Altern, der zwey und einen halben Schuh dick seyn wird, sechs Zoll im Gevierten halten, welches nach der Län-

 ge

ge von fünf und zwanzig Schuhen, etwas mehr als zwey Stucke Zimmerholz ausgeben wird.

Eben dieser Oberständer wird in seinem dritten Alter von fünf und siebenzig Jahren zehen Zoll im Gevierten halten, welches nach der Länge von fünf und zwanzig Schuhen sechs Stuck Zimmerholz ausmachen wird.

Dieser nämliche Oberständer wird in seinem vierten Alter von hundert Jahren, dreyzehen Zoll im Gevierten geben, welches fast zehen Stucke Zimmerholz ausmachen wird.

Ein Oberständer von zwey Altern aus einem Schlagholz das auf dreyßig Jahre abgetheilet ist, wird drey Schuh im Umfang haben, und sieben Zoll im Gevierten geben, welche nach der Länge von dreyßig Schuhen, drey und ein Drittel Stuck Zimmerholz machen werden.

Eben dieser Oberständer wird in seinem dritten Alter von neunzig Jahren, einen Schuh im Gevierten geben, welches nach der Länge von dreyßig Schuhen zehen Stücke Zimmerholz ausmachen wird.

Im vierten Alter mit hundert und zwanzig Jahren, wird ein solcher Baum als ein angehender Baum, sechzehen bis siebenzehen Zoll im Gevierten geben, welches nach der Länge von dreyßig Schuhen achtzehen und zwey Drittel Stuck Zimmerholz ausmachen wird.

Es

Es ist etwas leichtes den Werth dieser Bäume nach Geld zu schätzen, wenn man den Preiß des Zimmerholzes weis. In den Gegenden um Paris herum, giebt man ordentlich funfzig Livres für das hundert Bäume zu bezimmern, und man verkauft solches auf dem Platz, von zwey hundert und funfzig bis auf drey hundert Livres; also kann man das Stuck Zimmerholz in jungen Schlaghölzern für vierzig Sols, und in alten Schlägen, um funfzig Schuh schätzen. Diese Anwendung der Bäume zu Zimmerholz, welche in Ansehung des Verhältnisses, so zwischen den verschiedenen Altern statt findet, richtig ist, beweiset auf eine unstreitige Art, wie vortheilhaft es seye, das Holz zu einen hohen Alter zu bringen. Fünf Jahre mehr, geben schon doppelt mehr Zimmerholz aus, und man sorget zu gleicher Zeit dadurch für das allgemeine Wohl.

Vierter Abschnitt.

Zubereitung und Anwendung der Bäume zu Dielen und zu Spaltholz.

1.) Wenn man starke Aepfelbäume findet, deren Stämme über funfzehen Schuh lang sind, so muß man solche zu Dielen anwenden.

Wenn man Sägemühlen hat, die vom Wasser getrieben werden, so bereitet man die Bäu-

me nicht vorhero mit bezimmern zu, wie solches für die geschehen muß, so die Dielen der Länge nach schneiden; sondern man liefert die Bäume unbehauen, und nutzet ihre ganze Dicke, bis auf die ersten Abschnitte oder Schwarten, die allezeit nutzlicher als abgehauene Späne sind.

Ein Klotz der sechs Schuh dick im Umfang ist, wird vier und zwanzig Dielen, die dreyzehen Striche dick, acht Zoll breit, und sechs Schuh lang sind, geben, welches zwey Drittel Klafter Dielen ausmachen wird, zum Grund gesetzt, daß die Klafter auf allen Seiten gleich viereckig seye. Ein eben so langer Klotz der neun Schuh im Umfang hat, wird sechs und dreyßig Dielen geben, die dreyzehen Striche dick, und ohngefähr einen Schuh breit sind, und sechs Quadrat-Klafter ausmachen werden.

2.) Wenn man aus den Eichenstämmen keine andere als solche die nur vier Schuh hoch sind, bekommen kann, so nimmt man solche zu Spaltholz; solches geschiehet öfters, wenn ein Baum am Gipfel abgestorben, oder mit faulen Knoten, mit Ochsenaugen 2c. versehen ist. Man macht auch aus sehr guten Bäumen, Latten, Faß-Holz, und Weinpfähle, wenn man bey dem Verkauf derselben seinen Vortheil findet.

Das Spaltholz hat den Vorzug, daß man dazu dünne Stämme von einer jeden Länge nutzen kann; nämlich 1.) solche von sches Schu-

hen,

hen, zu Spalier-Pfählen, die einen Zoll breit und dick seyn müssen 2.) von vier und einem halben Schuh, zu den Weinpfählen, die anderthalb Zoll dick und breit seyn müssen, 3.) von vier Schuhen, zu Latten, die zwey bis drey Strich dick, und funfzehen bis sechzehen Striche breit seyn müssen, 4) von drey und einen halben Schuh, zu Faßholz von halben Ochshoften, die sechs Striche dick, und vier Zoll breit seyn müssen, 5.) von zwey Schuhen, zu Riegelbäumen, die neun Striche dick, und vier Zoll breit seyn müssen, 6.) von achtzehen Zollen, zu den Schlichteisen, so einen Zoll dick und breit seyn müssen, 7.) von acht Zollen, zu hölzernen Nägeln für die Faßbinder, die sechs Strich dick und breit seyn müssen, und 8.) von zehen Zollen, zu Schindeln, die fünf Zoll breit, und sechs Strich dick seyn müssen. Vermög dieser verschiedenen Längen, kann man alle zum Spalten schickliche Theile, die sich in der Länge eines übel gewachsenen Baums zwischen zwey Knöten, zwischen zwey grossen Aesten rc. befinden, schätzen. Um zu zeigen, welchen Nutzen man von den Spaltbäumen ziehen könne, wenn man solche am Mann bringen kann, so will ich ein Exempel von einigen Producten an Latten geben, die zwey bis drey Strich dick, und funfzehen bis sechzehen Strich breit sind. Ein dünner Stamm der vier Schuh lang ist, und sieben und zwanzig Zoll im Umfang hält, wird ohngefähr zweyhundert und zwanzig Latten geben. Ein Stamm von

gleicher Länge und drey Schuh dick im Umfang, wird deren fast vierhundert geben. Eine andere solcher Stamm von der nämlichen Länge, und vier Schuh dick im Umfang, wird sechs hundert geben. Einer von gleicher Länge, und fünf Schuh dick, wird tausend geben. Und wenn ein solcher Stamm von eben der nämlichen Länge sechs Schuh im Umfang hält, so wird man mehr als vierzehen hundert Latten davon bekommen. Ist aber ein solcher Stamm von gleicher Länge, sieben Schuh dick im Umfang, so wird man beynahe neunzehen hundert Latten davon bekommen. Diese Latten schlichtet man funfzig weis zusammen, zwanzig Bünde machen einen Karren voll, wo tausend Bund auf einen Karren gehen, die nennet man viereckigte Latten zu den Bedeckungen der Platt-Ziegel.

Fünfter Abschnitt.

Zubereitung und Anwendung der Bäume zu Scheitholz.

Wenn man in einem Gehäu viele Bäume findet, die zu nichts anders als zu Brennholz zu gebrauchen sind, so setzet man die Anzahl derselben nebst ihren verschiedenen Höhen und Dicken besonders aus, und schätzet den Anschlag derselben nach folgenden Verhältnissen.

Ein

Ein Baum der zwey und einen halben Schuh im Umfang hält, und achtzehen Schuh lang ist, wird einen viertels Faden von langen Holz geben.

Ein Baum der drey und einen halben Schuh dick, und zwölf Schuh lang ist, wird ein Viertel und ein Achtel Faden geben.

Ein Baum der vier Schuh dick und ebenfals zwölf Schuh lang ist, wird einen halben Faden geben.

Ein Baum von gleicher Dicke, wird, wenn er ein und zwanzig Schuh lang ist, drey Viertel Faden geben.

Ein sechs Schuh dicker, und sieben und zwanzig Schuh langer Baum muß zwey Faden geben.

Ein Baum der sieben und einen halben Schuh dick, und sechs und dreyßig Schuh hoch ist, wird drey Faden geben.

Ob gleich dieser beyläufige Anschlag keineswegs vollkommen zuverläßig richtig ist, und die Holzhändler oft bey dem blossen Anblick der Bäume einen Viertels-Faden weniger oder mehr rechnen, so kann solcher doch bey einer vorläufigen Schätzung zu einem Muster dienen, die allezeit geschwind geschehen muß.

Sechster Abschnitt.

Von der Schätzung der Schlaghölzer.

1.) Weil man die Bindweiden für ein junges Schlagholz betrachten kann, so muß man wissen, daß davon ein gut bepflanzter Morgen zwey hundert Lagen (torches) geben kann, die man, nachdem der Jahrgang ist, für vier, fünf, auch sechs Sols eine verkaufet. Eine Lage bestehet aus zwey Bunden, und ein solcher Bund, hält funfzig in drey Theil gespaltene Stangen.

2.) Solches junges Schlagholz woraus man Faß- und Tannen-Reife machen will, fället man, wenn es Castanien-Holz ist, mit sechs bis sieben Jahren. Ein guter Morgen kann von vierzehen bis zwey und vierzig Haufen (piles) geben. Ein jeder Haufe hält sechs Scheiben, (rouelles) und eine Scheibe hat vier und zwanzig Reife; mithin hält ein Haufen hundert und vier und vierzig Reife, und sieben solcher Haufen geben tausend Reife. Man bezahlt dem Bandhäuer für eine Scheibe von vier und zwanzig Reifen acht Schuh und sechs Zoll lang, fünf Livres.

3.) Wenn man alle Arten der Schlaghölzer unter dreyßig Jahren schätzen will, so muß man erstlich alle leere Plätze besichtigen, und sol-

solche abmessen. Da solche mehrestentheils mit Schößlingen ausgespitzet sind, die hie und da hervor wachsen, so kann man diese Abmessung so gleich im Durchgehen verrichten. Man rechnet alle leere Plätze zusammen, und ziehet ihren Gehalt, von dem ganzen Betrag des Gehäues, welches man schätzen soll, ab.

Wenn man noch niemals geschätzet hat, so kann man sich nicht besser dazu geschickt machen, als wenn man die Anzahl aller der Stämme die über sechs Zoll haben, in einem der besten Morgen zählet, oder zählen lässet, und solches nachhero wiederum in einem der mittelmäßigsten Morgen wiederhohlet. Wenn man diese beyden Zahlen der Stämme zusamm rechnet, und die Helfte davon nimmt, so wird man die mittelmäßige Summa heraus bringen. Darauf misset man die verschiedenen Dicken von funfzig Stämmen, wie man sie findet, die ebenfals alle sechs Zoll dick seyn müssen; diese Dicke kann man nur schlechtweg mit der Hand messen, man rechnet alle diese verschiedenen Dicken zusammen, und theilet das Ganze in funfzig, so wird man die mittelmäßige Dicke ebenfals haben. Man gehet auf eben solche Art bey einer grossen Menge von Höhen zu Werk, so wird man auch die gemeine Höhe heraus bringen. Auf solche Art wird man drey Summen haben; nämlich die Anzahl der Stämme die man auf einen gemeinen Morgen, der keiner der besten noch der schlech-

schlechtesten ist, findet, die gemeine Dicke, und die ordentliche Höhe oder Länge; durch dieses Mittel wird man leicht einsehen können, wie viel grosses Holz von drey und einen halben Schuh, und wie viel kurzes Holz von zwey und einem halben Schuh ein gemeiner Morgen hält, da man sodann durch eine ganz einfache Berechnung wird heraus bringen können, wie viel Faden der ganze Gehalt dieser Längen giebet. *)

Wenn man einmal weis, wie viel Faden ein gemeiner Morgen halten kann, so darf man nur diese Anzahl mit so viel Morgen als mit Holz besetzet sind, multipliciren, da sodann der ganze Betrag, wie viel Faden Sägholz ein Gehäu ausgeben kann, herauskommen wird. Diese ganze Summa, so viel Faden selbige ausmachet, wird mit dem Orts-Preiß, nämlich wie viel der Faden in dem Gehäu selbst nach Abzug der Ausfuhrkosten, gilt, multipliciret, woraus sich alsdann ganz leicht ergiebet, wie viel man überhaupts an Geld daraus lösen kann.

Man berechnet darauf diejenigen Bäume so mit zur Zueignung gehören, wenn sie nicht besonders bezeichnet, und mit gerechnet worden sind. Man nimmt die Dicke oder den Umfang eines jeden Baums insbesondere, und misset mehrere Stämme, um eine gemeine Höhe zu bekommen; wenn aber eine gewisse Anzahl Bäume viel höher als die übrigen wären, wie man sol-

*) S. den II. Abschnitt.

solches in den Thälern siehet, so muß man die Höhen ihrer Stämme besonders nehmen. Vermittelst dieser Höhen und Dicken, wird man leicht sehen, wie viel Stucke Zimmerholz alle diese Bäume geben werden. *) Will man den Werth am Geld wissen, so darf man nur diesen ganzen Betrag der Zimmerhölzer mit dem ordentlichen Preiß eines Stucks multipliciren, und das Arbeitlohn abziehen.

Man muß auch überschlagen, was die Büschel und das Kohlenholz so die obern Theile der Schößlinge, und die kleinen Stämme geben, auswerfen; hiezu muß man sich durch die Erfahrung geschickt machen, und wenn man einmal weis, wie viel einige Gehäue von verschiedenem Alter, und die unterschiedlich besetzt sind, deren gegeben haben, so wird man leicht aus dem Ansehen solches beyläufig schätzen können. Man weis, daß ein zwanzigjähriges Schlagholz, wenn es wohl bepflanzet ist, gemeiniglich acht hundert gute Büschel noch ausser dem Sägholz geben kann; wenn aber ein Zueigner anstatt der Büschel, alle Stangen, die die grossen Stecken an den Büscheln ausmachen, zu Kohlenholz hauen liesse, so würden diese achthundert Büschel, fünf und einen halben Faden Kohlenholz geben, und in diesem Fall würde man noch ohngefähr fünf hundert Büschel vom dem Gesträuch und Reisholz haben. Solche Büschel ha-

*) S. den III. Abschnitt

haben aber mehrestentheils einen sehr schlechten Werth. Selbst in Wäldern wo das Holz sehr theuer ist, verkauft man das Tausend nicht anders als um dreyßig Livres, und bezahlet 10 Livres davon für das Binden.

Wenn man einmal weis, wie viel Zimmer-Klötze man von den Bäumen bekommt, so hat man weiters nichts mehr zu schätzen, als ihren Abgang. Dieser Abgang ist sehr verschieden, und läst sich unter keine allgemeine Regul bringen, sondern man muß schlechterdings eine besondere Kenntniß davon haben. Bisweilen giebt eine Eiche die vier Schuh dick ist, und in einer Dickige stehet, nicht mehr als einen halben Faden kurzes Klafterholz, da hingegen eine andere von gleicher Stärke, die auf einer Blösse oder einem Vorsaum stehet, wohl einen bis zwey Faden kurzes, und drey Viertels-Faden, Kohlen-Holz giebet.

In jungen Schlägen von zehen bis zwölf Jahren werden die Eichen kurzstämmig, und bekommen viele weit auseinander gehende Aeste, alsdann geben sie nach Maaßgab der Dicke ihrer Stämme sehr viel aus. Ich habe sechs hundert Lasreiser gesehen, wovon der vierte Theil vier und zwanzig Jahre, das andere Viertel sechs und dreysig, und die übrige Helfte, acht und vierzig bis sechzig Jahre alt waren, die mit allen ihrem Abgang siebenzehen Faden kurzes, und dreyßig Faden Kohlenholz gaben. Diese kleinen Lasreiser waren zum Theil kurzstämmig, und halten weit aus-

ein-

einander gehende Aeste, wie solches insgemein in allen jungen Schlaghölzern unter zwanzig Jahren zu geschehen pfleget. Ueberhaupts schätzen die Holzhändler den Abgang der Eichen in Schlaghölzern unter zwanzig Jahren, von hundert Zimmer-Eichen, auf zehen Faden kurzes Brennholz. Die abgehauenen Spåne machen einen so unbeträchtlichen Gegenstand aus, daß sie solche für unvermuthete verlohrne Kosten überlassen.

Wenn man den völligen Ertrag eines ganzen zum Verkauf angewiesenen Gehåues wissen will, so muß man 1.) den Gehalt des Såghol⸗zes, 2.) den Betrag der Zimmerhölzer, 3.) den Betrag des Kohlholzes, und der Büschel, und 4.) den Betrag des Abgangs der Båume zusammen rechnen. Diese vier Betrage werden den ganzen Werth des Gehåues ausweisen; man muß aber davon 1.) die Kosten des Niederschlagens und der Benutzung, 2.) alle vermög des schriftlichen Accords, gebührende Abgaben, und 3.) den Zehenden des Ertrags zum Vortheil des Holzhåndlers, abziehen, wenn das Gehåu sich über zehen tausend Livres belauft; wenn solches aber weniger betrågt, so muß man nach Gestalt der Sachen einen grösseren Vortheil mit einrechnen; dann welcher Holzhåndler würde wohl alle Gefahren wagen, und alle Bemühungen über sich nehmen wollen, die erfoderlich sind, um ein Gehåu von zwey tausend Livres zu Geld

zu

zu machen, da er nicht mehr als zwey hundert Livres Nutzen davon haben würde, wenn man ihm nicht mehr als den zehenden Theil davon zu seinem Vortheil zugestehen wollte?

In Ansehung der Kosten des Niederschlagens und der Benutzung des Holzes, muß man überhaubts untersuchen und wissen: 1.) ob die Wege schlimm sind; 2.) ob man das Holz weit von dem Platz wo das Gehäu stehet, hinliefern muß, entweder zu einer Einfuhr an einem Fluß, oder zu einigen Holzmärkten bey grossen Städten; 3) wie viel das Fuhrlohn von dem Fadenholz und von dem hundert Zimmerhölzer kostet; dieser Theil der Kosten ist fast allezeit beträchtlicher als alle andere; 4.) was die Kosten des Fällens, des Zuhauens zu Fadenholz, des Beschlagens, und anderer Arbeiten ausmachen; 5.) was man dem Aufseher über die Gehäue, und dem Holzhüter auf den Holzmärkten bezahlen muß, und was die Reissen kosten so man in die Gehäue machen muß; 6.) ob man das Holz leicht verkaufen kann, dann in einem Ort wo das Holz selten ist, können die Holzbündel, die Büschel, das Gesträuch, die abgehauenen Späne, die Stöcke, und anderes Reisholz einen Theil der hier bemeldten verlohrnen Kosten ersetzen; 7.) ob das Gehäu nicht etwann auf solchen Hügeln lieget, wohin man mit Fuhrwerken und Pferden unmöglich kommen kann; in diesem Fall muß man das sehr beschwerliche Tragerlohn abziehen, welches sehr kostbar ist,

wenn

wenn man alles Holz auf die Ebene eines felsigten Hügels tragen muß, ich habe gesehen, daß man bey einer solchen Lage zwanzig Sols für den Faden zahlen muste.

Alle diese Kosten zusammen, nebst dem Nutzen den ein rechtschaffener Holzhändler haben muß, belaufen sich bisweilen auf die Helfte des ganzen Betrags eines Gehäues. Es ist daher für den Eigenthümer ein höchst wichtiger Umstand, daß er die Leichtigkeit der Ausfuhr durch gute Wege zu befördern suche, dann solche macht allezeit die mehresten Kosten, er allein hat den Nutzen davon, und nicht der Holzhändler, welcher jederzeit lieber sich mit einem mittelmäßigen Nutzen begnüget, wenn er nur solche Gehäue findet, die um so viel leichter zu fällen, zu benutzen, und auszuführen sind; die Ursache davon ist ganz natürlich, da er in diesem Fall zu aller Zeit seine Kundschaft unterhalten kann, wovon der Verkauf abhänget; hingegen in entfernten Gehäuen, oder solchen wo das Holz schwer auszuführen ist, verliehret er bisweilen seine Kunden, weil er sie nicht zu rechter Zeit mit Holz und Kohlen versehen kann; aus diesem wichtigen Grund zahlet er, wie ich schon gesaget habe, manchmal lieber mehr, nämlich fast den ganzen Werth in einen gewissen Gehäu, als daß er andere Gehäue um die Helfte wohlfeiler erhandelt.

Wenn man den Betrag aller dieser Unkosten von der ganzen Summa des Werths des Gehäues abziehet, so theilet man den Ueberrest in so viele Morgen ein, als das Gehäu in allem in sich hält. Der Quotient dieser letztern Theilung zeiget sodann den wirklichen Werth eines Morgens an.

Man hat diejenigen Bäume nicht besonders geschätzet, woraus man Dielen oder Spaltholz, ingleichen auch Stiegenbäume und Leiterbäume verfertigen kann, woran ein Holzhändler vielmehr gewinnet, als wenn er sie zu Brennholz hauen lässet, weil dieser besondere Verkauf nicht allgemein ist; bisweilen verkaufet man solche Bäume, und manchmal kann man keinen zu kaufen bekommen; um so viel besser ist es alsdann für den Holzhändler, wenn er dergleichen welche verschaffen kann, dieser besondere Fleiß wird bey beträchtlichen Gehäuen, die zu Brenn- und Zimmerholz bestimmet sind, niemals geschätzet.

Siebenter Abschnitt.

Schätzung der Erlen-Wälder.

Die Erlen in dick besetzten Plätzen, hauptsächlich an den äusern Streifen, werden besonders hoch zu Verfertigung der Holzschuhe geschätzet, und man verkaufet sie manchmal sehr theu-

theuer. Wenn man solche genau schätzen will, so muß man 1.) alle Bäume berechnen, ihre verschiedene Stärke unterscheiden, und durch eine ganz einfache Theilung eine gemeine Dicke heraus zu bringen suchen, die ich zu einen Beyspiel, von drey Schuhen im Umfang annehmen will; 2.) auf eben solche Art die gemeine Höhe berechnen, die ich von fünf und vierzig Schuhen annehmen will. Ein Baum von solchen Wuchs, kann einer Mannslänge hoch vier Holzschuhe von einem Kloß, und in allen sechs Dutzend paar, von einem Schuh bis vierzehen Zoll lang geben. Zwey Bäume werden zwölf Dutzend, oder einen vollständigen Pack, ausser den Aesten geben, wovon man die kleinen Holzschuhe von drey Zollen machet, die man Katzenklauen (camions) oder Kinderschuhe nennet. Wenn der Strich, oder Erlen-Wald fünf hundert Erlen von diesem Wuchs nach dem gemeinen und mittelmäßigen Maaß enthält, so wird man zwey hundert und funfzig Pack Holzschuhe, ohne die ganz kleinen bekommen.

Wenn man nur lauter besondere kleine Erlen hat, so muß man, ehe man sie schätzet, wissen, daß die Stämme, zu einem Pack, Männer-Holzschuhe, einen Schuh hoch, wenigstens achtzehen Zoll im Umfang haben müssen. Wenn ein Baum nicht dicker, und vierzig Schuh hoch ist, wie man solches in wohlbesetzten Erlen-Wäl-

dern häufig findet, so wird er nicht mehr als dreyßig paar Holzschuhe, von einem Schuh lang an, bis auf vier Zoll von runden Holz geben, welches nicht so hoch als das klobigte Holz geschätzet wird. Ein Morgen Erlen der wohl besetzet ist, kann tausend Erlen von diesem Wuchs haben, wenn sie in einem guten Boden auf Stöcken stehen; und diese tausend Erlen werden mehr als zwey hundert vollständige Packe Holzschuhe, jeden Pack zu zwölf Dutzend gerechnet, geben.

Die Holzhändler in dem Wald zu Villercotrets verkaufen diese Holzschuhe Packweiß. Ein Pack Männer-Holzschuhe, hält nur acht Dutzend, ein Pack Weiber-Holzschuhe, hält zwölf Dutzend, und ein Pack Holzschuhe für Schüler hält achtzehen Dutzend. Diese Packe von verschiedenen Arten werden um einerley Preiß, zum Exempel, der Pack um zwey und dreyßig Livres verkauft. In der Provinz enthalten die Packe von allen Arten hundert und sechs und funfzig paar Holzschuhe, haben aber einen unterschiedlichen Preiß. Wenn man den Pack Männer-Holzschuhe für zwey und vierzig Livres bezahlet, so wird der Pack Weiber-Holzschuhe neun und dreyßig Livres, der Pack Schüler-Holzschuhe sechs und dreyßig Livres, der Pack solcher Holzschuhe die von Manns- und Weibsleuten getragen werden (sabots batards)

dreh

drey und dreyßig Livres, und der Pack Kinder-Schuhe dreyßig Livres kosten.

In dem Wald zu Rambouillet unterscheidet man nur zweyerley Packe von Holzschuhen, wovon ein jeder hundert und sechzig paar enthält.

Die erste Art bestehet nur aus Männer- und Weiber-Holzschuhen, und wird der Pack insgemein um zwey und vierzig Livres verkauft; die andere Art enthält alle Schüler- und Kinder-Holzschuhe von acht Zoll bis auf drey Zoll in der Länge, davon wird der Pack für acht und zwanzig Livres verkauft.

Die Holzschuhmacher lassen sich insgemein für jeden Pack einen in den andern gerechnet, zehen Livres Arbeitslohn bezahlen, damit aber der Holzhändler einen billigen Vortheil habe, da er allen Schaden tragen muß, welcher durch verborgene Fehler, und durch das Spalten öfters entstehet, so muß man in solchen Wäldern, wo die Holzschuhe in dem nämlichen Preiß wie in dem Wald zu Rambouillet verkaufet werden, den Pack von zwey und vierzig Livres, nur für sieben und zwanzig Livres, und den von acht und zwanzig Livres, nur für funfzehen Livres anschlagen. Man muß auch bey der Schätzung und Berechnung der Bäume, diejenigen abrechnen, so oben am Gipfel verdorben, oder in einer Länge beschädiget, oder voller Knoten sind.

Diese Bäume taugen nicht zu Holzschuhen, sondern man muß solche besonders bemerken.

Da man aus mehrern Gattungen des Holzes Holzschuhe machet, so könnte man diese Art die Erlen zu schätzen, auch auf eine jede andere Gattung von Bäumen anwenden. Die Hauptsache bestehet darinn, daß man weis, wie viel die Holzschuhe an einem jeden Ort gelten, welches immer an einem Ort vor dem andern verschieden ist. Nach der Erle, nimmt man die Birken am liebsten dazu, wenn sie stark genug sind. Trift man dergleichen viele in einem Gehäu an, so muß man solche besonders schätzen.

Zerstreuete Bäume in schmalen Hölzern, Gebüschen, und Ebenen sind mehrestentheils von einer bessern Beschaffenheit, als die so in dick besetzten Plätzen eingeschlossen sind; man verkauft sie mehrestentheils rauh, nämlich am Stock. Die Wagner kaufen die Ulmen nach ihren Klaftern, die acht Schuh hält, um zwey paar Rad-Naben davon zu machen; sie bezahlen solche bisweilen um acht Livres, wenn diese Bäume drey bis vier Schuh im Umfang haben. Die Deichseln, und die Schwangbäume werden nach Maaßgab ihrer Stärke paarweiß verkauft. Der Preiß ist abwechselnd, das Paar von zehen bis zwanzig Livres. Ueberhaupts sind alle Preisse an unterschiedlichen Orten von verschiedenem Werth, und manchmal an einem

und

und dem nämlichen Ort ein Jahr vor dem andern verschieden.

Achter Abschnitt.

Schätzung des Oberholzes.

1.) Wenn es ein schönes und hohes Oberholz ist, und man solches nach den von dem Wald-Feldmesser vorgeschriebenen Reguln genau und richtig abgemessen hat, so muß der Schätzer vor allem, alle Bäume aus welchem solches bestehet, zählen, und daraus einen allgemeinen Ueberschlag machen, welcher in fünf Classen abgetheilet werden muß, von welcher jeden die besondern Dicken, und die gemeinen Höhen angezeiget und bestimmet werden müssen.

Die erste Classe muß die allerstärksten und schönsten Stämme in sich fassen, wovon man Weinpressen, Tröge, Mühlen, und Hämmer, und von deren krummen Stücken, man Mühl-Räder, und Preß-Schrauben rc. machen kann. Alle diese Bäume haben einen grossen Werth, wegen ihrer Seltenheit.

Die zweyte Classe muß alle solche grosse Bäume enthalten, welche, starke Zweige von sechs, zwölf bis funfzehen Schuhen in der Länge haben, und deren Stämme gut zu Säg- und Spaltholz zu gebrauchen sind. Man ziehet

von allen diesen grossen Bäumen ebenfals einen grossen Nutzen. *)

Die dritte Classe wird aus allen denjenigen Bäumen bestehen, die man zu Zimmerholz, so wohl zu Bürgerlichen- und Kriegs-Gebäuen, als zu Schiffen gebrauchen kann. **)

Die vierte Classe wird aus allen andern Bäumen ausser den Eichen bestehen, die man nach ihren besondern Gattungen unterscheiden muß, deren Eigenschaften und besondere Arten des Gebrauchs man in dem ersten Theil dieses Forst-Handbuchs finden wird, wo sie nach lateinisch-Alphabetischer Ordnung beschrieben sind.

Die fünfte Classe wird endlich aus allen diesen kleinen, niedrig ausgebreiteten, kurzstämmigen und mangelhaften Bäumen bestehen, die zu nichts als zu Brennholz gebrauchet werden können, denen man alle die stärksten Aeste aller andern Bäume nebst ihren Gipfeln beyfüget. Es würde von keinem Nutzen seyn, wenn man auf die kleinen Zweige einige Achtung wenden wollte, die nichts als Reißholz geben können. Dieses ist ein sehr unerheblicher Gegenstand in den Oberhölzern, und kann ohngefähr die verlohrnen Kosten eines Zueigners, wie z. E. die Kosten für das Schätzen ersetzen. Man kann alle diese Dinge nach Fa-

*) S. den IV. Abschnitt.

**) S. den III. Abschnitt

Faden-Holz schätzen, wenn man diese fünfte und letzte Classe, die den Betrag derselben ausweisen soll, entwirft.

Wenn ein solcher Ueberschlag genau entworfen ist, so wird man den ganzen natürlichen Betrag leicht wissen, und an Geld schätzen können, wenn man die Preisse weis, welches nicht anders als an Ort und Stelle erfahren werden kann, und was die Unkosten des Niederschlagens, und hauptsächlich des Ausführens betragen, welches letztere unter allen nöthigen Aufwand das mehreste ausmachet, wenn man auch die übrigen Kosten alle zusammen rechnet.

2) Bey einem hochstämmigen oder halb ausgewachsenen Oberholz, muß man solches öfters durchgehen, und untersuchen, ob die Bäume, wie man sagt, einander folgen, das ist, ob sie in dem ganzen Strich von gleicher Stärke sind. Wenn einige Theile schwächer als die andern sind, so theilet man den Schlag Oberholz in mehrere Theile, und misset in einem jeden derselben einen halben oder ganzen Morgen ab, und zählet darinnen die Bäume auf die erst für das Oberholz beschriebene Art; dabey muß man solche in verschiedene Classen abtheilen, um eine jede unter den ihr gemässen Verkauf bringen zu können. Man findet solchergestalt so wohl den natürlichen, als den Geld-Werth für jeden Morgen; diesen Betrag multipliciret

man mit der Anzahl der Morgen, die in einer jeden Abtheilung enthalten sind. Man rechnet darauf die ganze Summa aller Abtheilungen dazu, welche den ganzen Werth des halb gewachsenen Oberholzes anzeiget; alle Unkosten werden davon abgezogen, der Ueberrest wird in so viel Morgen als das Oberholz hat, eingetheilet, und daraus der Preiß eines Morgens festgesetzet.

Aus allen diesen verschiedenen Arten das Holz zu schätzen, ergiebt sich, daß, wenn man solches gehörig zu thun im Stand seyn will, man mit der Feldmeß-Kunst ziemlich wohl bekannt seyn muß. Die Abmessung der Blössen, wenn deren welche vorhanden sind, und der verschiedenen Abtheilungen eines halbgewachsenen Oberholzes erfodert diese genaue geometrische Richtigkeit nicht, die beym Feldmessen nöthig ist, wo man den ganzen Gehalt eines Gehäues auf eine zuverläßige Art dadurch wissen will, dessen Preiß in den Oberhölzern einer der wichtigsten Gegenstände ist; Mithin kann man dergleichen Abmessungen im Gehen vornehmen, man muß sich zu dem Ende öfters geübet haben, zu wissen, wie viel Schritte man in einer Länge von zehen, funfzehen 2c. Ruthen mache, um daraus zu ersehen, wie viel Schritte auf eine Ruthe gehen. Mit Hülfe eines Winkelmaases in der Tasche wird man leicht wissen, wie viel

viel Blössen, und verbuttetes Schlagholz, und auch wie viel gutes Holz übrig seye. Diese Vorsicht ist so nothwendig, daß man, wenn solches nicht vorläufig beobachtet wird, keine tüchtige Schätzung machen kann, folglich ist keiner für einen guten Schätzer zu halten, wenn er nicht, wenigstens auf diese Art das Feldmessen verstehet.

Es würde also sehr gut seyn, wenn man für die Königlichen Wälder einen Mann zum Schätzen bestellete, der in aller Rucksicht gut erfahren wäre, und zugleich das Feldmessen verstünde. Diese doppelten verbundenen Eigenschaften würden viel nöthiger als andere Bedienungen seyn, die man aus keiner andern Ursache kaufet und versiehet, als des Rangs wegen, und keinesweges, um dem König, dem Vaterland, und seiner eigenen Nachkommenschaft nützlich zu seyn.



Neun-

Neuntes Capitul.

Von dem Verkauf des Holzes.

Erster Abschnitt.

Von der Zueignung.

Wenn die Bezeichnung der Lasreiser, und die Schätzung der alle Jahre zum Verkauf angewiesenen Gehäue geschehen ist, so fertiget man das Placat aus, welches folgende Dinge ankünden muß: 1.) die Nummer eines jeden Gehäues, 2.) den Namen des Gränzbusches oder der besondern Abtheilung desselben (triage) 3.) den ganzen Betrag der Morgen, so viel nämlich eine jede solche verschiedene Abtheilung enthält; 4) ihre genau bestimmte Lage, und wie sie gegen die vier Haupt-Wald-Gegenden stehen; 5.) die verschiedenen Gränzen, welche deutlich und klar angezeiget seyn müssen, damit der Zueigner keine benachbarten Bäume oder Schlaghölzer in seine scharfe Gerichtsbarkeit mit einschliessen könne. Diese öffentliche Ankündigung muß wenigstens drey Wochen, vor dem darinnen angezeigten Tag und Stunde der Zueignung geschehen, welche jederzeit in dem Saal des Forstamts jedes Orts vollbracht wer-

werden muß, und wenn auch selbst der Oberforstmeister darinn den Vorsitz hielte. *a*)

Wenn der bemeldte Tag und Stunde anbricht, so versammlet sich der Wald-Rath, welcher aus dem Unterforstmeister, dem Königlichen Procurator, und andern Beamten *b*) bestehet, in anständigen Kleidungen, *c*) und läst die Verkaufs-Schrift, welche von dem Actuario muß aufgesetzet werden, ablesen. Diese Schrift enthält überhaupts 1.) alle Clausuln, Abgaben, und besondere Bedingungen eines jeden Gehäues, das Nutzholz, wenn dessen welches vorhanden ist rc. 2.) die Beschaffenheit und Anzahl der Stand-Bäume so in jedem Gehäu, laut des über die Bezeichnung der Lasreiser gefertigten Protocolls, stehen gelassen worden sind, die zum Fällen und ausführen bezeichneten Bäume, so einen Theil der Zueignung ausmachen; die Art und Weise, wie solche bezeichnet, und voneinander unterschieden worden, und die Verbündlichkeit, das an einem jeden Stock gemachte Zeichen, zur Zeit der nochmahligen Durchsehung und zu fertigenden Registratur über die angewiesenen Hölzer, vorzuzeigen. 3.) Die zur Eröfnung des zum Verkauf angewiesenen Gehäues, zur Fällung des Holzes, und zu dessen

a) Tit. 15. Art. 3.

b) Tit. 25. Art. 28.

c) Staatsschluß vom 31. Octobr. 1701.

sen Zubereitung und Ausführung bestimmte Zeit. 4.) Die Zahlungs-Termine nebst den Bürgschaften und Ruckbürgschaften, 5.) die Art nach welcher die Zueignung, mit Auslöschung dreyer Feuer geschehen solle, den Preiß des Aufbots auf einen Morgen, und das Recht welches demjenigen zukommt, der das erste Feuer erstanden hat, so wie allen denen, welche auf eben dieses Feuer Aufgebote legen werden. Dieses Vorrecht bestehet darinnen, daß sie die Aufbote der zwey folgenden Feuer nicht anders als auf dem Fuß derer so auf das erste Feuer geleget worden sind, bezahlen dürfen; 6.) wird noch überdieses der zukünftige Zueigner eines jeden Gehäues angewiesen, alles und jedes was in der Forst-Ordnung vorgeschrieben worden, getreulich zu beobachten.

Wenn diese Schrift abgelesen worden ist, so läßt man ein Gehäu ausruffen, und zwar wird jederzeit von den Holzhändlern ein geringes Aufbot darauf geleget, die sich sonderlich angelegen seyn lassen, den wahren Preiß, so hoch sie zu steigen Willens sind, zu verbergen. Es kommt aber auch sehr viel darauf an, daß der vörderste Beamte welcher den Vorsitz hiebey hat, es seye solcher ein Oberforstmeister, oder ein Unterforstmeister, ebenfals seinen Verkaufs-Preiß wohl zu verbergen wisse, und nicht sogleich den ersten Vorschlägen Gehör gebe, sondern warte, bis er siehet, daß die Aufgebote

der

der Schätzung die er für sich allein haben muß, nahe kommen; und auch in diesem Fall darf er das Recht des ersten Feuers niemand eher zugestehen, als bis er aller Käufer ihre Gesinnungen erforschet hat: dann es kann sich bisweilen zutragen, daß ein Schätzer in beträchtlichen Gehäuen, wo das Schlagholz manchmal aus vier bis fünf verschiedenen Gattungen bestehet, den wahren Werth nicht genau genug getroffen hat. Diese Handelswaare kann nicht nach der Waag abgewogen werden, und die beste Schätzung, man mag sie überlegen wie man will, bleibt doch allezeit nur eine gewisse Vergleichung; man muß also viele Klugheit dabey anwenden, um sich nicht dem Verdruß auszusetzen, unterschiedliche Gehäue um den dritten Theil steigern zu müssen. Die andern Käufer die oft mehr Lust und Neigung als der so das erste Angebot thut, dazu haben, lassen sich wohlweislich nicht das mindeste vermerken, und erwarten erst den Ausgang, um bey dem Feuer die Oberhand zu bekommen, oder, wenn man noch genug überbieten kann, die Zueignung zu steigern.

Wenn jemand das Vorrecht des Feuers zugestanden worden ist, so läst man ein kleines Wachslicht, einen Zoll hoch so einer Stecknadel gleichet, anzünden. Es ist gut, wenn man solches mit einem umgewandten weissen Glas bedecket, das oben an dem abgebrochenen Fuß eine Oeffnung hat, und eine Art eines kleinen

Schor-

Schorsteins ausmachet, diese Vorsicht ist sehr dienlich. Ich habe gesehen, daß einstmalen ein Holzhändler ein letztes unbedecktes Feuer mit einem so schrecklichen und groben Theuer auslöschte, daß alle gegenwärtige Personen vor ihm nichts hören konnten. Für dergleichen starken Baß-Stimmen muß man sich hüten. Man schreibt die Aufgebote, so wie sie bey diesem ersten Feuer angesaget werden, nieder, wornach man das zweyte Wachslicht anzündet, welches gleichgültig angesehen wird, fortbrennet, und endlich ohne alles Geräusch verlöschet.

Endlich setzet man dasjenige an dessen Stelle, welches die letzte Entscheidung machen muß, wenn das Feuer herunter brennet, und sich seinem letzten Augenblick nähert, so bemerket man unbewegliche Cörper, hitzige Gesichter, und aller Blicke sind auf dieses auslöschende Wesen gerichtet; so bald es verlöschet ist, so folget auf diese tiefe Stille, ein heftiges Gelärm von verdoppelten Aufgeboten, dieses Gethön von verschiedenen Stimmen die untereinander in der bewegten Luft erschallen, artet endlich in die lebhaftesten Streitigkeiten aus; ein jeder der Anspruch machet, stehet auf, der schwächste wie der stärkste richtet sich in die Höhe, und behauptet das letzte, verlöscht ist das Feuer, gesaget zu haben, man verlanget anderer Personen Beyfall, man bittet, man ruffet das Orackel an,

und

und giebet sich alle Mühe einen Ausspruch zu erlangen.

Der Richter lässet alsdann ganz gelassen vorläufig die so gut eingestandene Aufgebothe sammlen, und zählen, darauf wird der Betrag derselben berechnet, und der Preiß für einen Morgen bestimmt, und nach diesem der Abschluß gemacht, und der Ueberwinder benennet. Nach und nach setzen sich diese großmüthigen Kämpfer nieder, und räumen dem Beglückten das Schlachtfeld, welcher seine Kräften wieder sammlet, um seinen Dank abzustatten, und die Billigkeit des Ausspruchs zu zeigen, nebst der Versicherung, daß er während der allgemeinen Verwirrung die gröste Standhaftigkeit behalten habe, und wenn jemand noch nach ihm geredet haben sollte, nur noch ein blosser Rauch zu sehen gewesen wäre, und daß sein Aufgebot das Wachslicht ausgelöschet hätte. Darauf schreitet man zu dem Vertrag, in welchem man die Namen aller Mitwerber nebst ihren Aufgeboten beschreibet, und dabey hinzusetzet, daß das Feuer bey demjenigen ausgelöschet wäre, der den Sieg erhalten, das Gehäu ist ihm zuerkennet, um den Preiß von - - - - für den Morgen, welches für den ganzen Betrag der bemelden Zueignung die Summa von - - - - ausmachet, welche Summa zierlich mit grossen Buchstaben ganz ausgeschrieben wird. Dieser Vertrag wird mit den Namen und Unterschriften der ganzen Gesell-

 schaft,

schaft, Bürgschaften, und Rückbürgschaften bestätiget; manchmal nimmt auch die Gemahlin des Zueigners an der Feyerlichkeit Antheil und versichert die Gültigkeit dieser Handlung mit der Verpfändung ihres sämmtlichen eigenthümlichen Vermögens. Diese Sitzung endiget sich darauf mit den Unterschriften aller gegenwärtigen Beamten, und des Actuarii.

Zweyter Abschnitt.

Von den Wachslichtern.

Die Erfindung mit den Wachslichtern ist vieleicht unter den Forstverrichtungen eine der vernünftigsten und nützlichsten; man lässet mit Hülfe dieses Mechanismi jedermann die Freyheit aufzubiethen, und dem Eigenthümer oder Richter bleibt die Wahl der Zueignung frey, ohne daß er dem allezeit verdrüßlichen Umstand ausgesetzet ist, diejenigen, welche man aus guten Ursachen auszuschliessen befugt ist, öffentlich zu beschimpfen; daher ist es sehr gut, wenn man sich des Zustandes der besten Holzhändler erkundiget, denen man bey beträchtlichen Gegenständen jederzeit den Vorzug geben muß, damit man sich des Rechts zu wählen nur alsdann bedienen darf, wenn einer dieser guten Käufer irgend mit einem verdächtigen Mitglied gleichen Anspruch machet, welche letzteren allezeit die verwegensten im Aufbiethen sind; und darin-

darinnen bestehet eigentlich die Nützlichkeit dieser Art zu verfahren. Und wahrhaftig zu was Ende soll man dann ein Holz säen, pflanzen, warten, und mit so vieler Mühe und Kosten erhalten, wenn man in dem Augenblick da man die Frucht seiner Mühe einzuernden hoffet, sich bisweilen der Gefahr aussetzet, wo nicht das ganze Capital, doch wenigstens einen Theil desselben, worauf man seit so langer Zeit Rechnung gemacht hat, zu verliehren?

Wenn die Verwirrung der Stimmen so groß ist; daß man mit den besten Augen, mit den feinsten Brillen, und mit den zartesten Ohren nicht wirklich unterscheiden kann, wer zuletzt geredet hat, und man keinen Theil derer die Anspruch machen, und gleicher Weisse zu bezahlen im Stand sind, ausschliessen darf, so bedienet man sich der Zetteln, und läst solche durch das Loos ziehen. Durch dieses Mittel wird aller Streit gehoben, und der Richter ist vor aller Beschuldigung einer Partenlichkeit und besondern Gunstbezeigung gesichert; wenn aber zwey gute Käufer einen richterlichen Ausspruch verlangen, und das Mittel des Loosses nicht annehmen wollen, so sammlet man die Stimmen der bey der Sitzung gegenwärtigen Beamten, und machet die Entscheidung nach den mehresten Stimmen.

Ein Holzhändler der sich die nöthige Mühe giebt, um eine gehörige Kenntniß von dem Holz

zu erlangen, der bey der Niederschlagung der Gehäue nicht karget, und gut bezahlet, ist ein Phönix den man nicht hoch genug schätzen kann; er verdienet allen Vorzug, und seinen Gaben und rechtschaffenen Verhalten schuldige Achtung; wenn man aber die Preisse mit Gewalt hinauf treibet, und sich beständig die verdoppelten Aufgebote aller Leute ohne Unterschied, die öfters das Gehäu gar nicht einmal besehen haben, zu Nutze machet, so setzet man sich, und zwar verdienter Massen der Gefahr aus, einen bey dieser Handelschaft so vielfältig sich eräugenden Verlust zu leiden, da man ohnehin schon ausser diesem sehr vielen mißlichen Zufällen bey dergleichen Gelegenheiten unterworfen ist; üble Witterungen, langwieriges Borgen, und einzelne Diebstähle, machen oft, daß dem der so viele Mühe hat, nichts als die Ehre übrig bleibt viel Holz gekauft zu haben.

Es wäre zu wünschen, daß alle Holzhändler der Schilderung die ich gemacht habe, gleicheten, aber leider fehlet sehr viel davon. Man kann sich vor den mehresten derselben nicht genugsam hüten und vorsehen, die, wenn sich kein Mitbiether für die Theile so sie an sich bringen wollen, findet, während der Zueignung nur zu knausern suchen, und nicht mehr als zwey Drittheil von dem Werth eines Gehäues biethen, und dabey noch versichern, daß sie daran Verlust leiden müssen, und nur wegen der dringenden

den Noth ihrer Handelschaft diesen Preiß biethen, in diesem Fall setzet man die Zueignung auf acht oder vierzehen Tage, oder wohl auch auf das folgende Jahr aus, wenn sie keine bessern Vorschläge machen wollen; wenn sie aber am Ende sehen, daß man das Holz lieber am Stamm stehen lassen, als um einen solchen Preiß geben will, so halten sie vielfältig wieder um neues Feuer an, und geben oft die Helfte mehr; ich habe Exempel davon gesehen, dieses ist ein Kunstgriff vor dem man sich hüten, und den man wohl kennen muß.

Dritter Abschnitt.

Von dem Preiß der Aufgebote.

Der Preiß der Aufgebote muß mit dem verschiedenen Werth der Morgen, oder mit den Summen, wie hoch sich die verschiedenen Gegenstände belaufen, in einem gleichen Verhältniß stehen.

1.) Wenn sich der Preiß des Morgens nicht über drey hundert Livres belauft, so ist es gewöhnlich, das Aufbot bey dem ersten Feuer auf drey Livres, bey dem zweyten, auf sechs, und bey dem dritten, auf neun Livres für den Morgen festzusetzen.

2.) Wenn der Preiß eines Morgens über dreyhundert bis sechshundert Livres hin aus-

machet, so bestimmet man das Anbot bey dem ersten Feuer auf fünf Livres, bey dem zweyten auf zehen, und bey dem dritten Feuer auf funfzehen Livres für den Morgen.

3.) Wenn der Preiß eines Morgens noch höher als sechshundert Livres ist, so setzet man gerne das Anbot bey dem ersten Feuer auf neun Livres, bey dem zweyten auf achtzehen Livres, und bey dem dritten Feuer auf sieben und zwanzig Livres.

4.) Wenn man eine ganze Abtheilung von Holz miteinander verkaufen will, wie z. E. einen Erlen-Wald, einen Vorsaum ꝛc. so eignet man solche nicht Morgenweiß zu. Wenn eine solche Abtheilung unter drey tausend Livres werth ist, so schläget man das Aufgeboth bey dem ersten Feuer auf funfzig Livres, das bey dem zweyten Feuer, auf hundert, und bey dem dritten auf hundert und funfzig Livres, auf einmahl zu bezahlen an; wenn aber eine solche Abtheilung oder Kabel mehr als drey tausend Livres werth ist, so bestimmet man das Anboth bey dem ersten Feuer auf hundert Livres, daß bey dem zweyten Feuer auf zwey hundert, und das bey dem dritten, auf drey hundert Livres, auf einmal zu bezahlen.

Wenn ein Holzhändler Lust hat, ein Gehäu während daß das Wachslicht brennet, zu erstehen, so läst er sich gar nicht sehen, sondern das

erste Feuer demjenigen zukommen der darum handelt, und wenn niemand kein weiteres Aufbot thut, so saget er weiters nichts, als: zum zweyten Feuer; derjenige welcher das Recht des ersten Feuers erlanget hat, ist vergnügt, und giebt bey dem dritten Feuer nicht sonderlich Achtung, in der Einbildung, daß sich niemand unterstehen werde; ein so beträchtliches Aufbot zu thun; und in dem Augenblick, da er gar nicht daran denket, wie solches ein alter in diesem Stuck erfahrner Mann thun würde, kommt er ganz ausser sich, ein Aufbot zu hören, das er sich nicht vermuthet hatte, und das er, weil er gar zu sehr auf das Auslöschen des Wachslichts vertiefet war, nicht mehr hintertreiben kann; dieser letztere welcher mehr Verschlagenheit zeiget, ist nunmehro seiner Seits vergnügt, eine Beute erhaschet zu haben, die man schon so sicher in Handen zu haben glaubte; inzwischen läst sich dieser Neuling solches zur Lehre dienen, und spahret seine Rache auf das folgende Jahr, da er alle Kräften anstrenget, um sich als Meister zu zeigen.

Diese unschuldige und erlaubte List vertheuret den Preiß des Gehäues für den der solches erhält, nicht im geringsten, ungeachtet des Betrags dieses dreyfachen Angebots, weil, wenn er bey dem ersten Feuer gebotten hätte, sein Anbot ohne Zweifel von dem, der das Recht des Feuers erlanget hätte, überstiegen worden

wäre, und er also um dieses zweyte Ueberbot wieder zu steigern, nothwendig sich zu einem dritten bequemen muste, welches dann auf eines hinaus läuft.

Vierter Abschnitt.

Berechnung des Preisses der Gehäue.

Wenige Schriftsteller geben Reguln zur Berechnung der Summen oder Preisse der zum Verkauf angewiesenen Gehäue nach Morgen; ich will deswegen einige der leichtesten Arten davon erklären; die allerbequemste Art den Werth der Morgen zu berechnen, bestehet darinnen, daß man die Anzahl der Morgen, welche ein Gehäu enthält, nach Ruthen berechnet, damit man nur eine einige Multiplication machen darf.

Exempel.

Wenn z. E. fünf und zwanzig Morgen und neun und zwanzig Ruthen, der Morgen für drey hundert und sieben und vierzig Livres verkauft wird, so darf man solches auf folgende Art ganz schlechtweg berechnen.

2529

2529 Ruthen
347 livres

17703
10116
7587

8775|63

thut 8775 livres 12 Sols 7 $\frac{1}{5}$ Denier.

man multiplicire diese 2529 Ruthen mit dem Preiß eines Morgens von 347 livres, man schneidet von dem Product 8777563 die zwey letzten Zahlen zu rechten Hand 63 ab, so geben die übrigen 8775 den Betrag in livres, und folglich wird der Werth von 8775 livres zur ganzen Summa für das Gehäu ausgedrucket seyn, so daß nichts übrig bleibt, als die Sols und Deniers zu suchen; die Sols werden heraus kommen, wenn man den fünften Theil dieser zwey Zahlen zur rechten Hand 63 nimmt, welcher 12 Sols ausmachen wird. Um die Deniers zu finden, multipliciret man die drey Einheiten, welche von den Sols übrig geblieben sind mit zwölfen, welches sechs und dreyßig machen wird, davon nimmt man den fünften Theil, welcher sieben Deniers machet, und einen fünftels Denier, der nicht der Mühe werth ist, in Rechnung gebracht zu werden.

Die Ursache dieser Reduction zu livres, Sols und Deniers bestehet darinnen, weil, wenn man

die Zahl der Ruthen anstatt der Zahl der Morgen mit dem ganzen Preiß eines jeden Morgens multipliciret, das Product nothwendig hundertmahl grösser seyn muß, weil hundert Ruthen auf einen Morgen gehen. Nun machet man solches aber, durch das blosse Abschneiden der zwey Zahlen zur rechten Hand hundertmal kleiner, und hat das wirkliche Product des Gehäues in Livres ausgedrucket. Die zwey Zahlen so rechter Hand übrig bleiben, und welche hundertmahl grösser wären, um Livres auszudrucken, wenn sie so viel ausmacheten, sind nur fünfmal grösser, um die Sols anzuzeigen, weil zwanzig Sols auf ein Livre gehen; mithin bekommt man dadurch, daß man den fünften Theil nimmt, die Sols. Die Einheiten welche noch nach dieser zweyten Reduction übrig bleiben, gelten nicht mehr als die fünften Theile der Sols; wenn man sie mit zwölfen multipliciret, so bringt man diese Zahl in das gleiche Verhältniß für die Deniers, wie solches für die Sols geschehen, deswegen nimt man den fünften Theil davon, welcher die Deniers anzeiget, und sogar nach der strengsten Richtigkeit die fünftels Deniers.

Ein anderes Exempel.

Ein guter Rechenmeister dem man den Preiß von hundert angiebt, bestimmet den Werth der Sache ohne Rechnung; wenn der Morgen um 347 Livres verkauft worden, so gilt die Ruthe

im Viereck 3 Livres 9 Sols und $\frac{2}{5}$ Sols. Wenn man die ganze Haupt-Summa eines Gehäues finden will, so darf man nur die Zahl der Ruthen mit ihrem würklichen Preiß multipliciren; zur Abkürzung bedienet man sich der zerstreuten Rechnungs-Art.

Exempel.

	2529	Ruthen
	zu 3	Livres 9 Sols u. $\frac{2}{5}$ die Ru.
Für 3 Livres -	7587	Livres
Für 5 Sols -	632	Livres 5 Sols
Für 4 Sols -	505	Livres 16 Sols
Für die $\frac{2}{5}$ Sols	50	Livres 11 Sols 7 $\frac{1}{5}$ Deni.
	8775	Livres 12 Sols 7 $\frac{1}{5}$ Deni.

Noch ein anderes Exempel.

Man kann auch den Preiß eines Morgens mit der Zahl der Morgen welche das Gehäu enthält, multipliciren, wenn man nach der zerstreuten Rechnungs-Art berechnet, was auf die Ruthen kommt.

Exem-

Exempel.

Für	347	Livres den Morgen.	
Wie viel thun	25	Morgen 29 Ruthen.	
	1735	Livres	
	694		
Für 25 Ruth.	86	Livres	15 Sols
Für 4 Ruth.	13	Livres	17 Sols $7\frac{1}{5}$ Denier.
In Summa	8775	Livres	12 Sols $7\frac{1}{5}$ Denier.

Dieses Exempel welches für diese 3 Arten zum Muster gedienet hat, ist eines der schwierigsten in Ansehung der Zerstreuung, welche oft viel leichter ist, wenn sich die Zahl der Ruthen, oder auch der Preiß eines Morgens mit fünf oder zehen schliesset, in welchem Fall man beyde letztere viel leichter findet, man muß aber in der Bruch - Rechnung wohl bewandert seyn, um alle Arten von Exempeln machen zu können; dann man richtet sich nicht nach der Wissenschaft des Rechners, um die Anzahl der Ruthen oder der Livres derselben gemäß zu bestimmen.



Zehen=

Zehendes Capitul.

Von der Niederschlagung und Benutzung des Holzes.

Erster Abschnitt.

Von der Eröffnung der Gehäue.

Die Zeit da die Hiebe geöffnet werden sollen, ist in der Forst-Ordnung nicht bestimmet, man pfleget das Beil in den Gehäuen nicht eher anzusetzen, als bis die Blätter abgefallen sind, welche die Büschel, wenn selbige daran wären, unwerther machen würden, man kann inzwischen vom funfzehenden October anfangen zu fällen, ohne eine mißliche Folge zu befürchten; vielmehr werden diejenigen Schlaghölzer so am ersten gefället worden sind, in dem folgenden Jahr, besonders bey dem ersten Baumsaft am früheſten wieder treiben; da hingegen die so man nicht eher als im Merz oder April fället, erst bey dem zweyten Baumsaft wieder treiben werden, und manche Stöcke werden gar erst im folgenden Jahr schossen; es liegt deswegen einem Eigenthümer viel daran, daß die Zeit wann ein Gehäu eröffnet werden solle, genau bestimmet werde. An dem bestimmten Tag muß der Zueigner oder sein Aufseher der Ge-

Gehäue die ausgefertigte Schrift seiner Zueignung in der Tasche haben, um solche dem Aufseher über den Canton, der dabey gegenwärtig seyn muß, vorzuzeigen, er muß auch gehörig bevollmächtiget seyn, im Fall einer ihm zustossenden Krankheit einen andern benachbarten Aufseher an seiner Stelle dabey erscheinen lassen zu können.

Wenn alle Holzhauer nebst den beyden Aufsehern und dem Holzhändler versammlet sind, so lieset der Aufseher des Gehäues die verschiedenen Hölzer so verkaufet werden sollen, und die der Zueigner hauen lassen will, nebst dem Preiß so wohl von einem jeden Holz überhaupts, als auch von einem jeden Stamm, der in den Schlaghölzern gefället werden soll, ab; wenn dieses geschehen, und der gewöhnliche kleine Streit wegen Steigerung des Preisses beygeleget ist, so wird einem jeden Taglöhner sein Platz wo er arbeiten soll, angewiesen; hiebey giebt es öfters viele Schwierigkeiten, wenn einige Plätze besser als die andern besetzet sind. Und ganz natürlich kann ein Holzhauer in einem wohl bewachsenen Schlag viel mehr verdienen, als in einem schlechtern; dann er darf bisweilen nur halb so viel Stämme niederschlagen, die schon, wenn sie schön sind, einen Faden gutes Sägholz geben. Kann man sie aber nicht in der Güte miteinander vereinigen, so läßt man sie nach dem Loos ziehen, wodurch alles Murren, wenigstens in Ansehung derer die sie anweisen, gestillet wird,

die-

dieses wäre alles was dem ersten Tag vorgenommen wird.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Fällen des Schlagholzes.

Es ist erstaunlich, daß die Schlaghölzer noch immer insgemein auf eine sehr schlechte Art gefället werden, ungeachtet alle Forstordnungen, auch so gar die allerältesten in diesem Stuck die richtigste Vorsehung verfüget haben.

In den Jahren 1376. 1388. 1402. und 1515. wurde das Abstutzen der übel gefällten Hölzer anbefohlen. Die Forst-Ordnung von 1669. erkläret sich hievon so deutlich, daß aller Zweifel gänzlich gehoben wird; es heisset nämlich im 42. Articul des 15. Tituls also:

„ Die Oberhölzer soll man so nahe an der „ Erde weg als möglich ist abhauen, und die „ Schlaghölzer sollen mit dem Beil der Erden „ gleich, jedoch ohne sie zu splittern noch abzu„ brechen, niedergeschlagen werden, so daß alle „ Stämme der Schossen, wo möglich, nicht „ über die Oberfläche der Erde ragen, und „ daß alle alte verdeckte Knoten, so durch „ die vorigen Hiebe verursachet worden, keines„ weges verfaulen.

Die

Die Forst-Verständigen welche diesen Articul verabfasset haben, sind vollkommen überzeuget gewesen, wie viel zur guten Unterhaltung und Wart daran gelegen seye, daß man keinen Stock über die Erde hervor ragen lässet, dann wenn kein alter Knoten bleiben soll, so muß man nothwendig den grösten Theil eines alten Stocks, und manchmal solchen, wenn er groß, und nur innerlich verfaulet ist, ganz ausgraben, wenn ein solcher Stock mit einer frischen Rinde überzogen ist, so ist er ein wirkliches Geschwür, welches sich alle Jahre vergrössert, und einen grossen Theil des Baumsafts an sich ziehet, welcher alle seine übrigen Triebe erhalten und zum Wachsthum befördern soll.

Ich habe in Ansehung der verschiedenen Arten die Schlaghölzer zu fällen, die grösten Erfahrungen gemachet, und nach vielen Jahren habe ich sie endlich solchergestalt niederschlagen lassen, daß dadurch die Stöcke vermehret, viele Fußstämme *) verschaffet, und alle alte Schosse wieder zu einen neuen Trieb gebracht worden sind. Die Schönheit dieser Schlaghölzer, die ich zeigen kann, beweiset die Güte dieser Art, so wohl, daß ich solche nur blos erklären will, ohne mich mit der Widerlegung der andern Arten einzulassen.

1.)

*) S. den I Abschnitt des VI. Capituls.

1.) Muß der Holzhauer die Blätter und das Mooß so einen Theil der alten Stöcke bedecken, mit der Hand wegraumen.

2.) Muß er mit der Spitze des Beils die Erde rings herum anschlagen, um die hauptsächlichsten Seitenwurzeln zu entdecken.

3.) Muß er diese grossen Wurzeln mit dem Beil abhauen, und auf jeder Seite unter den Stock zu kommen suchen, der öfters wie ein Käß zerfällt, wenn er keine Herzwurzel hat, oder wenn solche Alters wegen verfaulet ist.

4.) Wenn der Stock mit einer Herzwurzel versehen ist, so muß man solche von den andern Wurzeln so um sie herum laufen, absondern, und sie darauf weissen, indem man die ganze Rinde womit sie bedecket ist, abziehet; wenn auf solche Art aller Zusammenhang mit den Wurzeln getrennet ist, so wird solches in Absicht auf den Nachwuchs des Holzes die nämliche Wirkung thun, als wenn man die Herzwurzel abgebrochen hätte.

Wenn man die Schlaghölzer auf solche Art fället, so vermehret und verjüngert man alle Schossen, ohne irgend einige andere Kosten. Ich habe alte Stöcke gesehen, die so groß wie die Weinpressen-Kufen waren, und auf besagte Art ganz hoch aus der Erde heraus giengen, und alle Seitenwurzeln stark von einander abge-

sondert waren; selbige brachten bey zwanzig der stärksten Fußstämme hervor, die so gerad als Wachskerzen waren, und bey dem ersten Hieb eben so viel neue Schößlinge treiben werden. Diese Wurzeln geben, so wie ihre Sproßlinge aufschiessen, wiederum ein neues Wurzelgeweb, dann die innerliche Einrichtung derselben wird durch keine Fäulniß eines alten Stockes unterbrochen, und aller Baumsaft, weil solcher mit den andern nicht mehr zusammenhänget, zur Ernährung und Bekleidung des neuen Triebes angewendet. Diese Art kommt derjenigen viel gleich, welche Herr du Hamel zum Nachwuchs eines Ulmenwaldes vorschreibet. Siehe in dem ersten Theil die Beschreibung der Ulmen p. 188. Wenn man diese alten Stöcke, auch selbst die allerjüngsten stehen lässet, so muß der Baumsaft, den die Wurzeln in Menge hervorbringen, so viele Umwege, in dem innerlichen Theil dieses Geschwühres, welches allezeit in der Fäulniß stehet, machen, daß solcher gröstentheils verdirbt, ehe er in den Stamm dringet; mithin wird ein solcher Stock zwar immer grösser, hingegen sind seine Triebe dem Verderben desto mehr ausgesetzet. Und wenn man die Stücke eines solchen mit dem Beil ausgegrabenen Stockes genau untersuchet, so wird man finden, daß sich in allen innern Theilen zarte Fäden, wie Zwirnkneule zeigen, und nicht genug bewundern können, wie ein sol-

ches Gewirre etwas habe hervorbringen, oder hervorbringen lassen können.

Weil das Ausgraben eines alten Stocks bisweilen so viele Mühe als das Niederschlagen eines Baums verursachet, so muß man den Nutzen davon dem Holzhauer überlassen, sonst wird man niemals Schlaghölzer gehörig und gut fällen lassen können. Es wäre auch ausser diesem unbillig gehandelt, sie dazu nöthigen zu wollen; diese armen Leute würden bey dem ordentlichen Lohn des Tags keine fünf Sols verdienen, da man sie hingegen, wenn man ihnen diesen kleinen Vortheil zugestehet, allezeit die grösten und mühsamsten Stöcke auszugraben, antreiben wird, und dieses ist das einige Mittel, diesen Gebrauch einzuführen; der Holz-Zueigner gewinnet ein merkliches an dem Fuß eines jeden Stammes, welcher von dem Stock unmittelbar angerechnet, in der am besten besetzten Gegend sechs Zoll lang ist, es kann sich solches bey einem Morgen auf einen und einen halben Faden belaufen, und der Eigenthümer hat den allerbesten Nutzen dabey, da er alle Theile seines Holzes, die fast zu Ende gehen wollten, wieder heranwachsen siehet, als wenn er eine neue Pflanzung, oder eine alte Saat gemachet hätte, und er hat nicht nöthig, Saamenkörner keimen zu lassen, um sich entweder neue Reisser oder Lasreiser zu verschaffen, deren er genug in

diesen Fußstämmen finden wird, welche allezeit viel stärker als die von Saaten werden.

Es hat also einen grossen Nutzen, wenn man das Holz auf eine gute Art fällen lässet, wie solches die Forstordnung vorschreibet; dann wenn die alten Knöten vergehen sollen; so muß man nothwendig mehr in die Erde, als der Oberfläche der Erde gleichweg die Bäume abhauen; es hat nichts zu bedeuten, wenn der Schoßreiß zwey oder drey Zoll durch die Erde durchdringen muß, desto besser wird er gerathen; der Spargel muß noch tiefer durchbrechen. Wenn ein starker Frost einfällt, muß man mit dem Niederschlagen einhalten, dann alsdann schwillt das Erdreich auf, und man kann die Seitenwurzeln nicht voneinander sondern und abhauen, und der Taglöhner sehnet sich zu dieser Zeit auch nicht nach der Arbeit, dann in solcher strengen Witterung brechen ihre Beule wie Glas.

Dritter Abschnitt.

Von dem Niederschlagen der Oberhölzer.

Die Forst-Ordnung befiehlet ebenfals, daß man die Oberhölzer so nahe als nur möglich an der Erde wegschlage, welches auch so gar ein grosser Vortheil ist. Der Holzhauer muß anfänglich die starken Wurzeln die über

die

die Erdfläche hervorragen, entzwey hauen, und seinen Hieb in gleichen Horizont bis zum Kern des Baumes fortführen, so daß man so wohl zu Pferd, als zu Fuß darüber wegkommen kann, ohne den mindesten Absatz zu finden. Wenn der Baum niedergeschlagen ist, so schneidet man den Rand des Stockes sauber ab, räumet aber vorhero alle Blätter und Mooß davon weg, und machet das Erdreich, wie bey den Stämmen der Schlaghölzer, mit der Spitze des Beils fest.

Verständige Holzhändler suchen sich die geschicktesten Holzhauer aus, die sie besser als andere bezahlen, und ihnen auftragen von einem zum Fällen angewiesenen Platz zu den andern zu gehen, und alle Eichen die zu ihrer Zueignung gehören, niederzuhauen. Diese meisterlichen Holzhauer graben den Fuß des Baumes ohngefähr zwölf bis achtzehen Zoll aus, und schlagen ihn so geschickt nieder, als wenn er mit einem Scheermesser auf einem Streich wäre weggeschnitten worden. Bäume die auf solche Art niedergeschlagen worden sind, werden, wenn sie noch so alt sind, fast alle, Schossen zum Bewundern treiben, die man bisweilen einige Schuh weit von dem Stock an den Seitenwurzeln, am allermehresten aber an dem Einschnitt der in der Erde abgehauenen Rinde findet. Ich habe nirgends so gut Holz schlagen sehen, als solches seit

einiger Zeit in dem Wald zu Rambouillet geschiehet.

Man kann solches nicht besser thun, wenigstens wenn man die Bäume nicht, von den Wurzeln los machen will, als wenn man so, wie es in dem Wald bey Sogne zu geschehen pfleget, dabey verfähret; aber das Auswurzeln, welches zwar in diesem Wald, weil solcher, mit lauter Rothbuchen besetzet ist, die niemals mehr treiben, wenn sie umgehauen worden sind, wohl angehet, würde bey den Eichen um desto schädlicher seyn, da solche sehr schöne Schossen treiben, nachdem sie gefället worden sind.

Wenn die Eichen zum Hieb und Verkauf an einer Wurzel des Stockes, oder an dem Stock selbst ganz nahe an der Erde gezeichnet sind, *) so muß sich der Holzhändler wohl vorsehen, den Theil worauf dieses Zeichen stehet, und der ohnehin wenig Platz einnimmt, zu erhalten. Und wenn dieses Stück bey dem Fällen der Eiche von ohngefähr zersplitterte, so muß er solches dem Aufseher des Gehäues zustellen, damit es zur Zeit der Besichtigung und Beschreibung des Holzes in Gegenwart der Forst-Beamten vorgewiesen, und wieder angestossen werden kann, er muß auch sogleich im Voraus dem Aufseher des Cantons davon Nachricht geben. Damit man aber dieses Trumm wohl anstossen könne, so

*) S. den VI. Abschnitt des VII. Capituls.

so darf der Holzhauer den Theil wo es gesplittert und abgebrochen ist, nicht weghauen, dieses ist eine besonders nöthige und ganz leichte Vorsicht.

Wenn ein Privateigenthümer sich alle Vortheile zu Nutze machen will, die er aus einem Oberholz ziehen kann, so fängt er mit dem Alter von zwanzig Jahren an, und lässet sodann in der Folge von zehen zu zehen Jahren, alle ungestalte und verdorrete Bäume niederschlagen, als wenn er das Holz dünner machen wollte; dann die so allzudick aneinander und am tiefsten stehen, laufen Gefahr zu ersticken, und durch dieses wirthschaftliche Verfahren spahret man nur die lebhaftesten und wohlgewachsensten Bäume auf, welche solchergestalt mehr Luft bekommen, und eben deswegen weit geschwinder zunehmen. *)

Wenn das Holz auf solche Art geschickt verdünnet wird, so kann man kaum glauben, wie viel Holz man aus einem Schlag Oberholz der nicht zu klein ist, ziehet, ohne solchen im mindesten zu verringern; da die übrigen Bäume ihrer Lebhaftigkeit wegen an Schönheit immer mehr zunehmen, und die Dickige noch viel anmuthiger machen. Wenn man aus den Kennzeichen des Verderbens bemerket, daß es

*) S. das Ende des Isten Abschnittes des VIII. Capituls.

Zeit seye, eine allgemeine Niederschlagung vorzunehmen, so muß man erstlich die natürliche Wiedervermehrung *) besorgen, und zwey oder drey Jahre nachher das Holz auf die bereits erklärte Art schlagen lassen.

Bey starken Winden muß man mit dem Niederschlagen innhalten, weil solche das Umfallen zu stark betreiben, und den Stamm in seinem besten Theil zersplittern oder zerspalten würden. Wenn ein Oberholz auf der äussern Seite eines Hügels stehet, so muß man machen, daß die Bäume auf den Hügel zu fallen, und sich wohl hüten, sie nicht in das Thal hinunter fallen zu lassen.

Aus den wiederhohlten Erfahrungen des Herrn dü Hamels veroffenbahret sich, daß die Meynung als ob man die Bäume im Abnehmen des Mondes fällen müste, unter die gemeinen Irrthümer zu zählen, und ein wirkliches Vorurtheil seye; dieses Gestirn trägt hiezu im geringsten nichts bey, und hat auf keine Art in die Bäume einigen Einfluß.

*) S. den X. Abschnitt des IV. Capituls.

Vier=

Vierter Abschnitt.

Von der gesetzten Zeit das Holz zu fällen.

Es ist befohlen, daß die Hölzer gegen den funfzehenden April sollen gefället werden, wenn inzwischen aber die Zueigner dieser Pflicht aus guten Ursachen nicht nachkommen könnten, so sind sie angewiesen, deswegen ihre Vorstellungen zu machen, damit sie nach Befund der Sache und Umstände einen Bescheid erlangen können.*) Diese Vorsicht ist sehr gut, dann die harte und verdrüßliche Witterung erlaubet das Fällen zu dieser Zeit öfters schlechterdings nicht.

Am allerbesten ist es, wenn man die Schlag- und Oberhölzer im November, December, Jenner und Feber, niederschläget, da die Stöcke gleich im ersten Jahr wieder treiben werden. Jedoch ist es dieses Vortheils ungeachtet, ein Fehler, wenn man sich einbildet, daß das Holz verderbe, wenn man selbiges in dem ersten Baumsaft, als nämlich in dem Monat April, May, und Junio, niederschläget.

Wenn einige Theile der Hölzer den Frühlings-Frosten ausgesetzet sind, so darf man sie zu keiner andern Zeit, als während des ersten Baumsafts niederhauen, die Stöcke oder Wur-

*) Tit. 15. Art. 11.

zeln treiben alsdann erst im zweyten Baumsaft im Augustmonat, die Schößlinge haben keinen Frost zu befürchten, und da sie im folgenden Frühling schon den zweyten Baumsaft bekommen, so können sie dem um diese Zeit gewöhnlichen Frost, der einen ersten Trieb ohne Hülfe zu Grund richtet, um so viel besser wiederstehen, wie mir solches die Erfahrung bewiesen hat.

Aus allen diesem erhellet, daß man nicht die mindeste Gefahr zu besorgen hat, wenn man im Nothfall die Zeit des Holzfällens weiter hinaus schiebet.

Fünfter Abschnitt.

Von der Bearbeitung der Schlaghölzer.

Wenn der Holzhauer die Schlaghölzer von dem ihm angewiesenen Platz gefället, und in gewisse Haufen zusamm geschlichtet hat, so fängt er an, alle grosse Stämme die zu Faden-Holz gehören, zu sägen, und die so er in der Hand halten und mit seinen Fingern umspannen kann, werden zu Kohlenholz, oder zu den Prügeln in den Holzbüscheln angewendet. Vermög der Forstordnung *a*) soll der Faden überhaupts acht Schuh breit, und vier Schuh hoch seyn, aber in den Gehäuen verlanget man, wegen des durch das Austrocknen und Wegführen verur-

sach,

a) Tit. 27. Art. 15.

sachten Abgangs und Verlusts, daß sie vier und einen halben Schuh hoch, mit einem runden ungespaltenen Holz auf den Faden seyn solle, dieses ungespaltene Holz verstehet sich aber nicht von einer ganzen Reihe nach der Holz-Länge über den ganzen Faden, sondern nur von einem einigen Stamm der quer durch geleget wird. Ungeachtet die Forstordnung in Ansehung der Länge die jeder Stamm haben soll, nur zwey Maasse festgesetzet hat, so hat man doch bis daher die Gewohnheit beybehalten, dieselben nach verschiedenen Grössen, auch selbst für Versailles, zu machen.

1.) Das grosse Holz, welches der Forstordnung zu Folge drey und einen halben Schuh lang seyn soll, macht man von den allerstärksten Stämmen.

2.) das kurze Holz, womit die Holzmärkte zu Versailles angefüllet sind, ist zwey und einen halben Schuh lang, und wird aus mittelmäßigen Stämmen genommen.

3.) Das kurze Klafterholz (le bois calin) welches man auch gemeinigiich zu Versailles findet, und die nämliche Länge hat, wird aus den kleinsten Stämmen die sechs Zoll im Umfang haben, genommen. Diese drey verschiedenen Arten von Faden-Holz werden mit der Säge gemacht, daher die Holzhändler solche insgemein Säghölzer (cordes de sciage) nennen.

4.)

4) Das Kohlen-Holz wird mit der Hippe geschnitten, und muß zwey Schuh lang wie die klein gehauenen Gebünd-Brennhölzer, (bois de cotterets) seyn; aber in der Dicke ist es über sechs Zoll. Wenn man weder grosse noch kleine Büschel machen will, so nimmt man zu dem Kohlenholz alle Aeste die so stark als ein Stück Holz um vier und zwanzig Sols sind.

5.) Endlich thut man alle diejenigen Stämme bey Seite, die ihrem Wuchs nach, so wie es die besondere Gebräuche eines jeden Landes mit sich bringen, auf verschiedene Art angewendet werden können. Z. E. zu Deichseln, Leiterbäumen, Weinpfählen und Stangen für die Wagner, Weißmacher und Lohgerber; zu dem Hopfen, zu Anhaltstangen an den Treppen, zu Reifen, zu Leitern, zu Sprossen an die Raufen, zu langen dünnen Stangen für die Gärtner, zu Horten, um die Kohlen und das Rüstzeug der Maurer darinnen an Ort und Stelle zu führen, zu Heu- und Streu-Gabeln, zu Handgriffen für allerhand Werkzeuge, zu Stöcken für die Lichtzieher, zu Dornstöcken 2c. 2c. 2c. Alle diese besonderen Arten des Gebrauchs rechne ich zu dem Fleiß und der Geschicklichkeit, und dürfen nicht mit in Anschlag gebracht werden, wenn man die Schlag-Hölzer zu Fadenholz niederhauet.

In

In vielen Wäldern wird das Holz, nachdem der Verkauf ist, der sich auf den Gebrauch der Hölzer beziehet, auch auf eine verschiedene Art angewendet. Manchmal macht man aus einem ganzen Schlag, lauter Büschel die sechs Schuh lang sind, und eben so grosse Prügel als das grosse Holz ist, haben, und gar kein Fadenholz. In andern Wäldern macht man Holz-Büschel die drey Schuh im Umfang haben, und vier Schuh lang sind, worein man sehr grosse Prügel bindet. Solche Hölzer die zu den Schmieden und Brennöfen bestimmet sind, machet man zu lauter Kohlenholz, wovon der Faden nur sieben und einen halben Schuh breit, und drey und einen halben Schuh hoch ist; wenn die Stämme zu stark sind, so lässet man sie spalten, um Kohlen-Holz daraus zu machen. Ueberhaupts findet bey der Bearbeitung der Hölzer das alte Sprichwort statt, Ländlich, Sittlich.

Sechster Abschnitt.

Vom Scheelholz.

Es ist bey Straf von fünfhundert Livres *) verbotten, in den Gehäuen Scheelholz zu machen; weil aber solches gleichwohl dem Staat nöthig war, so hat der König durch einen Staatsschluß vom 8 Febr. 1672, solches jedoch ohne

*) Tit. 27. Art. 28.

ohne Folge, blos in den Wald des Forsts zu Chateau-Regnauld zum Behuf der Lohgerber in der Stadt Mezieres, erlaubet.

Wenn man Scheelholz machen will, so schläget man erstlich die kleinen Stämme, und andere die zum Scheelen nicht taugen, nieder, machet Kohlenholz, oder Büschel daraus; alle andere Bäume aber, die Rinden geben, lässet man stehen. Das Scheelen selbst kann man nicht eher vornehmen, als bis der Baumsaft seine Kraft bekommt, im May, alsdann schliesset der Taglöhner die Rinde mit der Spitze der Hippe von oben bis unten auf, und ziehet sie mit einer Spatel von Eisen, oder harten Holz vollends gänzlich herunter; man leget diese Rinden darauf Haufenweis in Bunde.

Zu hundert Bund Rinden braucht man acht Faden grosses Holz das zwanzigjährig, und darüber ist; aber in jungen Schlaghölzern, die noch unter zwanzig Jahren sind, braucht man nur sechs Faden. Diese junge Rinde wird viel höher geschätzet als die alte; wenn sie von guter Beschaffenheit seyn soll, so muß sie eben, lebhaft, und glänzend seyn; man bezahlet für das hundert Bund ohngefähr achtzehen Livres Binderlohn.

Der Preiß der Rinde ist nachdem der Preiß des Holzes ist, verschieden; wenn man das grosse Holz um sechs und zwanzig Livres den Fa-

Faden verkaufet, so verkaufet man das hundert Bund Rinden, um hundert vier und zwanzig Livres. Ein Faden Scheelholz ist um den achten Theil geringer, als er wäre, wenn das Holz nicht gescheelet wäre.

Man muß hauptsächlich Sorge tragen, wenn man Holz scheelet, die Stämme so wie sie gescheelet worden sind, gleich niederhauen zu lassen, und man soll solches deswegen auch anbefehlen, dann widrigenfals vertrocknen diese Hölzer von der Sonnenhitze, und machen daß der Stock verdirbt, da man hingegen wenn man sie gleich nach dem Scheelen niederschläget, weiters nichts als ohngefähr ein halbes Blat waget, dessen Verlust in feuchten Wäldern die den Frost unterworfen sind, so beträchtlich nicht ist, als man glaubet.

Wenn es aber geschiehet, daß zu der Zeit, da man ein Schlagholz scheelet, sich eine Heerde Schaafe in der Nähe befindet, nur auf zwey hundert Schritt weit von dem Wald weg, und der Wind auf die nämliche Seite wehet, so wird dadurch die Rinde so anhängend, daß es nicht mehr möglich ist, sie abziehen zu können; und die so dazu bestellet sind, schlechterdings aufhören müssen; diese besondere Erfahrung ist allen denen bekannt, die viel Rinde machen lassen, und beweisset die anziehende Kraft der Schaafe. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich einmal

gele-

gelesen zu haben, daß man in Moscau die Rhebarbara den Schaafen an die Hälse hänget, um sie dadurch mehr anziehender zu machen.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Zimmerholz.

Wenn alle Bäume gefället sind, so bezeichnet der Factor oder Aufseher der Gehäue mit dem Hammer, worauf mehrestentheils die Anfangsbuchstaben des Zueigners gepräget sind, die Länge eines jeden Stammes, der zu Zimmerholz tauglich ist. Der Holzhauer säget darauf das obere Theil oder den Gipfel ab; und machet aus selbigem und den stärksten Aesten Fadenholz.

Ein verständiger Holz-Zueigner besichtiget alle diese Stämme, und theilet solche in verschiedene Loose in Rucksicht auf den vortheilhaftesten Verkauf des Landes ein. Er sondert 1.) alle diejenigen Baumstämme ab, die zum Spalten und Raspeln taugen, 2.) die so zur Artillerie und Wagnersarbeit gebrauchet werden können, 3.) die welche zu Rudern gebrauchet werden sollen; alle diese Bäume werden rauh und unbehauen geliefert, und nicht beschlagen. 4.) Muß man alle zum Zimmerholz taugliche Stämme durch die sogenannten Lionner, welchen Namen sie vermuthlich von ihrem ursprünglichen

Vaterland haben, beschlagen lassen. Die von diesem Beschlagen abgehauenen Späne schlichtet man halbe Faden weiß zusammen, welches einen Cubum von vier Schuhen auf allen Seiten ausmachet, und auf solche schlichtet man den Ueberrest in Form einer viereckigten Spitzsäule.

Die beschlagenen Hölzer theilen sich wiederum in gerade und krumme Hölzer. 1.) Die graden Hölzer sind die allerbesten zu allen Civil-Gebäuden, und wenn sie auch auf einer Seite eine Krümme haben, so können sie die Zimmerleute doch auf einer andern Seite gerad richten und stellen. 2.) Die gänzlich krummen Hölzer werden stark zu den Wölbungen eines Gewölbes, zu Mühlrädern, zu kleinen und grossen Schiffen, und kurz zu allen solchen Arbeiten die eine Krümmung erfodern, gesuchet.

Alle diese beschlagenen Hölzer werden mit einem Reisser auf folgende Art mit Zahlen bezeichnet.

NB. Die ordentlichen Zahlen zeigen an, was diese Zeichen bedeuten.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
I.	II.	III.	IIII.	Λ.	ΛI.	ΛII.	ΛIII.

9.	10.	11.	12.	13.	14.
ΛIIII.	X.	XI.	XII.	XIII.	XIIII.

15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.
XΛ.	XΛI.	XΛII.	XΛIII.	XΛIIII.	XX.	XXI.

Hundert bezeichnet man mit dem Zeichen O und Tausend mit dem Zeichen 9.

Achter Abschnitt.

Maase des Sägholzes.

Man muß nothwendig die verschiedenen Maase der Sághólzer sowohl zur Zimmer- als zur Schreiner-Arbeit wissen, damit man die Holzraume versehen, und die verschiedenen Gattungen solchergestalt in Ordnung bringen kann, daß alle unterschiedliche Bedúrfnisse derer welche solche gebrauchen sollen, befriediget werden können.

Holz zur Zimmerarbeit.

1.) Die Gegen-Latten sind einen halben Zoll dick, und vier Zoll breit.

2.) Die Dachtraufen müssen nach der Verdünnung gespalten werden, und zwar nach der Diagonal-Linie eines beschlagenen Zimmerholzes, sie sind fünf Zoll breit, und neun Strich dick an einem Rand, und an dem andern gehen sie verlohren zu.

3.) Die ordentlichen Dachsparren sind drey bis vier Zoll im Gevierten.

4.) Die Pfosten sind vier bis sechs Zoll dick im Gevierten.

5.) Die Ribben worüber der Fußboden gestreckt wird, oder Läger (solives) sind zu Paris fünf bis sieben, und in der Provinz sechs zu sechs Zoll.

6.) Die Spillen der Wendel-Treppen werden von unterschiedlichen Breiten verkaufet, die kleinsten sind drey zu sechs, andere vier zu acht, vier zu neun, fünf zu zehen, und fünf zu zwölf Zoll ꝛc.

7.) Die Traufrinnen nimmt man aus ganz geraden Stücken, die acht und neun Zoll im Gevierten haben, und quer durch von einem Winkel zum andern durchschnitten werden.

Die gewöhnlichen Längen aller dieser Hölzer bestehen aus sechs, neun, zwölf, funfzehen, achtzehen und ein und zwanzig Schuhen.

Holz zur Schreinerarbeit.

1.) Die Dillen sind von zweyerley Art; einige sind von drey zu sechs Zoll, andere von funfzehen Strichen auf einen Schuh; ihre Längen, sind sechs, neun, zwölf und funfzehen Schuh.

2.) Die Bretter so man Zwischenträger (entrevoux) nennet, sind neun Striche dick, und neun Zoll breit.

3.) Die Bretter für die gemeinen und gewöhnlichen Arbeiten, sind dreyzehen Strich dick, und einen Schuh breit.

4.) Man verkauft auch andere Bretter die achtzehen Striche dick, und eilf Zoll breit sind.

5.) Man schneidet Bretter die zwey Zoll dick, und so breit sind, als es der Baum gestattet.

6.) Man schneidet ferners auch aus Ulmen und Rothbuchen Bretter die vier zu fünf Zoll dick sind.

7.) Die Blatten sind so wohl von Eichen als von weichen Hölzern einen halben Zoll dick, und werden sehr stark verbrauchet.

8.)

8.) Die Nußbäume, die Ahorn-Bäume, die Rothbuchen und die Eichen verkaufet man ebenfals in Planken von zwey zu drey Zoll dick, und fünf bis sechs Zoll breit, um allerhand Geräthschaften und Flintenschäfte daraus zu machen.

9.) Man verkaufet zu Paris das Rothbuchen-Holz in Planken die vier zu vier Zoll dick, und sechs bis zehen Schuh lang sind; man schneidet Dielen, zwey Zoll und einen Strich dick, sechs bis acht Zoll breit, und sechs, neun bis zwölf Schuh lang daraus, man schneidet auch Bretter davon, die dreyzehen Striche dick, eilf bis zwölf Zoll breit sind, und die vorige Länge haben.

Neunter Abschnitt.

Ausmessung des Zimmerholzes.

Bey der Ausmessung nennet man ein viereckig zugehauenes Holz, das sechs Zoll im Gevierten hält, und zwölf Schuh lang ist, eine Solive; mithin enthält ein Solive drey Cubic-Schuh, da aber die Klafter (la toise) das gemeine Maaß ist, dessen man sich zu allen Abmessungen bedienet, so hat man davon die Solive auf ein Stück Holz gesetzet, daß sechs Schuh lang, und zwölf zu sechs Zoll im Gevierten ist.

Eine Solive auf solche Art betrachtet, theilet sich in sechs gleiche Theil, die man Soliven-Schuhe nennet (pieds de solive) ein solcher Soliven-Schuh kommet einer Diele oder einem Brett gleich das sechs Schuh lang einen Schuh breit, und einen Zoll dick ist, ein solches Brett machet einen Soliven-Schuh oder den sechsten Theil einer Solive.

Dieser Soliven-Schuh theilet sich in zwölf Soliven-Zoll, die einem kleinen Holz das sechs Schuh lang, und einen Zoll im Gevierten ist, gleich kommen. Es machen also zwölf solche Soliven-Zoll einen Solivenschuh, und zwey und siebenzig eine ganze Solive.

Man kann diesen Soliven-Zoll noch ferner in zwölf andere Theile abtheilen, die man Soliven-Striche nennet, und die man mit Latten so sechs Schuh lang, und einen, zu zwölf Strichen im Gevierten sind, vergleichen kann; acht hundert und vier und sechzig solche Striche machen eine ganze Solive.

Wenn man diese Abtheilungen und Unter-Abtheilungen wohl verstehet, so wird man die folgende Art leicht durch ein einiges Exempel begreifen.

Exem-

Exempel.

Man nehme ein Stuck Holz funfzig Schuh lang an, welche acht Klafter und zwey Schuh nach dem gemeinen Maaß machen, und funfzehen zu sechzehen Zoll im Gevierten.

Man multiplicire die funfzehen Zoll im Gevierten mit den sechzehen andern, so wird solches 240 viereckige Zoll auf der Fläche der Basis geben, darauf multiplicire man diese Fläche von 240 Zollen mit der Länge von 8 Klaftern und zwey Schuhen, so werden 2000 Soliven-Zoll heraus kommen, eine ganze Solive hält zwey und siebenzig Soliven-Zolle; wenn man also diese 2000 Soliven-Zolle mit 72 dividiret, so wird sich ergeben, wie viele Soliven das Stück Zimmerholz so man messen will, hält, welches in diesem Fall sieben und zwanzig Soliven und einen Rest von 56 Soliven-Zollen ausmachen wird, da aber schon 12 einen Soliven-Schuh machen, so dividiret man diese 56 Zoll mit 12, wodurch 4 Soliven-Schuhe und acht Zolle heraus kommen werden, so daß bey diesem Exempel der ganze Betrag sich auf sieben und zwanzig Soliven, 4 Schuh, und acht Zoll belaufen wird.

Die Messer machen sich öfters abgekürztere Arten, wodurch sie gleich auf einmal berechnen, wie viele Soliven in einem Theil Zimmerholz enthalten sind. Ueberdieses sind die Tabellen

 von

von dieser Art der Abmessungen so gemein, daß ich es für überflüßig halte, mich hievon noch weitläuftiger zu erklären. Wenn ich inzwischen nicht zu befürchten hätte, die Gränzen eines einzigen Buches zu überschreiten, zu welchen ich mich ernstlich eingeschränket habe, so würde ich eine kleine Abmessung des Zimmerholzes in Ansehung der gewöhnlichen Längen und Dicken beygefüget haben.

Zehender Abschnitt.

Von den Kohlen.

Man macht aus aller Art des Holzes Kohlen, sie sind aber nachdem die Gattung des Holzes ist, von unterschiedlicher Eigenschaft. Die besten Kohlen sind die von Eichen- und Pflaumen-Holz, nach diesen kommet das Rothbuchen, und Steinbuchen-Holz, und ferners der Kastanienbaum, und der Ahornbaum, und endlich die weichen Hölzer, wovon die Schmiede zu Schmelzung der Metalle die Kohlen besonders hoch schätzen. Die Hölzer dürfen weder zu grün noch zu dürr seyn.

Der Platz den man zum Kohlenbrennen erwählet, heisset eine Kohlengrube. Man muß keinen solchen Ort dazu nehmen, wo Stöcke von Schlagholz sich befinden, deswegen befiehlet die Forstordnung, daß man die allerbesten Plätze, wo keine Bäume und kein Nachwuchs

stehen;

stehen; dazu erwählen soll. *) Man nimmt jederzeit am allerliebsten wiederum die vorigen Plätze, wenn dergleichen welche vorhanden sind, dazu, sie sind so wohl dem Eigenthümer als dem Kohlenbrenner vortheilhaft, der das Erdreich in diesem Fall schon völlig zubereitet findet. Das Kohlenholz muß von dem Köhlenbrenner mit der Hände Arbeit herbey geschaffet werden.

Die Kohlen für die Küchen brennet man in kleinen Brenngruben von fünf bis sechs Faden-Holz, und von zehen bis zwölf Faden höchstens, in den Gegenden um Paris und Versailles; aber in den Provinzen wo die Kohlen zu Schmied-Essen und Brennöfen gebrauchet werden, brennet man wohl funfzig Faden auf einmal. Mehrestentheils legen sie eine Kohlengrube auf einen Morgen an. Der Abgang des Holzes so durch das Brennen entstehet, wird auf den fünften Theil berechnet.

Man rechnet insgemein, daß ein Faden-Holz, der acht Schuh breit, und vier Schuh hoch ist, und dessen Scheiter drey Schuh lang sind, vier Säcke Kohlen giebet, und daß je nachdem die Art ist, ein jeder Sack hundert und zehen bis hundert und zwanzig Pfund wiegen soll; das Verhältniß des Holzes zu den Kohlen ist, wie vier zu eins.

*) Tit. 27. Art. 28.

Vier Fäden Holz geben insgemein einen Wagenkorb (banne) Kohlen, welcher funfzehen oder sechzehen Povinzons nach dem Orleaner Maaß giebt, und diese halten zwey hundert und vierzig Pintes nach dem Parisser Maaß. Der Wagenkorb wird nach dem Gewicht auf zwey tausend fünf hundert Pfund geschätzet, ein grosser Sack wiegt ohngefähr hundert und fünf und zwanzig Pfund, und ein Kohlenkorb fünf und dreyßig Pfund.

Ein Morgen gut besetztes Schlagholz das die Stärke zu Kohlenholz hat, muß ohngefähr sechs und dreyßig Faden, und folglich neun Wagenkörbe Kohlen geben. Das Brennerlohn wird dem Kohlenbrenner, der Faden um zwanzig bis dreyßig Sols bezahlet.

Eilfter Abschnitt.

Von der Zeit, in welcher das Holz zugehauen werden soll.

Die Forstordnung schreibet zum Zuhauen des Holzes keine Zeit vor, die Forster pflegen aber solche in ihrem Accord mit einzuschalten. Es wäre zur guten Unterhaltung der Wälder zu wünschen, daß alle Hölzer ausser dem Kohlenholz zu Ende des Aprils zugehauen würden, ehe der erste Baumsaft noch sonderlich getrieben hat, weil sich solches aber in weitläuftigen und grossen

sen Hölzern nicht thun lässet, so bewilliget man mehrestentheils noch den Zeitraum bis zu S. Johannis; es ist aber, aus drey Ursachen nöthig, daß man über diese Bedingniß streng halte; erstens, wegen der Feldarbeit, welche sich mit der Heu-Ernde anfänget, und wobey mehr als bey den Forstarbeiten zu gewinnen ist, zweytens damit der Holzhändler sich die trockene Sommerwitterung zu Nutze machen, und mit dem Ausführen des Holzes anfangen könne, und drittens, damit alle Stöcke eines Schlagholzes von Wurzeln und Gesträuch los gemachet werden, und selbige folglich die Luft besser nutzen, und ihre Triebe leichter hervor bringen können.

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Ausführen des Holzes.

Die Zeit des Ausführens muß von den Oberforstern, nachdem es die Beschaffenheit der Wälder gestattet *) bestimmet werden. Da sehr viel daran gelegen ist, daß die Gehäue so bald als möglich geräumet werden, so muß man auf die Bestimmung dieses Termins alle Aufmerksamkeit wenden. In einem grossen Wald worinnen sich bisweilen sechzehen oder achtzehen jährige Hiebe befinden, muß man nach Beschaffenheit der verschiedenen Umstände und Hiebe auch

*) Tit. 15. Art. 40.

auch verschiedene Termine bestimmen. Wenn Holzmärkte in der Nähe liegen, so ist es dem Zueigner einerley, ob er das dermalige, oder das vorjährige zum Verkauf angewiesene Gehäu dahin führen lässet; nur die erste Anordnung machet Kosten, wenn man sich versäumet hat. Man erstrecket manchmal diesen Termin bis zum funfzehenden April, ein Jahr nach dem Termin des Fällens; dieser Termin ist aber sehr lang, und sollte nur blos für die allergrösten und mühsamsten Gehäue verstattet werden; und hiebey muß sich die Klugheit eines obersten Beamten, der diese Termine zu bestimmen hat, am Tage legen.

Wenn die Wälder von den Orten wo das Holz verkaufet werden soll, weit entlegen sind, und die Wege so schlimm sind, daß man die Bäume nicht ganz verführen kann, so machet man aus den grösten Klötzen Spaltholz, weil diese kleinen Stücker einzeln durch Lastthiere an Ort und Stelle können gebracht werden, welches sich bey grossen Stücken nicht thun lässet, die man jederzeit ungerne in kleine Stücke zerschneidet.

Wenn aber in der Nähe der Wälder sich schiffbare Flüsse befinden, so kann man nachdem es die Gelegenheit gestattet, kleine Wege machen, um auf solchen die grossen Stücke an das Ufer der Flüsse zu führen, wo man sie auf Schiffe ein-

einschiffet, welches eben so gut ist, als wenn man sie auf Wägen fortführet. Wenn die Flüsse keine Schiffe tragen, oder wenn man Kosten spahren will, so machet man nach der Stärke des Wassers und nach der Länge der Flüsse Flössen, und bringet das Holz auf solche Art an Ort und Stelle, wo man es gebrauchen will.

In Gehäuen, wo man für die Schmied-Essen oder Brennöfen Kohlen brennet, führet man solche sogleich nach den Magazinen ab; wenn die Kohlen aber für grosse Städte gehören, da die Kohlenhändler keine Magazine haben, so lassen sie jedesmal nur so viel brennen, als sie in die Kuchen der Herrschaften brauchen; in diesem Fall erlaubet man ihnen, die Kohlen in den Gehäuen, gleich nach der Registratur über die Besichtigung des im Wald zum Schlagen angewiesenen Holzes, zu brennen, jedoch mit der Bedingniß, daß sie kein Fuhrwerk in die Schlaghölzer bringen, sondern die Kohlen-Säcke mit dem Arm oder auf Lastthieren, an das Ufer der Strassen oder Wege bringen; diese Verzögerung verursachet keinen Schaden, weil die Kohlenbrenner ihr Holz mit der Hand in die Wälder tragen, und die Schlaghölzer nicht beschädigen.

Dreyzehender Abschnitt.

Von der Registratur über die Besichtigung der Forstbedienten im Wald, ob das angewiesene Holz der Gebühr nach geschlagen worden.

Die Registratur über die Besichtigung der Forstbedienten im Wald, ob das angewiesene Holz der Gebühr nach geschlagen worden, ist eine solche Handlung, welcher alle Forstbeamte wie bey dem Bezeichnen der Lasreiser beywohnen müssen, um zu sehen 1.) ob die Holzhändler oder ihre Factors, für welche selbige haften müssen, während der Zeit da sie die Gehäue genutzet haben, so wohl in ihren Hieben, als in den daran liegenden Gegenden bey dem Hauen einige Mißbräuche haben zu Schulden kommen lassen; 2.) ob er die nämliche Anzahl und eben so viel Lasreiser als mit dem Hammer gezeichnet worden, stehen lassen habe; 3.) ob die nämliche Rechnung bey den Stöcken der gefällten Bäume heraus kommet, deren eingehaute Zeichen man nachsehen, und die ohngefähr abgebrochenen Stücke vorweisen muß, um solche anstossen zu können. *)

Man

*) S. den III. Abschnitt des IX. Capituls.

Man kann Stöcke von Schlaghölzern finden, die eben so scheinlich als die von einem Baum sind, sie sind aber leicht zu unterscheiden, wenn man auf die Kreis-Linien Achtung giebet, die alle ihre besondern Mittelpuncte haben, da hingegen der Stock eines Baums lauter solche Kreiß-Linien hat, die aus einem Mittelpunct laufen.

Bey einer guten Aufsicht sollten diese Registraturen so viel als möglich jederzeit im April und im Anfang des Maymonats geschehen, ehe noch das Laub die Fehler einer schlechten und unschicklichen Fällung verdecken und verbergen kann; dann wenn einmal das Laub hervor geschossen ist, so kann man nicht mehr wohl unterscheiden, ob die Stöcke der Erden gleich sind weggehauen worden, zumahl wenn in grossen Gehäuen der Termin des Ausführens bis im April des zweyten Jahres nach der Zueignung ist aufgeschoben worden.

Vermög der Forstordnung sollen diese Registraturen längstens sechs Wochen nach dem Ausführen geschehen, der ganze sechzehende Titul welcher zwölf Articul enthält, schreibet die Rechtskräftige Art und Weise vor, wie man dabey zu Werk gehen solle, mithin will ich mich nicht länger bey diesem Gegenstand aufhalten, weil ein jeder der mit dem Forstwesen zu thun hat, es seye ein Beamter oder ein Holzhändler,

die-

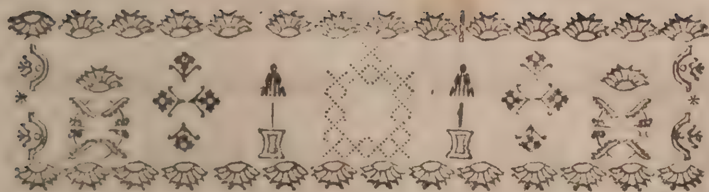
   

dieses Handbuch, wo nicht im Gedächtniß, doch wenigstens in der Tasche haben soll, um sich bey vorfallenden Gelegenheiten jedesmal darnach richten zu können.

E N D E.



Regi=



Register.

Erster Theil,

Welcher nach lateinisch alphabetischer Ordnung die Beschreibungen, Eigenschaften, Nutzen und Erziehung verschiedener Sorten der Waldbäume und Stauden in sich enthält; die dabey befindlichen Zahlen dienen zur Unterscheidung der Gattungen einer jeden Art, nach der von dem Herrn du Hamel, in seiner Abhandlung von Bäumen, Stauden, und Sträuchen, angenommenen und festgesetzten Ordnung.

B.

C.

E.

L.

M.

N.

P.

Pfaf-

R.

S.

Zweyter Theil.

Von der Saat, und dem Versetzen der Bäume, von der allgemeinen guten Unterhaltung der Wälder, von den Verzierungen der Lustwälder und Thiergärten, von den abgezeichneten oder Laßbäumen, von dem Schätzen, Verkauf, Niederschlagung und Benutzung des Holzes, und von der Aufsicht der Forstbedienten über das Holz.

Erster

Register.

Erster Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehender Abschnitt.

Eilfter Abschnitt.

Viertes Capitul.

Fünftes Capitul.

Erster Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechstes Capitul.

Erster Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebentes Capitul.

Erster Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achtes Capitul.

Erster Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neuntes Capitul.

Erster Abschnit.

Zwey.

Register.

Holz

Neunter Abschnitt.

Zehender Abschnitt.

Eilfter Abschnitt.

Zwölfter Abschnitt.

Dreyzehender Abschnitt.



Errata.

p. 36. l. 7. statt Eicheln ließ Drüssen.
p. 85. l. 20. statt dick ließ fett.
p. 96. l. 23. statt geschlacht ließ süß.
p. 96. l. penult. nach Senellen setze hinzu, oder Mehlfät-lein.
p. 135. l. 8. statt Prunelle ließ Schlehe.
— — l. 11. statt Prunellen ließ Schlehen.
p. 146. l. 24. statt abgeschnitten ließ voneinander gehaut.
p. 146. l. penult. statt Ableger ließ kleine Büschel.
p. 152. l. ult. statt Rinnen ließ Streife.
p. 168. l. 24. statt Rheinlandische ließ Französische.
p. 183. l. 8. statt beschnitte ließ behackte.
p. 184. l. 8. statt wohl hüten ließ begen.
— — l. 9. statt das ließ ehe.
— — l. 9. sein und auf die Weide wird ausgestrichen.
p. 190. l. 11. statt so sich wirft ließ die man *Orme tortillard* nennet.
p. 191. l. 27. statt sich werfenden Art ließ *Orme tortillard*.





